Dr. Heinz Wolterecke

DAS TOR ZUR SEELE

ECHTE UND FALSCHE WUNDER - TRAUMDEUTUNG UND SEXUALITÄT
KÖRPER UND SEELE - SUGGESTION - HYPNOSE - PSYCHOTHERAPIE
TELEPATHIE UND HELLSEHEN - IST PROPHETIE MÖGLICH? - SPUK
UND GESPENSTER - MAGIE DES OSTENS - DAS RELIGIÖSE WUNDER

DR. HEINZ WOLTERECK

DAS TOR ZUR SEELE

Hier beschreibt ein klarer Kopf, ein nüchterner Wissenschaftler, wie die neueste Forschung das heißeste Eisen anfaßt, jene „mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt", jene geheimnisumwitterten Gebiete von der Tiefenpsychologie bis zur Parapsychologie. Glauben Sie an Wunder — mitten im 20. Jahrhundert? An Telepathie, Hellsehen, Astrologie, Wünschelrute, siderisches Pendel, an Phänomene des Okkultismus, an Lourdes und Fatima, an „seelische Operationen"? Wenn nicht, so sei das größte Wunder vorgeführt: die Wissenschaft glaubt nicht nur daran, sie beweist! Wobei sie allerdings erst einmal die vielen falschen Wunder aussondert. Aber sie erkennt die echten Wunder an. Das tut die gleiche Wissenschaft, die den Materialismus überwand, den Traum des Mittelalters von der Umwandlung der Elemente verwirklichte, die Kraft der Atome nutzte, die Zauberkräfte der Hormone fand — und die Seele des Menschen entdeckte. Die gleiche Wissenschaft, die unser Wissen von der Entstehung und vom Bau des Weltalls dank Einstein und anderer völlig revolutionierte.

Neu Pang

DR. HEINZ WOLTERECK · DAS TOR ZUR SEELE

DR. HEINZ WOLTERECK

DAS TOR ZUR SEELE

1. Auflage

19 51

IM HEERING-VERLAG SEEBRUCK AM CHIEMSEE

88.1

RPS 62

Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz

1955 2490
(Nr. 2971)

Printed in Germany
Copyright by Heering-Verlag G. m. b. H., Seebruck am Chiemsee, Oberbayern.
Alle Rechte — auch des auszugsweisen Nachdrucks — vorbehalten.
Gestaltung, Druck und Buchbinderarbeiten von Wilh. Fr. Mayr, Miesbach, Oberbayern.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 7

Der Einbruch des „Wunders" in unsere Zeit 9

Angst, die Krankheit unserer Zeit — Flucht in das „Irrationale" — Die Wiederentdeckung der Seele — Echte und falsche Wunder — Das Geheimnis der Seele.

Körper und Seele 27

„Das Schaltwerk der Gedanken" — Gehirnstörungen können den Charakter ändern — Wo ist der „Sitz" der Seele? — Chemie gegen die Seele — Wahrheitsdroge und Lügendetektor — Die Leib-Seele-Einheit — Tiere haben kein „Ich" — Die „Seele" des Regenwurms und der Pflanze — Instinkte bei Tieren und Menschen — Das Schema „Kleines Kind".

Jenseits des Bewußtseins (Tiefenpsychologie) 63

Die Fehlleistungen 64

Der Traum und seine Deutung 70

Wunschträume — Verwandlungskünste des Unterbewußtseins — Der sexuelle Faktor im Traum — Die Traumsymbolik — Traum und Kunst — Die Herkunft der Symbole.

Hysterie und Neurosen 98

„Gewollte" Krankheiten — Bedingungen der Hysterie — Hysterie ist heilbar — Kranke Seelen — Sexuelle Perversitäten — Erbliche Psychosen.

Suggestion und Hypnose 118

Die Macht der Suggestionen — Das Wesen der Hypnose — Sind Verbrechen in Hypnose möglich? — Hypnose ist keine Zauberei — Leistungssteigerung durch Autosuggestion.

Die Psycho-Therapie 134

Parapsychologie 139

Das Problem der Medien — Die unzuverlässigen Berichte.

Die parapsychischen Erscheinungen . . . 152

Telepathie durch Wellen? — Falsche und echte Telepathie — Beweise echter Telepathie — Gedankenlesen im Laboratorium — Wie steht es mit dem Hellsehen? — Hellseh-Versuche mit Karten — Ist Prophetie möglich? — Die Wahrträume — Prophetie als Laboratoriumsversuch.

Paraphysik 185

Der Spiritismus — Spuk und Gespenster im 20. Jahrhundert? — Experimente über Telekinese.

Magie des Ostens 199

Das Mangobaumwunder und andere Fakirkünste — Feuerlaufen und künstlicher Scheintod — Das Geheimnis des Seiltricks — Die Methoden der Yoga-Praxis — Wunder der Yogis.

Theorien zur Parapsychologie 223

Hellsehen und Eidetik — Für und gegen die Prophetie — Gibt es Psychokinetik? — Atomphysik und Parapsychologie.

Das religiöse Wunder 237

Lourdes und Fatima — Probleme um Therese von Konnersreuth — Mystik und Naturwissenschaft.

Dunkle Kräfte oder Aberglaube? 257

Ist Astrologie eine Wissenschaft? — Ein psychologisches Experiment — Hand und Handschrift als Ausdruck der Seele — Wie steht es mit der Wünschelrute? — „Erdstrahlen" und Wünschelrute — Warum gilt die „13" als Unglückszahl? — Urbedeutung der Zahlen und Tiefenpsychologie.

VORWORT

Die heutige Wissenschaft von der Natur und vom Menschen steht mitten in einer tiefgreifenden Umwälzung, die für die geistige und materielle Situation unserer Zeit außerordentlich bedeutsam ist. Den revolutionierenden Wirkungen, die von vielen Forschungsergebnissen der Naturwissenschaft nach außen strahlen, entspricht eine ebenso weitreichende innere Neuorientierung. Sie kann durchaus mit der Bedeutung jener Entdeckungen verglichen werden, dank derer Galilei, Kepler und Kopernikus ein neues Zeitalter heraufführten. Es war die Epoche der messenden und zählenden Naturwissenschaft, die ihren Höhepunkt und zugleich ihr Ende zu Beginn unseres Jahrhunderts erreichte, als Männer wie Haeckel und Ostwald die „Welträtsel" im Laboratorium lösen wollten. Dann schwang das Pendel wieder zurück, die Erkenntnisse Plancks, Einsteins und anderer stellten die Wissenschaft vor eine völlig veränderte Situation, in der scheinbar so feststehende Begriffe wie Raum, Zeit und Materie ganz neue Bedeutungen erhielten. Die Ärzte, Biologen und Psychologen wiederum wandten sich mehr und mehr ab von einer rein mechanistischen Deutung des Lebensgeschehens. Sie fanden immer neue Beweise für die gewaltige Wirkung seelischer Faktoren auf scheinbar rein körperliche Vorgänge. Sie entdeckten den unbewußten Anteil in der Seele des Menschen und schufen damit die Voraussetzungen der modernen Tiefenpsychologie. Die neuen Erkenntnisse haben auch dafür gesorgt, daß die ernsthafte Beschäftigung mit den „okkulten" Dingen den ihm so lange anhaftenden Charakter der Unwissenschaftlichkeit verlor. So wuchs in unseren Tagen aus den nebelhaften Bezirken des Okkultismus der junge Forschungszweig der Parapsychologie empor, die ihre Versuche aus dem trügerischen Halbdunkel spiritistischer Sitzungen in die klare Helle der wissenschaftlichen Arbeitsstätten verlegt hat.

Tiefenpsychologie und Parapsychologie haben ein neues Tor zur Seele erschlossen, durch das früher ungeahnte Einblicke in das eigentliche, das innere

Wesen des Menschen möglich wurden. Aber es war auch höchste Zeit dazu, denn der auf diesem Gebiet allzu lange von der Wissenschaft im Stich gelassene, in allen seelischen Tiefen erschütterte Mensch unserer Zeit braucht gerade im Bereich des rein verstandesmäßig nicht Faßbaren, des Irrationalen, eine wirkliche Orientierung. Sonst läuft er zu jenen Wundermännern und falschen Propheten, an denen ja heutzutage wahrhaftig kein Mangel ist. . . .

Dieses Buch stellt sich die Aufgabe, einmal so sachlich und unvoreingenommen wie möglich über die moderne Forschungsarbeit an der menschlichen Seele, über die Tiefenpsychologie und Parapsychologie zu berichten. Der Versuch scheint uns notwendig, denn allzu schwierig ist es für den wissenschaftlich nicht geschulten Laien geworden, sich in dem heute so verwirrenden Durcheinander der echten und der gefälschten „Wunder" zurecht zu finden. Unsere Darstellung bemüht sich, völlig voraussetzungslos und undogmatisch an die Dinge heranzugehen. Sie verzichtet auf unbeweisbare Behauptungen und schildert die Tatsachen selbst, mögen sie nun für oder gegen irgendeinen vorgefaßten „Standpunkt" sprechen. Zweifellos sind noch viele wichtige Fragen auf diesem Gebiet ungeklärt und so manche von ihnen werden es vielleicht immer bleiben, weil ihre Beantwortung die Grenzen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit überschreiten würde. Aber die Forschungsergebnisse der Ärzte und Psychologen, der Biologen und Philosophen über die hier zur Diskussion stehenden Probleme lassen doch schon die Linien jenes neuen Bildes von der Welt und vom Menschen erkennen, das dieses Buch nachzuzeichnen versucht.

Bei dieser Arbeit habe ich von verschiedenen Seiten wertvolle Unterstützung erfahren; mein besonderer Dank gilt Herrn Dozent Dr. Fritz Gessner, München, der namentlich den tiefenpsychologischen Teil des Buches wesentlich gefördert hat.

Seeon (Obb.), im November 1950 *Dr. Heinz Woltereck*

Der Einbruch des „Wunders" in unsere Zeit

Wir leben in einer Epoche, in der Technik und Naturwissenschaft einen Triumph nach dem anderen erringen. Das Tempo, in dem diese Erfolge einander ablösen, wird von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer rascher, die Bedeutung der neuen Entdeckungen immer größer. Fast haben wir schon vergessen, daß es Autoverkehr im modernen Sinne erst seit etwa 1910 gibt, daß uns das Radio um 1920 und das Fernsehen noch wesentlich später beschert wurden. Heute fliegen die „Stratosphärenkreuzer" in Rekordzeiten um die Erde, schon werden durchaus ernsthaft Pläne für einen Weltraumverkehr mit Hilfe riesiger Raketen aufgestellt — und die Menschheit wird nicht sonderlich erstaunt sein, wenn eines Tages der Flug zum Monde oder zum Mars tatsächlich durchgeführt wird. Unser Lebensraum hat sich, äußerlich gesehen, im Vergleich mit allen früheren Epochen unendlich geweitet. Wir legen in wenigen Stunden Entfernungen zurück, für deren Überwindung noch unsere Großeltern Wochen brauchten, Radio, Film, Presse usw. bringen uns alle wichtigen Ereignisse irgendwo in der Welt umgehend zur Kenntnis. Kurz, wir haben es herrlich weit gebracht, wie man früher zu sagen pflegte, als wir es noch keineswegs so weit gebracht hatten. Aber ist der Mensch darum glücklicher oder auch nur ein wenig zufriedener geworden in all der Rationalisierung und Technisierung unseres Jahrhunderts? Die Frage stellen, heißt sie verneinen. Wir haben mit unseren so großartig funktionierenden Apparaten und Maschinen die Welt entzaubert und entseelt; an die Stelle des früheren Rausches, jenes Gefühls der angeblich erreichten Herrschaft über die Natur, ist ein geistig-seelischer Katzenjammer getreten, dessen Anzeichen wir auf Schritt und Tritt begegnen.

Nicht erst seit heute und gestern übrigens. Schon Oswald Spengler vielerörtertes Werk vom Untergang des Abendlandes ist nicht zuletzt darum so berühmt geworden, weil es etwas in glänzenden Formulierungen aussprach,

was bewußt oder unbewußt ungezählte Menschen bereits fühlten. Sie fühlten, daß unser Dasein trotz des gepriesenen Fortschritts innerlich und äußerlich fragwürdig geworden ist, daß ihm Inhalte fehlen, die früheren Zeiten selbstverständlich waren und das persönliche Dasein mehr bereicherten als all unsere „Errungenschaften der Neuzeit". Die Herrschaft des Apparates, wie das Jaspers einmal genannt hat, führte dazu, daß ungezählte Menschen heutzutage nur noch „Nummern" darstellen, sie sind winzige Rädchen in einer ungeheuerlichen Maschine, die mit Technik und Organisation das Dasein des „modernen Spezialisten" regelt. Für die Mehrzahl unserer Zeitgenossen ist an die Stelle der „Berufung" zu einer innerlich sinnvollen Tätigkeit der „Beruf" getreten, dessen Einseitigkeit und Unselbständigkeit allzuviele Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung ungenützt verkümmern läßt. Im Zeitalter der Massen, in dem wir heute leben, ist das zum Luxus geworden, was ein Goethe als „höchstes Glück der Erdenkinder" bezeichnet hatte: die Selbstverwirklichung der Persönlichkeit. Wir leben extensiv, vermögen aber nicht mehr intensiv zu leben — und darunter leiden die Menschen mehr, als sie selbst oft wissen. Sie flüchten vor der inneren Leere ihres Daseins in Hast und „Betrieb", in neurotische Störungen oder kollektive Weltanschauungen, in das Irrationale irgendwelcher Art und nicht zuletzt in die Gläubigkeit an das „Wunder".

In die gleiche Richtung führt ein anderer, für unser Problem nicht minder wichtiger Faktor: die Angst. Sie ist in den verschiedensten Formen zu einer ernsthaften Bedrohung des modernen Lebensgefühls geworden, zu einer Zeitkrankheit, deren Entstehungsursachen außerordentlich vielfältig sind. Die Angst als solche ist sicherlich so alt wie die Menschheit selbst, und das Wort des Evangeliums „In der Welt habet Ihr Angst" hat zu allen Zeiten gegolten. Auch die Tiere haben bekanntlich Angst, aber bei ihnen liegen die Dinge einfacher. Das Tier fürchtet seine Feinde und flüchtet vor ihnen, soweit es dazu in der Lage ist. Ist aber die Gefahr vorüber, dann verschwindet damit auch die Angst. Der Mensch dagegen, der mit seinem Denken auch die Zukunft einzuschließen versucht, kann sich selbst mit allen möglichen Befürchtungen quälen. Die schlimmste von ihnen ist die Gewißheit des Todes, von dem das nur in der Gegenwart lebende Tier nichts weiß. Aus dieser Einschaltung der Phantasie, ja des Denkens überhaupt, in die Angstvorstellungen des Menschen ergibt sich ihre große Bedeutung zumal in einer Zeit wie der unseren, bei der die innere und äußere Existenz des Menschen in besonders hohem Maße gefährdet erscheint. Es ist ja kein Zufall, daß die für unser Jahrhundert so typische Philosophie des Existentialismus ihren Ausgang von

dem Angstphänomen, von dem Vorhandensein der mit jedem Existieren verbundenen Angst genommen hat. Wenn einmal später von der fernen Warte der Zukunft aus die Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts geschrieben wird, dann wird darin sicherlich auf ein bemerkenswertes Paradoxon hingewiesen werden: auf das Auseinanderklaffen einer scheinbar souveränen Naturbeherrschung auf der einen und dem Vorherrschen des Angstphänomens auf der anderen Seite. Aber bei näherem Zusehen läßt sich dieses Paradoxon unschwer auflösen: es handelt sich nur um eine Verschiebung der Gefahren, vor denen die Menschen sich fürchten, die Angst selbst ist geblieben. Der Urmensch fühlte sich in erster Linie von der außermenschlichen Sphäre her bedroht. Sicher haben sich gelegentlich auch die Horden der Neandertaler gegenseitig die Schädel eingeschlagen, aber das bedeutete ein geringeres Risiko als jene Gefahren, die dem Menschen von der Kälte, dem Hunger, Raubtieren usw. drohten. Unsere damaligen Vorfahren glichen auf jener niederen Stufe der Entwicklung noch weitgehend dem Tier, dessen Existenzkampf sich in erster Linie gegen Unbilden der Natur und gegen andere Lebewesen richtet.

Angst, die Krankheit unserer Zeit

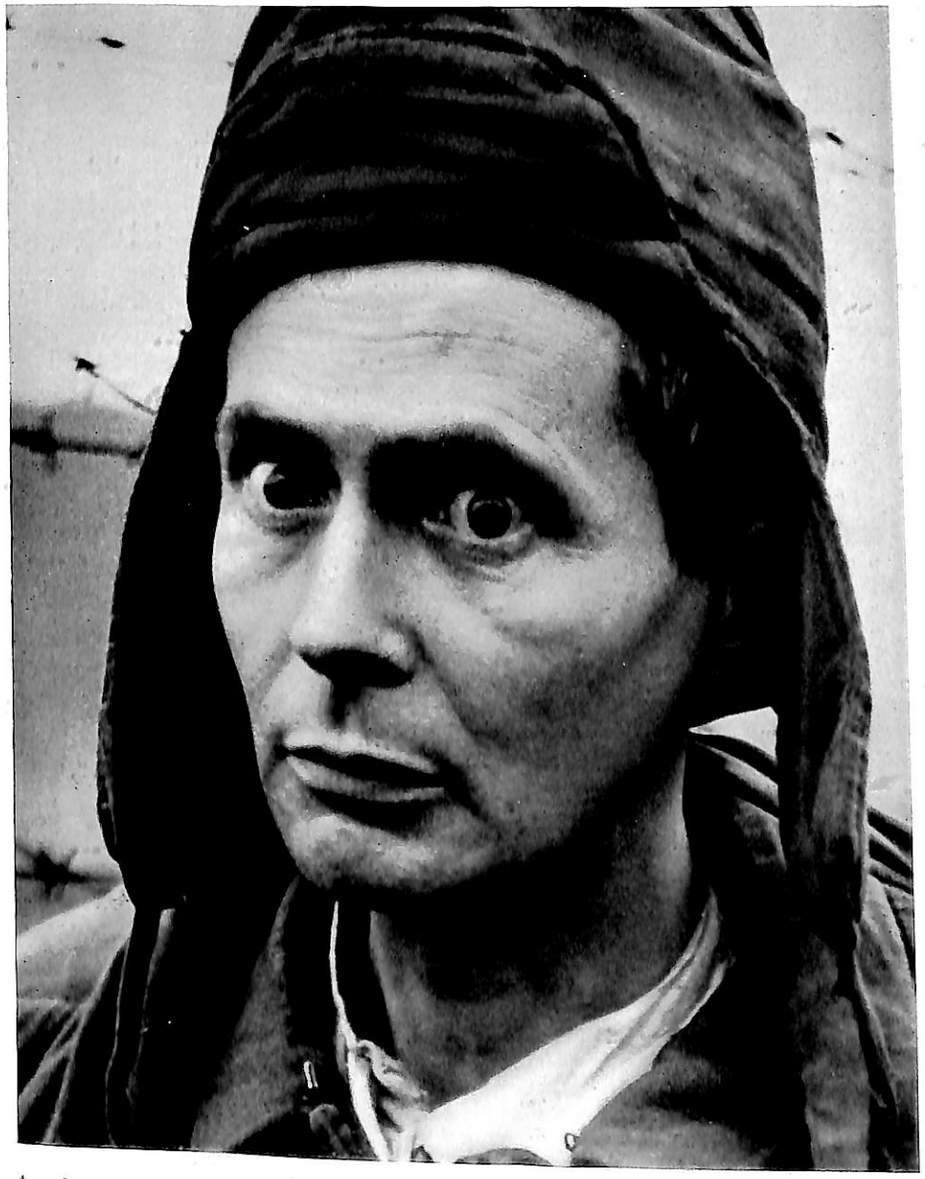
Je weiter aber im Laufe der Zeit das Menschengeschlecht vorankam, desto größer wurden die Gefahren, die ihm vom „gefährlichsten Raubtier der Erde" drohten, wie Spengler einmal gesagt hat. Der Mensch wurde zum Feind des Menschen. Unsere Epoche hat viele von außen drohende Gefahren überwunden, Krankheit und Kälte, Überschwemmungen und sonstige „aktuelle" Naturkatastrophen spielen eine wesentlich geringere Rolle als in früheren Zeiten. Umso gefährlicher aber ist der Mitmensch geworden. Er kann schlimmer sein als jeder andere Feind, denn er nimmt ja an unserer eigenen Entwicklung teil und beherrscht damit selbst die Methoden, mit denen wir alle anderen Gegner überwinden können. „Die Hölle, das sind die anderen" — so heißt es in einem Drama von Sartre, dem Dichter des Existentialismus. In seinem Stück „Hinter verschlossenen Türen" sind drei Menschen, zwei Frauen und ein Mann zusammen in der Hölle. Vergeblich suchen sie nach Feuer und Bratrost, nichts dergleichen ist da. Die wirklichen Folterwerkzeuge sind für jeden der drei immer die beiden anderen. Wenn zwei von ihnen zueinander gefunden haben, tritt stets der dritte dazwischen, und so steigern sie sich gegenseitig zu unvorstellbaren Qualen.

Jeder von uns kann heute der „Krankheit Angst" in unzähligen Fällen die Diagnose stellen. Er findet sie in dem gehetzten Augenausdruck der Ver-

triebenen, die im Strom der keineswegs durch Naturkatastrophen, sondern von anderen Menschen erzwungenen Völkerwanderungen unserer Zeit ihre gesicherte Existenz aufgeben mußten. Viele, sehr viele von ihnen leben in Angst — vor der trostlosen Gegenwart nicht weniger als vor der unabsehbaren Zukunft. Wir begegnen den typischen Zeichen der Lebensangst auch in jenen vielfältigen Gerüchten, die aus ganz harmlosen Geschehnissen oder geringfügigen Krisenerscheinungen sofort eine drohende Gefahr machen, mag sie angeblich bevorstehende kriegerische Ereignisse, eine furchtbare Wunderwaffe oder eine neue Währungsreform betreffen. Der Gegenstand der Angst wechselt sehr rasch: vom Allgemeinen auf das Private, von der politischen Lage auf rein persönliche Dinge wie Furcht vor Krankheit, vor Mißerfolgen im soeben erst mühsam wiederaufgebauten Berufsleben usw.

Oft ist das Angstgefühl gar nicht bewußt, sondern versteckt sich in den tieferen Schichten des Unterbewußten; wir wollen das hier nur erwähnen und werden auf diese Seite des Angstproblems bei der Besprechung der Tiefenpsychologie näher eingehen. Jetzt schon muß aber einer Tatsache gedacht werden, die ganz besonders dazu beigetragen hat, das Lebensgefühl des Menschen um die Mitte unseres fragwürdigen Jahrhunderts zu vergiften und ihm sein Dasein gefährdet erscheinen zu lassen. Wir meinen die Auswirkungen jener gewaltigen Erfolge der modernen Wissenschaft und Technik, die Folgen jener angeblichen Überwindung der Natur, von denen bereits kurz die Rede war. Die Menschheit kommt jetzt langsam zu der Erkenntnis, daß so manche dieser Siege in Wirklichkeit Niederlagen gewesen sind. An ihnen können wir alle zugrunde gehen, wenn nicht rechtzeitig Einhalt geboten wird. Wir haben die Erde „zivilisiert", die Urwälder gerodet und die Steppen in Ackerland verwandelt — mit dem Resultat, daß in allen fünf Kontinenten riesige Flächen besten Bodens in Wüsten verwandelt wurden. Durch Abholzungen, Raubbau usw. wurde der natürliche Wasserhaushalt in der Natur gestört und die Ackerkrume in furchtbaren Staubstürmen davongetragen. Menschliche Raffgier und Kurzsichtigkeit verbanden sich mit den ungeheuren Möglichkeiten, den Boden mit Hilfe der modernen landwirtschaftlichen Technik auszunützen — und zu erschöpfen.

In den Vereinigten Staaten und in Südamerika, in Australien, Afrika und Asien starren immer wieder unzählige Bauern angstvoll zum Himmel: wird er den ersehnten Regen bringen oder nur Staubstürme? Gigantische Projekte müssen entworfen und, soweit möglich, durchgeführt werden, um wenigstens einen Teil der Schäden wieder gutzumachen, die vom M e n s c h e n durch seine vielgerühmte „Eroberung der Erde" angerichtet wurden. Kein Wunder, daß



Aus den Augen dieses eben aus der unendlich schweren Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Soldaten spricht noch immer die A n g s t. Sie ist in den verschiedensten Formen zu einer ernsthaften Bedrohung des modernen Lebensgefühls geworden. (Phot. Lüden, Hamburg)

Die furchtbaren Zerstörungen des letzten Krieges haben wesentlich dazu beigetragen, das Angstgefühl des modernen Menschen zu verstärken. In wenigen Minuten wurden Werte ausgelöscht, in denen wir Symbole des unveränderlich Bleibenden, der sicheren Dauer zu erblicken gemeint hatten. (Phot. E. Tham)

die Millionenmassen der heutigen Menschheit solchen „Erfolgen" der bisherigen Bodenbewirtschaftung im Zeitalter von Wissenschaft und Technik mit wachsendem Mißbehagen zusahen und in ihrem Glauben an eben diese Wissenschaft erschüttert wurden. Die Massen wissen oder ahnen zum mindesten, daß infolge des rapiden Ansteigens der Bevölkerungsziffern (von 1800 bis heute von 1,6 auf 2,4 Milliarden!) die Erde jetzt schon die Menschheit nur gerade noch ernähren kann und daß jeder weitere Bodenverlust auch eine weitere Zunahme von Hunger und Not bedeutet. Hunger und Not aber liegen trotz aller Triumphe von Technik und Wissenschaft als dunkle Schatten über unzähligen Menschen in allen Teilen der Erde.

Noch schwerer und beängstigender aber wirkt sich die täglich deutlicher werdende Tatsache aus, daß die leider ungemein langsamen Fortschritte der menschlichen Vernunft von den Fortschritten der Zerstörungstechnik in wahrhaft erschreckender Weise überholt worden sind. Die Menschheit hat im zweiten Weltkrieg mit Entsetzen zusehen müssen, wie seit Jahrhunderten

bestehende Städte, herrliche Kathedralen, unersetzliche Kunstwerke usw. im Feuersturm der Bombennächte in Schutt und Asche sanken. Es zeigte sich, daß die moderne Kriegstechnik in der Lage war, in wenigen Minuten Werte auszulöschen, in denen wir feststehende Symbole des unveränderlich Bleibenden, der sicheren D a u e r zu erblicken gemeint hatten. Und jetzt versichert man uns durchaus glaubwürdig, daß dies alles gar nichts gewesen sei, verglichen mit den unvorstellbaren Zerstörungsmöglichkeiten der Atomwaffe, an deren ständiger „Verbesserung" ja bekanntlich mit äußerster Energie und sicherlich großen Erfolgen gearbeitet wird. Kein geringerer als Einstein, das größte naturwissenschaftliche Genie unserer Zeit, hat darauf hingewiesen, daß in einem etwaigen Zukunftskrieg der massierte Einsatz von Überatombomben möglicherweise zu einer weitgehenden Vernichtung des Lebens auf der Erde führen könnte. So bekam und bekommt unser Zeitalter viele und drastische Beweise für die Tatsache, daß der vielgepriesene Fortschritt durchaus nicht unbedingt zum Besseren, sondern ebenso leicht zur Anarchie, ja zur Katastrophe für alle führen kann. Das ist gewiß nicht die Schuld der Forscher und Techniker, die rein sachlich ihre Arbeit tun, ohne für deren politische oder moralische Folgen verantwortlich zu sein. Aber durch diese Erkenntnis wird die Lage der angstgeplagten Menschheit nicht besser. Erschwerend kommt hinzu, daß selbst die sog. Gebildeten heutzutage gar keinen Überblick mehr über die für ihre psychische Weiterexistenz so entscheidend wichtige Entwicklung gewisser Wisenschaftsgebiete, vor allem der modernsten Atomforschung, haben und haben können. Unser Schicksal wird weitgehend von den Fortschritten der Physik bestimmt, aber nur wenige Fachgelehrte können diese Fortschritte noch wirklich begreifen. Die Unfähigkeit, gewissen Denkresultaten, etwa der theoretischen Physik, zu folgen, geht übrigens bis in die Sphäre der Physiker selbst hinein. So soll der amerikanische Nobelpreisträger für Physik, Harold Clayton U r e y , auf eine Frage geäußert haben, daß er wahrscheinlich nicht in der Lage sein werde, die neue Allgemeine Feldtheorie Einsteins verstehen zu können. Mag dieser Ausspruch wahr oder vielleicht nur gut erfunden sein, jedenfalls ist er für diese wichtige Seite der geistigen Situation unserer Zeit sehr charakteristisch.

Flucht in das „Irrationale"

Wir haben diese natürlich nur flüchtige Skizze einiger Tatbestände, die für das heutige Lebensgefühl wesentlich sind, deshalb entworfen, weil sich aus seiner von so vielen Seiten vorgetragenen Bedrängung eine ganz bestimmte seelische Situation des jetzt lebenden Menschen ergibt. Man könnte sie als die Flucht ins Irrationale bezeichnen. In einem angeblich höchst realen und sachlich orientierten Zeitalter, im Jahrhundert noch nie dagewesener technisch-naturwissenschaftlicher Leistungen, sind sehr viele von uns dazu geneigt, an das „Wunder" zu glauben. Auf Schritt und Tritt können wir beobachten, wie unzählige Menschen sofort jedem Anruf folgen, der wirklich oder auch nur scheinbar aus Bezirken an sie gelangt, die einer rationalen Erkenntnis nicht zugänglich sind. Wenn irgendwo ein Wunderdoktor, wie etwa Gröning, auftaucht, dann suchen Tausende bei ihm Rat und Hilfe, die Hellseher und Astrologen haben Hochkonjunktur. Aus dem Osten kommende Geheimlehren aller Spielarten, religiöse Sekten und alle möglichen „Propheten" finden zahllose Anhänger; Geister und Gespenster spuken in unserer Epoche der Stratosphärenflugzeuge und Fernsehapparate anscheinend sogar mit besonderer Vorliebe und sie werden durchaus ernsthaft diskutiert. Wenn in irgendeinem Dorf die Schulkinder eine Marienerscheinung gesehen haben wollen, dann muß die Eisenbahn Sonderzüge für die Besuchermassen einlegen — obwohl die kirchlichen Behörden in aller Form von den behaupteten Erscheinungen abrücken. Wie kommt diese scheinbar ganz paradoxe Situation zustande?

Sie hängt damit zusammen, daß die eigentliche Krise unserer Zeit trotz aller wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten, trotz Flüchtlingselends und Kriegsgefahr keine äußerliche, sondern eine Krise der Seele ist. Der moderne Mensch ist innerlich wurzellos geworden, die festen Maßstäbe sind ihm verloren gegangen und er sucht nach neuen. Hinzu kommt die „Lebensangst", von der wir sprachen — alles zusammen schuf jenen bei unzähligen Menschen bewußt oder unbewußt vorhandenen Widerwillen, ihren seelischen Protest gegen die scheinbare Sinnlosigkeit unseres Daseins in einer Epoche, die so heillos verworren und trotz aller technischen Glanzleistungen chaotisch anmutet. Darum konnten falsche Propheten und im Grunde mit recht billigen Mitteln arbeitende „Führer" unzählige Menschen für ihre dunklen Zwecke einspannen, darum findet jeder einigermaßen geschickte Wunderdoktor Massen von „Patienten". Aber es hieße die seelische Situation des Menschen unserer Zeit, die all diesem Geschehen zugrunde liegt, völlig verkennen, wenn man sie mit

so einfachen Begriffen wie Aberglauben, Folgen der beiden Weltkriege usw. erklären wollte. Gewiß spielt gegenwärtig der Aberglaube in allen nur erdenklichen Formen eine erschütternd große Rolle, gewiß nutzen zahlreiche Scharlatane aller Spielarten die „Wundersehnsucht" ihrer Zeitgenossen mit klingendem Erfolge aus. Aber bei all dem handelt es sich im Grunde nur um Erscheinungen am äußeren Rande eines viel tiefer liegenden Problems. Man könnte es als die „Auferstehung der Metaphysik" im 20. Jahrhundert bezeichnen, als die Rückwendung zu einer tieferen Schau der Welt und des Menschen. Wir sind nicht mehr mit jenen allzu einfachen Deutungen zufrieden, die viele Jahrzehnte hindurch zumal von der Naturwissenschaft gegeben wurden. Erinnern wir uns einen Augenblick an die Zeit Haeckels und Wilhelm Ostwalds, die alle Welträtsel von der Entstehung des Menschen bis zu den Geheimnissen seiner Seele im Laboratorium lösen und auf recht einfache physikalisch-chemische Gesetzmäßigkeiten zurückführen wollten. Erinnern wir uns an die Materialisten und Mechanisten, an die „Maschinentheorie" des Lebens oder jenes Stadium der Psychologie, in dem man glaubte, die Seele aus der Seelenkunde herauswerfen zu können.

Die Naturwissenschaftler haben den Materialismus des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts geschaffen, gewiß. Aber jetzt sind es gerade wieder die größten Vertreter der exakten Naturwissenschaft, die sich mit der sozusagen einflächigen Betrachtung des Daseins nicht mehr begnügen und hinter dem Vordergrund der Dinge ihr inneres Wesen ahnend zu erschauen versuchen. So haben sich Einstein und Max Planck, deren Forschungsarbeit die wissenschaftlichen Grundlagen des Atomzeitalters geschaffen hat, immer wieder um eine Absteckung der Grenzen bemüht, die naturwissenschaftlicher Einsicht und der Autorität ihrer Ergebnisse gesetzt sind. Beide richteten den Blick hinaus in das Bereich des Metaphysischen, beide haben auch das religiöse Thema, die Frage nach dem göttlichen Sinn der Schöpfung, wieder als wesentliches Anliegen des Naturforschers gesehen. Einen ähnlichen Standpunkt nehmen jetzt zahlreiche andere Naturwissenschaftler ein. Sie alle sind sich darüber einig, daß die früher so leidenschaftlich vertretene Meinung, man könne der Wahrheit nur mit „exakten" Methoden, mit Meßgeräten und Rechenstift auf die Spur kommen, stark an Kurswert verloren hat.

Die Wiederentdeckung der Seele

Um diesen Wandel zu verstehen, müssen wir einen kurzen Blick auf jene Entwicklung werfen, die schließlich in unseren Tagen zur „Wiederentdeckung der Seele" geführt hat. Ursprünglich empfand der Mensch die ganze Welt als beseelt und das Wunder war ihm selbstverständliche Begleiterscheinung des Lebens. Der primitive Wilde fühlt sich überall von feindlichen oder freundlichen Dämonen umgeben, aber auch der zivilisierte Mensch hält als Kind die Existenz von Feen und Hexen noch für einen Bestandteil jener Märchenwelt, die alle Dinge der Natur für ihn darstellen. Nicht anders war im Grunde die innere Einstellung bei den erwachsenen Angehörigen der hohen Kulturepochen des Abendlandes. Die alten Griechen beseelten Quellen mit Nymphen, Bäume mit Dryaden und auf ihren Bergen war die Wohnstatt der Götter. Dem mittelalterlichen Menschen wiederum waren Zauberer und Hexen, himmlische Erscheinungen und in den Alltag eingreifende Wunder aller Art genau so wirklich wie ein Stuhl oder Tisch. Der ständige Kampf zwischen Gott und Teufel um die menschliche Seele galt ihnen als stets „aktuelles" und im Grunde allein wichtiges Anliegen. Dieser Glaube an das absolute Primat der Seele ging ja so weit, daß in den Zeiten der Hexenprozesse und der Inquisition bedenkenlos unzählige Menschen qualvoll getötet wurden — um die Seele zu retten.

Dann begann sich zunächst ganz langsam und unter schweren Auseinandersetzungen eine neue Auffassung der Natur und des Menschen durchzusetzen. Galilei, Kopernikus, Kepler und ihre Nachfolger entthronten die Erde von ihrer bis dahin als ganz selbstverständlich angesehenen zentralen Stellung im Weltall. Hatte man vorher die Erde als eine ruhende Scheibe aufgefaßt, um die sich Sonne und Planeten drehten, so wurde schließlich unser Heimatgestirn als ein winziges Staubkörnchen im Weltall erkannt, das unter kosmischen Gesichtspunkten fast nichts bedeutet. Der Mensch konnte sich nicht mehr als Mittelpunkt und eigentlichen Sinn der Schöpfung betrachten, damit verloren aber auch die Probleme seiner Seele an innerem Gewicht. Die immer mehr aufkommende Naturwissenschaft wandte sich anderen Fragen zu, die ihr wichtiger erschienen; sie kam bei ihrer Arbeit zu Resultaten, die schließlich das Gesicht der Erde änderten und den Menschen zum unbestrittenen Herrn der Erde machten. Aber für die Seele schien im Weltbild der neuen Naturwissenschaft kein Platz mehr zu sein. Man fand sie nicht in dem exakt gezogenen Rahmen der strengen Naturgesetze, die von den Astronomen, Physikern, Chemikern und Biologen entdeckt wurden. Weltall und Erde,

Tiere und Menschen schienen in ein ungeheures, mechanisch ablaufendes Getriebe von Ursache und Wirkung eingespannt zu sein. Es war zweifellos sehr kompliziert und daher nur langsam und schrittweise zu erforschen, aber bar aller „Wunder". Mechanismus und Materialismus triumphierten auf der ganzen Linie, Wilhelm Ostwald eröffnete 1900 das „monistische Jahrhundert" — aber gerade auf diesem Höhepunkt der Entwicklung begann das Pendel wieder zurückzuschwingen.

In das gleiche Jahr 1900 fällt die Entdeckung des „universellen Wirkungsquantums" durch Max Planck, das den ersten Anstoß zu einer völlig neuen Auffassung der Naturgesetze gegeben hat. Es folgten die Entdeckungen Einsteins, de Broglies, Schrödingers, Heisenbergs und vieler anderer Physiker, die zu einer völligen Sprengung des „mechanischen" Weltbildes führten. Innerhalb des Mikrokosmos, in der Welt des Atoms, ist bekanntlich selbst der so lange als unantastbar geltende Begriff der Kausalität erschüttert worden. Das grundsätzlich Unvorhersehbare, wenn man so will das „Wunder", hielt seinen Einzug in die Bezirke der exaktesten aller Wissenschaften, der Physik und Mathematik. Aber auch die Biologen, die eben noch mit der „Herstellung" künstlicher Lebewesen beschäftigt gewesen waren, mußten gründlich umlernen. Die berühmten Versuche von Driesch am Seeigelei und viele weitere Experimente an den Embryonen niederer Tiere zeigten mit aller Deutlichkeit, daß ihre Entwicklung keineswegs „maschinenmäßig" erfolgt. Sie bewiesen vielmehr eine Tendenz zur Ganzheit, wie man heute sagt, die Fähigkeit, künstlich zugefügte Schäden so wieder gut zu machen, daß schließlich doch ein normales Lebewesen entsteht. Unzählige weitere Entdeckungen führten in die gleiche Richtung und zeigten, daß ein Organismus eben doch mehr ist, als eine nach physikalisch-chemischen Gesetzen funktionierende Maschine. Sie zeigten, daß er beseelt ist.

Am längsten haben die Mediziner den alten Standpunkt aufrecht erhalten und so manche von ihnen wollen ihn auch heute noch nicht aufgeben. Das ist gerade bei dieser Wissenschaft durchaus zu verstehen, denn der Arzt hat es ja in erster Linie mit dem erkrankten Körper zu tun. In das wissenschaftliche Lehrgebäude aber, das seiner Erforschung dient, läßt sich der schwer zu fassende Begriff der Seele nicht recht einfügen — denn noch niemand hat sie gesehen oder mit „exakten" Methoden untersuchen können. Aber ihre Wirkungen auf das körperliche Geschehen wurden doch mehr und mehr offenbar. Um zunächst nur einen Gesichtspunkt aus der unendlichen Fülle des zu diesem Thema vorliegenden Materials herauszugreifen: die Entdeckung der Hormone verschaffte den Ärzten grundlegend neue Einblicke in die

Chemie der Lebensvorgänge und ihre Steuerung durch solche in winzigen Mengen auftretende Wirkstoffe. Aber nicht nur das. Es ließ sich durch zahlreiche Experimente einwandfrei nachweisen, daß ein Zuwenig oder Zuviel dieser Hormone im Körper das gesamte seelische Verhalten eines Menschen grundlegend ändern kann.

Umgekehrt wird aber auch die Hormonproduktion durch Angst und Freude, Haß und Liebe, Erregung und Sorge sehr stark beeinflußt. Wenn jemand z. B. vor einer akuten Gefahr Angst hat, dann scheint das doch ein rein seelischer Vorgang zu sein. Aber sofort beginnt sein Herz rascher zu schlagen, der Blutdruck steigt rapide an, die Tätigkeit der Schweißdrüsen verstärkt sich usw. Zugleich aber werden gewisse Hormone, vor allem das Adrenalin, in die Blutbahn abgegeben. Dadurch gerät der ganze Mensch in eine Art Hochspannung, seine körperliche und seelische Abwehrbereitschaft erhöht sich und so werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, der Gefahr wirksam entgegen zu treten. Empfinden wir starke Schmerzen oder heftige Trauer, dann werden wieder andere Hormone aktiviert; außerdem fließen vielleicht Tränen, das heißt die Tränendrüse vermehrt ihre Tätigkeit. Hat jemand Gallensteine, dann soll man ihn bekanntlich möglichst wenig ärgern. In diesem — seelischen — Zustande verstärkt sich nämlich die Reizung der Gallenblase und es kann leicht zu den schmerzhaften Gallensteinkoliken kommen. Bei schlechter Stimmung holt sich der Mensch leichter eine Erkältung als bei guter Laune, er hat auch keinen guten Appetit — wobei sich dann herausstellt, daß infolge der seelischen Bedrückung das Fließen des zur Verdauung notwendigen Magensaftes vom Körper gewissermaßen gebremst wurde.

Diese wenigen Beispiele mögen erst einmal genügen, um eine für unser Problem sehr wesentliche Erkenntnis der modernen Heilkunde zu veranschaulichen: die Erkenntnis nämlich, daß bei jedem Menschen während seines ganzen Lebens ständige und sehr enge Zusammenhänge zwischen seelischen Erlebnissen und körperlichem Geschehen bestehen, ja daß das Eine oder das Andere überhaupt nicht gedacht werden kann. Beide lassen sich nicht voneinander trennen — und das bedeutet nichts anderes als die „Wiederentdeckung der Seele" auch in der Heilkunde. Zahlreiche Krankheiten, die in erster Linie seelisch bedingt sind, wurden erst durch die neuen Erkenntnisse der unlösbaren Einheit von Leib und Seele verständlich und damit der Behandlung zugänglich. Die Tiefenpsychologie und Psychotherapie erforschten bisher unzugängliche Bezirke im Bereich des Seelischen und schufen damit die Voraussetzungen zur Heilung schwerer Krankheiten. Die Zusammenhänge zwischen Körperbau und Charakter wurden untersucht und

die so entstehende Konstitutionsforschung erweiterte wiederum unser Wissen über die Wirkungsweise des Seelischen sehr erheblich. Der moderne Arzt weiß heute, daß es keineswegs genügt, sich nur um kranke Organe und ihre Funktion zu kümmern. Ebenso wichtig sind manche seelische Funktionen, wie Stimmung und innere Einstellung des Patienten, seine Stellung zur Umwelt und viele andere Fragen, die weit über die Bezirke des rein Körperlichen hinausreichen. Durch die neuen Erkenntnisse wurden auch gewisse Probleme einer ernsthaften wissenschaftlichen Prüfung zugänglich, die bis dahin entweder als „unerforschlich" galten oder von den Gelehrten eines gründlichen Studiums nicht für wert gehalten wurden: wir meinen das große und schwierige Gebiet des Okkultismus oder der Parapsychologie, wie man heute sagt. Erst die moderne Tiefenpsychologie hat uns den Schlüssel in die Hand gegeben, mit dessen Hilfe eine wirkliche Untersuchung und wenigstens teilweise Klärung solcher Erscheinungen möglich ist, wie wir sie etwa bei der Gedankenübertragung (Telepathie), beim wirklichen Hellsehen, beim Trance-Zustand der Medien usw. vor uns haben. Mit diesen Fragen werden wir uns später noch eingehend beschäftigen, hier mag ein kurzer Hinweis genügen.

Echte und falsche Wunder

Wir sprachen eingangs von Spenglers „Untergang des Abendlandes", von der Flucht zahlloser Menschen aus der inneren Sinnlosigkeit ihres Daseins zu falschen Propheten und Wundermännern, geschäftstüchtigen Scharlatanen und oft recht problematischen Deutungen der Welt des Übersinnlichen. Aber unser kurzer Überblick über die neue Situation, die sich aus der Arbeit aller in Betracht kommenden Wissenschaftsgebiete von der Physik bis zur Parapsychologie ergibt, zeigt uns schon eine andere, durchaus nicht sinnlose Bedeutung des geistigen Geschehens unserer Tage. Wir stehen, wie unzählige Anzeichen deutlich machen, in einer Periode des Übergangs von einer Grundauffassung zur anderen. Noch beherrscht der Materialismus in vielen Formen und Auswirkungen große Lebensgebiete, aber hinter diesem im Vordergrund unserer Zeit nur allzusehr hervortretenden Bilde wird ein anderes sichtbar. Die Lehren von der Macht des Zufalls, vom mechanisch bestimmten Ablauf des Weltgeschehens beginnen einer anderen Auffassung zu weichen, die das eigentliche Wesen der Welt und des Menschen hinter dem Schleier der äußeren Faktoren erkennt. Ja die Materie selbst wird aufgelöst in ein zutiefst sinnvolles System von Kräften, Wirkungen und Wellen. Mit den Arbeitsmethoden unserer Zeit, mit physikalischen Theorien

und mathematischen Gleichungen, wird im Grunde das gleiche angestrebt, was einst die Gottesbeweise des Mittelalters versucht haben: die Definition und der Nachweis einer höheren Ordnung der Schöpfung durch den Geist. Sehr prägnant und durchaus im Einverständnis mit den meisten heutigen Naturforschern drückt der berühmte englische Astrophysiker Sir James Jeans diesen Gedanken mit folgenden Worten aus: „Das Weltall fängt an, mehr einem großen Gedanken als einer großen Maschine zu gleichen. Der Geist erscheint uns nicht mehr als ein zufälliger Eindringling in das Reich der Materie; wir fangen an zu ahnen, daß wir ihn eher als Schöpfer und Beherrscher des Reichs der Materie begrüßen dürfen. Freilich nicht unseren Geist, in welchem die Atome, aus denen unser eigener Geist erwuchs, als Gedanken existieren ..." Und Einsteins letzte wissenschaftliche Tat, die bereits erwähnte Allgemeine Feldtheorie, ist ein genialer Versuch, die Urgedanken der Schöpfung in den Symbolen der mathematischen Sprache zu erfassen.

In dem neuen Weltbild, das gerade erst in vagen Umrissen erkennbar wird, ist die menschliche Seele keine „störende Begleiterscheinung" chemisch-physikalischer Vorgänge mehr, wie das im materialistischen Denken der Fall war. Auch sonst deutet vieles darauf hin, daß der abendländische Mensch damit begonnen hat, sich auf seine Seele zu besinnen. Wie immer in Perioden großer geistiger Wandlungen erwächst aber neben den echten Pioniertaten auf dem neuen Wege so manches Unechte. Zuerst denken nur wenige in den neuen Begriffen, viele verstehen sie falsch oder versuchen, aus der sich anbahnenden „Konjunktur" für sich persönlich Kapital zu schlagen. Die ernsthafte Forschung hat das „Wunder" wiederentdeckt, wie wir sagten, aber neben den wirklichen Wundern stehen viele falsche. Es ist der Zweck dieses Buches, einmal den Versuch einer möglichst sorgfältigen Trennung dieser beiden Erscheinungsbilder jener geistigen Revolution zu machen, die uns alle betrifft, ob wir es nun wissen und zugeben wollen oder nicht. Der Versuch scheint uns notwendig, denn allzu viel Verwirrung wird von „falschen Propheten" angerichtet, allzu schwierig ist es für den wissenschaftlich nicht geschulten Laien geworden, sich in dem scheinbar hoffnungslosen Durcheinander der echten und der gefälschten Wunder zurechtzufinden. Die Aufgabe, die wir uns stellen, ist ohne Zweifel schwierig genug, denn Vieles, sehr Vieles steht auf diesem Gebiet noch im Zwielicht der Erkenntnis. So werden wir manche drängende Frage unbeantwortet lassen müssen, weil ihre endgültige Lösung noch in der Zukunft liegt. Aber die große Linie der neuen Entwicklung läßt sich heute schon zeichnen, wenn man die

Ergebnisse der modernen Forschung in ihrer Gesamtheit prüfend überblickt. Astronomen und Physiker, Ärzte und Psychologen aller Richtungen, Biologen und Philosophen haben jeweils von ihren Arbeitsgebieten aus viele Mosaiksteine zu dem neuen Bild von der Welt und vom Menschen zusammengetragen. Wir wollen versuchen, es ohne jede Voreingenommenheit und so objektiv wie überhaupt möglich zu betrachten. Wir werden dann vielleicht erkennen, daß die Propheten des Untergangs keineswegs recht zu behalten brauchen, daß Skepsis und Verzweiflung, Resignation und Verwirrung des Menschen unserer Tage nichts Endgültiges sind, sondern nur ein Übergang. Niemand kann wirklich darauf verzichten, nach mehr zu fragen als nach den äußeren Dingen des Lebens. Man mag vom Göttlichen sprechen oder vom Anruf des Unbewußten, vom Geist der Schöpfung oder von der Überwindung der Lebensangst, Worte und Begriffe mögen so verschieden sein wie sie wollen: im Grunde ist das Anliegen immer das gleiche. Es geht darum, die Stimme der Seele zu erkennen und ihr Geheimnis zu suchen, das zugleich im Menschen und außer ihm ist. Was aber, so müssen wir zuerst fragen, umschließt jener vieldeutige Begriff, den die Menschen so häufig verwenden, ohne ihn definieren zu können, was also ist sie: die Seele?

Das Geheimnis der Seele

Ungezählte Antworten sind im Laufe der Menschheitsgeschichte auf diese Frage gegeben worden. Ganz abgesehen von der religiösen Seite dieses Themas, auf die wir hier nicht eingehen wollen, haben Philosophen und Psychologen, Fachleute und „Laien" schon ungezählte Theorien über die Seele aufgestellt, die jeweils mit allen nur erreichbaren Argumenten gestützt werden. Über ihre Stichhaltigkeit und Beweiskraft pflegen sich allerdings die Anhänger solcher Theorien öfters Illusionen hinzugeben: sie überschätzen die eigenen, unterschätzen die anderen Gesichtspunkte und verfallen in den gerade auf diesem Gebiet so überaus häufigen Fehler, irgendwelche Annahmen mit wirklichen Beweisen zu verwechseln. Wie oft schon haben z. B. die Materialisten aller Schattierungen die „Nichtexistenz der Seele" endgültig nachzuweisen geglaubt — und wie viele Tatsachen sind inzwischen aufgefunden worden, die eine genau gegenteilige Annahme wahrscheinlich machen! Wir müssen uns also auf diesem vielumstrittenen Gebiet von jedem Dogmatismus fernhalten, zu dem Gegner und Anhänger der verschiedenen Theorien nur allzu gern bereit sind. Ja wir müssen noch mehr tun: wir wollen von vornherein ganz offen und unumwunden zugeben, daß

bisher noch niemand auf der Welt wirklich genau und zuverlässig darüber Auskunft geben konnte, was die „Seele" ist und wie wir uns ihr Wirken vorzustellen haben. Wohl aber kann man ohne Übertreibung feststellen, daß sich die modernste Wissenschaft von vielen Seiten her jetzt an den Kern dieses wichtigsten Problems des Menschen herantastet und daß seine Lösung wenigstens in den ersten Umrissen sichtbar zu werden beginnt. Das Wort „Lösung" darf hier allerdings nur in einem bescheidenen Sinne verstanden werden, denn es wäre einfach vermessen, von dem beschränkten Erkenntnisvermögen des Menschen die Auffindung irgendwelcher „absoluter Wahrheiten" gerade auf diesem Gebiet erwarten zu wollen. Aber es ist in unseren Tagen, da der Mensch sich wie noch nie zuvor fragwürdig geworden ist, schon viel damit gewonnen, daß die Wissenschaft — vor allem die Psychologie — nach manchen Irrwegen jetzt so weit ist, ihm auf dem schwierigen Wege der Selbstfindung, des Bewußtwerdens seiner seelischen Mitte, helfen zu können.

Es hat lange gedauert, bis das möglich war. Erst jetzt beginnt die Wissenschaft von der Seele aus den fernen Höhen theoretischer Erörterungen herabzukommen in die Welt des tätigen, praktischen Lebens. Aber die verhältnismäßig junge Psychologie mußte ja erst einmal zu einer gewissen Klarheit darüber gelangen, was eigentlich der Gegenstand ihrer Bemühungen war und ist, was also unter dem Begriff „Seele" verstanden werden soll. Auf Einzelheiten können wir hier nicht eingehen und empfehlen dem daran interessierten Leser das Studium eines modernen Lehrbuchs der Psychologie; nur ein paar besonders wesentliche Fragen müssen zum Verständnis des Folgenden kurz erörtert werden. Es gibt nämlich gewisse grundsätzliche Schwierigkeiten, mit denen sich die Psychologen herumschlagen müssen und die in dieser Form bei keiner anderen Wissenschaft auftreten. Da ist zunächst die Tatsache, daß jedes Nachdenken über die Seele mit eben dem „Objekt" erfolgt, über das nachgedacht werden soll. Wir werden im nächsten Kapitel sehen, daß der „Sitz" der Seele, wenn ein solcher Ausdruck erlaubt sei, ganz zweifellos im Gehirn liegt — und nur mit seiner Hilfe können wir ja denken. Auch „intuitive Schau" — ein Begriff, mit dem heute viel Mißbrauch getrieben wird — ist eine Gehirntätigkeit, mag sie nun bewußt oder unbewußt ablaufen. Es kommt hinzu, daß alle Feststellungen über die Seele nur in Worten erfolgen können. Aber Worte werden gerade bei der Beschreibung so unendlich feiner und flüchtiger Erscheinungen, wie sie hier in Frage stehen, keineswegs von allen im gleichen Sinne verstanden und sie decken keineswegs immer den Tatbestand, den sie erfassen wollen.

Prof. Bumke weist darauf hin, daß niemand in einer Anatomie-Vorlesung die Worte „Muskeln und Knochen" mit diesen selbst verwechseln wird. Bei psychologischen Erörterungen jedoch sind solche Verwechslungen nicht nur möglich, sondern sie haben sich schon sehr oft ereignet. Wir sprechen von Gefühlen und Gedanken, Vorstellungen und Wahrnehmungen, Charakter, Temperament und vielen anderen zum Bereich des Seelischen gehörigen Begriffen, als ob wir ganz genau wüßten, was wir damit meinen. Aber eine beliebige Unterhaltung mit anderen Menschen zeigt schon, wie schemenhaft und fließend solche Begriffe sind und wieviel Spielraum sie der subjektiven Deutung lassen. Besonders gern stellen wir das „warme Herz" (womit wir das Gefühl meinen) dem „eiskalten Verstand" gegenüber und vergessen dabei, daß solche Behauptungen auch wieder nur Worte sind, deren inneren Gehalt jeder etwas anders empfindet. Das ist beim „Laien", der über eigenes oder fremdes seelisches Verhalten nachdenkt — und wer täte das nicht! — kaum anders als bei vielen wissenschaftlichen Diskussionen gelehrter Psychologen über solche Fragen. Ein berühmtes Werk von Ludwig Klages zum Beispiel stellt den „Geist" als Widersacher der „Seele" gegenüber. Das Buch ist außerordentlich interessant und wichtig — nur muß sich sein Leser darüber klar sein, daß der Autor jenen beiden Begriffen eine ganz bestimmte, nur für sein Werk gültige Bedeutung gibt, die sie für unzählige andere Menschen nicht haben; gleichgültig ob es sich um Psychologen oder „Laien" handelt.

Lange Zeit hindurch haben die Psychologen versucht, bestimmte Einzelelemente aus dem Bereich des Seelischen — wie Wahrnehmungen, Vorstellungen, Assoziationen — herauszunehmen und isoliert zu betrachten. verschiedene „Schulen" der Psychologie haben auf diese Weise gearbeitet, aber es zeigte sich, daß solche Wege falsch sind. Man kann die Seele nicht aus einzelnen Elementen — die vorher herauskristallisiert worden waren — wieder zusammensetzen, wie der Chemiker aus Atomen und Molekülen eine Substanz aufbaut. Solche Methoden bringen uns nicht weiter, denn sie machen das Vorhandensein des „Ich", das Wesen der menschlichen Persönlichkeit mit ihrem Denken, Erleben und Handeln nicht verständlich. Eduard Spranger drückte das mit dem berühmt gewordenen Satz aus: „Ich fordere das Wort Psychologie für die Wissenschaft vom sinnerfüllten Leben zurück!" Heute ist die Wissenschaft von der Seele bestrebt, „Ganzheitspsychologie" zu treiben, wenn auch auf verschiedenen Wegen. Die naturwissenschaftlich orientierte Psychologie bemüht sich, die menschliche Seele zu erklären, während die geisteswissenschaftliche Richtung sie zu ver-

stehen sucht. Als dritte ist die Tiefenpsychologie hinzugekommen, die sich mit besonderen Methoden und Zielsetzungen ebenfalls um das „Verstehen" des ganzen Menschen bemüht. Bei aller Verschiedenheit der Auffassungen im einzelnen ist aber jetzt überall das Bestreben erkennbar, die Gesamtheit des seelischen Verhaltens zu erforschen und die Ergebnisse dieser Arbeit mehr als bisher auch dem praktischen Leben dienstbar zu machen. Psychologische und rein medizinische Untersuchungen der neueren und neuesten Zeit haben mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß man im Bereich des Seelischen keine klaren Grenzlinien zwischen „Intelligenz" und „Gefühl", „Temperament" und „Charakter" usw. ziehen kann. Die Beweise für diese Anschauung werden wir im nächsten Kapitel kennenlernen.

Das alles hat dazu geführt, daß die früher so scharfen Gegensätze zwischen den psychologischen Richtungen abgeschwächt worden sind und sich eine gewisse Einheitlichkeit der Grundeinstellung durchsetzt. Der einzelne Forscher kann sich mehr mit den Verstandesleistungen oder den Empfindungen des Menschen, mit seiner seelischen „Struktur" oder seiner inneren Entwicklung beschäftigen. Er mag bewußt oder unbewußt ablaufende Vorgänge in der Seele studieren, Charakterkunde treiben oder die „okkulten" Bereiche zum Objekt seiner Arbeit nehmen. Solche Spezialforschung ist in allen Wissensgebieten notwendig, aber über all dieser Einzelarbeit, über allen „Richtungen" und „Schulen" wird immer deutlicher erkennbar, was sie zusammenfaßt und ihr eigentliches Anliegen ist. Es ist die unteilbare Einheit der Seele mit all ihren scheinbar so grundverschiedenen Eigenschaften der Gedanken und Gefühle, sinnlichen Wahrnehmungen, bewußten und unbewußten Reaktionen.

Die moderne Wissenschaft hat durch die Zusammenarbeit vieler Einzeldisziplinen, vor allem durch den Einsatz medizinischer, tiefenpsychologischer und parapsychologischer Forschungsmethoden, das Tor zur Seele geöffnet. So wurden Erkenntnisse über das eigentliche, das innere Wesen des Menschen ermöglicht, die theoretisch und praktisch von allergrößter Bedeutung sind. Aber die Wissenschaft konnte und kann sich nur immer näher an die hier in unendlicher Fülle vorliegenden Probleme herantasten, völlig zu lösen vermag sie niemand. Denn am Ende aller Wissenschaft steht das Wunder: das Wunder des lebenden Menschen und seiner Seele.

Körper und Seele

Wir haben uns nun wenigstens eine gewisse Klarheit darüber verschafft, was unter dem vieldeutigen und in jeder Betrachtungsweise etwas anders erscheinenden Begriff „Seele" verstanden werden soll, und meinen also damit die Gesamtheit der psychischen Vorgänge, wie sie jeder geistig gesunde Mensch an sich selbst erlebt. Mag die Seele im einzelnen aus verschiedenen „Schichten" aufgebaut sein, mag das Zusammenspiel der bewußten mit den unbewußten Reaktionen so oder so erfolgen, damit wollen wir uns hier nicht beschäftigen, da das den Rahmen dieses Buches sprengen würde. Wohl aber müssen wir uns dem großen und wichtigen Fragengebiet zuwenden, das sich mit den Wechselbeziehungen zwischen Körper und Seele beschäftigt. Auf einige von ihnen sind wir schon kurz eingegangen, jetzt interessiert uns vor allem ein Problem, zu dem glücklicherweise nicht nur Theorien, sondern auch exakte, jederzeit nachprüfbare Tatsachen vorliegen. Es handelt sich um die Frage, wie die „materiellen Voraussetzungen" des Seelischen beschaffen sind. Hierbei können wir uns nicht mit der ebenso weit verbreiteten wie allzu einfachen Antwort zufrieden geben, nach der die Seele als eine Art „Mieter" des Leibes aufzufassen ist. Ist die Wohnung verwendungsunfähig geworden, das heißt der Mensch gestorben, dann „entweicht" die Seele — was nun aus ihr wird, darüber sind die Ansichten verschieden. Solange sich solche Anschauungen auf die symbolischen Begriffe rein religiösen Denkens beziehen, ist hier nicht darüber zu diskutieren. Wir finden solche Vorstellungen aber auch bei vielen Menschen, die dabei keineswegs an den Bereich der Religion denken, sondern von einer längst überholten wissenschaftlichen Theorie beeinflußt sind. Es ist die alte Zweiteilung des Menschen in die beiden streng voneinander zu scheidenden Bezirke des nach dem Prinzip einer Maschine funktionierenden Körpers und der davon mehr oder weniger unabhängig gemachten Seele. Daß eine solche Trennung nicht möglich ist, daß Körper und Seele sich ununterbrochen im stärksten Maße gegenseitig beeinflussen, darüber ist sich die heutige Wissenschaft mit geringen Ausnahmen einig.

Versuchen wir also unserer Frage etwas gründlicher nachzugehen. Zu diesem Zweck können zunächst einmal ein paar ganz einfache Beispiele dienen. Wenn jemand auf dem Klavier einen Akkord anschlägt, dann entstehen

bekanntlich Schallwellen, die sich im Raum fortpflanzen. Das ist eine recht simple physikalische Tatsache. Ebenso leicht ist es zu verstehen, daß diese Schallwellen vom Ohr des Zuhörers aufgefangen werden und zunächst das Trommelfell, dann die Gehörknöchelchen ebenfalls in mechanische Schwingungen versetzen. Sie werden zum sog. Labyrinth des inneren Ohrs weitergeleitet, rufen in der dort vorhandenen Flüssigkeit ebenfalls Schwingungen hervor, erregen dadurch eine sehr feine Membran und schließlich den Gehörnerv. Durch ihn erfolgt die Weiterleitung — vermutlich auf elektrochemischem Wege — in ein bestimmtes Gebiet der grauen Rinde des Großhirns. Wir kennen noch nicht alle Einzelheiten dieser Vorgänge mit letzter Genauigkeit, aber sie liegen durchaus im Bereich des sachlich-exakt Faßbaren, der reinen Naturwissenschaft. Was aber im Endeffekt geschieht, das entzieht sich den bis zu diesem Punkte zuständigen Arbeitsmethoden der Physiker, Chemiker und Physiologen: wir hören nicht nur einen bestimmten Ton oder eine Gruppe von Tönen, sondern die ursprünglich auf physikalischem Wege hervorgerufene Empfindung des Hörens ist untrennbar mit einer qualitativen W e r t u n g verbunden. Wenn der Klavierspieler die Mondscheinsonate von Beethoven spielt oder einen Gassenhauer, dann entstehen in beiden Fällen bestimmte Schallwellen, nichts sonst. Aber sie führen jedenfalls bei einem musikalisch veranlagten Menschen zu gänzlich verschiedenen Empfindungen, über deren qualitative Unterschiede wir ja nicht zu diskutieren brauchen. Wenn nun, um nochmals Prof. B u m k e[1]) zu zitieren, dem gleichen Zuhörer ein paar Tage später wieder die Mondscheinsonate auf dem Grammophon vorgespielt wird, dann erkennt er sie auf jeden Fall sofort wieder — auch wenn sie diesmal für kleines Orchester gesetzt ist und der Apparat etwas zu schnell läuft, sodaß die Tonart eine andere ist. Im zweiten Fall werden also ganz andere Zellen des inneren Ohrs in Erregung versetzt, andere Nervenfasern übernehmen die Weiterleitung zu anderen Hirnzellen im sog. Hörzentrum: wieso erleben wir aber „seelisch" genau das gleiche?

Nun wollen wir weiter annehmen, unser Zuhörer betrachtet während des Spiels ein Bild, das im Zimmer hängt. Die von ihm ausgehenden Lichtwellen werden von der „lebenden Kamera" des Auges eingefangen, auf die Netzhaut geworfen und als Reiz über den Sehnerv zum Gehirn weitergeleitet. Wie dort die Sehempfindung zustande kommt, ist ebenso rätselhaft wie im Falle des Hörens und der übrigen Sinnesempfindungen. Ob der Sehnerv vom

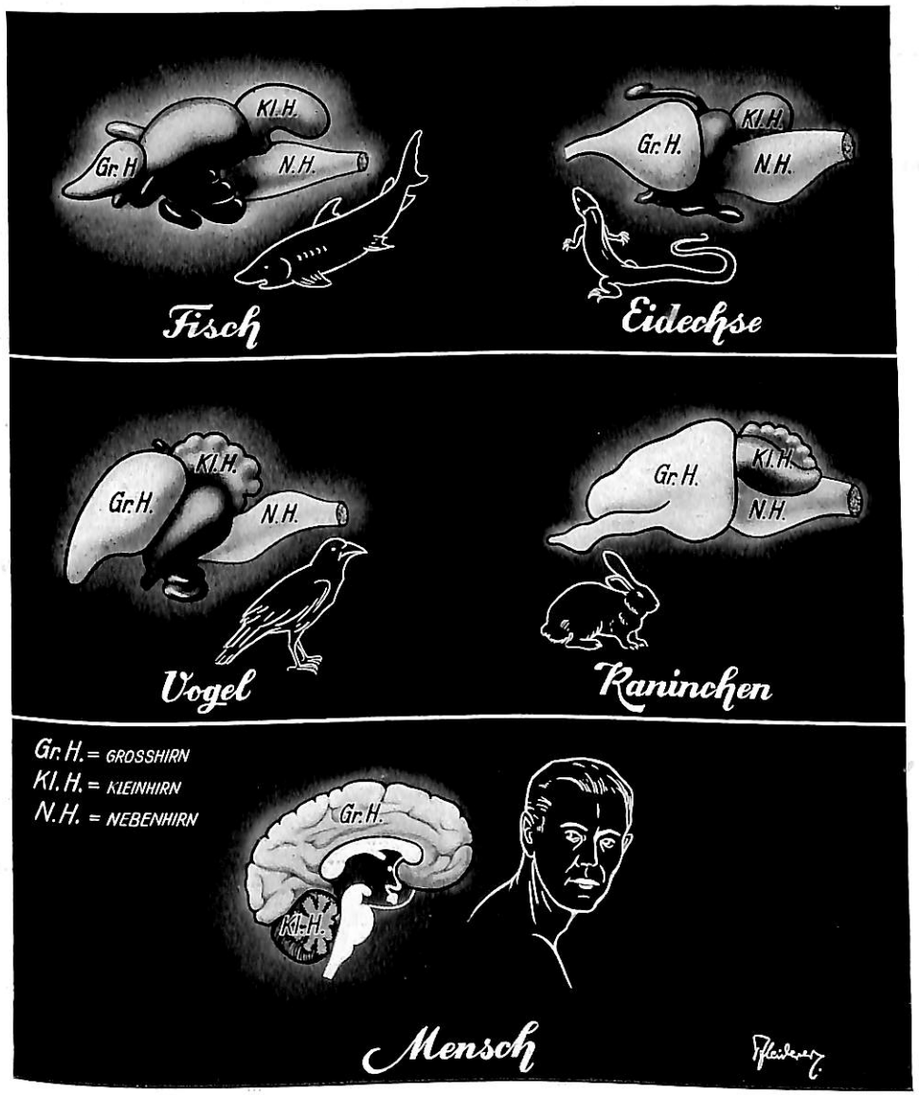
[1]) Prof. O. Bumke: „Gedanken über die Seele". Berlin 1941.

Licht oder der Hörnerv von Schallwellen gereizt wird, ob diese oder jene Erregungen zum Großhirn geleitet werden: das sind im Grunde nur rein quantitative Unterschiede. Alle Nerven sind im Prinzip durchaus gleichartig gebaut, und bei den Ganglienzellen der grauen Hirnrinde ist es nicht anders. Selbst wenn wir mit einem phantastischen Übermikroskop der Zukunft die betr. Vorgänge im Gehirn ganz genau beobachten könnten, würden wir doch nur gewisse chemisch-physikalische Veränderungen feststellen. Sie aber stehen völlig übergangslos und sozusagen auf einer ganz neuen Ebene den Empfindungen gegenüber, die in unserem Beispiel durch das Hören eines Klavierstücks und das Betrachten eines Bildes ausgelöst werden. Hier versagt das normale Schema von Ursache und Wirkung, wir wissen trotz vieler Theorien nichts Sicheres über das Zustandekommen der Empfindungen, und alle mechanistischen Deutungsversuche sind gescheitert. Dabei handelt es sich hier noch um eine mit naturwissenschaftlichen Mitteln und Methoden faßbare U r s a c h e (Schallwellen, Lichtwellen usw.). Weit komplizierter werden die Dinge, wenn es sich um seelische Vorgänge, wie etwa Willensimpulse oder Gedächtnis, Gefühle wie Haß oder Liebe usw. handelt; bei ihnen sind ja die exakten Begriffe von Zahl, Maß, Gewicht usw. überhaupt nicht mehr anwendbar. Es sind „Erlebnisse" rein qualitativer Art, die trotzdem durch quantitative Vorgänge in den Nerven, Ganglienzellen usw. ausgelöst werden. Nochmals: wie ist das möglich?

„Das Schaltwerk der Gedanken"

Seit der Mensch über sich selbst nachdenkt, hat er sich natürlich auch mit der Frage beschäftigt, ob irgendein Zentrum aller geistig-seelischen Vorgänge im Körper existiert und wo es seinen Sitz hat. Früher gab es recht kuriose Theorien darüber, so verlegte man den Ort der Seele etwa in die Zirbeldrüse, während eine lange Zeit eifrig diskutierte Annahme davon ausging, daß die Seele gasförmig sei und irgendwo im Schädel schwebe. Heute steht es außer Zweifel, daß im G e h i r n die eigentliche Zentrale der geistigen Persönlichkeit zu sehen ist. Die Frage ist nur, ob unsere Gedanken und Gefühle weiter nichts sind als bloße „Funktionen" des Gehirns, oder ob dieses das technische Instrument darstellt, auf dem die Seele und der Geist gewissermaßen spielen. Ohne Klavier kann der Pianist kein Konzert geben, aber niemand wird behaupten wollen, daß sein Spiel nur eine Funktion des von ihm verwendeten Musikinstrumentes darstelle. Liegen die Dinge bei der Beziehung zwischen Gehirn und Seele ähnlich?

Der Laie denkt bei dem Wort „Gehirn" gewöhnlich nur an das sog. Großhirn, es sei aber wenigstens kurz bemerkt, daß daneben noch andere „Zentren" vorhanden sind, die zunächst den Ablauf der meisten rein körperlichen Funktionen regeln. Sie werden von den sog. niederen Hirnteilen (Mittelhirn, Zwischenhirn, Kleinhirn, verlängertes Mark) gesteuert. Außerdem sind auch das Rückenmark und das autonome Nervensystem daran beteiligt; letzteres ist besonders für diejenigen Körperfunktionen wie die Tätigkeit der Drüsen, Zusammziehungen des Darms usw. maßgebend, die unwillkürlich, also ohne Mithilfe unseres Bewußtseins erfolgen. Aber das eigentliche „Schaltwerk der Gedanken" ist in der Tat das Großhirn: hier sind auch die körperlichen Funktionen gewissermaßen in einer übergeordneten Befehlsstelle noch einmal vertreten, hier wird das Zusammenspiel aller körperlichen und seelischen Vorgänge dirigiert. Das Großhirn ist nun dasjenige Organ, durch dessen besondere Entwicklung sich der Mensch vom Tier und wiederum der tieferstehende Mensch vom höherstehenden unterscheidet. Fast in allen übrigen Organen, ja sogar den sonstigen Teilen des Nervensystems, zeigen die Wirbeltiere untereinander und im Vergleich zum Menschen eine ziemlich gleichmäßige Anlage — beim Großhirn aber treten die gewaltigsten Unterschiede in seiner Größe und Ausbildung auf. Es ist entwicklungsgeschichtlich ein noch sehr junges Organ, das sich erst bei den Säugetieren völlig entfaltet hat. Man stellt es daher als „Neuhirn" den übrigen Teilen des Zentralnervensystems (dem sog. Hirnstamm oder Althirn) gegenüber. Je höher wir auf der Stufenleiter der Lebewesen heraufsteigen, desto umfangreicher und stärker gegliedert wird das Großhirn. Beim Menschen schließlich erreicht es den Höhepunkt seiner Entwicklung und legt sich wie ein Mantel über den Hirnstamm. Während die Großhirnrinde bis herauf zu den Nagetieren noch völlig glatt ist, besitzt sie infolge der Ausbildung von zahlreichen Furchen und Windungen schon beim niederen Affen eine Oberfläche von 300 qcm, beim Orang-Utan von 500 qcm. Die Großhirnrinde des heutigen Menschen aber umfaßt etwa 2200 qcm! Diese immer mehr zunehmende „Ausweitung" des Großhirns wäre überhaupt nicht zu verstehen, wenn sie nicht mit einer entsprechenden Zunahme der geistigen Fähigkeiten zusammenhinge. Selbst in der unter biologischen Gesichtspunkten sehr kurzen „historischen" Zeit der Menschheit ist übrigens die Verfeinerung des Großhirns weiter gegangen. Vergleichende Untersuchungen haben gezeigt, daß sich gewisse Einzelheiten in der inneren Ausbildung des Großhirns verbessert haben. Der heutige Kulturmensch verfügt also schon rein anatomisch über

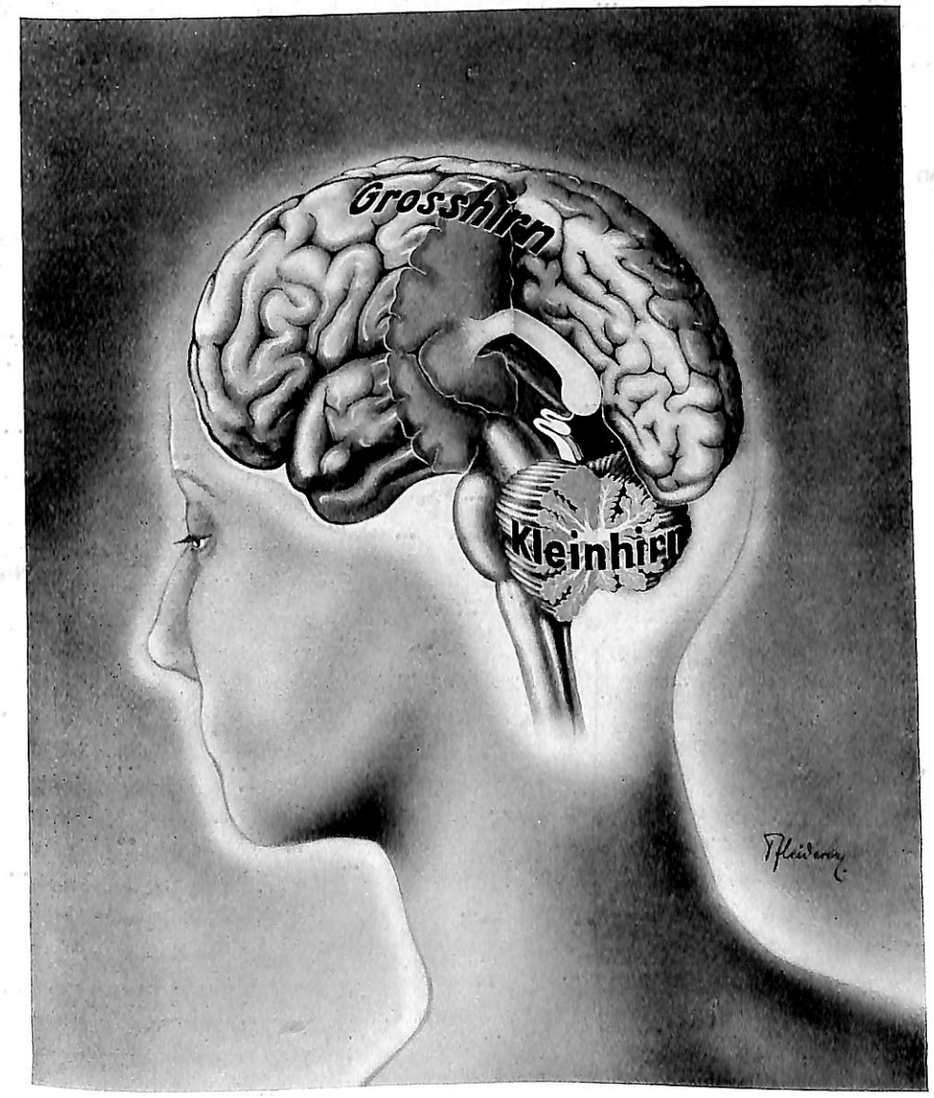


Die Zeichnung veranschaulicht die Entwicklung des Gehirns der Wirbeltiere. Die Ausbildung des Großhirns erreicht beim Menschen einen alle anderen Hirnteile weit überragenden Umfang.
(Zeichnung Pfleiderer, München)
(Berichtigung: Die Bezeichnung »Nebenhirn« muß »Nachhirn« lauten).

einen besseren Denkapparat als seine Vorfahren — ob er dann auch einen besseren Gebrauch davon macht, ist eine Frage für sich.

Die moderne Wissenschaft hat auf Grund von unzähligen Einzeluntersuchungen eine Art Landkarte des Großhirns aufgenommen, genauer gesagt, seiner Rinde, deren graue Substanz viele Millionen von Nervenzellen (Ganglien) enthält. Hier liegen die höchsten Zentren aller Bewegungen des Körpers; reizt man im Tierversuch eine bestimmte Stelle der Großhirnrinde elektrisch oder ist die betr. Stelle krankhaft verändert, dann treten ganz bestimmte Bewegungen der von diesem Zentrum gesteuerten Muskeln auf. Ferner gibt es Zentren für die einzelnen Sinnesempfindungen, die Sprache, das Gedächtnis und viele andere. Sind sie gestört, dann treten wiederum typische Ausfallserscheinungen auf; ist die Zerstörung sehr weit fortgeschritten, dann verhält sich der Betreffende der Außenwelt gegenüber völlig teilnahmslos und stumpf. Aber selbst wenn das gesamte Großhirn lahmgelegt ist, kann ein Mensch — wenn natürlich auch nur rein vegetativ — weiterleben, denn die körperlichen Funktionen werden ja von den niederen Hirnteilen weiter in Gang gehalten. Großhirnlose Tiere können noch laufen oder fliegen, wenn es sich um Vögel handelt, aber sie verhalten sich wie seelenlose Automaten, Hunde erkennen ihren Herrn nicht mehr usw.

Wesentlich schwieriger wird das Problem allerdings, wenn wir uns nun der Frage zuwenden, ob auch die „Seele" des Menschen, anders ausgedrückt seine geistig-seelischen Leistungen, Empfindungen usw., an bestimmten Stellen der Großhirnrinde lokalisiert sind. So einfach, wie sich die bekannte Phrenologie (Schädellehre) von G a l l dachte, liegen die Dinge keineswegs. Die heute noch als Scheinwissenschaft betriebene Phrenologie behauptet, eine genaue „Ortsbestimmung" aller in Betracht kommenden geistigen Leistungen durchführen zu können. Die jeweilige Ausbildung der betr. Hirnteile will man nämlich an der Schädelform und deren knöchernen Vorsprüngen erkennen. Das ist, wie wir heute wissen, reiner Unsinn, denn es ist gar keine Rede davon, daß bestimmten Formen des Schädels nun ebenso bestimmte „Qualitäten" der darunterliegenden Hirnteile entsprechen. Ja nicht einmal die allgemein verbreitete Meinung, daß einer hohen Stirn eine besonders gut entwickelte Intelligenz ihres Trägers entsprechen müsse, ist in dieser Form richtig. Gewiß k a n n ein solcher Mensch geistig hoch entwickelt sein und in vielen Fällen ist er es auch wirklich — es muß aber keineswegs so sein. Wenn man nämlich die der Untersuchung zugänglich gewordenen Gehirne vieler bedeutender Menschen miteinander vergleicht, dann findet sich fast für jede der auf diesem Gebiet vorhandenen Theorien eine Stütze.

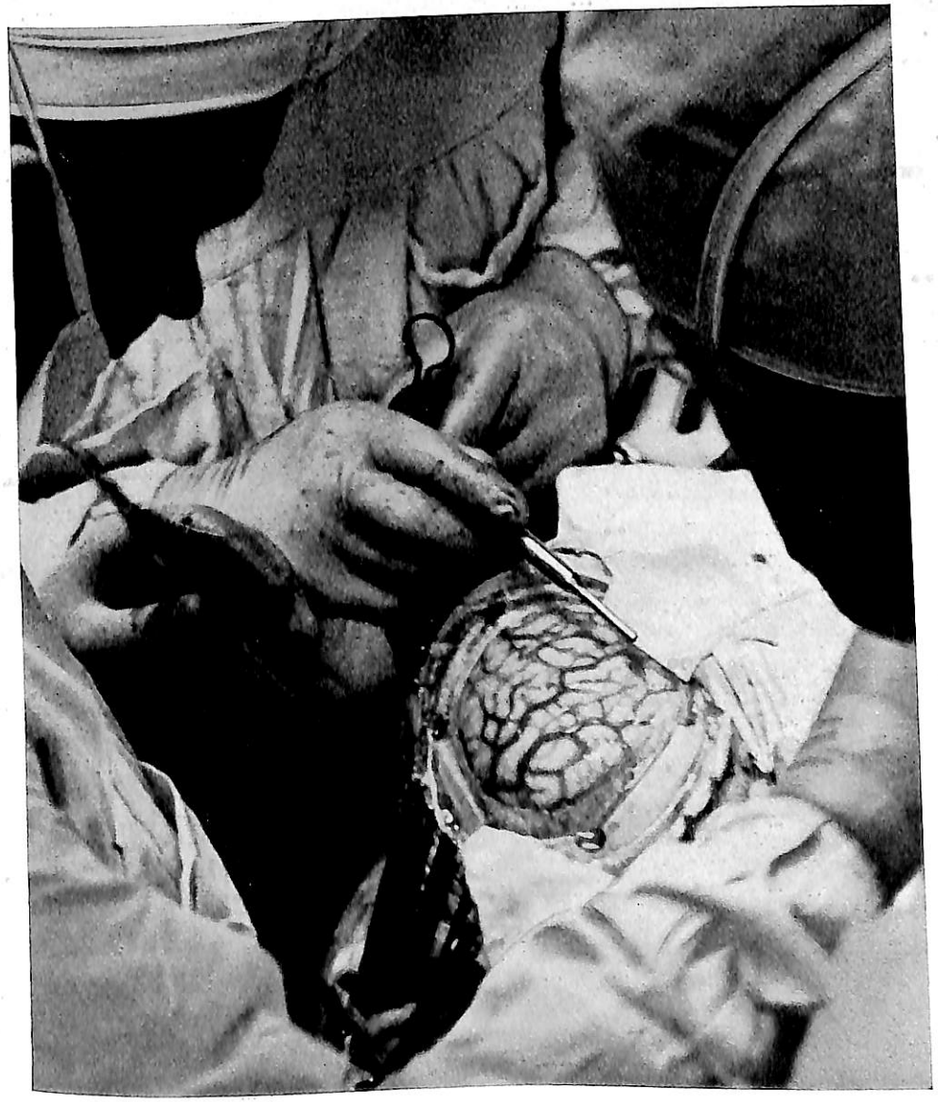


Die Zeichnung gibt einen Überblick über den Bau des menschlichen Gehirns. (Zeichnung Pfleiderer, München).

Gehirnstörungen können den Charakter ändern

Die Wissenschaft hat sich längere Zeit vergeblich darum bemüht, die Funktionen eines bestimmten Teils des Großhirns, des sogen. Stirnhirns, festzustellen. Wurde es im Tierversuch gereizt, dann ergaben sich im Gegensatz zu den sonstigen „Zentren" keine Ausfälle oder Anomalien körperlicher Art: man nennt solche Teile des Gehirns daher „stumme Zonen". Auf die eigentliche Bedeutung des Stirnhirns wies schließlich eine zunächst ganz zufällige Beobachtung hin. In ein großes Krankenhaus wurde ein Arbeiter eingeliefert, dem durch einen Unfall der größte Teil des Stirnhirns zerstört worden war. Der Patient wurde nach längerer Behandlung körperlich wieder völlig gesund und hatte unter keinerlei Lähmungen oder sonstigen Behinderungen zu leiden. Der Mann konnte aus dem Krankenhaus als „gesund" entlassen werden — aber die Zerstörung des „stummen" Hirnteils führte doch zu sehr ernsten Folgen, die sich erst im Laufe der Zeit herausstellten. Durch die Verletzung hatten sich nämlich das gesamte seelische Verhalten und der Charakter des Verunglückten weitgehend — und zwar in negativer Richtung — verändert. Stellten ihm vorher Arbeitgeber und Freunde nur das beste Zeugnis aus, war er arbeitseifrig, ehrlich und moralisch absolut zuverlässig gewesen, so schien der Mann nun auf einmal wie ausgewechselt. Er drückte sich um jede Arbeit, log in oft ganz sinnloser Weise und ließ sich zahlreiche Betrügereien zuschulden kommen.

Während des ersten und zweiten Weltkrieges hat man dann bei einer ganzen Reihe von Verletzungen des Stirnhirns ähnliche seelische Folgen festgestellt. Auch in solchen Fällen fingen vorher moralisch völlig einwandfreie Patienten an zu lügen und zu stehlen und zeigten auch sonst schwerwiegende Änderungen ihrer Persönlichkeit. Bei anderen Verletzten war wiederum die Fähigkeit zum logischen Denken durch die Gehirnschädigung verloren gegangen; sie konnten aus den einfachsten Sachverhalten keine Schlüsse mehr ziehen. Dagegen kam es nur selten zu körperlichen Ausfallserscheinungen. Aus diesen Erfahrungen ist also zu schließen, daß seelische Eigenschaften wie Moralgefühl, Anstand, Treue, Wahrheitssinn usw. an das richtige Funktionieren des Stirnhirns gebunden sind. Auch durch Erkrankungen des Stirnhirns können solche Änderungen der Persönlichkeit entstehen; so wurde vor einer Reihe von Jahren ein Patient beobachtet, der infolge einer Geschwulst in diesem Teil des Großhirns seelisch völlig verwandelt wurde. Bis zu seiner Erkrankung war er ein ruhiger, völlig normaler Mensch gewesen, der ein moralisch einwandfreies Leben führte. Je größer nun die Geschwulst in



Die moderne Operationstechnik ist in der Lage, auch am empfindlichsten Organ unseres Körpers, dem Gehirn, Operationen vorzunehmen. (Phot. Ernst Leitz, Wetzlar)

seinem Stirnhirn wurde, desto mehr änderte sich sein Verhalten. Er betrog seine Frau in schließlich ganz hemmungsloser Weise, fiel überall durch schwere Taktlosigkeiten auf und zeigte außerdem eine völlig unverständliche „Heiterkeit" — obwohl er erblindet und außerdem syphilitisch geworden war.

Ein für unser Thema recht interessanter Fall ereignete sich im Jahre 1944 bei einer Einheit der deutschen Wehrmacht, die an der bessarabischen Front in Rumänien eingesetzt war. Aus den Reihen einer Kompanie, die in vorderster Stellung lag, sprang plötzlich ein Mann auf, um zu den Russen überzulaufen. Derartige Desertionen waren damals an und für sich bei der bereits katastrophal gewordenen Kriegslage keine Seltenheit mehr. Hier aber handelte es sich um einen Mann, der allen Angehörigen der Kompanie als ganz besonders mutig und pflichttreu bekannt war. Als man den Soldaten am Überlaufen hinderte und wieder in den Graben zurückbrachte, verhielt er sich zunächst ganz ruhig, benützte aber die erste sich ergebende Gelegenheit zu seinem erneuten Desertionsversuch. Er mißlang wieder, aber jetzt wurde der Mann verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Nun bestand aber damals die Vorschrift, daß jeder aus derartigen Gründen zum Tode verurteilte Soldat zunächst psychiatrisch zu untersuchen war. So wurde also auch dieser Überläufer dem Armeepsychiater vorgeführt, es konnte aber nichts festgestellt werden, und so schien das Schicksal des verurteilten Soldaten besiegelt zu sein. Indessen wollte der Psychiater nichts unversucht lassen, um ein Menschenleben zu retten, und brachte den Delinquenten in die klinische Untersuchungsstelle nach Galatz, die damals von dem bekannten Biologen Dr. Fritz Gessner geleitet wurde. Hier wurde eine Untersuchung des Liquors (Rückenmarksflüssigkeit) vorgenommen, die zur Überraschung aller Beteiligten eine starke Erhöhung der weißen Blutkörperchen ergab. Während der normale Mensch im Liquor 3 bis 5 derartige Zellen pro ccm hat, ergab die Zählung bei jenem Soldaten eine Erhöhung der Zahl der weißen Blutkörperchen auf 30 pro ccm! Damit war der Beweis erbracht, daß im Zentralnervensystem des Untersuchten irgendein Entzündungsherd vorhanden sein mußte — und diese vorher nicht festgestellte Erkrankung hatte nicht nur die geistige, sondern in diesem Fall vor allem die moralische Persönlichkeit des Soldaten vollkommen verwandelt. Aufgrund dieses Befundes wurde selbstverständlich das Todesurteil gegen den Überläufer sofort aufgehoben, denn er war wegen seiner Krankheit für die seinem ganzen bisherigen Verhalten völlig widersprechenden Handlungen nicht mehr voll verantwortlich.

Sehr aufschlußreich sind auch die Erfahrungen, die erst in den letzten Jahren mit einer neuartigen Operationsmethode am Gehirn gemacht worden sind, nämlich bei der sogenannten Psycho-Chirurgie. Sie geht von der Tatsache aus, daß wir im Stirnhirn ein entscheidend wichtiges Steuerungszentrum für viele höhere Eigenschaften des Menschen zu sehen haben, und unternimmt nun den außerordentlich kühnen Versuch, gewisse geistige Störungen durch operative Eingriffe an diesem Gehirnteil zu beseitigen oder wenigstens zu bessern. Zunächst bewährte sich allerdings diese Methode nicht besonders, weil niemand die extrem schwierige Technik einer solchen Operation wirklich beherrschte. Im Jahre 1935 nahm der portugiesische Arzt Prof. E. Moniz die Versuche in dieser Richtung wieder auf und wendete ein ganz neues Verfahren an: ein scharfes Instrument wird durch die Augenhöhle in das Stirnhirn eingeführt. Inzwischen sind noch weitere Operationsmethoden erprobt worden, und neuerdings werden vor allem in den USA und in England zahlreiche Eingriffe dieser Art bei Geisteskranken durchgeführt. Technisch ist die Methode jetzt vollkommen einwandfrei und praktisch gefahrlos; man durchschneidet dabei in der weißen, wenig durchbluteten Gehirnmasse bestimmte Nervenbahnen und schaltet auf diese Weise die erkrankten Stellen ab. Eine Schwierigkeit ergibt sich durch den Umstand, daß sich leider die erkrankten Gehirnabschnitte oder Leitungsbahnen äußerlich auf keine Weise von den gesunden Gebieten unterscheiden lassen. Die Ärzte müssen daher, um wirklich mit der Operation Erfolg zu haben, fast immer mehr Gehirngewebe zerstören, als an sich notwendig wäre.

Durch diesen neuartigen Eingriff sind zahlreiche schwere und schwerste Fälle von Geistesstörung so günstig beeinflußt worden, daß die Patienten entlassen werden konnten. Schwere Depressionen, Zwangszustände und Schizophrenie werden weitgehend gebessert; im Falle der letzgenannten Krankheit wurde z. B. nach einer amerikanischen Statistik ein Drittel der Behandelten wieder arbeitsfähig und ein weiteres Drittel konnte wenigstens die Anstalten verlassen. Soweit die rein medizinische Seite der Angelegenheit. Man hat nun die solchen Operationen unterzogenen Menschen weiter beobachtet — und dabei ergab sich ähnlich wie bei den bereits erwähnten Schädigungen des Stirnhirns durch Unfall oder Krankheit, daß der operative Eingriff die „Seele" der Patienten, d. h. ihre ganze psychische Persönlichkeit, mehr oder weniger stark verändern kann. Dabei ist die operativ verursachte Zerstörung verhältnismäßig gering, aber sie reicht leider oft genug schon aus, um recht erhebliche seelische Ausfälle zu verursachen. Viele der Patienten zeigten ein gestörtes Gefühlsleben, andere stahlen, logen usw.

Immerhin sind solche seelische Störungen noch leichter zu ertragen als der Zustand der bis zur Einführung dieser Operation meist als unheilbar geltenden Geisteskranken. Vor sehr schwere Entscheidungen werden aber Arzt und Patient in jenen keineswegs seltenen Fällen gestellt, in denen eine sog. Kausalgie vorliegt. Hierbei handelt es sich um sehr schwere Schmerzzustände, gegen die wenigstens vorläufig kein anderes Mittel als die Psychochirurgie zur Verfügung steht. Die von diesem äußerst quälenden Leiden Betroffenen sind geistig vollkommen normal: soll nun durch die Auswirkungen der Operation ein Teil der Seele des Patienten gewissermaßen geopfert werden, um den furchtbaren körperlichen Schmerzen zu entgehen? Das ist eine Frage, die vom ethischen Standpunkt gesehen Bedenken aufwirft und namentlich in Deutschland nach den im Dritten Reich gemachten Erfahrungen eine scharfe Kritik an der Psycho-Chirurgie ausgelöst hat. Aber das ist eine Sache für sich, uns interessiert die neue Operationsmethode vor allem deshalb, weil sie einen weiteren Beweis für den engen Zusammenhang zwischen der Seele und bestimmten Hirngebieten klar und eindeutig unter Beweis stellt.

Das gleiche gilt für eine Erweiterung dieser Verfahren, die neuerdings von den Ärzten Pool, Heath und Le Beau ausgearbeitet worden ist und die „Topektomie" (örtliche Ausschneidung) genannt wird. Hierbei werden nicht nur Leitungsbahnen im Gehirn durchtrennt, wie es bei den kurz geschilderten Operationen der Fall ist, sondern man entfernt bestimmte Bezirke der Großhirnrinde, die in ihrer Funktion gestört resp. krankhaft verändert sind. Da die Bedeutung der einzelnen Hirnfelder als Steuerungszentren für ganz bestimmte körperliche und seelische Vorgänge ziemlich genau bekannt ist, kann der Operateur bei seinem Eingriff „gezielt" vorgehen. Bestimmte Felder in der Stirnhirnrinde bewirken bei ihrer Erkrankung einen moralischen Abstieg des Betreffenden, einen „Verfall der Gesittung", wie die Ärzte sagen. Wird etwa durch einen Kopfschuß ein anderes Feld im Stirnhirn zerstört, so erlischt die Initiative, und wieder ein anderes wird als „Feld tätiger Gedankenbildung" bezeichnet. Zeigt nun ein Geisteskranker beispielsweise eine krankhaft gesteigerte Initiative, ist er also ständig unruhig und aufgeregt, dann kann man durch die Entfernung bestimmter Felder eine Normalisierung seines Verhaltens erreichen. Amerikanische Spezialisten haben vor kurzem einen sehr interessanten Versuch mit dieser Operationsmethode durchgeführt. Sie wählten unter 48 Fällen von schwerer, chronischer Geisteskrankheit 24 Patienten zur Topektomie aus, die anderen Geisteskranken wurden zunächst nicht operiert. Nach Ablauf von nur 4 Monaten konnten

von den 24 operierten Patienten nicht weniger als 20 aus der Anstalt entlassen werden. Die inzwischen mit allen anderen verfügbaren Methoden behandelte zweite Hälfte der Versuchspersonen wies erheblich geringere Erfolge auf. Hier konnten von den 24 Geisteskranken nach 4 Monaten nur 4 entlassen werden. Körperliche oder seelische Schäden schwerer Art sind bisher bei den Patienten, an denen die neue Operationsmethode angewandt wurde, nicht beobachtet worden. Natürlich ist trotzdem mit einem gewissen Risiko zu rechnen, und man wird daher ebenso wie im Falle der anderen Operationsmethoden der Psycho-Chirurgie nur dann zum Messer greifen, wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft sind. Im übrigen handelt es sich hier um ein ganz neues Forschungsgebiet, dessen Entwicklung noch im vollen Gange ist. Aber die bisherigen Erfolge gerade an vorher als hoffnungslos angesehenen Geisteskranken wiegen die geschilderten Nachteile zweifellos auf.

Wo ist der „Sitz" der Seele?

Kann man nach all dem sagen, daß die Seele ihren Sitz im Stirnlappen des Großhirns habe? Ehe wir versuchen, diese Frage zu beantworten, wollen wir noch einige andere Ergebnisse der medizinischen Forschung kurz betrachten. Bei einer ganzen Reihe von Fällen schwerer Gehirngrippe hat sich gezeigt, daß keineswegs nur die Großhirnrinde — wie man früher annahm — die seelischen Vorgänge steuert. Es wurde nämlich festgestellt, daß bei krankhaften Veränderungen in den Ganglien des Stammhirns, also der niederen Hirnteile, das Gefühlsleben solcher Patienten verändert werden kann. Auch hier wurden bei vorher in dieser Richtung völlig einwandfreien Menschen sexuelle Hemmungslosigkeit, Gefühlsroheit und ähnliches beobachtet. Ferner wurde bei Operationen festgestellt, daß ein dabei ausgeübter Druck auf eine bestimmte Stelle des Hirnstamms (im Gebiet des Zwischenhirns) ganz typische geistige Störungen auslöst. Die Patienten werden für kurze Zeit manisch, wie der Psychiater sagt, sie zeigen einen krankhaften Rededrang, verbunden mit der Erscheinung der sogen. Ideenflucht, und geraten in eine übertrieben gehobene Stimmung. Sowie der Reiz auf diese Stelle aufhört, verschwinden die Störungen. Auch andere Untersuchungen der letzten Zeit machen es wahrscheinlich, daß der Hirnstamm — namentlich das Zwischenhirn — für das Gefühls- und Triebleben des Menschen besonders wesentlich ist. Großhirnrinde und Hirnstamm beeinflussen sich gegenseitig, und vieles spricht dafür, daß durch diese „Zusammenarbeit" von Althirn und

Neuhirn die Voraussetzungen auch für den Zusammenklang von Denken und Fühlen geschaffen werden. Aus Untersuchungen an Gehirnverletzten ist jedenfalls zu schließen, daß die Zentren für Stimmungen und Gefühle vom Großhirn aus notfalls „gebremst" werden, denn im Falle einer Störung der Verbindung zwischen dem Stirnhirn und diesen Zentren an der Hirnbasis treten übertriebene gänzlich unkontrollierbare Gefühlsausbrüche in Erscheinung. Eine recht interessante Theorie zu diesem Problem gibt der Psychologe L. von Holzschuher[1]). Er geht von der Annahme aus, daß in einem bestimmten Bezirk des Althirns (im sogen. Thalamus des Zwischenhirns) ein Zentrum liegt, das gewissermaßen den urtümlichen, primitiven Anteil der Persönlichkeit des Menschen steuert; er nennt es darum das Primitivzentrum. Es dirigiert das große „Konzert" des autonomen Nervensystems zusammen mit dem System der hormonliefernden Drüsen, hat selbst, wenn auch auf primitiverer Stufe, Erlebnisse, macht Erfahrungen usw. Dieses Primitivzentrum, das beispielsweise bei massenpsychologischen Erscheinungen, durch Suggestion und Hypnose usw. direkt angesprochen wird, steht dem „Ich", dem bewußt empfindenden, denkenden und handelnden Teil der Seele des Menschen gegenüber. Nach dieser Auffassung ist also der Mensch ein „bipolares" Wesen; wir kommen auf diese Fragen bei der Besprechung der Tiefenpsychologie nochmals zurück.

Es unterliegt nach allem, was wir heute wissen, keinem Zweifel, daß für sehr viele seelisch-geistige Funktionen bestimmte Hirnbezirke sozusagen „zuständig" sind. Das geht bis in solche Einzelheiten herab, daß es sogar Zentren für das Schreiben, für Mathematik, musikalische Empfindung und alle möglichen anderen Spezialgebiete gibt. Trotzdem muß man sich davor hüten, die Vorstellung der „Lokalisierung" seelischer Vorgänge zu weit zu treiben. So haben die Gehirnphysiologen nachgewiesen, daß z. B. nach einem Schlaganfall die Tätigkeit der gestörten Hirngebiete nach einiger Zeit von anderen Teilen dieses Organs ganz oder teilweise übernommen werden kann. In den Vereinigten Staaten hat man nach dem zweiten Weltkrieg eigene Kliniken für solche Hirnverletzte eingerichtet, bei denen infolge der Verwundung schwere Ausfälle wie Verlust der Sprache, des Schreibvermögens, der Fähigkeit des Rechnens usw. eingetreten waren. Derartige Fälle von „Aphasie" galten bisher als unheilbar, weil im Gegensatz zu anderem Körpergewebe zerstörte Hirnzellen nicht wiederhergestellt werden. Was aber nach einem Schlaganfall möglich ist, eben die Wiederkehr der Sprache usw., das mußte

[1]) Ludwig von Holzschuher: „Praktische Psychologie" (Heering-Verlag, Seebruck am Chiemsee).

sich eigentlich auch bei Hirnverletzungen erreichen lassen. So dachten wenigstens einige amerikanische Ärzte und gingen systematisch daran, mit den unglücklichen Kriegsopfern alle möglichen Übungen durchzuführen. Da war z. B. ein amerikanischer Soldat, der infolge einer Kopfverletzung die Fähigkeit des Sprechens verloren hatte. Sein Fall galt zunächst als aussichtslos. Wochen hindurch versuchten die Ärzte, ihm wie einem kleinen Kind das Nachsprechen einzelner Silben beizubringen. 150 Tage dauerte es, bis der Soldat wenigstens ein paar Laute stammeln konnte, aber nach insgesamt dreizehn Monaten Behandlung konnte er wieder fließend sprechen! Die „unheilbare" Aphasie war behoben, durch die systematischen Übungen hatten sonst für das Sprechen nicht benutzte Teile des Gehirns diese Funktion übernommen. Das Großhirn besteht ja bekanntlich aus zwei Hälften, in einer davon — bei Rechtshändern in der linken, bei Linkshändern in der rechten — liegt das Sprachzentrum, von dem normalerweise der Sprechvorgang gesteuert wird. In der anderen Hälfte aber liegt ein „Reservezentrum" für die Sprache, das zwar kaum benutzt wird und daher unterentwickelt ist, durch lange Übung aber für das ausgefallene Zentrum eintreten kann.

Ein anderer Hirnverletzter konnte nicht sprechen, nicht schreiben und nicht lesen. Auch mit ihm wurden wie mit einem kleinen Schulkinde Übungen durchgeführt, außerdem saß er täglich stundenlang vor dem Spiegel und beobachtete seine Lippen bei den Sprechversuchen. Monate hindurch blieben alle Bemühungen erfolglos, dann begannen sich die neuen Bahnen im Gehirn einzuspielen, und nun ging es rasch vorwärts. In wenigen Wochen lernte der Soldat jeweils das gesamte Pensum einer Schulklasse und am Ende der Behandlung hatte er wieder die Kenntnisse eines Primaners erreicht. Ähnliche Heilerfolge sind in den neuen amerikanischen Aphasie-Kliniken bei zahlreichen weiteren Hirnverletzten erreicht worden, und die dort tätigen Ärzte rechnen mit einer Erfolgsziffer von rund 75 % aller behandelten Fälle.

Auch im Tierversuch hat man von einer anderen Seite her prinzipiell Ähnliches feststellen können. Bei diesen Experimenten wurden Versuchstieren gewisse zum Gehirn führende Nervenbündel operativ vertauscht: mit dem Resultat, daß nach einer kurzen Übungszeit die von den jeweiligen „Befehlsstellen" im Gehirn ausgelösten Körperfunktionen ebenfalls vertauscht wurden! Die Nervenbündel, die vor der Operation etwa das Strecken eines Fusses bewirkten, ermöglichten nunmehr das Beugen eines Gelenks und umgekehrt. Sie funktionierten also entgegen ihrer bisherigen Aufgabe wieder sinngemäß, im Interesse der übergeordneten Ganzheit des Lebewesens. Im übrigen beweisen auch die Erfahrungen bei Verletzungen des Stirnhirns im Grunde

nur die ja allgemein anerkannte Tatsache, daß die ungestörte Funktion dieses Hirnteils für sehr viele geistig-seelische Leistungen notwendig ist. Sie beweisen aber nicht, daß die „Seele" gerade dort lokalisiert ist. Professor Bumke weist in diesem Zusammenhang mit vollem Recht darauf hin, daß man ja sonst auch behaupten könnte, das Leben eines Menschen sei im Herzen lokalisiert, denn beim Stillstand dieses Organs höre bekanntlich das Leben auf. Wir werden später noch eine ganze Reihe weiterer Tatsachen kennenlernen, die alle dafür sprechen, daß man den ungeheuer vielfältigen und komplizierten Vorgängen auf seelischem Gebiet nicht mit einer im Grunde doch recht primitiven „Lokalisierung der Seele" in bestimmten Hirnteilen gerecht werden kann. Wir müssen uns aber ebenso auch vor dem anderen Extrem hüten, vor der bereits erwähnten Meinung nämlich, daß die Seele ein für sich bestehendes Eigenleben führe und auch getrennt vom Körper gedacht werden könne. Gegen einen solchen Dualismus sprechen zahllose Ergebnisse der modernen Forschung auf diesem Gebiet, dagegen sprechen auch gewisse Erfahrungen, die in letzter Zeit vor einem scheinbar ganz außerhalb dieses Problemkreises liegenden Forum gemacht wurden: wir meinen die Rechtspflege.

Chemie gegen die Seele

Sie sind etwas unheimlich, diese Erfahrungen. Ist es schon seltsam genug, daß es der Mensch im 20. Jahrhundert vermag, die Persönlichkeit mit dem Operationsmesser zu verändern, so ist die zweite Methode durchaus mit Recht überall in der Welt in letzter Zeit viel erörtert und zum Teil scharf kritisiert worden: die Methode der sogen. Psychochemie. Es handelt sich hier um einen Fragenkomplex, der medizinisch, psychologisch und juristisch ungemein interessant ist, wissenschaftlich aber noch keineswegs als gelöst gelten kann. So haben sensationelle Meldungen der Tagespresse über die sogen. „Wahrheitsdrogen" häufig eine recht unsichere Grundlage, vielfach haben sie dem Laien auch ein völlig verzerrtes Bild von dem eigentlichen Tatbestand gegeben. Also worum handelt es sich in Wirklichkeit?

Schon vor längerer Zeit haben die Ärzte bei der Erprobung von gewissen Schlaf- und Betäubungsmitteln festgestellt, daß sich mit solchen Mitteln ein eigenartiger Zustand zwischen Wachsein und Schlaf herbeiführen läßt. Das Bewußtsein des Behandelten ist nicht voll eingeschaltet, er ist zwar nicht betäubt, hat aber keine wirkliche Kontrolle über sein Verhalten und seine Äußerungen. In einem solchen künstlich herbeigeführten Dämmerzustand

verwischen sich die Grenzen zwischen dem Bewußtsein und den gewissermaßen darunter liegenden seelischen Schichten des Unterbewußtseins. Der tiefenpsychologisch geschulte Arzt kann nun die ausgesprochene Redefreudigkeit eines mit gewissen Drogen behandelten Patienten dazu verwenden, von ihm Auskünfte zu erlangen, die der Betreffende im Wachzustand niemals geben würde — ja oft gar nicht geben könnte, weil ihm die in Betracht kommenden Erlebnisse usw. nicht mehr bewußt resp. ins Unterbewußte „verdrängt" sind. In dem Dämmerschlaf aber spricht er dem Arzt gegenüber sehr persönliche Dinge aus, beantwortet alle Fragen ungehemmt und ermöglicht dadurch u. U. eine Klärung seines Krankheitsfalles, wenn dieser auf seelischer Grundlage beruht. Die modernste Psychiatrie hat auf zahlreichen Untersuchungen und Behandlungen mit derartigen Mitteln ein neues Verfahren, die sogen. Narko-Analyse, aufgebaut. Es hat sich in vielen Fällen von neurotischen Störungen, Nervenschock und ähnlichen seelisch bedingten Leiden ausgezeichnet bewährt und brachte nicht selten auch bei solchen Patienten Erfolg, die von den Psychiatern schon als hoffnungslos aufgegeben worden waren.

Das ist gewissermaßen die Lichtseite der Psychochemie. Wesentlich problematischer ist dagegen ein zweites Anwendungsgebiet der „Plauderdrogen", nämlich ihr Einsatz in der Rechtspflege. In den USA und neuerdings auch in einigen europäischen Ländern macht man zumal bei schweren Kriminalfällen schon seit einiger Zeit von solchen Mitteln Gebrauch. Es handelt sich meist um die gleichen chemischen Stoffe, die bei der Narko-Analyse im Dienste von Heilzwecken verwendet werden: in erster Linie Barbitursäure-Präparate sowie das Skopolamin. Zu der erstgenannten Gruppe gehört u. a. das bekannte Schlafmittel Evipan, noch wirksamer für die hier in Betracht kommenden Aufgaben ist ein dem Evipan chemischer verwandter Stoff, der die Bezeichnung Pentothal trägt. Das Skopolamin wiederum ist ein Stoff, von dessen eigenartigen Wirkungen der Volksglaube schon viele Jahrhunderte vor seiner chemischen Isolierung gewußt hat: er ist nämlich in der vielgenannten Alraunwurzel enthalten. Ihr wurden bekanntlich schon von jeher geheimnisvolle Eigenschaften zugesprochen, bei dunklen Beschwörungen und Zaubertränken spielte diese seltsam geformte Wurzel aus dem Reich der Nachtschattengewächse eine große Rolle. Etwas Unheimliches schwebte immer um diese Pflanze, und es ist immerhin recht interessant, daß ihr wirksamer Bestandteil, eben das Skopolamin, von unseren modernen Zauberern erneut zu einem im Grunde recht unheimlichen Zweck verwendet wird: zur Überlistung der menschlichen Seele. Ebenso wie die Barbitursäure-Mittel führt

auch die Verwendung des Skopolamins zu einer Art Dämmerschlaf, während dessen Dauer der damit Behandelte „plaudersüchtig" ist und die Bremsen des Willens stark gelockert werden. Es ist klar, daß sich unter solchen Umständen wichtige Auskünfte auch von einem verstockten Verbrecher erzielen lassen.

In Frankreich hat ein an sich recht harmloser Fall der Verwendung solcher „Wahrheitsdrogen" zu monatelangen Diskussionen zwischen Ärzten, Richtern und Rechtsanwälten geführt, an denen die Öffentlichekit leidenschaftlich teilnahm. Es handelte sich um einen Prozeß gegen einen französischen Polizeibeamten, der während der Besetzung Frankreichs für die deutsche Gestapo gearbeitet hatte. Als er 1949 von den französischen Behörden vernommen werden sollte, erwies sich das als unmöglich, weil der Angeklagte — angeblich wegen einer im Kriege erlittenen Kopfverletzung — die Sprache verloren hatte. Drei Sachverständige untersuchten den Mann und diagnostizierten zunächst Sprachverlust wegen Gehirnstörung. Als dann aber der Verdacht auftauchte, der Angeklagte simuliere den Sprachverlust nur, wurde ihm bei der erneuten Untersuchung eine Spritze Pentothal gegeben. Es wirkte in diesem Falle tatsächlich als „Wahrheitsdroge", denn im Dämmerschlaf, den das Medikament auslöste, konnte der Mann auf einmal sprechen! Dieses sensationelle Ergebnis führte allerdings zu heftigen Angriffen gegen die beteiligten Ärzte, denen man vorwarf, einen „Einbruch in das menschliche Bewußtsein" ausgeführt zu haben. Ein Prozeß wurde gegen sie angestrengt, der mit einem Freispruch endete.

Wahrheitsdroge und Lügendetektor

In den Vereinigten Staaten, wo die Psychochemie schon länger Eingang in die Gerichtsmedizin gefunden hat, sind mit solchen Methoden in einer ganzen Reihe von schweren Kriminalfällen recht gute Erfolge erzielt worden. Trotzdem zeigen die bisherigen Erfahrungen, daß die Bezeichnung „Wahrheitsdrogen" für die in solchen Fällen verwendeten Mittel durchaus nicht immer zutreffend ist. Die Wahrheitsliebe des Angeklagten wird nämlich durch solche Verfahren keineswegs gestärkt, nur seine eigentliche Persönlichkeit tritt deutlicher und offener als sonst zutage und der vernehmende Richter kann sich ein klareres Bild von dem psychischen Verhalten des Betreffenden machen. Aber angelogen kann er auch bei Verwendung der „Wahrheitsdroge" werden. Die Dinge liegen hier ähnlich wie im Falle eines Betrunkenen, der zwar in diesem Zustand u. U. etwas „ausplaudern" kann, mindestens

ebenso häufig aber gänzlich falsche Behauptungen aufstellt, stark übertriebene oder völlig unwahre Geschichten erzählt usw. So sind die Meinungen über den Nutzen der erwähnten Drogen in der Rechtspflege noch recht geteilt. Es kommt hinzu, daß die Wissenschaft die Wirkungsweise dieser Methode noch keineswegs in allen Punkten erklären kann. Man darf also die Bedeutung der „Wahrheitsdrogen" in der Rechtspflege nicht überschätzen, sie sind ein Mittel mehr zur Aufklärung von Straffällen — das ist alles.

Ähnlich verhält es sich mit dem sogen. Lügendetektor, dessen Bedeutung gleichfalls in vielen Berichten stark übertrieben wird. Bei diesem vor allem in den USA jetzt häufig angewandten Apparat werden gewisse körperliche Reaktionen des Verdächtigten (Blutdruck, Atemfrequenz, Pulsschlag usw.) genau kontrolliert, während er vernommen wird. Wenn nun etwa beim Vorzeigen der zur Tat verwendeten Waffe in einem Mordprozeß oder bei der Nennung des Namens eines Ermordeten der Lügendetektor eine starke Erhöhung des Blutdrucks, rascheren Pulsschlag usw. anzeigt, dann kann das dem Gericht ganz wertvolle Fingerzeige geben. Aber diese Methode, die Seele eines Menschen auf dem Umwege über gewisse körperliche Reaktionen zu prüfen, ist nur in dieser technischen Durchführung, keineswegs prinzipiell neu. Jeder gute Kriminalbeamte oder Untersuchungsrichter hat von jeher auf gewisse Kennzeichen des schlechten Gewissens eines Angeklagten geachtet, die sich z. B. im Erröten und Erblassen, plötzlichen Schwankungen der Stimme und ähnlichen Reaktionen äußern. Der vieldiskutierte „Apparat zur Entdeckung von Lügen" bedeutet also nur eine wissenschaftlich kontrollierte Bestätigung derartiger Eindrücke; insofern hat er sich recht gut bewährt. Nur ist seine Bezeichnung irreführend, denn ein solcher Apparat kann keineswegs Lügen als solche „entlarven", sondern er zeigt lediglich gewisse Gemütsbewegungen an, die allerdings angesichts der besonderen Situation bei seiner Anwendung zum mindesten recht häufig auf schlechtes Gewissen oder das Aussprechen von Unwahrheiten hindeuten. Ein Mißbrauch solcher Hilfsmittel zur Erzwingung von Geständnissen kommt selbstverständlich in demokratischen Staaten gar nicht in Frage.

Ganz anders als die im Grunde ziemlich harmlosen Methoden des Dämmerschlafes und „Lügendetektors" sind nun gewisse Verfahren zu beurteilen, die auf nichts Geringeres hinauslaufen, als die Seele eines Menschen durch chemische und psychische Mittel (wie etwa Hypnose) zeitweilig zu verändern, ja in bestimmten Fällen sogar gänzlich zu zerstören. Noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit hätten die meisten Wissenschaftler eine solche Möglichkeit für

ausgeschlossen gehalten — in den letzten Jahren hat sich aber gezeigt, daß sie durchaus besteht und von ihr in einem keineswegs geringen Umfange zu dunklen Zwecken Gebrauch gemacht wird. Wir stehen hier dem wohl unheimlichsten Abschnitt des vielschichtigen Problemkreises Körper und Seele gegenüber, zugleich aber Tatsachen, die den unlösbaren Zusammenhang zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen bis zur letzten Konsequenz unter Beweis stellen. Bei den hier in Betracht kommenden chemischen Mitteln handelt es sich zum Teil um neu entdeckte, zum Teil aber auch um Drogen, die schon seit den ältesten Zeiten bekannt sind. Zu letzteren gehört etwa der berüchtigte Camotillo, der Saft einer in Süd- und Mittelamerika ziemlich häufigen wilden Kartoffel (Discorea composita). Von diesem Gift haben schon die alten Inkas gewußt, aber seine Anwendung blieb bis zu unserer „humanen" Epoche auf vereinzelte Fälle beschränkt. In den letzten Jahrzehnten sind aber zahlreiche Menschen mit diesem Mittel „behandelt" worden — und nur in den seltensten Fällen wurden die Täter gefaßt. Man mischt das Gift in die Speisen, besonders beliebt ist die Methode, mit Hilfe einer kleinen Injektionsspritze Früchte damit zu vergiften. Wenn ein Mensch Camotillo bekommen hat, dann merkt er monatelang keinerlei Wirkung. Aber vielleicht nach einem halben Jahr tritt entweder ganz plötzlich der Tod aus voller Gesundheit ein, oder die gesamte Persönlichkeit des Vergifteten beginnt sich zu ändern. Ob das eine oder das andere geschieht, das richtet sich nach der Art der Zubereitung sowie der Dosierung des Giftes. Bei politischen Gegnern pflegt man radikal vorzugehen — und so mancher General oder hohe Politiker in den süd- und mittelamerikanischen Staaten fand auf diese Weise ein jähes Ende. Nachzuweisen ist nichts, denn das Gift wird sehr rasch ausgeschieden, während seine Wirkung erst viel später auftritt. Hinterher festzustellen, wer der Täter war, ist natürlich in den meisten Fällen unmöglich.

Noch unheimlicher aber als diese Giftmorde ist die „Vergiftung der Seele", die bei geringeren Dosen des Camotillo eintritt. Wenn jemand einen lästigen Nebenbuhler oder sonst irgend einen Feind zwar nicht gerade umbringen, aber für längere Zeit ausschalten will, dann spielt man ihm eine Apfelsine oder Banane in die Hände, die eine winzige Spritze des Giftes bekommen hat. Er merkt davon nichts, denn Camotillo ist weder durch Geschmack noch Geruch zu erkennen. Ein paar Monate später beginnt eine seltsame Verwandlung mit dem Betroffenen. Er fühlt sich ständig müde, nichts interessiert ihn mehr, seine Arbeitskraft läßt immer mehr nach und schließlich kann er sich zu keinerlei Entschlüssen oder Handlungen mehr aufraffen. Es ist so, als ob seine Seele gestorben wäre. Dabei fehlt ihm körperlich nicht das Geringste,

er ißt, trinkt und schläft wie immer, fühlt keinerlei Schmerzen — und ist doch innerlich wie gelähmt und geistig völlig aktionsunfähig. Dieser Zustand kann je nach der Dosierung des Giftes ein paar Monate bis zu einigen Jahren anhalten. Dann beginnt eine langsame Rückverwandlung der Persönlichkeit, und schließlich ist der seelisch Kranke wieder gesund. Er hat „eine kleine Lehre" bekommen. . . .

In Mexiko machen die Eingeborenen seit Jahrhunderten ebenso von einer „Wahrheitsdroge" Gebrauch, wie das neuerdings in der Rechtspflege zivilisierter Staaten üblich geworden ist. Einige wilde Völkerstämme Mexikos wußten von solchen Möglichkeiten schon lange und verwenden sie, um irgend welche Vergehen eines Stammesangehörigen aufzuklären. Wird jemand verdächtigt, etwa ein Pferd gestohlen oder die Frau eines anderen verführt zu haben, dann bekommt er die Droge Ololiuqui. Das Wort bedeutet in freier Übersetzung „Pflanze, die hypnotisierend wirkt" — und in der Tat versetzt sie den Betreffenden in einen Zustand, der recht viel Ähnlichkeit mit der Hypnose hat. Das Bewußtsein schwindet, man fühlt sich wie berauscht und vor allem völlig willenlos. Fragt man ihn während dieses Dämmerschlafs aus, dann gesteht er seine Sünden häufig ein, und die Methode gilt bei den Eingeborenen als ziemlich zuverlässig. Ähnlich wie bei unseren „Wahrheitsdrogen" kommen allerdings auch Versager insofern vor, als die Berauschten unter der Wirkung der Droge gegen sich oder andere gänzlich falsche Beschuldigungen aussprechen. Es kommt also auch hier auf das Geschick und die psychologische Einfühlungsgabe des „Vernehmenden" an, bei den Aussagen Dichtung und Wahrheit richtig zu unterscheiden. Die Ololiuqui-Droge wird aus den Samen einer mexikanischen Winde (t. corumbosa) gewonnen.

Die Leib-Seele-Einheit

So unklar sich die Wissenschaft auch über die Wirkungsweise solcher Drogen im einzelnen ist, über eine Tatsache jedenfalls besteht kaum eine Meinungsverschiedenheit: die in Frage kommenden Substanzen greifen in erster Linie am „Sitz der Seele" an, also am G e h i r n. Wir haben ja nun bereits einiges Tatsachenmaterial durchgemustert und können jetzt wenigstens eine erste Antwort auf die eingangs gestellte Frage nach dem Zusammenhang der Gehirnfunktionen mit den seelisch-geistigen Leistungen des Menschen geben. Nach allem, was wir heute wissen, ist die alte mechanistische Theorie als irrig erwiesen. Sie nahm bekanntlich an, daß wir das Gehirn, seine verschiedenen Zentren, Schaltstellen usw. mit der Seele gleichzusetzen hätten — aber seelische Vorgänge sind zweifellos m e h r als bloße Funktionen der Großhirnrinde. Andererseits sprechen die geschilderten Untersuchungsergebnisse und praktischen Erfahrungen deutlich gegen die vor allem von der idealistischen Philosophie aufgestellte Annahme, daß man im Gehirn nur ein bloßes Werkzeug zu sehen hätte, das der gewissermaßen selbständig gedachten Seele als Objekt ihrer Verwirklichung zur Verfügung steht. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind b e i d e Annahmen falsch, und das Gehirn ebenso wie die Seele (wir können auch „Geist", „Persönlichkeit" oder ähnliche Ausdrücke dafür gebrauchen) sind ihrerseits Funktionen einer beide überspannenden „G a n z h e i t": des erlebenden und handelnden Menschen. Diese Annahme wird durch zahlreiche Ergebnisse gerade der modernsten Forschung auf den verschiedensten Gebieten gestützt, von denen wir eine ganze Reihe bereits erwähnt haben. Auf weitere kommen wir noch zu sprechen, so die Aufschlüsse über das Zusammenspiel zwischen Körper und Seele, die wir der Tiefenpsychologie verdanken. Die auf diesem Gebiet in reicher Fülle vorliegenden und ganz unbezweifelbaren Tatsachen und Forschungsresultate zeigen uns eine Reichweite des Seelischen in alle Bezirke des Körperlichen hinein, die man noch vor wenigen Jahrzehnten für unmöglich gehalten hätte. Wohl war natürlich auch die Naturwissenschaft des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts bei ihrer Arbeit auf das Problem der Beseelung gestoßen, aber sie betrachtete es entweder nur als Störungsfaktor oder unerhebliche Begleiterscheinung rein biologischer Vorgänge. Man hielt sich an das „Objektive", an die Welt des Körperlichen, seiner Organe, Funktionen usw. und konnte mit den schwer faßbaren Begriffen des Seelischen nichts Rechtes anfangen. Heute ist das anders geworden, die Biologen und Ärzte wissen um die engen Beziehungen zwischen Körper und Seele, sie begegnen auf Schritt und Tritt

der unauflösbaren Ganzheitlichkeit des lebenden Organismus. Nur zwei Beispiele wollen wir dem folgenden Kapitel hier vorausschicken. In zahlreichen Fällen hat sich gezeigt, daß der sehr starke Wunsch nach einem Kinde oder eine entsprechende Suggestion bei einer sensiblen Frau zahlreiche Kennzeichen einer bestehenden Schwangerschaft (Übelkeit, Änderung der Eßgewohnheiten usw.) hervorrufen kann — obwohl tatsächlich gar keine Schwangerschaft vorliegt.

In der Hypnose kann man durch die Suggestion eines Bienenstichs eine richtige „Quaddel" und durch Suggestion einer Verbrennung eine Brandblase hervorrufen. Auf dem gleichen Wege lassen sich auch die typischen Auswirkungen des Bisses einer Giftschlange erzielen — einschließlich der Bildung derjenigen Abwehrstoffe im Blut, die dazu geeignet sein würden, das Gift der ja nur eingebildeten Schlange zu bekämpfen! Die Einwirkung von Vorgängen seelischer Art auf körperliche Erscheinungen spielt auch bei vielen Ergebnissen der ernsthaften okkultistischen (parapsychologischen) Forschung eine wichtige Rolle. Zur Gesamtheit des Menschen, das beweisen all diese Forschungsresultate durchaus schlüssig, gehört neben dem bewußten Seelenleben und den körperlichen Funktionen als drittes auch das unbewußt Seelische, dessen Bedeutung nicht geringer ist als jene der beiden anderen Faktoren. Auch dadurch ist die alte materialistische Auffassung als falsch nachgewiesen, nach der Gedanken und Empfindungen nur eine Art Nebenprodukt

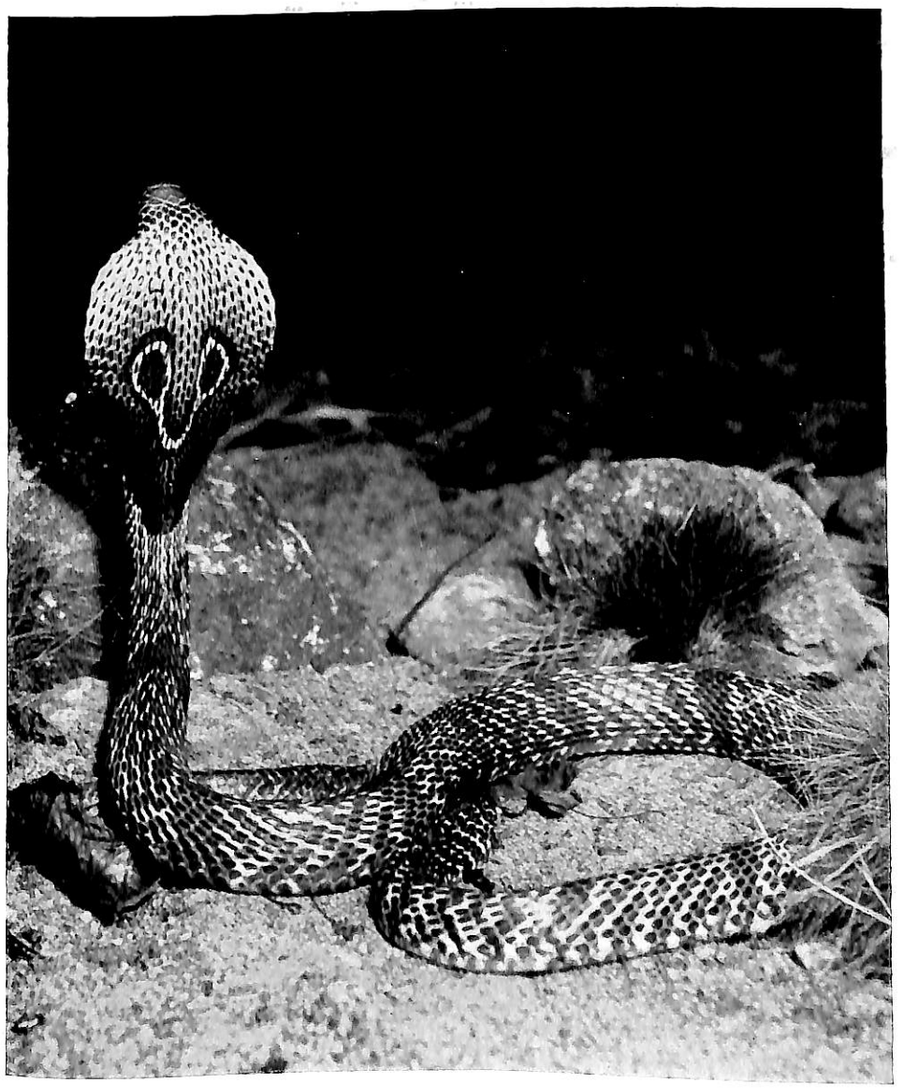
Jeder Arzt weiß heute, daß man Warzen auf suggestivem Wege zum Verschwinden bringen kann. Auch bei dem mit viel Hokuspokus umgebenen „Besprechen" der Warzen handelt es sich in Wirklichkeit nur um eine Suggestion. (Phot. Dr. Croy)

des Gehirns sein sollten. Ehe wir mit unserer Prüfung der seelischen Probleme beim Menschen weitergehen, müssen wir uns aber zuerst eine allgemeinere Frage vorlegen: wenn das Seelische untrennbar zum Leben gehört, wie ist es dann bei den übrigen Organismen auf der Erde, haben auch Tiere oder gar Pflanzen Eigenschaften, die wir als „seelisch" bezeichnen können?

Tiere haben kein „Ich"

Der Mensch kennt das Seelische als unmittelbares Erlebnis genau genommen nur von einem einzigen Bewohner dieser Erde, und das ist er selbst. Schon die Psyche unseres besten Freundes können wir nicht mehr „erleben", sondern nur beobachten und zu erschließen versuchen. Wenn wir einen heißen Topf anfassen, dann fühlen wir einen heftigen Schmerz, der uns veranlaßt, die Hand blitzschnell zurückzuziehen, eventuell einen Schreckensruf auszustoßen usw. Wenn nun unser Freund das gleiche tut, ebenfalls die Hand von einem heißen Topf blitzartig zurückzieht und heftig „Au" schreit, dann schließen wir daraus ja durchaus mit Recht, daß er ebenfalls einen Schmerz gefühlt hat. Aber „mitfühlen" können wir diesen Schmerz auch dann nicht, wenn uns der Andere in allen Einzelheiten darüber berichtet. Über solche scheinbare Selbstverständlichkeiten denken wir normalerweise überhaupt nicht mehr nach, aber hier soll das einmal erwähnt werden, weil es uns zeigt, daß wir stets auf dem Umwege über uns selbst zu irgendwelchen Erkenntnissen vom seelischen Verhalten anderer kommen. Ähnlichkeiten in gewissen Reaktionen bestehen keineswegs lediglich zwischen den Menschen — sie bestehen auch zwischen Mensch und Tier. Es ist recht interessant, daß unsere nächsten „Verwandten" im Tierreich, die Menschenaffen, uns nicht nur körperlich noch am weitesten ähneln, sondern auch in gewissen Verhaltensweisen sich dem Menschen von allen Tieren am stärksten nähern. So teilen wir zum Beispiel die instinktive Abneigung, ja die Furcht vor Schlangen, mit den Affen — diese Tiere reagieren auf den Anblick solcher Reptilien mit deutlichen Kennzeichen des Abscheus und des Entsetzens.

Aber auch sonst kann heute gar kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß im höheren Tiere gewisse psychische Vorgänge ablaufen, die den unseren durchaus ähnlich sind. Schmerz und Freude, Trauer und Zorn, Anhänglichkeit und Feindschaft — das alles gibt es auch bei Tieren, und die moderne Tierpsychologie liefert unzählige Beispiele dafür. Und doch besteht zwischen dem Menschen und den höchststehenden Tieren ein entscheidender und ganz grundsätzlicher Unterschied: es lassen sich nämlich keinerlei Anzeichen dafür



In so manchen psychischen Reaktionen bestehen überraschende Ähnlichkeiten zwischen Mensch und Tier — zu ihnen gehört die instinktive Furcht vor Schlangen, die wir mit den Affen gemeinsam haben. (Brillenschlange in Kampfstellung). (Phot. Paul Unger)

finden, daß Tiere die Fähigkeit des Selbstbewußtseins hätten. Wir verstehen in diesem Zusammenhang unter jenem Begriff das innere Vermögen, sich als ein „Ich" zu empfinden und den Gegensatz zwischen diesem Ich und der gesamten übrigen Welt bewußt zu erleben. So wie im Kinde das Ichbewußtsein erst verhältnismäßig spät erwacht, scheint sich auch in der Stammesgeschichte der höheren Lebewesen die Seele als letzte und höchste Blüte dieser Jahrmillionen alten Entwicklung zu entfalten. Zugleich aber ist ihr Entstehen der eigentliche und entscheidende Ausgangspunkt alles dessen, was wir als spezifisch menschliche Kulturleistung betrachten dürfen. Das Tier bringt es niemals zu einem abstrakten Begriff. Gewiß lernt der Hund, daß er Prügel bekommt, wenn er sich die Wurst aus der Speisekammer holt, und unterläßt daher nach genügenden Erfahrungen schmerzlicher Art solche Unternehmungen — aber niemals wird er in der Lage sein, den Begriff „Diebstahl" zu bilden. Er kann es schon darum nicht, weil ihm im Gegensatz zum Menschen die Sprache fehlt — und wir denken ja in Worten, die für uns gewissermaßen materialisierte Begriffe bedeuten. Der Menschenaffe wäre nach dem anatomischen Bau seines Kehlkopfes, der Zunge usw. durchaus zum Sprechen in der Lage, aber er hat diese Fähigkeit nicht entwickelt, weil ihm ihre Voraussetzung fehlt: eben das begriffliche Denken. Auch die klugen Pferde und rechnenden Hunde haben das niemals getan, sondern sie folgten nur gewissen, winzigen Zeichen ihres Herrn, die bewußt oder — in den meisten Fällen — unbewußt gegeben wurden. Und was die „Sprache" mancher Tiere betrifft, so können sich gewiß die Ameisen durch „Betrillern" mit den Fühlern verständigen, die Bienen führen sogenannte Futtertänze auf, wir kennen zahlreiche Lock- und Warnrufe und viele ähnliche Vorgänge. Aber das alles sind nur „Signale", Mitteilungen über eine ganz konkrete Situation und niemals eine wirkliche Sprache im menschlichen Sinne.

Der bekannte amerikanische Psychologe Prof. Kellogs hat den sehr interessanten Versuch gemacht, ein kleines Kind im „Krabbelstadium" und ein fast gleichaltriges Schimpansenbaby unter völlig gleichen äußeren Bedingungen während einiger Zeit gemeinsam aufzuziehen. Die beiden aßen und spielten zusammen, mit beiden wurden bis zum Abbruch des Versuchs die gleichen psychologischen Prüfungen durchgeführt. Der Affe lernte es, eine ganze Reihe von Worten seiner „Lehrer" zu verstehen und brachte es auf diesem Gebiet zu weit größeren Leistungen als ein noch so gut dressierter Hund. Aber sowie die gestellten Aufgaben etwas schwieriger wurden, versagte das Tier. Gab man den beiden seltsamen Spielgefährten zum Beispiel einen Bleistift, den sie bisher noch nie gesehen hatten, so begriff das Kind sofort, daß man

damit kritzeln konnte. Der Affe aber umklammerte den Stift rein mechanisch und wußte nichts mit ihm anzufangen. Als dann das Kind langsam mit den ersten Sprechversuchen begann, versuchte der Affe auch sie nachzuahmen, brachte es aber nicht über einige im Vergleich zum Kinde recht kümmerliche Rudimente einer eigenen Sprache hinaus. Dann mußte der Versuch abgebrochen werden, weil in dem Kinde langsam das „Ichbewußtsein" zu erwachen begann und die Gefahr bestand, daß es bald zu der Erkenntnis der ungewöhnlichen Situation kommen würde. Der Affe aber wurde im Wege der langsamen Zurückgewöhnung wieder im Käfig seiner Artgenossen heimisch und unterschied sich später in keiner Weise von ihnen

Die „Seele" des Regenwurms und der Pflanze

Durch solche Versuche und durch zahlreiche praktische Erfahrungen im Umgang mit Tieren kann man recht gut feststellen, daß sie durchaus gewisser Empfindungen fähig sind. Zweifellos fühlt ein Hund Freude und Kummer, selbst beim Vogel dürfen wir noch solche Gefühle vermuten — aber was sich an psychischem Geschehen etwa beim Regenwurm oder der Qualle abspielt, das ist uns völlig unzugänglich. An der unteren Grenze des tierischen Daseins verliert der Begriff des Seelischen einfach seinen Sinn. Er ist ja, wie wir sahen, notwendigerweise nach menschlichen Maßstäben ausgerichtet und darum muß die Erforschung psychischer Vorgänge immer schwieriger werden, je mehr sich die Organisation eines Tieres vom Menschen unterscheidet, d. h. je tiefer es auf der Stufenleiter des Lebens steht. Wir werden solchen Tieren in ihrer Eigenart sicher nicht gerecht, wenn wir ihre Handlungen und Reaktionen allzu menschlich auffassen. Nur die Dichter von Tierfabeln dürfen etwa einem Raben oder Frosch irgendwelche Worte in den Mund legen, aber das ist etwas ganz anderes: solche Tiergestalten sind ja nur Menschen im tierischen Gewande. Biologisch gesehen, läßt sich sagen, daß die „seelisch" bedingten Reaktionen von Tieren den unseren immer ähnlicher werden, je besser ihr Zentralnervensystem entwickelt ist. Wir sind uns ja bereits darüber klar geworden, daß die Entwicklung der Seele weitgehend mit der des Gehirns, vor allem des Großhirns, zusammenfällt.

Diese Tatsache ermöglicht nun eine Entscheidung der Frage, ob auch Pflanzen eine Seele besitzen — eine Behauptung, die immer wieder einmal auftaucht. Alle Handlungen und Empfindungen sind offensichtlich an das Vorhandensein eines Zentralnervensystems gebunden: da es den Pflanzen völlig fehlt, dürfen wir bei ihnen auch keinerlei Erleben annehmen, das irgend-

wie dem unseren ähnelt. Es ist daher sinnlos, von einer „Pflanzenseele" zu sprechen, denn das trägt nur dazu bei, die ohnehin recht vagen Vorstellungen zu verwirren, die der Mensch vom Begriff der Seele besitzt. Aber noch ein weiterer Grund läßt es als verfehlt erscheinen, den Pflanzen ein Seelenleben irgendwelcher Art zuzusprechen. Die moderne Tierpsychologie lehrt uns, daß wir mit großer Wahrscheinlichkeit als die primitivste seelische Leistung das Gedächtnis aufzufassen haben. Man kann ihr Vorhandensein im Tierversuch verhältnismäßig leicht nachprüfen und stellt auch bei derartigen Untersuchungen immer wieder fest, daß die Fähigkeiten des Gedächtnisses mit der Entwicklung des Gehirns ansteigen: Im Gegensatz zu anderen psychischen Fähigkeiten ist es aber nicht unbedingt an die Nervenzellen gebunden. Experimente aus der Schule des Marburger Tierpsychologen Alverdes haben nämlich gezeigt, daß sogar einzellige Urtierchen ein primitives Gedächtnis besitzen. Bei diesen Versuchen wurden z. B. Pantoffeltierchen in einem dreieckigen Glas gehalten, das ihnen demgemäß ihre Bewegungen in ganz bestimmter Form vorschrieb. Wurden die Einzeller nun in ein größeres Gefäß gebracht, so verhielten sie sich noch eine Weile genau so wie vorher. Sie bewegten sich nur innerhalb eines Dreiecks, hatten also zweifellos eine gewisse Erinnerung an ihren bisherigen Aufenthaltsort behalten.

Freilich haben die Tierchen nur ein recht kurzes Gedächtnis, und schon nach einer Viertelstunde ist alles vergessen. Immerhin bewiesen solche Versuche, die mit zahlreichen Abwandlungen immer wieder zu den gleichen Resultaten führten, daß auch die niedersten Tiere eine primitive Vorstufe der Erinnerung, also einer seelischen Reaktion, besitzen. Niemals aber finden wir etwas derartiges bei Pflanzen, weder bei niederen, noch bei höheren. Gewiß verfügen manche von ihnen, wie etwa die bekannte Mimose, über ein gewisses Bewegungsvermögen, aber hier handelt es sich nur um äußere Ähnlichkeiten mit Vorgängen im Tierreich. Noch niemanden ist es bisher gelungen, eine Pflanze auf irgendwelche Leistungen abzurichten; man kann also sagen, daß wir im gesamten Pflanzenreich sozusagen „ungelernte Arbeiter" vor uns haben, die bei all ihren oft erstaunlichen Leistungen doch niemals auch nur eine Spur von Gedächtnis, Lernvermögen oder sonstigem psychischen Vermögen aufweisen. Der Objektivität halber sei festgestellt, daß die hier ausgesprochene Meinung nicht von allen Biologen und vor allem Psychologen geteilt wird. Manche von ihnen vertreten die Ansicht, daß alles Lebendige, ganz gleich welcher Art, psychische Eigenschaften besitze, ja, daß Leben und Seele im Grunde dasselbe seien. Nun läßt sich in der Tat nicht exakt beweisen, daß eine solche Annahme falsch ist. Aber die Gleichsetzung von

„Leben" und „Seele" ist ein Spiel mit Begriffen, denn sie hilft uns in keiner Weise weiter, die Lebensvorgänge zu erklären. Darum ist sie im Grunde unnötig.

Instinkte bei Tieren und Menschen

Wir sind von frühester Jugend an gewöhnt, unsere Handlungen durch das Denken und die Erfahrung regieren zu lassen und mit ihnen jene Ziele zu verfolgen, die uns gerade als wünschenswert erscheinen. Wenn wir an einem Ameisenhaufen stehen und das geschäftige Treiben der Tierchen verfolgen, wenn wir beobachten, wie sie Futter und Baumaterial eintragen, die Brut in die Sonne legen usw., dann kommt man leicht auf den Gedanken, die fleißigen Tiere seien sich ihrer Aufgabe durchaus bewußt. Das ist eine typische Vermenschlichung von Vorgängen im Tierreich, und die moderne Forschung kann uns Hunderte von Beispielen dafür nennen, daß tierische Instinkte mit dem, was wir „Seele" nennen, nichts zu tun haben. Nehmen wir einen einzigen Fall aus der Überfülle des Materials zu dieser Frage heraus. Die Grabwespe bohrt kleine Höhlen in den Sand, dann sucht sie sich ein Beutetier und lähmt es durch einen Stich. Die Raupe oder was es sei schleppt sie nun zur Höhle, legt das Opfer vor dem Eingang nieder und sieht unten noch einmal nach, ob alles in Ordnung ist. Dann wird die Beute in die Höhle gezogen, und nun legt die Grabwespe ein Ei darin ab und verschließt den zukünftigen Brutplatz. Die ausschlüpfende Larve findet in dem wehrlosen Beutetier reiche Nahrung. Messen wir diese Handlungen mit menschlichen Maßstäben, dann erscheinen sie ausgesprochen „klug" und vorbedacht. Aber woher weiß das Tier, wo das Bewegungszentrum der Raupe oder Heuschrecke liegt, die sie ansticht? Ausprobiert hat sie es nicht, denn schon der erste Stich einer Grabwespe trifft mit einer Sicherheit das erwähnte Nervenzentrum, um die sie jeder Zoologieprofessor beneiden könnte. Aber in Wirklichkeit „weiß" die Wespe gar nichts, sie handelt nach einem Instinkt, der angeboren ist und kein Lernen, keine Erfahrung benötigt und Handeln ohne Denken ermöglicht. Aber aus dem gleichen Grunde sind die meisten Instinkte auch starr, sie lassen sich nur in engen Grenzen durch Erfahrungen ändern, sehr oft ist das überhaupt nicht möglich. Jede Instinkthandlung ist automatisch an eine bestimmte Reaktion gebunden — auch dann, wenn sie nach Lage der Dinge ganz falsch ist.

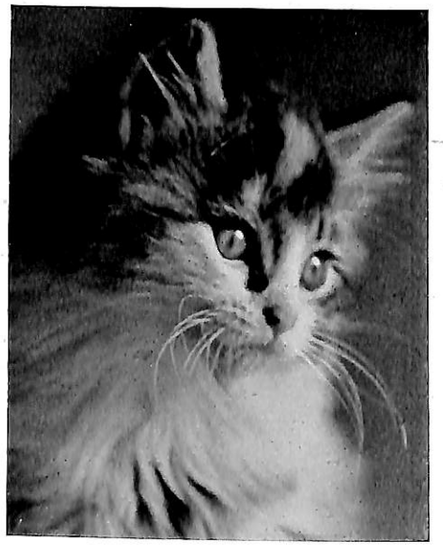
Unsere Grabwespe hat z. B. den Instinkt, eine Heuschrecke immer nur an den Fühlern in ihre Höhle zu ziehen, obwohl sie ebensogut deren Beine ergreifen

könnte. Schneidet man die Heuschreckenfühler ab, dann gibt die Grabwespe sofort alle Versuche auf und läßt die Beute liegen. Zieht man diese ein wenig vom Eingang des Baus zurück, während die Wespe ihren Inspektionsgang durchführt, dann sucht sie ihr Opfer und schleppt es zum Eingang zurück. Kaum liegt es dort, so unternimmt sie den Inspektionsgang von neuem — und nun kann man den Versuch so oft wiederholen, wie man will. Niemals kommt die Wespe auf den Gedanken, die immer wieder verschwindende Beute endlich einmal gleich in die Höhle mitzunehmen — denn das wäre gegen das starre Schema ihres Instinktes.

Auch die höheren Tiere werden von den verschiedenartigsten Instinkten geleitet, die meist ebenso automatenhaft wie bei den Insekten ablaufen. Werden sie aber, was gelegentlich vorkommt, durch irgendwelche Umweltseinflüsse und damit verbundene „Erfahrungen" geändert, dann verlaufen sie ebenso starr wie vorher in der neuen Richtung. Man muß also mit solchen Begriffen aus der menschlichen Sphäre bei Tieren sehr vorsichtig umgehen. Auch hierfür ein kleines Beispiel. Legt man einer Henne Enteneier unter, dann ist sie ganz entsetzt, wenn die Kücken ins Wasser wollen und sucht sie auf jede Weise von diesem für kleine Hühner höchst ungebührlichen Tun abzubringen. Muß sie oftmals hintereinander immer wieder Enteneier ausbrüten, dann ändert sich ihr Instinkt und sie regt sich über die wassersportlichen Tendenzen der Jungen nicht mehr auf. Brütet sie aber nun das nächste Mal wieder Hühnereier aus, dann zeigt sich die Starrheit auch der neuen Instinktrichtung: sie treibt die kleinen Hühnchen ins Wasser!

Neuere Forschungen haben gezeigt, daß im Leben aller Tiere — und wie wir gleich sehen werden, auch des M e n s c h e n — die sogenannten „angeborenen Schemata" eine sehr große Rolle spielen. Es sind also im Lebewesen ganz bestimmte „Vorstellungen" vorhanden, die sich auf Feinde, Nahrung, Geschlechtspartner und vieles andere beziehen. Zieht man z. B. über einem Nest mit kleinen Vögeln eine Atrappe hinweg, die den Umriß eines Raubvogels zeigt, dann ducken sich die Tierchen und suchen sich zu verstecken. Sie tun es auch dann, wenn sie noch nie einen solchen Feind gesehen haben. Verwendet man zum gleichen Versuch die Atrappe einer Taube oder sonst eines harmlosen Vogels, dann bleibt die Schreckreaktion der Nestbewohner aus. Im jungen Vogel muß also das Schema „Raubvogel" irgendwie vorgebildet sein. Hierbei handelt es sich natürlich nicht um bewußt empfundene „Bilder", sondern eben um eine besondere Form von Instinkten. Jedes Tier besitzt auch ein angeborenes Schema des Geschlechtspartners, wie überhaupt alle mit der Fortpflanzung zusammenhängenden Vorgänge besonders reich durch Instinkte gesichert sind. Voraussetzung ihres Ablaufs ist allerdings die jeweils notwendige „Stimmung", z. B. die Werbestimmung des Männchens. Hält man männliche Tiere lange isoliert, dann können sie sich derartig in eine solche Stimmung hineinsteigern, daß etwa der Kanarienvogel einen Wattebausch und der Fisch ein Stück Kreide „umwirbt". Mitunter ist der Drang der Betätigung eines Instinktes so stark, daß die in Frage kommende Handlung auch ohne jeden Außenreiz vor sich geht. So schnappen Stare, die nur mit Mehlwürmern gefüttert werden, nach eingebildeten Fliegen und schlucken sogar eine solche Beute — die gar nicht existiert. Die neuere Tierpsychologie nennt das „Leerlaufreaktionen", und sie sind durchaus bezeichnend für die ungeheure Stärke, die Instinkte annehmen können.

Mit unfehlbarer Sicherheit trifft die Sandwespe das Bewegungszentrum der Raupe und lähmt sie durch ihren Stich. Aber das hat nichts mit „Intelligenz" im menschlichen Sinne zu tun, sondern es handelt sich um Handlungen ohne Denken, um angeborene Instinkte. (Phot. Karl Stülcken, Hamburg-Rissen)



Katze: Phot. L. Schuster, München

Eichhörnchen: Phot. Hermann Fischer, Braunschweig

Unsere Bilder zeigen einige Beispiele für das Wirksamwerden des angeborenen Schemas „Kleines Kind". Auf dieses Schema reagiert unser angeborener Fürsorge-Instinkt auch dann, wenn es sich um „niedliche" Katzen, Eichhörnchen oder bestimmte Hunderassen handelt.

Hund: Phot. Herta Busch, Berlin

Kind: Phot. Delius, Ludwigsburg

Das Schema „Kleines Kind"

Wir mußten uns mit diesen scheinbar nur rein biologischen Fragen ein wenig beschäftigen, um gewisse Tatsachen verstehen zu können, die im Leben jedes Menschen eine weit größere Rolle spielen, als wir normalerweise wissen. Gewiß ist der Mensch im Gegensatz zum Tier dank seines Verstandes in der Lage, seiner Triebregungen Herr zu werden, denen er also keineswegs bedingungslos ausgeliefert ist. Aber bei allem Stolz auf unser Denkvermögen und die hohen Leistungen der menschlichen Seele müssen wir zugeben, daß auch wir oft genug „Instinkthandlungen" durchführen — meist ohne es zu wissen. Sie stehen schon ganz am Anfang unseres Lebens, dann nämlich, wenn das Kind die Brust der Mutter sucht und sofort die Fülle der Muskelbewegungen, die zum Saugen nötig sind, instinktiv beherrscht. Und wenn später ein Mann, der noch niemals eine Frau gesehen oder von ihrem Vorhandensein gehört hätte, ihr erstmalig begegnete, dann würde er ihren biologischen Sinn bestimmt instinktiv begreifen. Die griechische Sage erzählt,

daß Achilles unter Mädchen aufgezogen worden sei, da seine Mutter ihn nicht im Kampfe verlieren wollte. Eines Tages wurden Schmuckstücke und Schwerter unter die Kinder geworfen: die Mädchen griffen zum Schmuck, der Knabe aber zur Waffe. Diese Geschichte gibt durchaus richtig die Tatsache wieder, daß auch der Mensch angeborene Schemata (auslösende Mechanismen) besitzt, die ihn in ungezählten Situationen beeinflussen. So trägt jeder Erwachsene vom k l e i n e n K i n d e ein solches Schema in sich, dessen wichtigste Kennzeichen dicke Backen und kurze Beine sind. Sehen wir uns einem solchen Wesen gegenüber, dann erscheint es uns nicht nur lieblich und rührend, sondern es erwacht auch ein gewisser Fürsorgeinstinkt, der auf das Schema „kleines Kind" reagiert. Prinzipiell ähnlich geht es uns beim Anblick kleiner Tiere, soweit sie mit dem gleichen Schema eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen. Ganz bestimmte Körperformen wirken dafür auslösend: Überwiegen des Hirnschädels über den Gesichtsschädel, wie es beim kleinen Kind der Fall ist, ferner rundliche Körper- und Kopfformen, kurze Extremitäten und weiche Oberflächenbeschaffenheit. Es ist durchaus typisch, daß wir Tiere, die einem

solchen Schema entsprechen und die wir daher als „niedlich" oder „herzig" empfinden, meist mit Namen bezeichnen, die mit der Koseform „chen" enden. Das gilt vor allem für Eichhörnchen, Kaninchen, Rotkehlchen und Rotschwänzchen — während die Körnerfresser unter den Vögeln, die flachere Köpfe aufweisen, keine Bezeichnung tragen, die mit „chen" endet.[1])

Zweifellos beruht die bekannte, oft alle vernünftigen Grenzen überschreitende Tierliebe mancher kinderlosen älteren Frauen auf einem — natürlich unbewußten — Reagieren auf die erwähnten Reize, die von solchen Tieren durch ihre Ähnlichkeit mit dem Schema „kleines Kind" hervorgerufen werden. In solchen Fällen werden vor allem Tiere bevorzugt, die man t r a g e n kann (Schoßtiere). Gerade das ist eine typische Beziehung zu Brutpflegeinstinkten, denn das fortwährende Herumschleppen der Jungen spielt beim Affen ebenso wie bei primitiven Menschen eine sehr große Rolle. Es ist auch kein Zufall, daß von dem erwähnten Frauentyp gerade Papageien bevorzugt werden. Nicht ihre Sprachtalente sind dafür maßgebend, sondern die Tatsache, daß sie zu den ganz wenigen Vögeln gehören, die sich wie kleine Kinder streicheln, also liebkosen lassen. Auch Katzen und Pekineser-Hunde, sowie die früher sehr beliebten Möpse entsprechen wegen ihrer Kopfproportionen dem Kindchenschema und lösen deshalb bei fast jedem Menschen die Reaktion „niedlich" aus; in Wirklichkeit tritt hier unbewußt eine ähnliche Betreuungsreaktion auf, wie sie beim Anblick kleiner Kinder ausgelöst wird.

Das ist nur ein besonders typisches Beispiel für die Bedeutung der „angeborenen Schemata" beim Menschen. Wir sind im allgemeinen geneigt, unsere „Instinkte", d. h. die angeborenen Aktions- und Reaktionsweisen, zu unterschätzen. Das hängt damit zusammen, daß sie beim Menschen im Gegensatz zu den tierischen Instinkten stark rückgebildet und daher häufig nur bei sehr genauem Hinsehen in ihrem eigentlichen Wesen erkennbar sind. Es ist das besondere Verdienst von Prof. L o r e n z, hier geradezu ein Neuland der Wissenschaft erschlossen zu haben. Er konnte z. B. nachweisen, daß sich von den ursprünglich auch dem Menschen eigenen Instinktbewegungen in erster Linie die angeborenen A u s d r u c k s b e w e g u n g e n bis heute erhalten haben. Nehmen wir ein praktisches Beispiel. Wenn eine Gruppe von Menschen sich irgendwie angegriffen oder beleidigt fühlt, dann pflegt bei den beteiligten Männern der „soziale Schutzinstinkt" zu erwachen. Dieser

[1]) Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde, Band 59, Heft 1 und 2 (1940).

Instinkt aber drückt sich in ganz bestimmten Ausdrucksbewegungen aus, die wir alle kennen. Der betreffende Mann wird — falls er kein Feigling ist — vortreten, sich in die Brust werfen, tief einatmen und die Arme etwas vornehmen. Spitzt sich die Situation dramatisch zu, dann läuft dem „einsatzbereiten" Verteidiger ein erregender Schauer über den Rücken. Ganz ähnlich verläuft die „Begeisterungsreaktion" bei Männern, die etwa in einer Volksversammlung durch eine „zündende" Rede an ihrem bei jedem Menschen vorhandenen Aggressionstrieb getroffen werden.

Nun, die erwähnten Ausdrucksbewegungen sind bis in alle Einzelheiten hinein in genau der gleichen Art bei Schimpansenmännchen zu beobachten, die aus irgendwelchen Gründen zu Reaktionen ihres sozialen Schutzinstinktes — etwa zur Verteidigung einer Gruppe solcher Tiere, ihrer Familie usw. — veranlaßt werden. In solchem Falle pflegt auch der Schimpanse vorzutreten, tief Luft zu holen, die Arme vorzunehmen usw. — und der Schauer, der dem Manne in der geschilderten Situation über den Rücken läuft, ist nichts als eine „Erinnerung" an die tierische Fähigkeit, im Zustand der Erregung die Rückenhaare aufzurichten. Es handelt sich also hier um ganz primitive, instinktmäßig bedingte Reaktionsweisen auch des modernen Menschen.

Nicht anders liegen die Dinge, wenn wir die Titelbilder heutiger Magazine und gewisser illustrierter Zeitschriften, Romanhefte usw. betrachten, die sich meist mit Erfolg bemühen, beim Manne das ihm angeborene Schema des Weiblichen in Aktion zu versetzen. Wenn wir solche aus recht realen kaufmännischen Gründen durchaus beabsichtigten Wirkungen an uns selbst bemerken, dann ist es gut zu wissen, daß wir in der betreffenden Situation automatenhaft, instinktmäßig reagieren. Und dann sollten wir über uns lachen oder wenigstens lächeln. Der große französische Philosoph B e r g s o n hat nämlich entdeckt, daß ein solches Lachen eine Befreiung bedeutet: die Befreiung des Menschen, dem gerade klar wird, daß er nicht als hochstehendes geistig-seelisches Wesen reagierte, sondern als ein Geschöpf, das wie eine Marionette an den Fäden von Naturtrieben baumelt . . . Nicht zu verwechseln sind übrigens die „instinktiven" Handlungen und Reaktionen mit dem, was wir I n t u i t i o n nennen. Sie ist weit mehr als ein Naturtrieb. Intuitives Handeln oder intuitive Schau sind Leistungen der schöpferischen S e e l e, nur entstammen sie nicht dem Verstand, den oberbewußten Schichten unseres Wesens, sondern den Tiefen des Unterbewußtseins. Der Instinkt dagegen ist nicht schöpferisch, sondern starr. Wir können und wollen ihn aus unserem Leben nicht verbannen, aber es ist notwendig, sein Wirken und seine Grenzen

zu erkennen und ihn — was eben das Tier nicht kann — durch das Denken zu korrigieren und einzuschränken. Der weise Konfuzius hat das bereits erkannt, als er einmal sagte:

> Drei Wege gibt es für den Menschen, klug zu handeln:
> Erstens den durch Erfahrung, das ist der bitterste.
> Zweitens den durch Nachahmen, das ist der leichteste.
> Drittens den durch Nachdenken, das aber ist der edelste.

Jenseits des Bewußtseins (Tiefenpsychologie)

Das Unbewußte im Menschen geht bisweilen seltsame Wege. Es scheut die klare Helle des Bewußtseins, sucht sich dem verstandesmäßigen Zugriff zu entziehen und wendet wie ein verfolgter Verbrecher alle möglichen „Tricks" an, um nicht erkannt zu werden. Wenn also der Forscher dem Unbewußten nachspüren und sein Wirken erkennen will, dann muß er sich fast wie ein Kriminalist verhalten. F r e u d hat einmal bei solchen Überlegungen darauf hingewiesen, daß auch der Kommissar, der zu einem Tatort gerufen wird, dort natürlich keine Photographie des Verbrechers vorzufinden erwartet. Er sucht nach geringfügigen Spuren, von denen er ausgehen könnte, nach Fingerabdrücken, ein wenig Straßenstaub oder einem abgerissenen Knopf. Auch die Jagd nach dem Unbewußten beginnt fast ausnahmslos mit der Untersuchung ganz harmloser Dinge. Aber sie haben eine tiefere Bedeutung für das seelische Verhalten — man muß sie nur finden und richtig deuten. Wahrscheinlich gibt es überhaupt keine Handlung im Leben eines Menschen, an der nicht auch sein Unbewußtes irgendwie beteiligt ist. Oft genug wird sich das nicht nachweisen lassen, aber es zeigt sich immer wieder, daß die Äußerungen des Unbewußten oder wenigstens Ungewollten doch sehr viel häufiger sind, als man gemeinhin glaubt. Wir wollen das an einigen Beispielen aus der Praxis des täglichen Lebens zu beweisen suchen.

Bald nach dem Ende des zweiten Weltkriegs wurde in den Zeitungen die Trauungsurkunde Hitlers veröffentlicht. Die Unterschrift seiner Frau lautete: Eva Br . . . Hitler. Ein einfaches V e r s c h r e i b e n also, könnte man denken. Aber diese Unterschrift verrät mehr. Jeder Standesbeamte kann uns sagen, daß gerade bei Trauungsurkunden ein derartiges Verschreiben recht selten vorkommt. Normalerweise sehnt sich ja die Braut nach dem großen Tag ihrer Hochzeit und wünscht den Augenblick herbei, da sie zum ersten Male den Namen ihres Mannes als den nunmehr auch zu ihr gehörigen schreiben kann.

Ist diese Voraussetzung aber nicht voll gegeben, ist irgendwo im Unbewußten eine Gegenströmung vorhanden — dann und fast nur dann kommt es zum „Verschreiben" des Namens. Sicherlich herrschte im Bewußtsein der Eva Braun der Wunsch vor, jenem Manne treu zu bleiben, den sie in ihrem verstiegenen Gefühl für ein „Genie" hielt. Aber ihr Unbewußtes lehnte sich dagegen auf, denn es vertritt ja immer die vitalen, lebenserhaltenden Interessen des Menschen. So schrieb diese Frau erst die Anfangsbuchstaben ihres Mädchennamens auf die Urkunde und ließ uns dadurch die Tragik ahnen, an der ihr Leben zerbrach.

Die Fehlleistungen

Es war das große Verdienst Siegmund Freuds, die Aufmerksamkeit der Psychologen auf diese „Nebensächlichkeiten" gelenkt zu haben, auf die sogen. Fehlleistungen, wie sie sich im Verschreiben, Versprechen, Verlesen, Vergessen usw. fast alltäglich äußern. Aber sie sind keineswegs zufällig, sondern unterliegen strengen Kausalgesetzen, die im Bereiche des Seelischen nicht weniger herrschen als in der Welt der Körper. Nur sind sie meist schwerer zu entdecken. Wenn der Vorsitzende eine Versammlung mit den Worten eröffnet: „Ich erkläre die Sitzung für geschlossen!", dann braucht man allerdings kein Psychologe zu sein, um den Grund dieser Fehlleistung zu erraten. Offensichtlich wäre es dem Redner lieber gewesen, wenn die langweilige oder unerfreuliche Tagung schon zu Ende gewesen wäre, als er seinen Satz zu sprechen hatte. Ein derartiges Versprechen kommt niemals vor, wenn der Betreffende die Überzeugung besitzt, daß die Versammlung für ihn selbst oder die Teilnehmer einen großen Erfolg erwarten läßt. Ebenso wird ein Angestellter, der nach der Festrede das Glas erhebt, die Anwesenden wohl kaum auffordern, auf das Wohl des Chefs „aufzustoßen", wenn er diesen Mann wirklich verehrt. Tut er es nicht, ist er ihm womöglich sehr unsympathisch, dann hüpft ihm plötzlich der Kobold des Unbewußten auf die Lippen und er verrät, wie er in Wirklichkeit über seinen Vorgesetzten denkt.

Prinzipiell ähnlichen Fällen begegnen wir öfters beim Vorgang des „Verlierens", nur sind hier die Beweggründe schwerer aufzuspüren. Oft sind ja wirkliche Zufälligkeiten, die ganz außerhalb des Psychischen liegen, an solchem Geschehen beteiligt. Durch das Loch in der Hosentasche kann ein Andenken an einen geliebten Menschen ebenso leicht herausfallen wie ein belangloses Taschenmesser. Und doch verlieren wir in der Praxis viel leichter Dinge, die uns gleichgültig oder womöglich sogar lästig sind. Wenn wir einen

uns wertvollen — es braucht durchaus kein materieller Wert zu sein — Gegenstand einstecken, dann pflegen wir eben nachzusehen, ob die Tasche auch kein Loch hat. Wenn aber jemand immer wieder seinen Regenschirm verliert oder die Gummischuhe stehen läßt, dann tut er das in Wirklichkeit aus dem unbewußten Wunsch heraus, sie los zu sein — vielleicht darum, weil er sie für altmodisch hält.

Eine der häufigsten Fehlleistungen ist das Verlesen. Unzählige Male merken wir es gar nicht, daß wir ein Wort für ein anderes lesen und dadurch dem ganzen Satz einen anderen Sinn geben. Und doch können uns solche „Kleinigkeiten" bisweilen wichtige Aufschlüsse über unser unbewußtes Seelenleben vermitteln. Oft sind die Wortverwechslungen recht durchsichtig, und es fällt nicht schwer, ihren tieferen Sinn zu entschleiern. So ist es klar, wohin die Wünsche eines Lesers gehen, der anstatt Brustübel versehentlich „Bräustübl" oder statt Pettenkofer „Patentkoffer" liest. In anderen Fällen muß man schon etwas näher prüfen, um den Ursprung des Verlesens zu finden. So wunderte sich beispielsweise der Lehrer einer Gymnasialklasse darüber, daß einer seiner besten Schüler bei der Lektüre der Oden des Horaz immer den römischen Berg „Sorakte" als „Sokrate" las. Es stellte sich dann heraus, daß jener Schüler sich gerade mit den Schriften Platos beschäftigte, in denen der Name Sokrates bekanntlich eine große Rolle spielt. Er war ihm weit interessanter als der römische Berg in den Oden des Horaz und so kam die Fehlleistung zustande.

Nun ist nicht zu bestreiten, daß die Häufigkeit des Versprechens oder Verlesens stark davon abhängt, ob wir geistig ermüdet, anderweitig abgelenkt sind usw. oder ob das nicht der Fall ist. Auf diesen Einwand ist zu sagen, daß wir hier scharf unterscheiden müssen zwischen der etwa von mangelnder Konzentrationsfähigkeit herrührenden Tatsache, dass wir uns versprechen, und der Frage, wie wir das ausführen. Es ist durchaus nicht zufällig, welche Worte wir falsch lesen oder sprechen und welche anderen wir dafür einsetzen. Ihre besondere Auswahl ist oft durchaus typisch, und in ihr äußern sich Vorstellungen, Wünsche usw., die im Unterbewußtsein verborgen liegen.

Anders und wesentlich komplizierter liegen die Dinge beim Vergessen. Unzählige Eindrücke stürmen zumal in unseren bewegten Zeiten alltäglich auf uns ein, und es wäre vollkommen unmöglich, sich auch nur einen wesentlichen Teil dessen zu merken, was wir erlebt und gefühlt, gesehen oder gehört haben usw. Das Gedächtnis trifft daher ganz ohne unser Zutun eine sorgfältige Auswahl des „Merkenswerten". Wir vergessen den Großteil dessen, was wir gelernt haben und in unserem Leben nicht mehr brauchen. Wir

vergessen die lateinische Grammatik und mathematische Formeln, wir vergessen die heißen Gefühle zu einer angebeteten Jugendliebe ebenso wie traurige Erlebnisse, langweilige Stunden in der Schule usw. Weil wir aber das Unangenehme rascher vergessen und das Angenehme in der Erinnerung länger verweilt, reden ältere Leute so gern von der „guten, alten Zeit" und von den „glücklichen Schuljahren" — auch wenn beides in keiner Weise zutrifft. Aber es ist eine seltsame Sache mit dem Vergessen: wir können diesen Vorgang, der für unser seelisches Leben ja unentbehrlich ist, nur in ganz bestimmten Grenzen bewußt beeinflussen. Wohl können wir wollen, daß etwas im Gedächtnis haften bleibt, und sehr oft gelingt das auch, wie der Vorgang des L e r n e n s beweist, bei dem vor allem durch Wiederholung des Wissensgutes dem Vergessen vorgebeugt wird. Die Lernfähigkeit läßt bekanntlich mit zunehmendem Alter nach, und später fällt uns besonders das mechanische Auswendiglernen sehr schwer. Komplizierter liegen die Dinge im umgekehrten Fall. Wenn wir etwas vergessen w o l l e n , gelingt es sehr häufig nicht. Nehmen wir ein kleines Beispiel. Der große Philosoph K a n t hatte einen Diener namens Lampe, der lange Jahre bei ihm war, aber schließlich wegen allzu großer Unbotmäßigkeit entlassen werden mußte. Oft sehnte sich der alte Kant nach seinem vertrauten Helfer zurück — und nach dem Tode des großen Gelehrten fand sich im Schreibtisch ein Notizbuch mit der Eintragung „Der Diener Lampe muß vergessen werden!" Dieses Geschichtchen ist recht lehrreich, denn es zeigt uns, daß auch das Verstandesgenie Kant seinem sonst so wunderbar funktionierenden Gehirn keine „Befehle" erteilen konnte, wenn es sich um das Vergessen handelte. Vermutlich hat er gerade darum den Diener Lampe nicht vergessen, weil er sich auf diesen Wunsch konzentrierte; der Fall liegt ähnlich, wie jene bei unzähligen Hausfrauen immer wiederkehrende, betrübliche Erfahrung mit dem wertvollen Porzellan. Unzählige Male wird dem Dienstmädchen oder den Kindern mit aller Energie eingeprägt, daß sie die schöne Vase oder den Meissner Teller auf gar keinen Fall zerschlagen dürfen. Und eines Tages liegt das gute Stück doch in Trümmern am Boden: es wurde gerade darum fallengelassen, weil der oder die Betreffende sich besonders darauf konzentriert hatte, dies n i c h t zu tun.

Nun ist es aber mit unserem Gedächtnis so bestellt, daß keineswegs all das vergessen wird, von dem wir nichts mehr „wissen". Vieles sinkt nur in die tieferen Schichten des Bewußtseins herab und kann eines Tages wieder auftauchen. Wir haben ein Gedicht oder ein Musikstück scheinbar vollkommen vergessen: dann hören wir die ersten Worte resp. die ersten Töne davon — und schon ist uns alles wieder in klarer Erinnerung. Manche Dinge wiederum

pflegen uns das ganze Leben hindurch unvergeßlich zu sein. Sie können für uns wichtig gewesen sein, wie etwa die Hochzeit oder eine schwere Prüfung, es kann sich aber auch um ganz unbedeutende Kleinigkeiten handeln. Die heutige Wissenschaft kann uns nicht erklären, warum wir uns das eine merken und das andere nicht, wie überhaupt das Gedächtnis noch zahlreiche ungelöste Rätsel in sich birgt. Es ist daher umso wertvoller, daß durch die Untersuchung des Unterbewußtseins manches Licht in das dunkle Gebiet des „Vergessens" gebracht werden konnte. So wie es nicht gleichgültig ist, w i e wir uns versprechen und verschreiben, so ist es auch für uns selbst oft recht aufschlußreich, w a s wir vergessen.

Es ist eine alte Erfahrung, daß wir besonders leicht Dinge vergessen, an denen wir keine innere Anteilnahme haben. Das ist geradezu ein psychologisches Gesetz, und man kann daher umgekehrt schließen, daß einen anderen Menschen das, was er vergaß, nicht wirklich interessiert — auch wenn er es sich bewußt nicht zugeben will. Darum wird ein Schüler, der die Erledigung seiner Aufgabe vergessen hat, durchaus mit Recht bestraft, und wenn jemand ein Stelldichein vergißt, dann hat sein Partner durchaus recht, wenn er entsprechende Schlüsse daraus zieht. Hätte dem anderen an dem Treffen wirklich gelegen, dann wäre ihm die Verabredung bestimmt im Gedächtnis geblieben. Nun gibt es allerdings Fälle, in denen das Unterbewußtsein uns dazu veranlaßt, bestimmte Ereignisse oder Dinge zu vergessen, obwohl uns ihre Kenntnis durchaus wichtig erscheint. Nehmen wir wieder einen Fall aus der Praxis des täglichen Lebens. Ein begeisterter Verehrer der schönen Stadt Salzburg fuhr jedes Jahr mehrmals dorthin. Er kannte dort jeden Platz und jede Straße, konnte sich aber merkwürdigerweise den Namen „Mirabellgarten" absolut nicht merken. So oft er auch dieses Wort in Salzburg hörte, kurz darauf hatte er es doch wieder vergessen, obwohl er sonst über ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügte. Durch einen Zufall ergab sich schließlich durch Mitwirkung seiner Mutter die Lösung dieses Rätsels. Der „Vergeßliche" hatte einmal als kleiner Junge in einem dunklen Raum Mirabellen entdeckt und die Früchte sofort aufgegessen. Als er den Rest seiner „Beute" dann bei Licht besah, mußte er feststellen, daß die Mirabellen faulig waren und von Maden wimmelten. Bei diesem Anblick wurde ihm schlecht, er mußte sich mehrfach übergeben und konnte seit diesem Tage keine Mirabellen mehr essen. Seit dieser Zeit sind Jahrzehnte vergangen, längst ist die bewußte Erinnerung an die verdorbenen Mirabellen entschwunden — aber das Unterbewußtsein hat sie bewahrt und sorgt dafür, daß auch der Name „Mirabellgarten" sofort wieder vergessen wird.

Dieser an sich ganz belanglos erscheinende Fall kann uns bei der Fahndung nach den Vorgängen im Unterbewußtsein einige wichtige Hinweise geben. Zunächst zeigt er deutlich, daß hier das „Vergessen" offensichtlich vom Unbewußten gesteuert wird. Was Kant mit dem Namen seines Dieners bewußt nicht gelang, das führt hier der unterbewußte — Kretschmer sagt „hypobulische" — Wille mit bemerkenswerter Sicherheit durch: Etwas soll vergessen werden, und es wird vergessen, auch wenn das Bewußtsein das durchaus nicht will. Zweitens verrät uns das kleine Beispiel schon etwas über die seltsamen Wege, auf denen unterbewußt ablaufende Geschehnisse abzulaufen pflegen. Der Mann in unserer Geschichte hatte keinerlei Unlustgefühle, wenn er den Namen Mirabellgarten hörte. Genauer gesagt, er wußte nichts von ihnen. Sie waren aber doch vorhanden, lagen aber in den tieferen Schichten seiner Seele verborgen. Das ließ sich verhältnismäßig leicht nachweisen. Als ihm nämlich die alte Jungensgeschichte von den im Dunkeln verspeisten Mirabellen erzählt wurde, empfand er ein deutliches Ekelgefühl und sagte außerdem, er habe das dumpfe Gefühl, daß ihm dieses kleine Ereignis irgendwie bekannt vorkäme. Eine bewußte Erinnerung daran aber hatte er nicht. Recht interessant war übrigens eine Folgeerscheinung dieses Gesprächs. Seitdem es stattgefunden hatte und die eigenartige Bedeutung des Wortes „Mirabellgarten" für diesen Menschen klargeworden war, hatte er niemals mehr Schwierigkeiten, sich sich jenes Wort zu merken. Das Bewußtwerden der tieferen Zusammenhänge hatte die Kräfte beseitigt, die bisher das „Vergessen" des Namens bewirkten.

In diesem und unzähligen anderen Fällen besteht also die Aufgabe des Unterbewußtseins darin, die Erinnerung an irgendwie unangenehme oder peinliche Vorgänge aus dem Bewußtsein zu entfernen. Eine Ahnung von dieser verborgenen „Aktivität der Seele" mag schon der große Naturforscher Darwin gehabt haben. Er war ein hervorragender Beobachter — nicht nur der Natur, sondern auch seiner eigenen Empfindungen und Reaktionen. So konnte er feststellen, daß ihm alle Tatsachen, die für seine später so berühmt gewordene Theorie sprachen, stets im Gedächtnis blieben; Beobachtungen jedoch, die gegen sie zu deuten schienen, vergaß er in Kürze. Darwin gewöhnte sich daher daran, solche Tatsachen stets aufzuschreiben.

Nun darf man allerdings derartige Erfahrungen nicht einfach verallgemeinern. Jeder Mensch behält sein ganzes Leben hindurch recht deutliche Erinnerungen an Vorfälle, die ihm ausgesprochen unangenehm oder schrecklich gewesen sind. Das Unterbewußtsein ist keineswegs allmächtig, und darum wird es stets auch Eindrücke geben, vor denen es sozusagen kapitulieren muß, die

also nicht vergessen werden. Das brauchen übrigens durchaus nicht immer ernsthaft peinliche Erinnerungen zu sein: das Unbewußte in uns wertet meist ganz anders als unsere wache Seele. Es spricht auf an sich geringfügige Begebenheiten oft stärker an als auf große Ereignisse in unserem Leben. So wird es vielleicht die peinliche Erinnerung an eine etwas schnippische Bemerkung unserer ersten Tanzstundendame getreulich aufbewahren, während es etwa durch die Tatsache, daß unser Haus abgebrannt ist, weit weniger belastet sein kann.

Die harmlosen Fehlleistungen können uns also bei näherem Zusehen schon ein Stück von dem geheimnisvollen Reich des Unbewußten zeigen. Wenn wir auf solche Dinge wie Versprechen, Vergessen usw. etwas schärfer achten, dann kann das u. U. recht wichtige Aufschlüsse über uns selbst und andere Menschen vermitteln. Freilich ist dabei zu bedenken, daß sich derartige Vorgänge ihrer bewußten Erklärung meist zu entziehen trachten, wir müssen daher sehr vorsichtig zu Werke gehen. Jenem Festredner, der auf das Wohl des Chefs „aufstoßen" wollte, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit diese Fehlleistung aus den bereits erwähnten Gründen (Abneigung gegen den Vorgesetzten) passiert sein. Das ist wahrscheinlich — aber nicht sicher! Es wäre ja immerhin auch möglich, daß der Redner während seiner Ansprache einen Druck im Magen spürte und die Besorgnis hegte, womöglich während der Rede aufstoßen zu müssen. Dieser Gedanke könnte sich dann als „Versprechen" in seine Worte einschleichen. Wenn man also mit einiger Zuverlässigkeit den inneren Sinn von solchen Fehlleistungen erkennen will, dann ist das nur durch Beobachtung von möglichst vielen Reaktionen des Unbewußten auf diesem Gebiet möglich. Nur wenn sehr viele Fehlleistungen stets in die gleiche Richtung weisen, ist ihre Deutung durchführbar. Auch hier ist wieder der Vergleich mit dem Kriminalisten zutreffend: wenn er keine schlüssigen Beweise hat, dann braucht er viele Indizien, um den Täter fassen zu können.

Vor einigen Jahren wurde auf vielen deutschen Bühnen ein Theaterstück gespielt, das den Titel „Die gefährliche Kurve" trug. Es stellt Menschen bei einer Abendgesellschaft dar, die bisher glänzend miteinander harmoniert haben. Aber durch den Ruf einer verzauberten Kuckucksuhr werden sie plötzlich gezwungen, sich gegenseitig nur noch die reine Wahrheit zu sagen. Da nun alle Dinge, die bisher unter der Oberfläche blieben, auf einmal ausgesprochen werden, läuft die Gesellschaft Gefahr, mit Mord und Totschlag zu enden. Aber da ruft die Kuckucksuhr wieder — und alles inzwischen Gesagte ist wieder vergessen. Nun, im wirklichen Leben gibt es — glücklicherweise! — solche gefährlichen Uhren nicht. Jeder stellt sich zum ande-

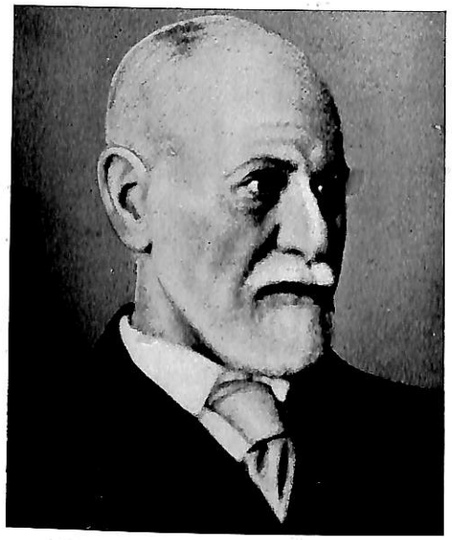
ren bewußt oder unbewußt etwas anders ein, als er normalerweise zu erkennen gibt, und daraus erwachsen natürlich auch so manche Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben. Wenn wir aber auf die scheinbaren Belanglosigkeiten der Fehlleistungen im gegebenen Fall achten, dann können wir bisweilen auch dann Wahrheiten hören, wenn sie uns der andere keineswegs verraten wollte. . . .

Der Traum und seine Deutung

„Mir träumte, ich sei ein flatternder Schmetterling. Als ich erwachte, war ich wieder ich selbst. Jetzt weiß ich nicht, war ich ein Mensch, dem träumte, daß er ein Schmetterling sei, oder bin ich ein Schmetterling, dem träumt, er sei ein Mensch!" Dies schrieb vor 2300 Jahren Tschuangtse, neben Laotse und Konfuzius der größte unter den altchinesischen Denkern. Zwei Dinge will er mit den zitierten Sätzen ausdrücken. Das erste sind die beiden Leben, die wir führen: das bewußte, in der klaren Helle des Tages sich abspielende, das wir schlechthin unser Leben nennen — das andere ist das Leben während des Schlafes. Sein Inhalt ist das flüchtige Gaukelspiel unserer Traumbilder. Seltsamer erscheint uns der zweite Teil des Ausspruches von Tschuangtse, die Frage, welches Leben denn nun unser wirkliches sei, das wache Leben oder das im Traume. Wir meinen doch sicher zu wissen, daß nur unser bewußtes Erleben „wirklich" sei, da sich nur darin unser wahres Wesen offenbare. Nun, die Tiefenpsychologie kommt bei ihren Untersuchungen zu Ergebnissen, die recht erheblich von dieser üblichen Meinung abweichen. Um das verstehen zu können, müssen wir uns etwas näher mit der wissenschaftlichen T r a u m d e u t u n g beschäftigen.

Was heißt es, Träume zu deuten? Es ist der Versuch, die beiden Leben, von denen der chinesische Weise spricht, miteinander in Beziehung zu setzen, es ist die Frage, wo sie sich berühren und wo sie einander widersprechen. Traum und bewußtes Leben treten hier als gleichwertige Partner vor uns, denn das Bemühen um die Traumdeutung will den Traum aus dem wachen Erleben heraus zu verstehen suchen, es will aber gleichzeitig das bewußte Leben vom Traum her erfassen und deuten. Beide werden sich also wechselseitig ergänzen und erst in ihrer Gesamtheit lehren sie uns das menschliche Leben in seiner wahren Fülle und Weite zu erkennen. Versucht hat das der Mensch schon von jeher, denn die Traumdeutung ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Schon in der Bibel ist davon die Rede und bereits im

2. Jahrhundert vor Christus schrieb Artemidoros das erste sozusagen wissenschaftliche Traumbuch. Wenn wir es allerdings mit gewissen populären Broschüren unserer Tage vergleichen, dann ergeben sich einige Zweifel, ob wir wirklich an den geistigen Aufstieg der Menschheit glauben dürfen. Diese Traumspiegel usw. sind nämlich ein typisches Kennzeichen jener Spekulation auf Aberglauben und falsche Wundersehnsucht, von der wir zu Anfang dieses Buches sprachen und deren Bekämpfung es sich zu einem wichtigen Ziele gesetzt hat. Wir lesen in solchen Druckwerken in endloser Aufzählung von allen möglichen Symbolen und ihrer angeblichen Bedeutung. Da bedeutet ein im Traum erscheinender Hund angeblich Unglück, ein Traum vom Nabel wird als Todesdrohung bewertet und was solchen Unfuges mehr ist. Denn Unfug ist die starre Anwendung solcher Symbole, die in Wirklichkeit außerordentlich vieldeutig sind. So kann der Traum vom Nabel eine ganze Reihe von Bedeutungen haben, von denen wir nur einige skizzieren wollen. Der Traum kann die Sehnsucht des betreffenden Menschen darnach ausdrücken, wieder ein Kind zu sein; das ist ein Wunsch, der uns bei der Besprechung der Traumdeutung noch öfters begegnen wird. Es kann sich aber auch um den Wunsch des Träumers handeln, selbst ein Kind zu besitzen. Weiter kann ein solcher Traum auf den Nabel als Zentrum des Leibes bezogen sein, in welcher Eigenschaft er zumal im buddhistischen Glauben eine große Rolle spielt. Der Traum wird dann den Wunsch nach innerer Vollendung symbolisieren, den Wunsch nach geistiger Wiedergeburt: also genau das Gegenteil der Todesdrohung, mit der vielleicht das Traumbuch oder eine gewissenlose „Traumdeuterin" den Nabeltraum interpretiert. Auf solche Weise wird bei leichtgläubigen Menschen erschütternd viel Unheil angerichtet, schwere Depressionen und sonstige seelische Schäden können die Folge derartig unverantwortlicher Behauptungen sein. Nein, so geht es wirklich nicht. Man kann so komplexe Erscheinungen wie Träume nicht schematisieren und ihre Deutungen wie in einem Lexikon angeben. In Wahrheit hängt jeder Traum von vielen Nebenumständen ab, die für seine Deutung wesentlich sind, man muß die Stimmung kennen, die er erzeugte, die Einfälle, zu denen er führte und vieles andere. Traumdeutung ist keine Aufgabe für Wahrsagerinnen und Zigeuner, sie ist auch kein amüsantes Gesellschaftsspiel, sondern ernste, wissenschaftliche Arbeit an der Seele des Menschen. Denn jeder Traum hat einen inneren Sinn, doch dieser Sinn kann in vielerlei Richtung liegen. Aber rein zufällig ist er nie! Diese Erkenntnis verdanken wir Siegmund F r e u d, dem Bahnbrecher der wissenschaftlichen Traumdeutung. Er und seine Nachfolger haben gezeigt,



Sigmund Freud. (Phot. Illus, Berlin)

daß es sich bei den Träumen um ein sinnvolles Geschehen handelt, dem ganz bestimmte Gesetze zugrunde liegen. Ihre wissenschaftliche Erforschung kann uns sehr wesentliche Einblicke in das geheimnisvolle Reich der menschlichen Seele geben.

Beginnen wir mit dem Einfachsten, der Verarbeitung äußerer Reize, die während des Schlafes auf uns einwirken. Jeder hat schon mehr oder weniger unangenehme Träume gehabt, die im Zusammenhang mit dem Geräusch des Weckers stehen. Aber niemals träumen wir, daß sein Gerassel unsere Ruhe beendet, stets handelt es sich um irgendeine Einkleidung: wir glauben etwa Kirchenglocken oder Musik, vielleicht auch das Geräusch einer Straßenbahn zu hören. Der Traum leistet also eine Verwandlungsarbeit, die Reize der Außenwelt erscheinen uns ganz anders als im Wachbewußtsein. Der Traum schafft aber auch das Milieu, in das der verwandelte Reiz gut hineinpaßt. So klingen die Kirchenglocken, in die sich unser Wecker verwandelt hat, nicht unmittelbar, sondern wir träumen die Kirche, den Glöckner und vielleicht auch die andächtige Gemeinde mit. Aber der Traum bringt noch mehr fertig. Freud gibt aus eigenem Erleben darüber ein sehr gutes Beispiel. „Ich sehe", so schreibt er, „ein Küchenmädchen mit einigen Dutzend aufgetürmten Tellern den Korridor entlang zum Speisezimmer gehen. Die Porzellansäule auf ihren Armen scheint in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren. Ich warne sie davor, höre Widerspruch, sie sei dergleichen schon gewöhnt usw., während ich mit meinen Blicken die Weiterschreitende begleite. Richtig, an der Türschwelle erfolgt das Straucheln, das zerbrechliche Geschirr fällt und prasselt in hundert Scherben auf den Fußboden. Aber das endlos sich fortsetzende Getön ist doch, wie ich bald merke, kein eigentliches Rasseln, sondern ein richtiges Klingeln, und mit diesem Klingeln hat, wie der nunmehr Erwachende erkennt, nur der Wecker seine Schuldigkeit getan." Hier ist also das Läuten des Weckers nicht nur in ein

Bild, sondern in eine richtige kleine Geschichte eingebaut, deren Ende eben das Weckergeräusch ist. Damit aber stehen wir vor einem bisher noch ungelösten Rätsel. Der Traum, in den das Weckergeräusch eingebaut ist, beginnt doch schon, ehe dieser Reiz auf den Schlafenden einwirkt. Die Zeitfolge von Ursache und Wirkung scheint hier umgekehrt, denn die Folge kann vor der Ursache liegen, wenn wir nicht zu einem allzu komplizierten „Wettlauf" der verschiedenen Reize zum Gehirn Zuflucht nehmen wollen. Anscheinend kann die Zeit im Traum ihre Richtung umkehren, ebenso wie wir uns träumend völlig unbekümmert über alle Gesetze des Raumes hinwegsetzen. Das würde also bedeuten, daß raum-zeitliches Geschehen nur dem bewußten Erleben eigen ist — ein Problem, dem wir bei der Erörterung der Prophetie in anderer Form begegnen werden.

Der Wunschtraum

Wenn, wie wir sahen, sich äußere Reize im Traumgeschehen spiegeln können, dann ist es durchaus verständlich, daß Eindrücke, die im wachen Zustand auf uns wirkten, ebenfalls im Traume wiederkehren. Das kann in verhüllter Form, aber auch ganz unverhüllt geschehen. Beginnen wir mit dem letztgenannten Vorgang. Fragen wir kleine Kinder, etwa vom dritten Lebensjahre an, nach ihren Träumen, dann finden wir all die Dinge wieder, mit denen sich die Kleinen am Tage beschäftigt haben. Vor allem handelt es sich um solche, die das Kind gern haben möchte. So träumt es vielleicht von einem Korb Kirschen, den es geschenkt erhalten habe, es glaubt, mit der Tante in die Konditorei zu gehen oder mit dem Onkel eine Kahnfahrt zu unternehmen. Naht das Weihnachtsfest heran, dann vergeht kaum eine Nacht, in der den Kindern nicht das Christkind erscheint und ihnen Gaben überreicht. Kinderträume sind also in der Regel durchaus unproblematisch, sie sind reine Wunschträume, in denen die ersehnten Süßigkeiten, das Spielzeug usw. dem Kinde in irgendeiner Form überreicht werden. Nun, der unverhüllte Wunschtraum ist durchaus kein Vorrecht der Kinder. Auch der Erwachsene hat solche Träume, nur erstrecken sie sich bei ihm vor allem auf rein körperliche Bedürfnisse, wie Hunger, Durst und sexuelle Wünsche. So schildert Otto Nordenskjöld in meisterhafter Weise, wie er und seine Mannschaft während einer Antarktis-Expedition fast jede Nacht von üppigen Zechereien träumten. Das war sehr verständlich, denn die Expedition hatte großen Mangel an Nahrungsmitteln und litt an quälendem

Hunger. Es gab natürlich auch andere Trauminhalte, so schwelgte einer der Expeditionsteilnehmer in seinen Träumen in wahren Tabakbergen, ein anderer träumte, daß der Postbote käme und ihm Nachrichten von seiner Familie mitgebracht hätte usw. In geradezu explosionsartiger Fülle treten derartige Wunschträume in Kriegszeiten auf. Der Soldat träumt vom Urlaubsschein oder von der Entlassung — während der „Heldentod fürs Vaterland" offensichtlich noch niemals ein Gegenstand von Wunschträumen gewesen ist. . . .

Aber nicht nur die leiblichen Bedürfnisse geben sich im Traume als erfüllte Wünsche zu erkennen, es können auch andere Anliegen in Form primitiver Wunschbilder auftreten. Ein Mann, der sich nach einem Besuch ferner Länder sehnte, träumte immer wieder von Reisen nach Amerika. Würde es nur Träume dieser Art geben, dann böten sie keine Probleme. Der Traum wäre dann einfach das Paradies, eine Art von Schlaraffenland der erfüllten Wünsche. Die Bedeutung derartiger Wunschträume bedarf also keiner Analyse, eine andere Frage ist dagegen die nach dem biologischen Sinn solcher Wunscherfüllungen. Freud sieht im Traum einen Hüter und Bewahrer des Schlafes; wird quälender Hunger im Traum gestillt, so schläft der an Nahrungsmangel Leidende weiter. Diese Auffassung klingt zwar einleuchtend, gilt aber heute den meisten Psychologen als überholt, weil sie die eigenartige Welt des Traumes keineswegs in seiner ganzen Tiefe zu erkennen vermag. Bevor wir unsere Untersuchung fortsetzen, sei zunächst eine Frage eingeschaltet, die oft gestellt, aber selten beantwortet wird: die Frage, ob wir immer während des Schlafes träumen. Wir sind natürlich geneigt, hierauf mit einem Nein zu antworten, denn jeder erinnert sich traumloser Nächte. Es ist aber zu bedenken, daß die meisten Traumerinnerungen sehr rasch zu verfliegen pflegen und daß wir auch den längsten Traum immer nur bruchstückweise im Gedächtnis behalten. Daher ist mindestens zu vermuten, daß wir weit öfter und länger träumen, als uns bewußt ist. Man hat nun praktische Versuche zur Klärung dieser Frage durchgeführt, indem zahlreiche Versuchspersonen zu den verschiedensten Nachtzeiten geweckt und nach etwaigen Träumen gefragt wurden. Mit Ausnahme der frühen Morgenstunden ging der Versuch in allen Fällen stets positiv aus: das legt den Schluß nahe, daß zum mindesten ein großer Teil unseres Schlafes von Träumen erfüllt ist. Wir sind ja oft genug darüber verwundert, welch ausgedehnte Träume wir bisweilen in wenigen Stunden erlebt haben. Aber ebenso wie sich der Traum nicht an die Richtung der Zeit zu halten scheint, so kümmert er sich auch nicht um ihre Länge.

Vorgänge, die im wachen Leben viele Stunden beanspruchen, scheinen während des Traums in ein paar Sekunden abzulaufen. „Scheinen", sagten wir, denn eine objektive Feststellung solcher Traumzeiten ist kaum möglich, da sie sozusagen einer anderen Dimension angehören, als die Zeitabläufe während des wachen Lebens.

Wie steht es nun mit dem Inhalt unserer Träume? Bei den oben erwähnten Kinderträumen entstammen die Traumobjekte dem täglichen Leben und haben unverkennbare Wünsche zum Gegenstand. Beim Erwachsenen sind sowohl die Wunschträume als auch alle anderen sehr häufig irgendwie entstellt, auch wenn sie sich nur auf Erlebnisse des Vortages — sogen. Tagesreste — beziehen. Oft erscheinen solche Geschehnisse verworren, es kommt aber auch vor, daß sie im Traum eine bessere Ordnung als am Tage erfahren. Das kann zur Lösung von Aufgaben führen oder innere Zusammenhänge begreiflich machen, die dem Wachbewußtsein nicht klar waren. So träumte der Biologe F. Geßner, daß er bestimmte Versuche nicht — wie es tatsächlich geschehen war — mit Röntgenstrahlen, sondern mit ultravioletten Strahlen durchführe. Das bedeutete eine wesentliche Erweiterung seiner Befunde, zu der ihm der Traum eine Anregung gegeben hatte. Einen noch weit bedeutungsvolleren Traum hatte der Chemiker Kekulé. Er suchte schon seit längerer Zeit nach einer Möglichkeit, die sogen. Strukturformel für das Benzol herzustellen. Im Wachen wollte es ihm nicht gelingen, eine Lösung zu finden, da erschien ihm im Traum eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt — nun wußte er, daß die Kohlenstoffatome des Benzols als Ring geschrieben werden müssen, um die gewünschte Formel zu erhalten. Träume können also auch schöpferisch sein, allerdings kommt das verhältnismäßig selten vor. Der Glaube mancher Schüler, sie brauchten sich nur das Rechenbuch unters Kopfkissen zu legen, um am Morgen die Lösung der Aufgabe zu wissen, erfüllt sich leider fast nie. Wohl aber kommt es öfters vor, daß sie zwar von der Lösung träumen und darüber sehr erfreut sind, aber im Wachzustand müssen sie dann feststellen, daß ihnen der Traum etwas ganz Falsches gezeigt hat.

Warum träumte nun Kekulé gerade vom Benzolring und aus welchem Grunde erschien ihm die Anordnung der Kohlenstoffatome unter dem Symbol einer Schlange? Er hatte sich am Tage vorher intensiv mit dem Benzolproblem beschäftigt, es ging daher als „Tagesrest" in den Traum über und zwar in einer ähnlich entstellten Form, wie im Falle der Kirchenglocken, die für das Weckergeräusch auftraten. Aber wir träumen durchaus nicht immer von Dingen, denen unser ganzes Wacherleben gilt, sondern weit

häufiger von irgendwelchen Nebensächlichkeiten. Es tritt also eine seltsame Auslese unter den Tagesresten ein, deren Brauchbarkeit für den Traum offensichtlich ganz anderen Gesetzen folgt, als sie das Bewußtsein treffen würde. Das ist nicht erstaunlich, denn jene Auslese wird vom Unterbewußtsein vorgenommen, dem eigentlichen Herrscher im Reich der Träume. Ihm können wir durch die Traumdeutung noch besser auf die Spur kommen als bei der Analyse der Fehlleistungen und darum hatte Freud recht, als er die Deutung der Träume den „Königsweg ins Unbewußte" nannte. Seltsam und unübersichtlich ist allerdings dieser Weg, denn der Traum springt nicht nur mit Raum und Zeit, sondern auch mit der Bedeutung der Dinge ganz willkürlich um. Nur selten sind im Traum die Gegenstände das, was sie uns im wachen Zustand bedeuten, meist stellen sie Symbole dar für etwas ganz anderes. Nehmen wir als Beispiel einen Traum, der ebenso wie alle später aufgeführten Träume ein wirklich erlebter und nicht ein erdachter ist. Einem Studenten träumte, er habe eine Auseinandersetzung mit seiner Geliebten gehabt. Soweit war dieser Traum ein Tagesrest, denn der Streit zwischen den beiden hatte am Vortage tatsächlich stattgefunden. Der Traum ging nun so weiter, daß der Student schließlich mit dem Arm ausholte, um seinem Mädchen eine Ohrfeige zu versetzen. Nun, auch das war ein Wunsch, den er im Wachzustande gehabt hatte. Jetzt aber kommt etwas Merkwürdiges. In dem Augenblick, da der Träumende zuschlagen will, verwandelt sich das Mädchen und statt der Geliebten ohrfeigt er seine Cousine, die er von jeher nicht leiden konnte.

Was sagt nun dieser Traum aus? Zunächst beweist er, daß der Student sein Mädchen trotz des Streites sehr gern hatte, denn er wagte es selbst träumend nicht zu schlagen. Dafür mußte ein anderer Mensch herhalten, bei dem diese Hemmung wegfiel. Es bedarf allerdings keines psychologischen Scharfsinns, um auch ohne eine entsprechende Mitteilung des Studenten erraten zu können, daß bei ihm der Wunsch bestanden hatte, seine Geliebte zu verprügeln. Aber die „Traumzensur" — ein von Freud eingeführter Begriff — sorgt wie in unserem Beispiel in den meisten Träumen dafür, daß unsere Wünsche nicht unverhüllt zu Tage treten. Infolge der Arbeit dieser Zensur pflegen zwischen dem sogen. manifesten Traum (seinem direkt erlebten Inhalt) und den latenten (verborgenen) Traumgedanken sehr wesentliche Unterschiede zu bestehen. Ihre Aufdeckung ist das eigentliche Anliegen der Traumdeutung. Manchmal sind die Beziehungen zwischen dem latenten und manifesten Traum so klar, daß sich die Zusammenhänge fast von selbst ergeben. Hierfür wieder ein Beispiel aus der Praxis. Einem Mann träumte, daß er in einem

komfortablen Hotel wohne, aber nicht in der Lage sei, die Rechnung zu bezahlen. Daher wagte er nicht auszuziehen und so wuchs die Hotelrechnung immer mehr an, was ihn wiederum zum weiteren Bleiben nötigte. Dieser Traum kehrte viele Monate hindurch in jeder Woche zwei- bis dreimal in stets der gleichen Form wieder. Seine Deutung war ziemlich einfach. Der Mann unterhielt damals ein Verhältnis zu einem jungen Mädchen, hatte ihm aber verschwiegen, daß er bereits verheiratet war, ja er versprach ihm sogar die Ehe. Im Traum wurde nun das Mädchen durch das von ihm bewohnte Hotel symbolisiert, die unbezahlbare Rechnung stellte das Heiratsversprechen dar, das er nicht einlösen konnte.

Verwandlungskünste des Unterbewußtseins

Die Deutung von Träumen ist nun allerdings durchaus nicht immer so leicht wie in diesem Beispiel, denn das Unterbewußtsein leistet wahrhaft Erstaunliches in seinen Verwandlungskünsten und Symbolisierungen. Oft sind die vom Traum eigentlich gemeinten Personen und Handlungen derartig verändert, daß nur die eingehende Traumanalyse Klärung schaffen kann. Ihr wichtigstes Hilfsmittel ist der sogen. freie Einfall. Mit seiner Hilfe sollen die latenten Trauminhalte unter der verbergenden Hülle des manifesten Traumes erkannt werden. Die Erforschung ihrer Zusammenhänge erfolgt im Wege des sogen. Assoziationsversuchs, der von der Psychologie schon lange und keineswegs nur bei Traumdeutungen angewandt wird. Diese Assoziationen (Verknüpfung von gedanklichen Vorstellungen) sind so fest verankert, daß sie unser Denken geradezu in bestimmte Bahnen zwingen. Das läßt sich leicht durch ein kleines Rätsel beweisen, das man in jeder Gesellschaft erproben kann, ohne einen Mißerfolg fürchten zu müssen. Es lautet folgendermaßen: „Ein Herr ist gestorben und er (dieser Herr also) hinterläßt sein Vermögen zwei Blinden. Dieser Herr war der Bruder der beiden Blinden, er hatte aber keine Brüder. In welchem Verwandtschaftsverhältnis stand nun dieser Herr zu den beiden Blinden?"

Wenn sorgfältig der genaue Wortlaut dieses Rätsels verwendet wird, dürfte nur höchst selten ein Zuhörer zu seiner Lösung imstande sein. Meist wird versucht, jedes Verwandtschaftsverhältnis des Erblassers mit den beiden Blinden abzustreiten, obwohl es doch nach den Worten des Rätsels bestehen muß. Auf die an sich kinderleichte Lösung aber wird so leicht kein Zuhörer verfallen: die Blinden sind die Schwestern des Erblassers! Warum wird diese

Antwort so schwer gefunden? Durch die ständige Wiederholung der Worte „Herr", „Er", „Brüder" usw. wird absichtlich die Aufmerksamkeit so stark auf das männliche Geschlecht gelenkt, daß nur dieses assoziiert werden kann — auch dann, wenn eine Frau das Rätsel zu lösen sucht. Wir wollten dieses Beispiel dem Leser vorführen, um ihm praktisch zu zeigen, daß auch unsere Einfälle nicht wirklich frei sind, sondern ganz bestimmten Gesetzmäßigkeiten unterliegen. Mit ihrer Hilfe kann man durch Prüfung der Einfälle, die einem Menschen bei der Erzählung seines Traumes kommen, von dem manifesten auf den latenten Trauminhalt schließen und so seine eigentliche Bedeutung erkennen. Wir wollen das einmal in stark gekürzter Form an einem etwas komplizierteren Traum durchführen, da auf diese Weise das Wesen der modernen Traumanalyse am besten verdeutlicht werden kann. Es handelt sich um folgenden Bericht über einen Traum:

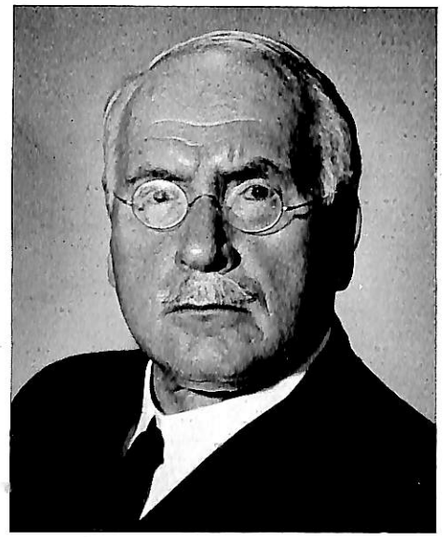
„Ich gehe durch einen Raum, aber es ist so, als ob gar keine Wand gegenüber wäre. Im Raum scheint eine Gewitterwolke zu schweben. So ein Unsinn. Es ist ein Sitzungssaal, viele andere Menschen sind da. Ich wundere mich, daß sie ein Zeichen tragen wie eine unten offene Kurve. Dann klingt aus der Wolke eine Stimme: Sie können sich ruhig etwas tiefer bücken! Ich bin erstaunt, denn es ist niemand mehr da. Als ich mich umsehe, habe ich das Gefühl, als werde mir der Kopf verdreht. Als ich noch nachdenke, warum ich dieses Gefühl habe, merke ich, daß ich auf einem Berggipfel stehe. Sehr steif stehe ich da."

Dieser wiederum aus der Praxis genommene Traum ist darum schwierig, weil er keine direkt erkennbaren Wünsche und auch keine Tagesreste enthält. Erst die Einfälle, die der Betreffende dazu berichtete, konnten die Deutung ermöglichen. Als er über das Zeichen, das die Leute in seinem Traum auf dem Rücken trugen, befragt wurde, sagte er, dies erinnere ihn an eine Witzzeichnung. Sie habe auf dem Rücken sich untertänig verneigender Leute eine nach unten offene Kurve gezeigt. Wir können darin vermutlich die Darstellung des Joches als Zeichen der Beherrschung erblicken. Zum Verdrehen des Kopfes lautete der Einfall: „In einem Roman las ich neulich, daß der starke Applaus einem Künstler den Kopf verdreht habe." Zur Frage nach dem am Schluß des Traumes auftauchenden Berggipfel erfolgte die Antwort „Christus mit dem Teufel auf dem Berge". Was endlich die steife, aufrechte Haltung betrifft, so erfolgte der Einfall „Ein Freund sagte einmal zu seinem Sohn, er solle nicht so steif dastehen. Das sehe so aus, als ob er vor den Leuten Furcht habe."

All diese Einfälle zusammen, so verschieden sie sein mögen, lassen die Grundidee des Traumes deutlich hervortreten: das Geltungsstreben des Träumers. Der geheime Trauminhalt ist etwa so zu lesen: „Ich gehe durch einen Saal von solcher Größe, daß er gar keine Rückwand zu haben scheint. Viele Leute sind darin, die sich in tiefer, serviler Haltung vor mir verneigen. Mir ist das aber noch nicht genug und so lasse ich aus einer Gewitterwolke wie der allmächtige Wotan eine Aufforderung erschallen, die Leute sollen sich noch tiefer verbeugen, wenn ich komme." Hier kommt das Machtstreben des Träumers ganz klar zum Ausdruck, aber schon meldet sich die eigene Kritik: „Die Leute, die mich anbeten, sind plötzlich nicht mehr da. Ich selbst bin es, dem der Beifall den Kopf verdreht hat, und der in Gefahr ist, einer Versuchung des Satans zu unterliegen. Es ist die Versuchung, der Christus am Berge widerstand, als Satan ihm alle Güter der Erde anbot. Auch ich sollte dem Machtstreben widerstehen, aber ich darf keine Furcht vor den Menschen haben." So etwa würde die Deutung dieses Traumes lauten. Im einzelnen wird ein so komplizierter Traum zweifellos von verschiedenen Traumforschern auch etwas verschieden ausgelegt werden. So wird ein Psychoanalytiker der Freudschen Schule in dem letzten Teil des Traumes Hinweise auf eine sexuelle Beteiligung sehen wollen; aber alle Deutungen werden das Geltungsstreben als den Grundzug dieses Traumes ansehen. Im übrigen spricht die Tatsache einer etwas verschiedenen Deutung des gleichen Traumes nicht gegen die Traumanalyse, denn es gehört nun einmal zum Charakteristikum der meisten Träume, daß sie nicht einfach auf eine Formel zu bringen, sondern mehr oder weniger vieldeutig sind.

Unser Traumbeispiel kann uns aber noch mehr verraten. Es zeigt uns in sehr typischer Weise den Kampf zweier Seelen des Träumers, von denen die eine als die machtstrebige Primitivperson (siehe Seite 40) aufzufassen ist. Ihr Dünkel kennt keine Grenzen, am liebsten würde sie sich mit dem Nimbus einer göttlichen Allmacht umgeben. Diesem Streben steht aber die kritische Ichperson des Träumers gegenüber, sie erscheint erst als Christus auf dem Berge und dann als mahnender Freund. Ein weiteres recht wichtiges Moment wird ebenfalls aus diesem Beispiel klar ersichtlich: das Geltungsstreben, der Wille zur Macht, tritt keineswegs offen, sondern nur in symbolischen Verkleidungen auf. Warum nicht offen? Wenn jemand im wachen Leben oder im Traume Hunger hat, dann wird das nicht verschwiegen: es ist ja „keine Schande" und kann daher offen zugegeben werden. Ihren Machthunger aber suchen die Menschen sorgfältig zu verbergen — nicht nur vor den anderen, sondern auch vor sich selbst. Geltungsstreben, übertriebener Ehrgeiz,

Alfred Adler. (Phot. Illus, Berlin)



C. G. Jung. (Phot. Illus, Berlin)

Strebertum usw. sind Eigenschaften und Wünsche, die wir gern aus unserem Bewußtsein verdrängen, ohne sie damit wirklich zu beseitigen. Es war das große Verdienst des österreichischen Psychologen Alfred Adler, diese schwache Stelle der menschlichen Psyche erkannt und richtig gedeutet zu haben. In jeder sozialen Gemeinschaft muß der Mensch auf einen Teil seines Geltungsstrebens verzichten; das ist schon seit jenen uralten Zeiten so, in denen sich zum Zwecke der Arterhaltung die ersten Formen eines sozialen Zusammenschlusses bildeten. Von jeher gilt unsoziales Verhalten als schimpflich und so suchen wir im wachen Leben ein möglichst harmonisches Gleichgewicht zwischen gesunder Selbstbehauptung und notwendiger Unterordnung zu erreichen. In der unterbewußten Tiefe der Seele aber sitzt der Kobold des Machthungers und benützt zumal bei besonders geltungsbedürftigen Menschen den Traum als willkommenes Mittel, seine unbewußten Wünsche auszudrücken. Oft genügt freilich diese Form des Abreagierens nicht und das zu Recht oder Unrecht beschränkte Geltungsbedürfnis führt als „Minderwertigkeitskomplex" zu Neurosen; mit ihnen werden wir uns noch eingehend zu beschäftigen haben. Dem Menschen des 20. Jahrhunderts sind

die furchtbaren Auswirkungen, die der Machthunger haben kann, nur allzu offenbar geworden. Ein Blick auf die Ruinen unserer Städte beweist das deutlich genug. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der Dämon der Machtgier niemals mit offenem Visier kämpft. Kein politischer Tyrann wird sich ehrlich als Diktator bekennen, sondern sein Machtstreben mit Liebe zu den Menschen, den Wunsch nach ewigem Frieden usw. zu tarnen suchen. Selbst im Traume verhüllt sich das Geltungsstreben und verbirgt sich hinter Masken . . .

Der sexuelle Faktor im Traum

Neben dem Geltungsbedürfnis spielen sexuelle Wünsche in den Träumen eine wichtige Rolle, zumal solche Wünsche, die im wachen Leben verdrängt werden. Freud selbst, noch mehr aber seine Schüler, haben zweifellos die Bedeutung der Sexualität für das Traumgeschehen weit überschätzt und ihm darin geradezu eine Monopolstellung zugeschrieben. Dagegen hat sich durchaus mit Recht eine sehr lebhafte Kritik erhoben und in der heutigen Traumpsychologie kann von einer Überschätzung des sexuellen Faktors nicht mehr gesprochen werden. Aber sie unterschätzt ihn auch nicht, denn es ist völlig klar, daß gerade auf diesem von der Gesellschaftsordnung so stark zensierten Gebiet alle nur denkbaren Verdrängungen auftreten und sich dann im Traume äußern. Für jede Form einer menschlichen Gesellschaftsordnung ist natürlich eine Beschränkung und Lenkung der Sexualwünsche ebenso notwendig wie die Beschränkung des Machtwillens. Diese Beschränkung ist allein schon im Interesse der Familie, also der Keimzelle jeder sozialen Gemeinschaft, unumgänglich, sie führt aber für das Individuum zu zahlreichen inneren Konflikten und Verdrängungen. Wir brauchen das wirklich nicht erst zu beweisen, nur eine einzige Tatsache sei hier erwähnt, weil sie besonders deutlich auf die hier vorliegenden Schwierigkeiten hinweist. Eine kürzlich in den USA durchgeführte Befragung hat ergeben, daß 40 % aller verheirateten Männer zugegebenermaßen während ihrer Ehe Beziehungen zu anderen Frauen unterhalten haben. Es sind das Dinge, von denen zu sprechen nicht schicklich ist, denn schon ihre Erwähnung unterliegt der Verdrängung. Wenn wir es aber einmal wagen, in die Tiefen der menschlichen Seele herabzusteigen, dann müssen wir darauf gefaßt sein, dort auch jenen dunklen Mächten zu begegnen, die unserer Gesellschaftsordnung „unerwünscht" sind. Aber wir vernichten sie ja nicht durch Verschweigen, sondern studieren sie

auf einem ausgesprochen harmlosen Betätigungsfeld. Schon Plato hat richtig erkannt, daß die guten Menschen sich damit begnügen, von dem zu träumen, was die bösen Menschen ausführen.

Betrachten wir uns ein besonders typisches Beispiel für einen sexuell bestimmten Traum. Eine stark religiös eingestellte Lehrerin mittleren Alters, die sehr unter dem Zustand der Ehelosigkeit litt, träumte folgende Geschichte. Die heiligen Drei Könige seien zu ihr gekommen und hätten ihr Geschenke gebracht. Am meisten hätten sie merkwürdigerweise nicht die edlen Gestalten der biblischen Erzählung interessiert, sondern das Kamel Balthasars. In dieses Tier hätte sie sich geradezu verliebt. Es hätte einen langen Hals und zwei Höcker gehabt und habe ihr so gut gefallen, daß sie es im Traume zu sich ins Bett nahm, wo es immer größer und größer geworden sei. Und weil es so lieb zu ihr gewesen sei, gab ihm die Träumerin Paradiesäpfel zu essen.

Man kann es dem Psychoanalytiker, dem die ahnungslose Lehrerin diesen hier wörtlich wiedergegebenen Traum erzählte, wirklich nicht verübeln, wenn er nach dieser Erzählung ein Schmunzeln nicht unterdrücken konnte. Hier liegt der eigentliche Inhalt des Traumes so klar, daß eine Analyse gar nicht nötig war. In eindeutiger Symbolik erscheint der Wunsch nach sexueller Befriedigung, allerdings vereinigt mit den Bildern aus der biblischen Geschichte, und findet seinen Ausdruck in der Darreichung des Apfels aus dem Paradiese. Natürlich konnte man der prüden Träumerin den Inhalt des Traumes nur andeutungsweise zu verstehen geben und ihr sagen, daß ihr Wachbewußtsein sich an die edlen Gestalten der Heiligen aus dem Morgenlande hielte, während das primitive Unterbewußtsein mehr für das Animalische, verkörpert im Kamel, Interesse hätte. Im übrigen war die Träumerin klug genug, auf alles weitere von selbst zu kommen.

Von den sexuellen Faktoren, die für den Traum von Bedeutung sind, müssen vor allem zwei erwähnt werden: der Inzestwunsch und der Ödipuskomplex. Um diese dem normalen Menschen kaum bewußten Probleme zu verstehen, müssen wir einen Blick in unsere biologische Vergangenheit werfen. Schon bei der Besprechung des Leib-Seele-Problems waren wir auf gewisse Instinkte gestoßen, die der Mensch ebenso besitzt wie die Tiere. (Siehe Seite 60). Der Tierpsychologe Konrad Lorenz hat nun in einer Reihe hervorragender Untersuchungen nachweisen können, daß solche Ähnlichkeiten auch auf dem Gebiet der Geschlechtsbeziehungen existieren. Sie zeigen sich besonders deutlich, wenn wir gewisse Verhaltungsweisen der Vögel näher betrachten. So zeigt etwa das Liebeswerben einer jungen Graugans in

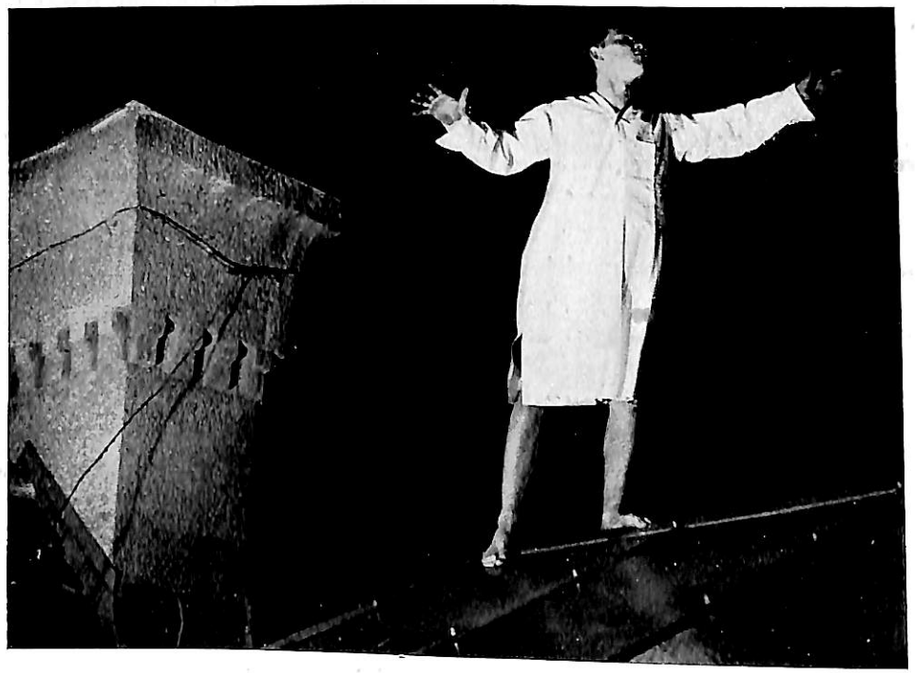
ihrem ganzen Gebahren eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem noch etwas täppischen, teils ängstlichen und teils „angeberischen" Verhalten jedes beliebigen Jünglings seiner Angebeteten gegenüber. Zu den Eigentümlichkeiten vieler gesellig lebenden Vögel gehört es nun, sehr frühzeitig an jene Objekte fixiert zu werden, denen später ihr Liebeswerben gelten soll. Die Dinge liegen hier prinzipiell genau so wie im Falle eines soeben geschlüpften Gänsleins, das stets dasjenige Lebewesen als „Mutter" betrachtet, auf das sein erster Blick fällt — gleichgültig, ob dieses Lebewesen seine wirkliche Mutter, ein anderes Tier oder ein Mensch ist. Das Bild des zukünftigen Geschlechtspartners wird bei diesen Vögeln ebenfalls auf einer sehr frühen Stufe der Entwicklung geprägt und kann dann nicht mehr ausgelöscht oder verändert werden. So wurde im Wiener Tiergarten zufällig einmal ein weißer Pfauhahn in dem Käfig der Riesenschildkröten aufgezogen. Als er erwachsen war, hatte dieser unglückliche Vogel selbst für die schönste Pfauhenne nicht das geringste Interesse: er balzte unaufhörlich vor den Riesenschildkröten, weil sein in diesem Falle gänzlich fehlgehender Liebesinstinkt es befahl.

So weit reicht nun die Macht der Instinkte beim Menschen natürlich nicht, aber es gibt auch bei ihm Reste einer sehr frühen Fixierung der Liebesobjekte. Die ersten Wesen des anderen Geschlechts, die dem Knaben begegnen, sind seine Mutter und gegebenenfalls die Schwestern, beim Mädchen handelt es sich um den Vater oder die Brüder. Wenn wir auch nicht so weit gehen wollen, schon dem kleinen Kinde halbbewußte sexuelle Wünsche zuzuschreiben, wie das viele Psychoanalytiker tun, so ist doch eine geschlechtliche Polarisierung unzweifelhaft schon auf einer sehr frühen Entwicklungsstufe des Kindes nachweisbar. Nun werden solche Neigungen des Knaben zur Mutter resp. des Mädchens zum Vater normalerweise schon sehr bald durch Neigungen zu erlaubten Liebesobjekten abgelöst. Öfter aber, als wir glauben, schleppt der Mensch solche Reste frühkindlicher Bindungen mit sich herum; sie sind gerade deshalb so gefährlich, weil das Bewußtsein von ihnen nichts weiß, ja selbst den bloßen Gedanken daran zurückzuweisen würde. Schon die Sage vom griechischen König Ödipus, der seinen Vater erschlug und seine Mutter freite, zeigt uns eine Kenntnis solcher Zusammenhänge längst bevor es eine Tiefenpsychologie gab. Es ist auch durchaus typisch, daß nach jener Sage die Götter über Ödipus das Verderben verhängten, obwohl er weder den Vater noch die Mutter rechtzeitig erkennen konnte.

In den Träumen des Mannes taucht nun gar nicht so selten die Mutter, in den Träumen des Weibes der Vater als begehrtes Liebesobjekt auf — aber

wir wissen auch im Traume nicht, wer eigentlich gemeint ist. Und doch hat so manche unglückliche Ehe ihre geheimen Wurzeln des Konfliktes darin, daß sich einer der Ehepartner von der ursprünglichen Bindung an Mutter resp. Vater nicht trennen kann. In schweren Fällen kann das beim Manne trotz normaler körperlicher Veranlagung zu völliger Impotenz führen. Es ist wiederum das Verdienst von Freud, auf die große Bedeutung des Oedipus-Komplexes zuerst hingewiesen zu haben, und selbst sein großer wissenschaftlicher Gegner Oswald Bumke muß gestehen, daß „der Oedipus-Komplex die Lokomotive war, mit der Freuds Ruhm um den ganzen Erdball reiste".

Etwas weniger häufig, aber ebenso verfemt und infolgedessen in das Unterbewußtsein verdrängt, sind die Liebeswünsche gegenüber den Geschwistern. Bei vielen Traumanalysen lassen sich auch solche Wünsche deutlich erkennen, und es ist bestimmt kein Zufall, daß der Inzest (Liebe zwischen Geschwistern) so verhältnismäßig häufig eine dichterische Behandlung gefunden hat; denken wir zum Beispiel an Gerhart Hauptmanns unvergänglich schöne Novelle „Der Ketzer von Soana" oder an den Roman „Die Verdammten" von Frank Thiess. Übrigens soll, wie Dr. Springer zu zeigen suchte, auch Goethe bis zu seinem 40. Lebensjahr unter einer solchen Bindung an seine Schwester gestanden haben. Noch in reifen Jahren erinnert er sich bei den Frauen, die ihm nahestanden, an seine Schwester. So schreibt der Dichter an Frau v. Stein: „Und du warst in abgelebten Zeiten meine Schwester, meine Frau."



Sehr lebhafte Träume, aber auch verschiedene andere Einflüsse können zu dem bekannten Vorgang des Schlafwandelns führen. Nächtliche Eskapaden auf das Dach, wie sie unser Bild zeigt, gehören heute zu den ausgesprochenen Seltenheiten. (Phot. J. Kovács, Bayerisches Pressebild)

Die Traumsymbolik

In seinem neuen Lehrbuch der Traumanalyse[1]) stellt Schulz-Hencke als drittes Hauptmotiv neben die Geltungsträume und Sexualträume das Streben nach Besitz. Eine scharfe Trennung dieser drei Motive ist zwar zur ersten Orientierung im traumhaften Geschehen recht nützlich, man muß sich aber darüber klar sein, daß Besitz, Geltung und Sexus für den Menschen eine viel größere Einheit bilden, als uns normalerweise klar ist. Wie oft

[1]) Schultz-Hencke: „Lehrbuch der Traumanalyse", Verlag Georg Thieme, 1949.

kommt es vor, daß eine schöne Frau nicht nur als Liebesobjekt begehrt wird, sondern deshalb, weil ihr Besitz dem Geltungstrieb schmeichelt. Und nicht minder häufig werden Macht und Besitz nur als Mittel erstrebt, um auf Frauen Eindruck zu machen. Genau so verzahnt wie im bewußten Leben sind unsere Wünsche auch im Traume und daher ist es keineswegs immer möglich, sie in ihre eigentlichen Komponenten zu zerlegen. Aber hier kommt uns ein weiterer Umstand zu Hilfe, die Tatsache nämlich, daß in zahlreichen Träumen ständig die gleichen Personen, Gegenstände und Situationen wiederkehren. Die Analyse ergibt dann bald, daß diese einander gleichenden Trauminhalte auch den gleichen Bedeutungen entsprechen. So wird ein Mensch im Traum sehr häufig als Haus dargestellt (siehe Seite 77), die Eltern erscheinen als Kaiser und Kaiserin, Kinder merkwürdigerweise sehr oft als Ungeziefer. Der Traum vom Wasser deutet auf Geburt hin, die Angst vor dem Sterben drückt sich in irgendwelchen Vorstellungen aus, die mit einer Abreise im Zusammenhang stehen. Hier äußert sich ein Geschehen, das wir Traumsymbolik nennen. Die latenten Traumgedanken, fast immer ins Bildhafte übersetzt, nehmen dabei nicht eine beliebige Mannigfaltigkeit von Gestalten an, sondern nur eine relativ geringe Zahl feststehender Symbole. Für sie ist besonders kennzeichnend, daß sie mit den von ihnen vorgestellten Dingen eine irgendwie geartete Ähnlichkeit besitzen, wenn diese auch oft sehr weit hergeholt erscheint. In diesem Punkte haben nun die populären Traumbücher bisweilen ein wenig recht, aber sie verfallen durchwegs in den Fehler, die von ihnen erwähnten Symbole viel zu schematisch — und daher meist falsch — anzuwenden.

Ganz besonders häufig finden sich symbolische Verkleidungen im Bereich des Sexuellen. Vor allem die Genitalien erscheinen im Traum in allen möglichen symbolischen Gestalten, die aber immer irgendeine Beziehung zu ihnen haben. So sind geträumte Gegenstände von länglicher Form oft, wenn auch keineswegs immer, phallische Symbole, ebenso solche, die eine Fähigkeit zur Verlängerung oder Vergrößerung besitzen. Zur symbolischen Darstellung weiblicher Genitalien bedient sich der Traum meist solcher Dinge, die eine Öffnung besitzen oder einen Hohlraum umschließen, z. B. Türen, Koffer, Kasten, Taschen aller Art usw. Auch die sexuelle Vereinigung wird oft symbolisiert, in erster Linie durch Träume vom Treppensteigen, Fallen und Fliegen.

Wer sich eingehend mit der Traumsymbolik beschäftigt, macht nach einiger Zeit eine zunächst sehr überraschende Erfahrung: man lernt „richtig"

Der Angsttraum im Film

träumen, das heißt so, wie es die Psychoanalyse vorschreibt. Die Träume werden ganz leicht deutbar, denn man beherrscht nun gewissermaßen die Symbolsprache und wendet sie im Traume uneingeschränkt und ungestört an. Es sieht so aus, als ob das Unbewußte mit der Ich-Person des Analysierenden gemeinsame Sache machen wollte; das zeigt in recht interessanter Weise, daß die intensive Beschäftigung mit dem Unbewußten die Tätigkeit der Primitivperson sehr weitgehend beeinflussen kann. Von derartigen Versuchen berichtet z. B. der Marquis d'Hervey, der neben seinem Bett stets Papier und Bleistift liegen hatte, um seine Träume sofort beim Erwachen notieren zu können. Nach einem sechsmonatigen, allerdings sehr anstrengenden Training hatte er es soweit gebracht, seine Träume wenigstens in gewissen Grenzen willkürlich dirigieren zu können. Sie benahmen sich gewissermaßen wie artige Kinder, die wissen, daß sie überwacht werden.

Es gibt verschiedene Wege, auf denen die Psychologie zur Erkenntnis der Symbol-Bedeutung in den Träumen kommen kann. Zunächst ergibt sich diese Bedeutung recht häufig aus der gegebenen Traumsituation selbst. Nehmen wir zwei praktische Beispiele aus dem für die Symbolsprache besonders wichtigen Gebiet der sexuell bestimmten Träume. Während des ersten Weltkrieges träumte eine etwa 50-jährige Frau, sie ginge in ein Militärlazarett, um dort den Soldaten „Liebesdienste" im wahrsten Sinne des Wortes zu erweisen. Sie träumt, daß ihr Wunsch bei den Ärzten Befremden erregt, sie motiviert aber ihren Wunsch damit, daß ja auch die Soldaten an der Front ihren Körper opfern müßten, daher sei es ihre Pflicht, sich ihnen hinzugeben. In diesem Gefühl der Pflichterfüllung, das in Wahrheit nur ein Deckmantel für ihre sexuellen Wünsche war, geht sie im Traum eine endlose Treppe empor. Oder ein Mann träumte, daß er sich einer von ihm sehr geliebten Frau sexuell nähere. Plötzlich aber wechselte das Bild und es erschien ein Zeppelinluftschiff — das er am Vortage über seinem Wohnort gesehen hatte — und fuhr durch ein von Buschwerk umstandenes Tor. Wenn in unzähligen Träumen immer wieder derartige eindeutige Symbole auftreten, dann wird ihre Bedeutung unbezweifelbar klar. Einen weiteren Hinweis auf die Bedeutung der Traumsymbole gibt uns das Phänomen der sogen. Verdichtung. Es kommt in sehr vielen Träumen vor, und zwar handelt es sich um jene Vorstellungen, in denen ein Mensch gleichzeitig zwei Personen darstellt, als ob eine photographische Platte zweimal belichtet worden wäre. Hierbei erscheinen oft das Symbol und der symbolisierte Gegenstand zu einer Ganzheit verschmolzen, z. B. die weibliche Brust und der Balkon eines Hauses.

Eine dritte Möglichkeit, in die Deutung der Traumsymbole einzudringen, kommt von einer Seite, die scheinbar mit diesem Thema gar nichts zu tun hat. Es ist nämlich eine Tatsache, daß die gleiche Symbolik, die für die Träume bedeutungsvoll ist, im Volksglauben, alten Bräuchen sowie Mythos und Dichtung eine Rolle spielt. Auch die Symbolsprache des Witzes gehört hierher. Offenbar wird der Mensch von einer solchen bildhaften Darstellungsweise mehr angezogen, als wenn die Dinge klar und ohne Umschweife dargestellt werden. Ein Beispiel für die sexuelle Symbolik in der Dichtkunst, von dessen eigentlicher Bedeutung viele gar nichts wissen, ist Goethes herrliches Lied vom Heideröslein. Es gehört zu den unvergänglichen Werken deutscher Kunst, obwohl es nur die Umschreibung einer höchst unmoralischen Begebenheit ist, die den „wilden Knaben" in einen Konflikt mit dem Strafgesetzbuch bringen würde. . . .

Kunst als Ausdruck des Unbewußten. (Dieses Werk wurde auf dem „Salon der Unabhängigen" in Paris gezeigt.) (Phot. Keystone, Paris)

Traum und Kunst

Die Ähnlichkeit zwischen Traum und Dichtung geht so weit, daß Dichter ihr inneres Erleben oft in Traumform zum Ausdruck bringen; wir brauchen nur an Dostojewskis berühmten „Traum vom lächerlichen Menschen" zu denken, dem der Erlösungsgedanke zugrunde liegt. In anderen Fällen muten uns Dichtwerke selbst wie Traumgebilde an, auch wenn dies nicht direkt angestrebt ist. Lesen wir hierzu einmal folgende Zeilen:

„Nach halber Fahrt durch unser Erdenleben
Fand ich in Waldesnacht mich, irrgegangen,
weil ich des rechten Wegs nicht achtgegeben.
Ach, hart nur sag ichs, wie ich dort verfangen
im wüsten Wust durchbangt die nächtgen Stunden!
Noch packt ihr Nachbild mich mit Todesbangen,
und selbst der Tod mag herber kaum uns munden.
Drum meld ich nur, was sonst sich zugetragen,
um dann zu künden, wie ich Heil gefunden.
Wie ich hineinkam, weiß ich nicht zu sagen.
Mir ist's, als sei ich tief im Schlaf geschritten,
als sich mein Fuß des rechten Pfads entschlagen."

Auf seiner Wanderung stürzen drei wilde Tiere, ein Panther, ein Löwe und ein Wolf, auf den Dichter los, um ihn zu zerfleischen, aber er rettet sich in die Arme eines lombardischen Dichters.

Dies alles könnte durchaus ein Traum sein — es ist aber der Anfang von Dantes Göttlicher Komödie, die in ihrer ganzen tiefenpsychologischen Bedeutung noch gar nicht ausgeschöpft ist. Ein „Mann in mittleren Jahren" fühlt sich in tiefe Schuld verstrickt. Drei Leidenschaften, symbolisiert durch die drei wilden Tiere (Augenlust, Hoffart und Geschlechtsgier) durchwühlen seine Seele. Bevor er durch das läuternde Feuer des „Purgatorio" gehen darf, um reif für den Himmel zu werden, muß er unter Führung eines alten Weisen durch alle Tiefen der Unterwelt wandern. Man könnte meinen, daß Dante in seinen Schilderungen alle Einzelheiten einer psychotherapeutischen Behandlung vorweggenommen hätte, um sie in dichterische Form zu bringen. Hierbei verwendet der Dichter auch die Traumsymbolik, denn auch in ihr erscheinen menschliche Leidenschaften sehr oft als wilde Tiere. Und wie im Traum ein Erlebnis häufig mehrfache Bedeutung besitzt, finden wir auch

Blick in das Atelier des surrealistischen Malers Beerwind, Paris. (Phot. Handke-Berneck, Hist. Bildarchiv)

in der Göttlichen Komödie immer wieder das Prinzip der mehrfachen Symbolik angewendet. So stehen die wilden Tiere in dieser Dichtung nicht nur für die Leidenschaften, sondern zugleich auch für die politischen Strömungen ihrer Zeit.

In unseren Tagen hat nun das Unbewußte fast von der gesamten Kunst in einem Umfang Besitz ergriffen, wie noch niemals vorher in der abendländischen Kultur. Zahlreiche moderne Theaterstücke sind eine Art Traumgeschehen, in dem sich die Grenzen von Raum und Zeit völlig verwischen und vieldeutige Symbole eine entscheidende Rolle spielen. Greifen wir beliebig zwei solche Werke heraus, so finden wir in Tornton Wilders Drama „Wir sind noch einmal davongekommen" die Gestalt Adams mit Noah und der des Präsidenten der Vereinigten Staaten verschmolzen, während den Garderobefrauen und Logenschließern die mystische Rolle eines

Chors der antiken Komödie zukommt. Auch der Unterschied zwischen Zuschauer und Schauspieler verwischt sich in diesem Stück streckenweise vollkommen, und beide „verdichten" sich wie im Traume zu einer Einheit. In dem Werk „Belagerungszustand" des französischen Dichters Albert Camus ist die Pest zugleich als Symbol der Macht und Diktator nazistischer Prägung personifiziert. Seine Gehilfin ist gleichzeitig Sekretärin, Gestapo-Beamtin, Tod und Frau. Das Stück ist bestimmt von der geistigen Auseinandersetzung mit einem Begriff, der dem Traum und dem modernen Existentialismus gemeinsam ist: dem Begriff der Angst. Der Angsttraum, den jeder Mensch schon in allen möglichen Formen erlebt hat, ist der große Gegenspieler des Wunschtraumes. Wunsch und Angst sind — entgegen einer allzu gekünstelten Auffassung Freuds — im Traum wie im Leben einander feindlich; eine Statistik von Florence Hallam und S. Weed hat übrigens die recht interessante Tatsache ergeben, daß fast 60 Prozent aller Träume unangenehm sind, rund 25 Prozent angenehm und die übrigen indifferent.

Zum wesentlichen Kennzeichen des Traumes gehört es, daß er die Begriffe ebenso ins Bildhafte übersetzt, wie das der primitive Mensch von jeher getan hat. Daran ist stets zu denken, wenn man einen Traum richtig deuten will — und hier liegen auch enge Beziehungen zwischen ihm und der darstellenden Kunst unserer Zeit. War der Naturalismus des 19. Jahrhunderts ein anderer Ausdruck des gleichen Lebensgefühls, das in der Wissenschaft und der Literatur das bewußte Erleben für das allein gültige hielt, so meldeten sich im Impressionismus die ersten Anzeichen einer Erkenntnis der Welt hinter den Empfindungen und Erlebnissen der Sinne. In unserer Epoche, die das Unbewußte entdeckte, meldet dieses dunkle Reich der Seele seine Ansprüche auch in der Kunst an, ja oft scheint es allein den Platz zu behaupten. Wenn wir durch eine Ausstellung moderner Kunst gehen, dann müssen wir die reale Welt unseres wachen Lebens möglichst vergessen. Bizarre Traumgebilde, vieldeutig und seltsam geformt, sehen auf uns herab und bestimmt werden wir von verschiedenen Besuchern einer solchen Schau die Meinung hören können, dies alles sei „krankhaft". Solche Kritiken gehen schon darum fehl, weil sie den Maßstab des rationalen Erlebens auf Kunstwerke anwenden, die ihren Ursprung in ganz anderen Bezirken der Seele haben, als sie im Alltag in Erscheinung treten. Aber es ist natürlich nicht die Aufgabe dieses Buches, über Wert oder Unwert der modernen Kunst zu diskutieren. Nur ihre Ähnlichkeit mit dem Traumleben sollte erwähnt werden, um zu zeigen, daß gerade in unserem Jahrhundert im besonderen Maße zwei scheinbar gänzlich verschiedene Aspekte des

Daseins aus den gleichen Quellen in der Tiefe der Seele gespeist werden: die Kunst und der Traum.

Beim Alltagsmenschen, dem die dichterische Gabe fehlt, finden wir unverkennbare Ähnlichkeiten zwischen dem Traum und dem Witz, zu dessen beliebtester Technik bekanntlich das Wortspiel gehört. Das Gleiche geschieht sehr oft im Traum, auch er bedient sich gern des Gleichklanges, um Sinnverschiebungen vorzunehmen. Nehmen wir wieder ein praktisches Beispiel.

Ein junges Mädchen hat den Vater verloren, an dem es sehr gehangen hatte. Nach einiger Zeit erscheint er ihr im Traume, wobei der Vater seltsamerweise immer wieder die Zeit angibt: „Viertel zwölf, halb zwölf, dreiviertel zwölf" usw. Bei der Analyse dieses Traumes erinnerte sich das Mädchen daran, daß ein Verwandter ihr vor kurzem gesagt hatte, der Urmensch lebe auch heute noch in uns allen fort. Um nun den Wunsch nach dem Fortleben des Vaters erfüllen zu können, wurde er in der eigenartigen Verzerrung des Traumes zu einem „Uhrmenschen". In einem anderen Traum wunderte sich jemand darüber, daß der Tisch keine Decke habe. In der Analyse ließ dann die Verwandtschaft dieses Wortes mit dem Verbum „decken" den verhüllten Sexualwunsch des Träumers erkennen.

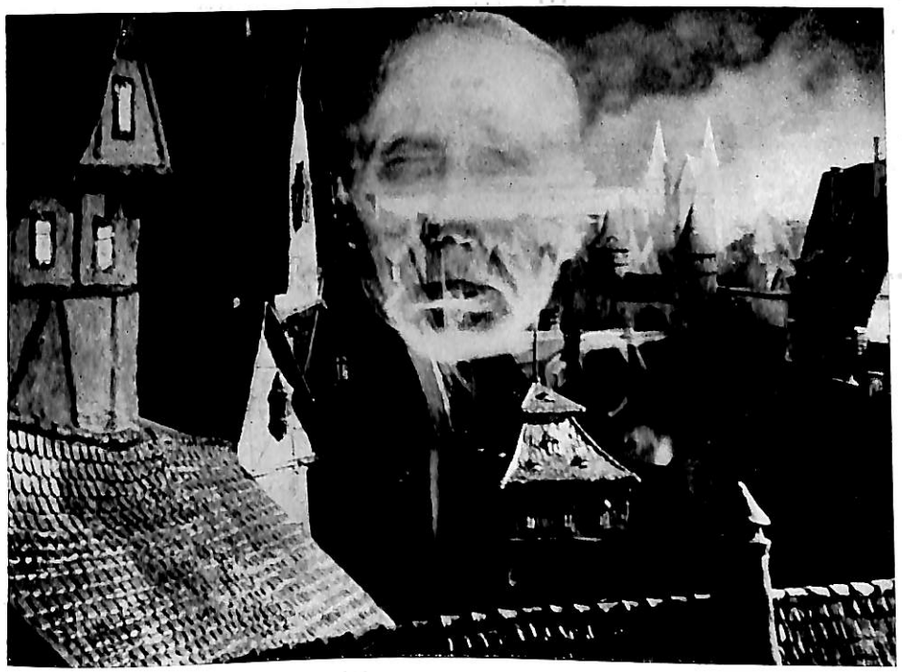
Die Herkunft der Symbole

Zweifellos kann man die Bedeutung der Symbole sowohl für den Traum als auch für wichtige Teile des wachen Lebens garnicht hoch genug einschätzen. Wo sind diese Symbole entstanden und wie kamen sie zu ihrer außerordentlichen Wichtigkeit für den Menschen? Das Bestreben, auf solche Fragen eine Antwort zu finden, hat zu einer erheblichen Ausweitung der Tiefenpsychologie geführt, die sich vor allen an den Namen C. G. Jung bindet. Durch seine Forschungsergebnisse ist der Traum weit über die Grenzen des Individuellen erweitert und zum Ausdruck allgemein-seelischen Geschehens geworden. Wenn man die Träume von Menschen ganz verschiedenen Alters, ja selbst verschiedener Kulturstufen miteinander vergleicht, dann stößt man trotz aller sonstigen Unterschiede immer wieder auf die gleichen Traumsymbole. Bei ihnen kann es sich also nicht um individuelle Erwerbungen handeln, sondern sie müssen ererbte Urbilder darstellen, die allen Menschen gemeinsam sind. Jung nennt diese angeborenen Urbilder „Archetypen". Jungs Schülerin Taillard definiert sie folgendermaßen: „Es sind Modelle des Lebens, Symbole des menschlichen Lebens und

menschlicher Entwicklung, Urformen, die immer da waren und sich ewig wiederholen. Ihre Zahl ist begrenzt, entsprechend der Begrenztheit des menschlichen Lebens überhaupt."

Was wir hier von den angeborenen Urbildern lesen, erinnert uns an die angeborenen Schemata, von denen bereits in früheren Kapiteln die Rede war (siehe Seite 60). Auch die Schemata sind ja Bilder, die wir seit der Geburt unbewußt in uns tragen — und die Annahme ist naheliegend, daß sie auf der animalischen Stufe unseres Daseins das bedeuten, was die Archetypen auf der geistigen Stufe repräsentieren. Sind die angeborenen Schemata gewissermaßen die roh geschnitzten Bilder der Wirklichkeit, so äußert sich im symbolisierten Archetypus bereits das höhere Wirken der Seele. Von diesem gemeinsamen Grundstock unbewußter Bilder in der Seele aller Menschen führt nun ein direkter Weg zur Aufstellung eines weiteren Begriffs, des „kollektiven Unbewußten". Aus ihm hat sich die individuelle Psyche als eine Spätform herausgebildet. Die menschliche Persönlichkeit ist gewissermaßen aus verschiedenen Schichten aufgebaut, die sich mit den geologischen Schichten vergleichen lassen, aber eine ständige gegenseitige Durchdringung aufweisen. Die oberste, dem Licht ausgesetzte Schicht würde also dem Bewußtsein entsprechen. Darunter liegt das persönliche Unbewußte, in dem alles erfaßt ist, was jemals bewußt war und dann — gewollt oder ungewollt — ins Unbewußte absank. In der tiefsten Schicht, sozusagen am untersten Grunde der Seele, liegt nach Jung das kollektive Unbewußte als Erbteil aus menschlicher und vormenschlicher Vergangenheit. Natürlich hat diese ganze Schichtung eine nur bildhafte Bedeutung, denn eine wirklich räumliche Anordnung wäre ja bei dem raumlosen Wesen der Seele eine Unmöglichkeit. Aber wir kommen nun einmal ohne solche sinnlichen Vorstellungen nicht aus und benützen sie ja bereits, wenn wir von „Tiefenpsychologie" sprechen.

Wie sind nun die Archetypen beschaffen, die wir im kollektiven Unbewußten der Seele vorfinden? Sie haben sich in grauer Vorzeit entwickelt und so können wir gewiß nicht erwarten, dort womöglich irgendwelche technische Symbole vorzufinden. Die Archetypen tragen vielfach mythologischen Charakter, was freilich im Grunde dasselbe besagt, denn Mythologie ist bei näherer Betrachtung nichts anderes als dichterische Verarbeitung der Archetypen. Eines dieser immer wiederkehrenden Urbilder ist der „Schatten". In ihm mag sich vielleicht das frühmenschliche Gefühl einer Seelenspaltung äußern, das sich beim Bewußtwerden der Seele zwangsläufig ergab. Wie



Ein Traumbild im Film

ein Körper einen Schatten wirft, wenn er vom Licht bestrahlt wird, so spaltet sich das dunkle Reich des Unbewußten ab, wenn die Seele vom hellen Licht des Bewußtseins erfaßt wird. In Mythos, Aberglauben und Dichtung begegnen wir diesem Urbild des „Schattens" immer wieder. Stets ist es unheilvoll, seinen Schatten zu verlieren, wie im Märchen vom Mann ohne Schatten oder der Oper „Die Frau ohne Schatten", in der eine Färbersfrau ihren Schatten an die Königin verkauft. Es ist ein symbolischer Ausdruck für den Verrat am Unbewußten.

Auch die Farben haben eine archetypische Bedeutung. Blau symbolisiert das Denken, Rot — als Farbe des Blutes — das Gefühl und die Leidenschaft, Gelb das Licht, Grün das Wachstum. Die beiden wichtigsten Archetypen

aber nennt Jung Anima und Animus: es sind die gegengeschlechtlichen Seelentypen. Zu ihrer Aufstellung ist Jung offenbar durch das Studium des griechischen Dichters Heraklit gekommen, des Schöpfers der Lehre von den Gegensätzen. Liebe und Haß erhalten den ewigen Fluß des Geschehens, der Streit ist „der Vater aller Dinge". Die größten Spannungen im Dasein des Menschen werden durch den Gegensatz Mann-Weib erzeugt. Während ihn Freud und seine Schule als Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Individuen sehen, verlegt Jung diesen Kampf in die Seele jedes Menschen, die ebenso ihren geschlechtlichen Gegentyp enthält, wie das in der Sphäre des rein Biologischen der Fall ist. So ruht im Unbewußten des Mannes die Anima, im Unbewußten der Frau der Animus. Sie spielen eine große Rolle im Reich der Träume.

„Durch die Träume des Mannes wandelt die Anima: Fee oder Hexe, oft mit dem Mutterbild verschmolzen, eine strenge, fordernde Geliebte oder eine unerreichbare, fern lächelnde Madonna. Dieses Bild verbindet sich blitzartig mit dem Bilde des jungen Mädchens oder einer reifen Frau und verwandelt trügerisch die Züge eines lebendigen Menschen in eine zeitlose Gestalt. In den Träumen junger Mädchen taucht häufig eine überlegene Vatergestalt auf und wird abgelöst durch eine andere, die mehr dem jungen Bruderimago gleicht. Der Animus vermischt sich mit dem Redner auf der Kanzel, dem Professor, dem Künstler, einem bekannten Flieger, Boxer oder Filmschauspieler. Es besteht oft eine wahre Besessenheit durch das Seelenbild."

Schon der Stil dieser Sätze aus dem Traumbuch der bereits erwähnten Schülerin Jungs zeigt sehr deutlich, wie anders nun die Betrachtung des Traumes geworden ist. Blieb Freud vielfach auf der Ebene des rein Triebhaften stehen, so erscheint bei Jung der Traum als ein Spiel höherer Art. Nach Freud entstehen die sexuellen Konflikte dadurch, daß sich die Triebhaftigkeit der beiden Partner nicht entspricht oder durch ein „Tabu" (Verbot) am Ausleben gehindert wird. Bei Jung ist eine Höherverlagerung solcher Auseinandersetzungen eingetreten, sie kommen dadurch zustande, daß die Anima des Mannes nicht auf das reale Weib passen will, das er sich zur Gefährtin gewählt hat. Betrachten wir uns wieder ein Traumbeispiel aus der Praxis. Eine Frau fährt träumend im Lift viele Stockwerke hinauf und sieht unterwegs einen anderen Fahrstuhl, in dem ihr Freund herabfährt. Sie ruft ihn an, aber er hört nicht. Sie fährt in rasender Angst hinunter, da fährt er wieder hinauf. Sie winken sich zu und wollen sich sprechen, verlieren sich aber aus den Augen. Diesen Traum hätte Freud unzweifelhaft als Ausdruck

sexueller Wünsche gedeutet und in dem Lift ein eindeutiges Symbol gesehen. Auf der Ebene Jungs dagegen ist dieser Traum weit von der Sphäre rein triebhafter Vorgänge entfernt und spricht von der verzweifelten Sehnsucht des Animus und der Anima, einander wiederzufinden. Welche der beiden Deutungen hat nun recht? Wahrscheinlich beide! Niemand wird die große Bedeutung triebhafter Faktoren als Motive des Traums übersehen wollen, aber Freud will nur sie anerkennen. Das ist zu wenig, denn unsere Seele umschließt unendlich viel mehr als jene primitiven Wünsche, sie enthält zugleich den gesamten Bereich dessen, was schließlich die menschliche Kultur geschaffen hat. Triebhaftigkeit und höhere Regungen der Seele beherrschen zusammen auch das Reich der Träume, wobei natürlich beim einzelnen Traum jeweils das eine oder andere Gebiet im Vordergrund stehen kann.

Eine besondere Rolle in Jungs „analytischer Psychologie" spielt der Archetypus des Vaters. Für das junge Menschlein ist der Vater die erste Autorität, der Inbegriff der Macht und des Wissens. Für den Knaben ist er zugleich der erste Rivale, für das Mädchen der erste Geliebte; so verschmilzt hier der Archetypus von Vater und Mutter mit dem Oedipus-Komplex Siegmund Freuds. Nur müssen wir uns darüber klar sein, daß der Begriff des Vaters im Unterbewußtsein viel umfassender ist als das bewußte Wissen vom leiblichen Vater. Schon in der Frühzeit menschlicher Entwicklung hat sich vermutlich jener Archetypus gebildet, der seine Grenze nicht auf der Erde fand. Später schuf er sich in Jehova, Jupiter, Wotan und Zeus allmächtige Vatergestalten, auch der christliche Gott erscheint ja als allgütiger und allmächtiger Vater, dessen Kinder die Menschen sind. Freud hat die enge Beziehung zwischen den Begriffen Gott und Vater bereits erkannt und in seinem Buche „Die Zukunft einer Illusion" den Versuch gemacht, die Entstehung der Religion aus einem verdrängten Vaterkomplex zu erklären. Dieser Versuch indessen ist gescheitert und wir möchten glauben, daß seine Theorie eine Illusion ohne Zukunft ist. Nicht die verdrängte Angst vor dem Vater hat zur Entstehung der Religion geführt, sondern die Erkenntnis der erwachenden Seele, daß sie Teil sei eines Reiches, das jenseits unserer Erkenntnis liegt.

Hysterie und Neurosen

Nicht wenige Menschen sind der Meinung, daß die Hysterie in erster Linie beim weiblichen Geschlecht auftrete, und berufen sich dabei auf den Namen dieser krankhaften Erscheinung; man könnte sie wörtlich mit „Mutterweh" übersetzen, da sich diese Bezeichnung von dem griechischen Wort für Gebärmutter ableitet. Aber das hat mit dem ausgedehnten Komplex der hier in Frage stehenden Leiden nur wenig zu tun, Hysterie ist keineswegs eine Spezialität der Frauen! Sicherlich gibt es ebenso viele hysterische Männer wie Frauen, ja bei näherem Zusehen stellt sich heraus, daß überhaupt jeder Mensch bei entsprechenden inneren und äußeren Umständen zu ausgesprochen hysterischen Reaktionen kommen kann. Wir sollten also mit der üblichen Verdammung der Hysterie etwas vorsichtiger sein. Aber warum sind wir überhaupt so rasch zu einem negativen Urteil über die Hysteriker bereit, warum bemitleiden wir sie nicht einfach wie alle anderen Kranken? Nun, schon ein instinktives Gefühl sagt uns bei der Beobachtung solcher Menschen, daß es mit ihrem Leiden eine besondere Bewandtnis haben muß. Das ist in der Tat der Fall, aber wir dürfen uns wiederum das Urteil nicht zu leicht machen und hysterische Zustände einfach als „eingebildet" oder Schwindel ansehen. Wir werden bald sehen, daß man der ungeheuren Kompliziertheit seelischer Vorgänge auch auf diesem Gebiet in keiner Weise gerecht wird, wenn man gar zu einfach von ihren Motiven denkt.

Wollen wir wirklich verstehen, wie die hysterischen Erscheinungen beim Menschen zustande kommen und was zu ihrer Heilung geschehen kann, dann ist es am besten, auf einer tieferen Stufe die Betrachtung zu beginnen: bei den Tieren. Gewiß ist die Hysterie eine typisch menschliche Reaktionsform auf bestimmte Erlebnisse, aber zu ihrer Äußerung bedient sie sich verschiedener Ausdrucksformen, die sich schon im Tierreich vorgebildet finden. Wenn wir z. B. einen im Freien gefangenen Vogel ins Zimmer einsperren, dann können wir eine solche „hysterische" Reaktion beobachten. Bei dem Tier löst die Gefangennahme einen wilden Bewegungssturm aus, es flattert in wilder Aufregung längere Zeit herum, bis endlich eine gewisse Beruhigung eintritt. Für den Vogel bedeutet das plötzliche Eingesperrtsein einen sehr starken Schock und ihn reagiert er durch rasche und ganz ungeordnete Bewegungen ab. Biologisch gesehen, ist dieses rein instinktmäßig ablaufende Verhalten des Vogels sehr zweckmäßig, denn die rasch hintereinander in verschiedenen Richtungen ausgeführten Bewegungen erhöhen natürlich die Wahrscheinlichkeit dafür, daß eine dieser Bewegungen wieder ins Freie führt. Aber ein solcher Bewegungssturm ist keineswegs die einzige Antwort eines Tieres, das in Gefahr gerät. Namentlich unter den Insekten wird vielfach eine entgegengesetzte Methode angewandt: nimmt man sie in die Hand oder nähert sich ihnen plötzlich, dann verfallen manche dieser Tiere in eine Art Starre. Sie erscheinen wie gelähmt, und zwar durch den Totstellreflex, den der Zoologe von vielen niederen und einigen höheren Tieren kennt. Dieser Reflex kann den Tieren öfters das Leben retten, zumal wenn sie sich dank einer Schutzfärbung ihrer natürlichen Umgebung gut anpassen. Wer einmal eine Stabheuschrecke gesehen hat, die starr und bewegungslos wie ein kleines Ästchen am Baume sitzt, wird wissen, wie wirkungsvoll derartige Schutzmaßregeln der Natur für ihre Geschöpfe sein können.

Wie benimmt sich nun der Mensch in Situationen, die sein Leben akut gefährden? Von den besonderen Verhältnissen militärischer Art zunächst ganz abgesehen, hat uns der letzte Krieg mit seinen Bombenangriffen, umkämpften Städten usw. ja leider mehr als genügend Gelegenheit dazu gegeben, das Verhalten der Zivilbevölkerung bei plötzlich eintretender schwerer Gefahr für Leib und Leben zu beobachten. Wir wissen, daß unter solchen Umständen sehr leicht eine Panik entsteht, ein Zustand also, während dessen Dauer der Mensch die vernünftige Überlegung zu verlieren pflegt und seine Angst nicht selten in einem Bewegungssturm austobt, der dem Verhalten des gefangenen Vogels prinzipiell durchaus ähnelt. Allerdings sind die Reaktionen der Einzelnen etwa bei einem schweren Bombenangriff sehr verschieden. Manche Menschen rennen schreiend davon, andere schlagen plötzlich um sich oder beginnen am ganzen Körper zu zittern — und wieder ein anderer tut nichts dergleichen, er nimmt vielleicht die Gießkanne und gießt die Blumen neben seinem brennenden Hause. Ein solcher Mensch hat einen ganz schweren Schock erlitten, denn er ist in einen Dämmerzustand verfallen, in eine Art Totstellreflex, die ihn von den schrecklichen Ereignissen um ihn herum völlig abschirmt. Es ist so, als ob die Seele in solchen Fällen einen Vorhang herunter ließe, um dahinter das Entsetzen zu verbergen, das der Betreffende nicht ertragen könnte. Solche Dämmerzustände als Folge seelischer Schockwirkungen hat man auch bei Soldaten sehr häufig festgestellt. Nehmen wir ein praktisches Beispiel, über das ein deutscher Arzt aus eigenem Erleben berichtet. Während eines Bombenangriffs hinter der Front fiel eine Bombe auch in das Gelände eines deutschen Lazaretts. Ein Soldat hatte sich durch einen raschen Sprung in den Splittergraben retten können, doch viele seiner Kameraden wurden von der Bombe zerfetzt. Aber davon merkte der Soldat nichts, als er

aus dem Graben herausstieg. Mitten unter den Leichen stehend, sprach er eine hinzueilende Krankenschwester mit der Frage an, ob er vielleicht Post bekommen habe. Es dauerte eine ganze Weile, bis die Schwester verstand, daß diese Frage nicht aus Gefühlsroheit gestellt war, sondern daß der Soldat sich in einem Dämmerzustand befand, der alles Schreckliche der Situation von ihm fernhielt.

Alle derartigen Reaktionen sind keine Hysterie, sondern Schockwirkungen, wobei die Reizschwelle, bei deren Überschreiten sie eintreten, sehr verschieden hoch sein kann. Die Menschen reagieren auf schreckenerregende Ereignisse auch seelisch sehr verschieden, die hierbei auftretenden Unterschiede haben mit Erziehung, Bildung, Beruf usw. nichts zu tun, sondern wurzeln offenbar in tieferen Gründen der Seele. Sie sind übrigens nicht allein an Bedrohungen des Lebens gebunden. Auch der zweite Pol des menschlichen Lebens, der Sexualtrieb, löst manchmal Schockwirkungen aus, die den Auswirkungen des Selbsterhaltungstriebes in keiner Weise nachstehen. Plötzlich akut werdende Enttäuschungen über den sexuellen Partner können uralte Instinkte aufbrechen lassen, die zu völlig sinnlosen oder zu solchen Handlungen führen, in denen der Mensch zum Tier wird. Die D a u e r eines Schocks ist ebenfalls sehr verschieden. Bei manchen Menschen klingt der Dämmerzustand nach Minuten oder Stunden ab, bei anderen dauert er Wochen und Monate. In den meisten Fällen kommt der Mensch wieder zur Vernunft, wenn die Ursache der Aufregung nicht mehr besteht. So ist es meistens — aber nicht immer. Und damit betreten wir das Reich der Dämonen und Kobolde, das Reich der dunklen Göttin Hysterie.

„Gewollte" Krankheiten

Nehmen wir zur Klärung der etwas komplizierten Verhältnisse auf diesem Gebiet ein praktisches Beispiel. Ein Soldat wird im Schützengraben verschüttet, erleidet einen Nervenschock und wird, an allen Gliedern zitternd, in das Lazarett eingeliefert. Normalerweise wird dort der Schock nach einigen Tagen abklingen, der Soldat wird vielleicht noch eine Weile etwas nervös und reizbar sein, aber doch sein körperliches und seelisches Gleichgewicht wiedergefunden haben. Nach einiger Zeit wird er gesund befunden und kommt wieder zu seinen Kameraden zurück, das heißt an die Front. Nehmen wir nun an, es handle sich um einen Soldaten, der etwas ängstlicher Natur ist und sich vor der Rückkehr zur Front fürchtet. Er merkt natürlich bald, daß er nur

so lange als krank gilt, als ihm die Glieder zittern oder der Kopf nicht ruhig zu halten ist. Und leise, ganz leise, schleicht sich in ihn der vielleicht nur halb bewußte Gedanke ein, es möge doch dieser Zustand erhalten bleiben. Damit tritt jenes Motiv auf, das als Kennzeichen aller hysterischen Phänomene zu betrachten ist: der W i l l e z u r K r a n k h e i t. Normalerweise fördert ja schon der Selbsterhaltungstrieb den Willen zur Wiederherstellung der Gesundheit und damit die Heilung, aber im Falle unseres Beispiels liegen die Dinge umgekehrt. Hier wünscht der Selbsterhaltungstrieb den Zustand der Krankheit zu verlängern, in anderen Fällen kann es sich auch um andere Motive handeln, etwa um eine Art Selbstbemitleidung, die eine Genesung herausschiebt. Im zweiten Kapitel dieses Buches war ja schon davon die Rede, wie eng die körperlich-seelischen Wechselwirkungen sind. Die Kräfte der Seele können auch bewirken, daß eine Krankheit rasch heilt oder längere Zeit andauert — und gerade bei der Hysterie läßt sich sehr genau verfolgen, wie solche leib-seelische Wirkungen zustandekommen. So hat jeder schon die Erfahrung gemacht, daß ihm die Beine ein wenig zittern, wenn er rasch gelaufen ist oder eine sehr anstrengende Fußwanderung hinter sich hat. Nach einiger Zeit klingt das Zittern ab und alles ist wieder in Ordnung. Dieses Abklingen können wir nun verzögern, wenn wir ein klein wenig dazu tun, also die Zitterbewegung innervieren, wie die Ärzte sagen. Man braucht sie dazu nicht willentlich hervorzurufen, es genügt die innere Bereitschaft, die Reflexe der Muskeln noch eine Weile weiter ablaufen zu lassen. Das läßt sich sehr deutlich auch am Zähneklappern zeigen. Auch dies ist zunächst ein reiner Reflex, der etwa durch Schreck oder rasche Abkühlung hervorgerufen wird. In diesem Zustand können wir uns gegen das Zähneklappern nicht wehren, es verläuft auch gegen unseren Willen. Wenn aber der Reflex wieder abklingt, dann haben wir noch einige Zeit hindurch die Möglichkeit, ihn durch eine ganz schwache Innervation der beteiligten Muskeln sozusagen künstlich zu verlängern, was als bloße Willenshandlung niemals möglich wäre. Bei Kindern kann man häufig beobachten, wie sie nach einem besonders kalten Bade mit den Zähnen klappern und dann zum Spaß dieses unterhaltsame Spiel noch eine ganze Weile fortsetzen.

Kehren wir nun zu unserem Soldaten zurück, der mit einem durch Nervenschock bedingten Zittern der Extremitäten oder des Kopfes ins Lazarett kam. Wenn diese zunächst willentlich nicht abstellbare Bewegung an sich zum Stillstand gekommen ist, bleibt die motorische Bereitschaft dazu noch einige Zeit erhalten, weil jeder Muskelbewegung eine gewisse innere Trägheit, eine Tendenz zur Beibehaltung innewohnt. Es bedarf nur eines ganz unerheb-

lichen, fast unbewußten Hinzutuns, um das Symptom anhalten zu lassen. Kretschmer hat in seinem Buch über die Hysterie darauf hingewiesen, daß hier der entscheidende Moment vorliegt, in dem sich der bewußte oder unbewußte Wille zur Krankheit einschaltet. Die ganz primitiven, animalischen Instinkte melden sich und flüstern dem Kranken zu, er möge dafür sorgen, daß das vielleicht lebensrettende Zittern bestehen bleibe. In der Seele eines solchen Menschen, in unserem Falle des ängstlichen Soldaten, beginnt sich nun ein Kampf abzuspielen, der meist in der Sphäre des Unterbewußtseins abläuft. Der bewußte Mensch will gesund werden, denn nur dann fühlt er sich vollwertig, der unbewußte Teil seiner Seele aber raunt ihm unablässig zu: „Bleibe krank, dann ist Dein Leben nicht mehr bedroht!" Wenn nun dieser instinktmäßige Wille Sieger bleibt, dann erst entsteht eben das, was wir eine Hysterie nennen. Nun wird das Krankheitssymptom sorgsam gepflegt — und in unserem Beispiel bedarf es schließlich gar nicht mehr der Muskelinnervation, um das Zittern hervorzurufen. Seine Bahnen haben sich so eingeschliffen, daß die Reaktionen der Muskeln ganz von selbst ablaufen und schließlich gar nicht mehr beseitigt werden können, auch wenn der bewußte Wille sich schließlich dagegen auflehnt. Wieder einmal hat sich die Geschichte vom Zauberlehrling wiederholt, die Geister, die er rief, die Kobolde des Unterbewußtseins, wird er nicht mehr los. Sein ganzes ferneres Leben steht nun vielleicht solch ein armer Krüppel bettelnd an der Straßenecke und zittert an Armen und Beinen. Gern wäre er wieder ein gesunder Mensch, gern würde er seinem Berufe nachgehen — aber aus eigener Kraft läßt sich das nicht mehr erreichen. Die Macht der Gewohnheit hält den Körper in noch festeren Klammern als den Geist — und sie gibt ihn so leicht nicht frei.

Drei Phasen sind nach den Forschungen Kretschmers bei einer derartigen Hysteriebildung zu unterscheiden. Die erste trägt rein reflektorischen Charakter und ist eine Folge von Schockwirkungen. Sie steht auf der gleichen Stufe wie die eingangs geschilderten tierischen Reflexe und ist dem Willen nicht unterworfen. Die zweite Phase ist durch das Abklingen des Reflexes gekennzeichnet. Der Wille hat nun die Freiheit, das Symptom entweder zu unterdrücken oder es durch leise Innervation der Muskeln weiter zu erhalten. Hier schaltet sich der Wille zur Krankheit ein und aktiviert die unterbewußten Triebkräfte des Instinktes der Selbsterhaltung im Kampf mit dem bewußten Willen zur Heilung. Unterliegt letzterer, dann tritt die dritte Phase ein, die uns den fertigen Hysteriker zeigt. Nun ist die Bewegung eingeschliffen, sie verläuft automatisch und ist willensmäßig nicht mehr abzustellen.

Eine recht interessante Parallele zu derartigen Vorgängen können wir bei einem Geschehnis beobachten, das an sich mit Hysterie nichts zu tun hat: wir meinen die Verliebtheit. Auch hier sind die drei Phasen, von denen wir sprachen, deutlich zu beobachten, vermutlich liegt ihnen ein allgemeines psychodynamisches Gesetz zugrunde. Die erste Phase der Verliebtheit erfolgt ja vielfach „auf den ersten Blick", zunächst ist der Wille machtlos und der Betreffende ist seinen Gefühlen einfach ausgeliefert. Aber am nächsten oder übernächsten Tage kommt wenigstens in sehr vielen Fällen die zweite Phase: der Verliebte ist „vernünftigen Überlegungen" wieder zugänglich und muß nun entscheiden, ob er sich seinem Gefühl hingeben oder sich ihm verschließen will. Auch hier wieder treten die Kobolde des Unterbewußtseins in die Auseinandersetzung ein. Sie benützen den bekanntlich sehr labilen seelischen Zustand des Verliebten, um dem Instinkt der Arterhaltung zu dienen und daher nur die guten und begehrenswerten Seiten des Liebesobjekts vor das innere Auge zu stellen. Siegt auf diese Weise die Verliebtheit über etwaige ihr entgegenstehende Vernunftgründe, dann tritt die dritte Phase dieses millionenmal wiederholten Geschehens ein: die beiden Verliebten gewöhnen sich aneinander und kommen wenigstens für einige Zeit nicht mehr voneinander los. Im Vorspiel zum „Faust" hat Goethe dieses psychologische Gesetz des Verliebens meisterhaft geschildert:

„Zufällig nahmt man sich, man fühlt, man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten.
Bald wächst das Glück, bald wird es angefochten.
Man ist entzückt, dann kommt der Schmerz heran,
Und eh man sich's versieht, ist's eben ein Roman."

Bedingungen der Hysterie

Kehren wir nun zu unserem eigentlichen Thema zurück und betrachten die Bedingungen, unter denen Menschen zu Hysterikern werden. Zunächst können wir jetzt die in diesem Zusammenhang so häufig gestellte Frage beantworten, ob ein Hysteriker nicht vielleicht nur ein Schwindler sei. Sie ist angesichts der engen Verzahnung zwischen bewußtem und unbewußtem Willen des Menschen bisweilen schwer zu entscheiden und es gibt unzählige Übergänge zwischen dem bewußten Simulanten und dem eigentlichen Hysteriker. Aber beide sind eben Anfangs- und Endpunkt einer langen Reihe und durchaus nicht miteinander identisch. Es würde auch den meisten Menschen äußerst schwer fallen, gewisse Symptome bewußt zustande zu bringen, die im Zustand der Hysterie ohne weiteres produziert werden. Es gibt sogar eine hysterische Blindheit, die heute noch bei Verschütteten aus dem ersten Weltkrieg auftritt — wir dürfen sie ebenso wie viele andere Leiden hysterischen Ursprungs gewiß nicht ohne weiteres als eingebildet betrachten. Es handelt sich um Krankheiten mannigfacher Art, viele von ihnen sind zunächst durch irgendeinen organischen Defekt entstanden und dann durch den „Willen zur Krankheit" zum Dauerzustand geworden. Man hat dabei den Eindruck, daß die hysterisch bedingten Leiden umso komplizierter werden, je besser die Ärzte in der Lage sind, ihre eigentliche Entstehungsursache nachzuweisen. Noch im vorigen Jahrhundert war es durchaus üblich, daß die Frau Baronin einen hysterischen Ohnmachtsanfall bekam, wenn sich ihre Tochter mit einem „Bürgerlichen" verloben wollte. Das imponiert heutzutage dem Arzt nicht mehr und er kann mit einem Kübel kaltem Wasser einen raschen und überzeugenden Heilungserfolg herbeiführen. Daher greift der Kobold des Unterbewußtseins zu wirksameren Mitteln, man wird nicht mehr ohnmächtig, sondern magen- oder leberleidend. Selbst für den erfahrenen Internisten ist es häufig sehr schwer zu entscheiden, ob eine innere Krankheit seelischen oder körperlichen Ursprungs ist, und viele Beobachtungen sprechen dafür, daß unter besonderen Umständen sogar Infektionskrankheiten durch seelische Ursachen zum mindesten mitbedingt werden können. Hierzu ein Fall aus der Praxis. Ein deutscher Internist, der keineswegs an die Möglichkeit einer seelischen Mitbeteiligung bei Infektionskrankheiten glaubte, hatte 1945 kurz vor dem Zusammenbruch in verstiegenem Idealismus den Entschluß gefaßt, in der Werwolfbewegung sein Leben zu opfern. Gerade an diesem Tage aber befiel ihn aus heiterem Himmel eine gefährliche Lungenentzündung, von der er erst wieder aufstand, als der Krieg längst vorbei war. Natürlich

glaubten die behandelnden Ärzte, daß es sich um eine echte infektiöse Lungenentzündung gehandelt habe. Aber der Patient selbst, der sich inzwischen mit Tiefenpsychologie beschäftigt hat, ist jetzt der Überzeugung, daß seine damalige Pneumonie trotz ihrer scheinbaren Echtheit doch hysterischen Ursprungs war und der Einwirkung des vom Selbsterhaltungstrieb angestachelten Unterbewußtseins zuzuschreiben sei.

Wir sagten schon, daß eigentlich alle Menschen hysteriefähig sind. Es gibt keine bestimmten Typen, die besonders widerstandsfähig oder anfällig gegen die Hysterie wären. Auch eine Beziehung zu den Körperbautypen hat sich nicht auffinden lassen, ebenso spielen Herkunft, Stand und soziale Stellung anscheinend keine irgendwie bedeutsame Rolle. Das derbe Landmädchen, das in die Stadt kommt und sich in dem neuen Lebensraum nicht zurechtfindet, kann genau so zu hysterischen Anfällen neigen wie eine verwöhnte Dame. Erfahrene Gelehrte, gewiegte Politiker und kühle Geschäftsleute sind vor ihr so wenig sicher wie jener einfache Holzknecht, der im Feldlazarett die schönsten hysterischen Symptome produzierte und dem behandelnden Arzt ganz offen etwa Folgendes sagte: „Hier heilt mich keiner, aber wenn man mich nach Hause in meinen Wald entläßt, dann bin ich sofort gesund und gehe an die Arbeit!" Immerhin läßt sich eine gewisse Häufung der Hysteriefälle bei solchen Menschen feststellen, die seelisch oder körperlich irgendwie defekt sind. Umgekehrt ist eine harmonische Grundhaltung der beste Schutz gegen die verkappten Angriffe des Unterbewußtseins, die zur „Flucht in die Krankheit" führen können.

Hysterie ist heilbar

Die Heilung einer hysterischen Erkrankung ist zweifellos keine leichte Aufgabe — wäre es anders, dann gäbe es derartige Leiden vermutlich schon längst nicht mehr. Nur die langjährige Erfahrung eines Nervenarztes wird ihn in die Lage versetzen, auf diesem Gebiet wirkliche Erfolge zu erzielen. Die besondere Schwierigkeit liegt darin, daß es der Arzt bei der Behandlung eines solchen Patienten ja im Grunde mit zwei Kranken in einer Person zu tun hat. Der eine von ihnen hat den ehrlichen Willen, gesund zu werden, er kommt dem Arzt vertrauensvoll entgegen und ist bereit, sich seinen Anordnungen zu fügen. Aber in der Seele des Patienten haust als eine Art Doppelgänger auch seine Primitivperson, wie Holzschuher sagt, und sie ist schwer zu fassen. Sie will nicht geheilt werden, sondern erstrebt irgendwelche

ganz primitiven Ziele, beispielsweise die Aufrechterhaltung einer kleinen Rente, für die sie bereit ist, Gesundheit und sinnvolles Dasein bedenkenlos zu opfern. Mit diesen beiden „Teilen" des Kranken muß der Arzt also rechnen. Den einen hat er zum Freund, den anderen zum Feind. Besteht die Hysterie schon lange, dann nützt ihm allerdings der Bundesgenosse nicht viel. Wie eine dünne Decke liegt der bewußte Wille zur Genesung über dem massiven Widerstand des Unterbewußtseins gegen jeden Heilungsversuch. Diesen Widerstand also muß der Arzt angreifen, wobei ihm klar ist, daß der „Feind" viel mehr die Merkmale eines Tieres, als die eines Menschen trägt und daher die Therapie die Methoden einer D r e s s u r anzuwenden hat. Nehmen wir an, die hysterische Reaktion des Patienten bestünde darin, daß er das eine Bein stets gebeugt hält, daher nicht laufen kann und auf Krücken in die Sprechstunde des Nervenarztes gehumpelt kommt. Sobald dieser festgestellt hat, daß es sich wirklich um ein nervöses Leiden und nicht etwa um eine Muskelatrophie handelt, wird er mit der Behandlung beginnen. Er wird gar nicht erst damit anfangen, dem Kranken klar machen zu wollen, daß sein Leiden nur eingebildet ist. Ebenso wenig wird er ihn dazu überreden, das Bein zu strecken, denn dies unterliegt ja dem bewußten Willen des Patienten nicht mehr. Also muß sich der Kranke auf den Behandlungstisch legen und nun beginnt ein ganz primitiver Kampf mit dem Unterbewußtsein des gleichen Mannes, der eben noch so vernünftig und hilfesuchend war. Aber sowie die Primitivperson in solchem Falle „merkt", daß es mit der Behandlung ernst wird, geht sie in Front. Der Patient beginnt plötzlich um sich zu schlagen und zu zittern, er stöhnt ohne Grund, Schaum tritt hervor — das Tier im Menschen ist erwacht und wehrt sich gegen die Heilung. Aber der Arzt ist auf all dies gefaßt, denn es wiederholt sich bei seinen Hysterikern immer wieder mit monotoner Einförmigkeit. Er gibt dem Kranken kurze, scharfe Befehle wie einem Pferd, das zugeritten wird, er zwingt ihn durch örtlichen Schmerz zu Reflexen usw. Während auf diese Weise das Unterbewußtsein immer erneut abgelenkt wird, streckt der Arzt mit sanftem Druck das Bein des Patienten. Ist dies geschehen, so ruft er plötzlich: „Sehen Sie, jetzt können sie das Bein wieder strecken!" Mit dieser Feststellung weckt er seinen Bundesgenossen, das Wachbewußtsein des Kranken und seinen Willen zur Genesung. Der Patient sieht nun, daß sein Leiden nicht auf einem organischen Defekt beruht, und diese Erkenntnis setzt ihn erst in die Lage, den Kampf um die Gesundheit wirkungsvoll aufzunehmen. Der Sieg wird sicherlich noch eine ganze Weile auf sich warten lassen, aber mit der Unterstützung des Arztes wird er eines Tages erreicht werden.

Erinnern wir uns an das, was bereits über die drei Phasen der Hysterie gesagt wurde. Bei ihrer Behandlung kommt es weitgehend darauf an, in welcher der Phasen sich der Patient gerade befindet. Ist es noch die zweite Phase, dann ist eine Heilung meist schon durch Überredung oder Suggestion zu erzielen. Ist jedoch schon die dritte Phase erreicht und womöglich bereits vorangeschritten, dann müssen jene Dressurmethoden zum Einsatz kommen, von denen wir eben sprachen. Außerdem richtet sich die Behandlungsart natürlich auch nach der Schwere des jeweiligen Falles und sie hängt wiederum von demjenigen Erlebnis ab, das zur Ursache der hysterischen Erkrankung wurde. Die furchtbaren seelischen Erschütterungen des Krieges pflegen auch entsprechend starke Schockwirkungen auszulösen; sie aber können so ernste Hysterien zur Folge haben, daß diese schon zum Bereich der Neurosen gehören. Gerade der letzte Weltkrieg hat auf diesem Gebiet ein ungeheures Erfahrungsmaterial geliefert, glücklicherweise brachte er aber auch einen gewaltigen Fortschritt der Behandlungsmethoden derartiger Leiden mit sich. „Heilung durch Folter" könnte man diese zwar unerfreulichen aber sehr heilsamen Behandlungsmethoden nennen.

Wenn im letzten Kriege ein Soldat zur Behandlung kam, bei dem sich der Nervenschock in einer schweren Sprachstörung äußerte oder zum gänzlichen Verlust des Sprechvermögens geführt hatte, dann wurden zunächst die bisher üblichen, verhältnismäßig harmlosen Heilmittel verwendet. Versagten sie, dann bekam der Kranke eine so große Dosis des Herzmittels Cardiazol, daß er sich in schweren Herzkrämpfen wand und zu sterben glaubte. Der Anblick eines Menschen in einem solchen Cardiazol-Schock ist furchtbar, aber solche Methoden, so hart sie sind, erweisen sich in vielen Fällen als der einzige Weg zur Heilung. Der Arzt sagt nämlich nach dem Abklingen des Schocks beiläufig zur Krankenschwester: „So, das machen wir nun dreimal täglich." Damit jagt er dem Patienten einen furchtbaren Schreck ein — und heilt ihn von seiner Sprachstörung! Denn auch diese unheimliche Behandlung wendet sich natürlich an die Primitivperson im Menschen, die dem Instinkt der Selbsterhaltung dient. Wenn aber die ärztliche Behandlung — scheinbar — an den Rand der Vernichtung führt, dann pflegt das Unterbewußtsein meist die Waffen zu strecken. Es sieht in einem solchen Falle den Soldaten lieber geheilt und an der Front, als noch einmal der Bedrohung durch die Schockmethode ausgesetzt. Es ist dabei prinzipiell gleichgültig, ob die Cardiazolmethode oder der neuerdings hauptsächlich verwendete Elektroschock vom Arzt gewählt wird. Auch in diesem Falle glaubt sich der Patient in eine lebensbedrohende Lage versetzt

und reagiert mit einer Aufgabe des hysterisch bedingten Krankheitssymptoms. Diese modernen Foltermethoden sind im letzten Krieg an unzähligen Menschen — Soldaten und Zivilisten — angewendet worden, und ihr Erfolg war ungeheuer. Während des ersten Weltkriegs waren bei den meisten kriegführenden Staaten Front, Etappe und Heimat von Hysterikern aller Spielarten überschwemmt, die noch lange nach Kriegsende als Rentenempfänger eine schwere Belastung der öffentlichen Kassen darstellten. Jetzt aber, nach dem zweiten und noch viel furchtbareren Kriege, ist selbst in dem so schwer getroffenen Deutschland von solchen Erscheinungen nur wenig zu sehen. Tausende und Abertausende von Menschen erlitten als Soldaten oder als Zivilisten während des Krieges einen Nervenschock, der bei vielen von ihnen zu hysterischen Erscheinungen führte. Aber die Unerbittlichkeit der Kriegsgesetze und die virtuose Kunst des Nervenarztes trieben in den meisten derartigen Fällen den Teufel aus, ehe er sich noch richtig festgesetzt hatte. Dies war wirklich ein Segen für uns in all den Katastrophen, denn ohne diese Maßnahmen wären wir heute ein Volk von Hysterikern. Wir wären lebensuntüchtig, auf das Mitleid der anderen angewiesen und unfähig, aus den Trümmern eine neue Zukunft aufzubauen.

Wir nannten eben die modernen Heilmethoden der Hysterie eine Teufelaustreibung. Man kann sie durchaus mit den mittelalterlichen Praktiken auf diesem Gebiet vergleichen: was damals der Teufel war, das ist heute der unbewußte Wille zur Krankheit — und der Hysteriker von heute entspricht dem Besessenen von einst. Im Mittelalter kannte man kein Cardiazol und keinen Elektroschock, man versuchte, den Teufel mit glühenden Zangen und schließlich dem Scheiterhaufen auszutreiben. Dabei wurde der Mensch vernichtet, wenn der Teufel nicht weichen wollte, während heute kein Hysteriker durch die Behandlung Schaden nimmt, denn der Arzt weiß genau, was man dem Patienten zumuten darf und was nicht. Aber dieser Vergleich zeigt uns auch, daß die Tiefenpsychologie in Wirklichkeit weit älter ist als Freud und Adler, Meßmer und Jung. Sie ist so alt wie die Menschheit selbst, die zu allen Zeiten von Dämonen und Teufeln geplagt wurde. Mag man sie so nennen oder diese dunklen Kräfte als Wirkungen des Unterbewußtseins, der Primitivperson usw. bezeichnen, das bleibt sich im Grunde gleich. Wir haben inzwischen gelernt, daß sich der aufgeklärte Mensch des 19. Jahrhunderts im Irrtum befand, als er die Welt, in der es keine Teufel geben sollte, nach den Prinzipien seiner Vernunft lenken zu können glaubte. Das Leben ist nun einmal nicht „vernünftig" und neben der Helle des menschlichen Bewußtseins gibt es die dunklen Tiefen des Unbewußten. Sie zeigen sich nicht nur im Traume und in den Koboldstreichen der Hysterie, sondern können auch zu schweren Krankheitsbildern führen. Es sind die N e u r o s e n.

Kranke Seelen

In den Jahren 1880/82 wurde von dem Wiener Nervenarzt D r. B r e u e r eine Krankengeschichte aufgezeichnet, die für die begriffliche Klärung und Heilung seelisch bedingter Krankheiten sehr bedeutsam geworden ist und noch heute unter den Ärzten der ganzen Welt geradezu Berühmtheit genießt. Es handelt sich um ein damals 21 Jahre altes Mädchen Anna O. Sie war ausgesprochen intelligent, zeigte außerdem dichterische Begabung, die aber durch ihren kritischen Verstand in engen Grenzen gehalten wurde. Suggestionen war sie wenig zugänglich, dagegen war sie starken Stimmungsschwankungen unterworfen, die zu einem gewissen Übermaß bei freudiger oder gedrückter Gemütsbewegung führten. Sexuell war das Mädchen unterentwickelt.

Im Juli 1880 erkrankte der Vater der Patientin und sie übernahm seine Pflege. In verhältnismäßig kurzer Zeit nahm ihr Körpergewicht rasch ab, Schwäche und Blutarmut machten sich bemerkbar. Bald trat Eckel vor Nahrung hinzu und innerhalb weniger Monate verschlimmerte sich der Zustand der Patientin so erheblich, daß sie die Pflege ihres Vaters aufgeben mußte. Anna O. litt an einem nervösen Husten, ferner traten Lähmungen in den Armen und Beinen auf, die schließlich zur Empfindungslosigkeit der Extremitäten führten. Damit nicht genug stellte sich nun bei der Patientin auch eine seltsame Bewußtseinsspaltung ein, die durch zwei völlig verschiedene Verhaltensweisen charakterisiert war. Im ersten Zustand zeigte die Kranke sich sehr traurig und ängstlich, im übrigen aber normal. Im zweiten Zustand hatte sie alle möglichen Halluzinationen, schimpfte sinnlos auf andere Personen, warf mit Kissen um sich und benahm sich überhaupt völlig irre. In ihren lichten Augenblicken erkannte sie diese Spaltung und sprach davon, daß sie zwei Ichs habe, ein wirkliches und ein schlechtes.

Kennzeichen der fortschreitenden Verschlimmerung war auch eine Degeneration der Sprache. Die Kranke verlernte den Gebrauch der Grammatik und schließlich konnte sie überhaupt nicht mehr deutsch reden, wohl aber englisch. Jeden Nachmittag fiel sie in einen schlafähnlichen Zustand, der stets bis zum

Abend andauerte. Als im Jahre 1881 ihr Vater starb, geriet sie in wilde Erregung und äußerte Selbstmordgedanken. Die Bewußtseinsspaltung blieb bestehen und es genügte schon das Vorhalten einer Orange, um das Mädchen von dem einen Seelenzustand in den anderen überzuführen. Der behandelnde Arzt benützte nun den täglich um die gleiche Stunde eintretenden Dämmerzustand der Patientin, um sie zu hypnotisieren, was ohne weiteres gelang. Während der Hypnose erzählte Anna O. ihre inneren Erlebnisse und bei diesen Unterhaltungen machte Dr. Breuer eine sehr sonderbare Entdeckung. Gesprächsweise kam man auch auf die Situationen zu sprechen, bei denen das eine oder andere der zahlreichen Krankheitssymptome erstmalig aufgetreten war. Wenn er die Patientin nun dazu brachte, sich an diese Situationen auch im Wachzustand zu erinnern, dann verschwand das betreffende Symptom vollständig! So wurde erst in der Hypnose und darnach im Wachzustand die Frage nach dem erstmaligen Auftreten der Armlähmung wie folgt beantwortet: „In einem Wachtraum am Bett meines Vaters hatte ich die Vorstellung, eine Schlange kröche zu ihm hin. Ich wollte sie verscheuchen, konnte aber meinen Arm nicht bewegen, weil er auf der Stuhllehne eingeschlafen war. Von da an blieb er gelähmt." Auf die Frage „Wann begannen Ihre Hustenanfälle?" kam die Antwort „Von jenem Tage ab, als ich während der Krankenpflege aus dem Nachbarhaus Tanzmusik hörte und den intensiven Wunsch hatte, dorthin zum Tanzen zu gehen. In diesem Moment mußte ich husten und seitdem huste ich stets, wenn ich rhythmische Musik höre."

Die systematische Anwendung der zunächst rein zufällig entdeckten Heilmethode führte schließlich dazu, daß sämtliche Krankheitssymptome wieder verschwanden und Anna O. ein gesunder Mensch wurde. Ihr Fall aber ist in mehrfacher Beziehung für unser Thema sehr aufschlußreich. Das Mädchen geriet in einen schweren seelischen Konflikt zwischen ihrem stark ausgeprägten Sinn für Pflichterfüllung und der Liebe zu ihrem Vater auf der einen, dem Wunsch nach Vergnügungen, freiem Ausleben usw. auf der anderen Seite. Das erzeugte schließlich jenen anomalen seelischen Zustand, den wir Neurose nennen. Er äußerte sich in hysterischen Erscheinungen wie den Lähmungen und in Zwangshandlungen wie dem Husten. Das rasche Verschwinden sämtlicher Symptome nach ihrem Bewußtwerden zeigte der Wissenschaft zum ersten Male einen neuen Weg zur Heilung derartiger Krankheitsfälle. Er zeigte aber auch, welch ungeheure Macht das Unterbewußtsein über das bewußte Ich erlangen kann. Es erzeugte in diesem

Falle zahlreiche Kennzeichen schwerer Krankheit und wurde im Wege der Persönlichkeitsspaltung als „schlechtes Ich" im Kampfe mit dem Bewußtsein, dem „wirklichen Ich", deutlich sichtbar. Heute sind derartige Erscheinungen sehr gut erforscht, sie sind bei Neurotikern recht häufig und bedeuten eine ins Krankhafte gesteigerte Übertreibung an sich normaler Erscheinungen. Auch der gesunde Mensch spürt ja oft genug Wünsche und Triebe völlig entgegengesetzter Art in sich und das berühmte Faustzitat „Zwei Seelen fühl ich ach in meiner Brust" trifft in irgendeiner Form wohl für jeden von uns gelegentlich zu. Das Auseinanderlaufen unserer Wünsche ist beim gesunden Menschen durch die Einheit der Persönlichkeit gebändigt, in der Neurose aber wird das Unbewußte zu mächtig und kann sich zeitweise ganz an die Stelle des bewußten Ich setzen.

Betrachten wir uns hierzu noch zwei praktische Beispiele. Der berühmte Jugendschriftsteller Karl May hat wegen Brandstiftung und Mordversuch acht Jahre im Zuchthaus gesessen — aber es ist durchaus wahrscheinlich, daß sein bewußtes Ich von jenen Untaten nichts wußte. Als er sich später über seine Persönlichkeitsspaltung klar wurde, hat er sein böses Ich durch jene übertriebene und etwas fatale Frömmelei überkompensiert, die für seine späten Bücher so typisch ist. Bei Karl May liegt zweifellos ein sehr stark ausgeprägtes Geltungsbewußtsein, ja ein krankhafter Machthunger vor. Der bewußte Teil seiner Persönlichkeit fand dank seiner starken Phantasie ein Ventil und machte sich in vielen Büchern zum edlen und unbesiegbaren Helden. In den Perioden seines Lebens aber, in denen die Primitivperson allein herrschte, wurde die Erreichung von Macht und Geldgewinn auf verbrecherischen Wegen erstrebt. Harmlosere Persönlichkeitsspaltungen können bisweilen auch zu recht kuriosen Zuständen führen. So berichtet Baerwald von einer Kaufmannsfrau, die meist brav ihr Geschäft führte, manchmal jedoch in einen anderen Bewußtseinszustand verfiel, von dem sie zunächst gar nichts wußte. Nach einiger Zeit erst kam ihr die Erkenntnis, daß während jener Perioden, an die sie keinerlei Erinnerung hatte, ein anderes Ich ihr Geschäft besorgt hatte. Dieses andere Ich erwies sich allerdings als wenig gewissenhaft. Da nun der Frau allmählich die Zeiten bekannt wurden, in denen die Persönlichkeitsspaltung einzutreten pflegte, so gab sie rechtzeitig ihrem zweiten Ich schriftliche Richtlinien, die dann auch leidlich eingehalten wurden.

Ein bekanntes Merkmal vieler Neurosen sind Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen, die in monotoner Gleichförmigkeit ständig

wiederholt werden. Solche Patienten können irgendeine bestimmte Vorstellung, etwa ein musikalisches Motiv, eine Fratze oder eine bestimmte Befürchtung — z. B. vom Blitz erschlagen zu werden, einen Platz nicht überqueren zu können, auf der Reise zu verunglücken usw. — nicht los werden. Zwangshandlungen sind oft recht primitiv, wie z. B. der sogen. Waschzwang aus Furcht vor Bazillen, sie können aber auch zu ganz komplizierten und zunächst schwer erklärbaren „Zeremonien" werden. Ein junges Mädchen konnte nicht einschlafen, wenn nicht vorher eine ganze Reihe bestimmter Handlungen ausgeführt worden war. Sie öffnete die Tür zum Schlafzimmer ihrer Eltern, entfernte sämtliche Uhren und richtete jeden Abend ihr Bett in einer ganz bestimmten Weise her, wobei das Kopfkissen auf keinen Fall die Holzwand des Bettes berühren durfte. Sie selbst wußte keinen Grund für all diese pedantischen Maßnahmen anzugeben, betonte aber, daß es für sie unerträglich sei, auch nur eine von ihnen wegzulassen. Wenn jemand für irgendeine Handlung keine Begründung weiß und trotzdem an ihr unbeirrbar festhält, dann ist stets damit zu rechnen, daß in solchem Falle das Unbewußte mit im Spiel ist. So war es auch bei jenem Mädchen, wie die nähere Untersuchung bald ergab. Bei der Analyse sagte die Patientin, das Kopfkissen habe für sie weibliche, die Holzwand des Bettes dagegen männliche Bedeutung. Damit war bereits der Schlüssel ihrer Neurose gefunden. Wenn das Kopfkissen die Holzwand nicht berühren durfte, so drückte das symbolisch den Wunsch aus, ein eheliches Zusammensein der Eltern zu verhindern. Dem gleichen Zwecke diente das Öffnen der Tür zu deren Schlafzimmer, das eine Kontrollmaßnahme darstellte. Vermutlich entstammten diese Wünsche einer unterbewußten Bindung des jungen Mädchens an ihren Vater.

Dieses eine Beispiel zeigt schon deutlich genug, daß auch die neurotischen Zwangshandlungen ebenso wie die Fehlleistungen und Träume einen S i n n haben. Wenn es gelingt, ihn zu ergründen und im Bewußtsein des Patienten deutlich zu machen, dann verschwinden sehr häufig auch die Neurosen, wie das im Falle des eben erwähnten Mädchens ebenso gelang wie bei Anna O., die nach der Behandlung wieder ein völlig normales Leben führte. Es fragt sich nun, ob etwa ein bestimmtes A l t e r für seelische Erkrankungen dieser Art besonders empfänglich ist. Die weit verbreitete Meinung, daß dies während der Pubertätszeit der Fall sei, ist keineswegs zutreffend, denn die Keime zu späteren Neurosen werden weit früher gelegt. Wir sprachen ja schon davon, daß die Bindung an die Mutter oder die Angst vor dem Vater beim kleinen Kind so stark fixiert werden kann, daß daraus im späteren

Leben schwere seelische Schäden entstehen. Für viele Kinder, besonders aber die Erstgeborenen, ist ferner mit dem Erscheinen von Familienzuwachs eine gewisse innere Belastung verbunden. Bisher genossen sie die alleinige und uneingeschränkte Betreuung durch die Eltern, nun ist plötzlich ein „Konkurrent" da, mit dem sie sich in die Liebe von Vater und Mutter teilen müssen. Das kann zu einem Gefühl der Zurücksetzung führen und unter Umständen sehr starke Eifersuchtsgefühle auslösen. Normalerweise klingen sie wieder ab, wenn sich das Geschwisterchen zu einem brauchbaren Spielkameraden entwickelt, aber öfter, als wir im Allgemeinen glauben, bleibt eine solche Eifersucht das ganze Leben hindurch fixiert. Hier haben wir die Ursache so mancher Abneigungen zwischen Geschwistern vor uns, für die kein anderer Grund vorhanden ist, als die natürlich längst ins Unterbewußtsein verdrängte Eifersucht aus den Tagen der frühen Kindheit. Besonders gefährlich ist ein Altersunterschied von zwei bis maximal fünf Jahren. Ist er geringer, dann ist die Seele des erstgeborenen Kindes für Eifersuchtsgefühle noch nicht reif, ist die Altersdifferenz größer als fünf Jahre, dann pflegt die Überlegenheit des älteren Kindes schon so groß zu sein, daß es mehr den Drang dazu verspürt, an dem Kleinen gewissermaßen Vaterpflichten zu erfüllen.

Sexuelle Perversitäten

Noch in manch anderer Hinsicht werden im frühen Kindesalter die Keime zu späteren Neurosen gelegt. Bekanntlich fühlt sich das Kind vor der Pubertät vornehmlich zu Kameraden des eigenen Geschlechts hingezogen und das pflegt sich erst nach Eintritt der Reife zu ändern. Nun kann aber die Bindung an das eigene Geschlecht unter Umständen auch für dauernd fixiert werden; hierzu können schlechte Erfahrungen des Kindes mit andersgeschlechtlichen Spielkameraden beitragen. Der reifende Mensch vermag dann seine Interessen nicht mehr auf das andere Geschlecht umzuschalten und so kann jene seelische Abnormität entstehen, die Homosexualität genannt wird. Sie bedeutet gewissermaßen ein Stehenbleiben des Sexualtriebes auf einer infantilen Entwicklungsstufe oder ein Zurückfallen in diese. Homosexuelle Männer suchen zur Triebbefriedigung nur Männer oder Knaben. Gleichgeschlechtlich veranlagte Frauen werden nach der Insel Lesbos, wo diese Perversion sehr häufig gewesen zu sein scheint, Lesbierinnen genannt. Homosexuelle Perversionen können auch bei an sich normal veranlagten Männern dann auftreten, wenn sie durch besondere Umstände

Gefangenenlager usw.) vom Umgang mit Frauen abgeschlossen sind. Das besonders Gefährliche an diesen Perversionen ist die Tatsache, daß sie ansteckend wirken können. Durch Massensuggestion kann sich eine förmliche homosexuelle Welle ausbreiten, wie das beispielsweise im Jahre 1934 in Nazikreisen der Fall war. Doch gerade diese Tatsache läßt uns erkennen, daß derartige Perversionen wenigstens bei einem Teil der Fälle auch einer psychotherapeutischen Behandlung zugänglich sein müssen; soweit sie auf suggestivem Wege entstehen, können sie auch auf dem gleichen Wege wieder ausgemerzt werden. Bei einem gewissen Prozentsatz der Invertierten versagt diese Methode allerdings, das gilt vor allem für solche Homosexuelle, deren Veranlagung in ihrer Konstitution begründet ist.

Im übrigen ist diese Perversion bekanntlich nur eine von vielen Abweichungen, deren gemeinsames Kennzeichen darin besteht, daß sie keinen Zusammenhang zwischen Trieb und Fortpflanzung mehr aufweisen. Das bedeutet also den Durchbruch einer für das Leben entscheidend wichtigen Instinkthandlung und wir finden hierzu auch im Reich der Tiere gewisse Parallelen. Neuere Untersuchungen von Tierpsychologen haben nämlich gezeigt, daß es auch bei domestizierten Tieren verhältnismäßig leicht zu einem Zerfall gewisser Instinkte in nunmehr sinnlose Einzelreaktionen kommen kann. Das wäre in der freien Natur nicht möglich, da es zu einem baldigen Unterliegen solcher Arten im Kampfe ums Dasein führen müßte. Nun ist ja auch der Mensch gewissermaßen ein „Haustier" und auch bei ihm kennen wir einen derartigen Zerfall von Instinkthandlungen. Wir merken nur davon meist nichts und es wird uns erst auffällig, wenn sich Derartiges auf sexuellem Gebiet äußert. Das Liebesspiel des Menschen ist ja weitgehend eine Instinkthandlung und bei ihr kann es besonders leicht zu einer Auflösung des an sich einheitlichen und auf ein biologisches Ziel gerichteten Vorgangs in einzelne Komponenten kommen, wenn ungünstige Umstände innerer oder äußerer Art vorliegen. So gewinnt etwa der Fetischist Befriedigung durch den Besitz eines Zopfes oder eines Kleidungsstückes der geliebten Person; diese Perversität finden wir besonders häufig bei solchen Menschen, die auch sonst im Leben auf halbem Wege stehen zu bleiben pflegen. Der Exhibitionist wiederum fühlt sich dazu gedrängt, sich vor Angehörigen des anderen Geschlechts unbekleidet zu zeigen, und zwar vermutlich aus dem unbewußten Wunsch heraus, daß sich auch diese unbekleidet zeigen möchten. Gewissen Sekten der „Sonnenanbeter" und mancher sonstiger Vertreter der Nacktkultur sind zweifellos exhibitionistische Grundtendenzen eigen — und auch sie können ausgesprochen ansteckend wirken.

Im Ablauf ihrer Liebesbeziehungen spielt bei vielen Menschen das Zufügen oder Erleiden geringer Schmerzen eine erregungsteigernde Rolle; der Schmerz wird hierbei als „Reiz" in die sexuelle Sphäre einbezogen. Während dies noch zum normalen Bereich der Instinkthandlung gehört, beginnt ihr Zerfall dann, wenn solche Begleitumstände Selbstzweck werden. (Sadismus und Masochismus.) Den höchsten Grad der Degeneration des Instinktes der Arterhaltung erreichen solche Perversionen, die als Ziel sexueller Wünsche leblose Körper (Nekrophilie) oder Tiere (Sodomie) anstreben. Mit diesen kurzen Andeutungen wollen wir diese unerquickliche Seite des Themas verlassen. Es hat aber neben dem negativen auch einen durchaus positiven Aspekt: es ist die sogen. Sublimation. Man versteht darunter einen Vorgang, bei dem sich der aus inneren oder äußeren Gründen gehemmte Trieb gewissermaßen verinnerlicht. Die auf diese Weise freiwerdende Energie hat von jeher den Menschen zur Erreichung höchster Kulturleistungen befähigt und zahlreiche Werke der Dichtkunst, Musik usw. sind auf Grund einer Sublimation unerfüllter Liebeswünsche entstanden. Sogar Perversionen können hier als Antrieb wirken, wenn sie sublimiert werden, das gilt beispielsweise für einige der besten Werke von Oscar Wilde, der bekanntlich homosexuell war. Auch hinter den humorvollen Köstlichkeiten Wilhelm Buschs wird in den grausig-lustigen Szenen, die er geradezu bevorzugt, eine gewisse Tendenz zu sadistischen Neigungen sichtbar. Dieser tief innerliche Mensch hat solchen Trieben niemals nachgegeben, sondern sie nur als Ergebnis einer Sublimation in manchen seiner Zeichnungen deutlich werden lassen. Auch rein geistige Leistungen schöpfen ihre Energien öfter als man denkt aus der starken Quelle gehemmter Triebe. So hat der Psychiater Alexander Herzberg bei 30 Philosophen aus verschiedenen Zeitabschnitten die Frage ihrer Lebenstüchtigkeit geprüft und kam zu dem Ergebnis, daß sie alle in irgendeiner Weise gehemmt waren. Die an sich stark entwickelten Triebe dieser Männer haben sich in geistiges Schaffen umgesetzt und Herzberg kommt zu dem Schlusse: „Hochentwickelte Sublimierungsfähigkeit unterscheidet den Künstler, den Philosophen und den religiösen Menschen vom Neurotiker."

Erbliche Psychosen

Wir möchten unsere Betrachtungen über die kranke Seele nicht schließen, ohne wenigstens kurz auf die erblichen Psychosen einzugehen. Auch bei neurotischen Erscheinungen ist meistens eine gewisse erbliche Disposition vorhanden, aber für ihre Manifestation sind stets äußere Umstände wie Einflüsse der Erziehung, der Umwelt usw. maßgebend. Bei ihrer Heilung kommt es daher darauf an, die Ursachen zu finden, auf denen die Verletzung der Seele des Patienten beruht. Es gibt aber einige seelische Erkrankungen, die ausschließlich erblichen Charakter tragen. Zu ihnen gehört in erster Linie die Schizophrenie, eine Gruppe verschiedenartiger Krankheitsbilder, denen wir bei fast 1 % des deutschen Volkes begegnen. Das Leiden tritt zumeist erst im zweiten oder dritten Lebensjahrzehnt auf, es äußert sich in einer Verödung des Willens- und Gefühlslebens, ferner in Zuständen, bei denen krankhaft gesteigerter Bewegungsablauf mit Bewegungslosigkeit abwechselt und vor allem in Wahnideen. Schizophrene Symptome können mitunter wieder abklingen, weit häufiger aber führt das Leiden zu geistigem Verfall bis herab zur völligen Verblödung. Wegen des hohen Grades der Erblichkeit dieser Krankheit ist von einer Heirat Schizophrener dringend abzuraten.

Eine zweite Gruppe von erblichen Geisteskrankheiten wird als Zyklophrenie oder „manisch-depressives Irresein" bezeichnet. Das Kennzeichen solcher Leiden ist der rhythmische Wechsel zwischen Normalzuständen und tiefer Melancholie, die sich bis zu schwersten Irrezuständen und ständiger Selbstmordabsicht steigern kann. Solche manische Zustände können viele Jahre, ja in schweren Fällen das ganze Leben hindurch andauern, sie können aber auch nach einiger Zeit wieder abklingen. In ihren Normalzuständen zeigen derartige Patienten hohe Aktivität und gesteigertes Leistungsvermögen. An der Erblichkeit auch dieses Leidens kann kein Zweifel bestehen, so erwiesen sich z. B. von 30 Paaren eineiiger Zwillinge stets beide als erkrankt, während bei 16 Paaren zweieiiger Zwillinge nur in einem Falle beide Paarlinge manisch-depressiv waren. Menschen, die an dieser Störung leiden, unterscheiden sich durchaus nicht immer in deutlicher Weise von geistig Gesunden. Es gibt eine lange Reihe von Übergängen, denn auch sehr viele sonst durchaus normale Menschen sind einem regelmäßig wiederkehrenden Wechsel ihrer Stimmung unterworfen.

Die Epilepsie (Fallsucht) äußert sich bekanntlich in Anfällen von Bewußtlosigkeit, die mit schweren Krämpfen verbunden ist. Derartige

Anfälle können auf erblicher Basis (genuine Epilepsie) oder als Folge von Verletzungen und Erkrankungen des Gehirns entstehen. Auch unter den Epileptikern gibt es eine große Anzahl von hervorragend begabten, ja genialen Menschen und diese Erfahrungstatsache hat den italienischen Forscher Lombroso zur Aufstellung seiner bekannten Theorie von den angeblich sehr engen Zusammenhängen zwischen Genie und Irrsinn veranlaßt. Wir wissen heute, daß die Theorie durchaus falsch ist, denn die Genialität befolgt das Gesetz der völligen Regellosigkeit und tritt im spießbürgerlichen Milieu des völlig normalen Menschen (z. B. Johann Sebastian Bach) ebenso auf wie in der phantasiereichen Welt eines geistig schwer gestörten Menschen. (Nietzsche).

Im Vergleich zu den großen Erfolgen, die von der Wissenschaft jetzt bei den Neurosen verzeichnet werden können, haben sich die erblichen Psychosen als sehr schwer beeinflußbar erwiesen. Über die in vieler Beziehung noch recht problematischen Resultate operativer Eingriffe bei Schizophrenie haben wir bereits gesprochen. (Siehe Seite 37). Sind hier wenigstens gewisse Heilungsmöglichkeiten vorhanden, so erweisen sich die Ergebnisse bei den übrigen Psychosen bisher als völlig unbefriedigend. Was immer man versucht hat, Schlangengift, Insulin, Schockbehandlung usw., versagte oder führte nur zu Scheinheilungen. Auch mit Suggestivbehandlung ist hier nichts zu erreichen, denn der Sitz solcher Erkrankungen ist offenbar nicht die Seele, sondern der Körper. So hat sich jetzt endlich die lange umstrittene Frage nach dem Zusammenhang zwischen Schizophrenie und Hirnschädigungen aufklären lassen. Der bekannte Hirnforscher Prof. Vogt hat bei der Untersuchung der Gehirne Schizophrener ganz typische Zerstörungen gewisser Nervenzellen nachweisen können, die sich in der gleichen Art bei allen untersuchten Gehirnen fanden. Auch bei anderen geistigen Erkrankungen, die bisher vielfach als „funktionell", das heißt ohne anatomische Veränderungen verlaufende, angesehen wurden, ließen sich neuerdings typische Schädigungen einzelner Nervenzellarten im Gehirn feststellen.

Suggestion und Hypnose

In manchen Schauspielschulen wird bei der Abschlußprüfung von den Schülern verlangt, daß sie auf Befehl weinen können. Das ist eine sehr schwierige Aufgabe, die wir normalerweise kaum erfüllen könnten, man mag sich noch so sehr auf das Weinen konzentrieren und es mit allen Kräften wollen — es wird nicht gelingen. Wie bringen nun die Schauspieler dieses Kunststück fertig? Auch ihnen hilft die bloße Willensanstrengung nichts, sie müssen vielmehr einen kleinen Umweg einschlagen. Wenn sie sich nämlich so intensiv wie möglich ein besonders trauriges Erlebnis vorstellen, das sie irgendwann in ihrem Leben gehabt haben, dann werden schließlich die Tränen ganz von selbst kommen, auch ohne Einsatz des bewußten Willens. Das gelingt vielleicht beim ersten oder zweiten Mal noch nicht, aber bei einiger Übung werden solche Vorstellungen so lebhaft, daß ihre Wirkung sich der eines realen Ereignisses weitgehend annähert. Genau so verhält es sich mit dem Lachen. Im Gegensatz zum Weinen kann man zwar gewollt lachen, aber dann merkt jeder sofort, daß dieser Vorgang unnatürlich und erzwungen ist. Erst wenn man sich eine besonders komische Situation möglichst plastisch vorstellt, ist die „spontane" Herbeiführung eines echt wirkenden Lachens möglich.

Die Macht der Suggestion

Die Auslösung seelisch bedingter Reaktionen, die durch bloße Vorstellungen unter Umgehung des bewußten Willens erfolgen, nennen wir Suggestionen. Die oben erwähnten Beispiele behandeln eine besondere Form, die sogen. Autosuggestion, bei der die in Betracht kommenden Vorstellungen in uns selbst gebildet werden, also ohne direkten Einfluß eines anderen Menschen. Auch der Versuch mit dem Pendel (siehe Seite 158) ist eine Autosuggestion: die bloße Vorstellung, daß das Pendel in eine bestimmte Richtung schwingen wird, führt seine Bewegung herbei. Wenn unsere Vorstellung die Richtung des Pendels wechselt, dann macht der Faden sofort diesen Wechsel mit. Also auch hier wieder setzen sich bloße Vorstellungen unter Umgehung des bewußten Willens — denn bewußt soll die Hand bei diesem Versuch ja stillgehalten werden — in körperliche Vorgänge um, in diesem Fall in ganz winzige Bewegungen unserer Finger. Aber sie genügen, um das Pendel in Bewegung zu setzen. Meist aber gehen die suggestiven Wirkungen nicht von uns selbst, sondern von der Umwelt, vor

allem von anderen Menschen aus. So hat wohl jeder von uns schon einmal beobachtet, daß z. B. in einem Konzert eine Welle des Hustens durch den Saal zu gehen pflegt, wenn erst einer damit angefangen hat. Und daß selbst in der interessantesten Gesellschaft das Gähnen ausgesprochen ansteckend wirkt, ist eine nicht minder bekannte Tatsache. Für unser seelisches Erleben haben also unter gewissen Umständen Vorstellungen die gleiche Realität wie wirkliche Ereignisse und aus diesem Grunde fällt es vielen Menschen, vor allem aber den Kindern, so schwer, irgendwelche Vorstellungen von Realitäten genau zu unterscheiden.

Suggestionen der verschiedensten Art begleiten nun unser ganzes Leben. Wir erliegen ihnen im Theater und im Kino, wenn wir weinen oder erschrecken, obwohl die vorgeführten Situationen ja nicht „wirklich" sind, jeder gute Redner kann auf uns suggestiv wirken usw. Es gibt eine ganze Wissenschaft, die sich mit der praktischen Verwertung kunstvoll ausgedachter Suggestionen beschäftigt: es ist die Reklamepsychologie. Die Wirkung der Reklame beruht in erster Linie auf der Herbeiführung von Massensuggestionen, denen sich auch der kritischste Mensch auf die Dauer nicht entziehen kann. So mancher kleine Ladenbesitzer macht bereits von solchen psychologischen Methoden Gebrauch, wenn er beispielsweise einen schwer verkäuflichen Artikel doch absetzen will. Er hängt dann etwa ein Schild an seine Tür „Wegen der starken Nachfrage werden von dem Artikel nur zwei Stück an jeden Käufer abgegeben!" Dadurch wird die Suggestion hervorgerufen, daß es sich um einen besonders wertvollen Gegenstand handele — und schon geht die bis dahin unbeachtete Ware reißend ab. Solche an sich recht einfache Tricks wirken keineswegs nur auf Kinder und primitive Gemüter, denn gegen Suggestionen ist der moderne Großstädter genau so anfällig wie irgendein Neger in seinem afrikanischen Dorf. In Amerika kennt man die bewußt zu wirtschaftlichen Zwecken hervorgerufene Massensuggestion unter der Bezeichnung „Ballyhoo". Da erscheint plötzlich in verschiedenen Zeitungen der Name und das Bild einer bis dahin ganz unbekannten Filmschauspielerin. Bald ist immer öfter von ihr die Rede, auf jeder Litfaßsäule lächelt sie die Passanten an, aus unzähligen Radiosendungen ertönt ihr Name — und nun ist sie Tagesgespräch, es gehört zum guten Ton, über sie im Bilde zu sein. Das ist Ballyhoo, das man kennen muß, wenn man Amerika verstehen will. Es kann sich auf alles beziehen, auf einen berühmten Forscher oder eine Schönheitskönigin ebenso wie auf eine Rasierseife oder einen neuen Likör. Allerdings dauert die Aktualität der jeweils propagierten Sache in den

meisten Fällen nur einige Zeit an, manchmal ist sie schon nach ein paar Wochen wieder vergessen. Ballyhoo zu starten und die Zeit seiner Hochkonjunktur richtig auszunützen, darin liegt das Geheimnis des geschäftlichen Erfolgs. Nun, im Grunde ist das nur ein neuer Name für eine längst bekannte Angelegenheit. Das älteste Ballyhoo der Kulturmenschheit ist nämlich die Mode! Wie kommt es, daß wir alle eine Kleidung heute für unmöglich und lächerlich erklären, die noch vor zehn Jahren als höchst elegant und schön galt? Hat das wirklich mit Geschmacksfragen, mit dem Wandel des aesthetischen Gefühls etwas zu tun? Nein, es ist Ballyhoo, Massensuggestion. Wir finden ein Kleid oder einen Hut schön, weil alle Welt ihn schön findet — obwohl die Mode nicht selten alles andere als schön ist. Aber es gibt noch viele andere Dinge, die als Suggestionswellen ein Volk, ja bisweilen die ganze Welt in kurzer Zeit überfluten. Sie können harmlos sein wie das Ballyhoo der Kreuzworträtsel vor zwanzig Jahren oder der Fußballtoto der Gegenwart. Aber auch die weit ernster zu nehmenden politischen Strömungen sind in der Regel von Massensuggestionen begleitet, ja meist sind sie mit ihnen identisch. Oft genug werden dabei negative Vorstellungen von gewissen Typen — etwa dem Kapitalisten, dem Kulaken, dem Juden usw. — in der Massenseele erregt und dadurch ganz gefährliche Auswirkungen erzielt. Es können ebensogut auch Suggestionen von positiver Tönung verwendet werden, wie etwa die vom „nordischen Menschen". Das Verhängnisvolle dabei ist die Tatsache, daß solche Schlagworte von ehrlich idealistischen Menschen immer wieder willig aufgenommen werden. Das uns heute so vertraut gewordene Wort „Mitläufer" drückt das recht gut aus, denn bei ihm handelt es sich ja um einen Menschen, der solchen Suggestionen erlegen ist.

Welcher Art sind aber nun die „Sender", die Hervorrufer derartiger Suggestionen? Nun, es sind Menschen, die entweder selbst eine sehr lebhafte Vorstellungskraft besitzen oder sie zum mindesten vortäuschen. Selbstvertrauen, Mut, Furchtlosigkeit: das sind Eigenschaften, die dazu geeignet sind, bei anderen die Suggestion der Unterwerfung hervorzurufen. Das gilt nicht nur von Mensch zu Mensch, sondern auch von Mensch zu Tier, ja von Tieren untereinander. Der Dompteur im Zirkus weiß sehr genau, daß er verloren ist, wenn er wilden Tieren gegenüber das geringste Anzeichen von Unsicherheit oder Furcht erkennen läßt. Aber auch in der Gemeinschaft der Dohlen oder auf dem Hühnerhof herrscht eine strenge Rangordnung, die solche Tiere an die Spitze setzt, die vielleicht nur einmal mutig aufgetreten sind. Suggestionen gibt es eben auch auf dem Hühnerhof . . .

Besonders eindrucksvoll kommt uns die Macht der Suggestion dann zum Bewußtsein, wenn sie zu Ende ist. In den ersten Feldzügen des zweiten Weltkrieges galt das deutsche Heer als unbesiegbar -- seine Anfangserfolge hatten diesen Nimbus erzeugt. Er trug stark dazu bei, die Erfolge lawinenartig zu steigern, bis dann in Stalingrad die Massensuggestion von der Unbesiegbarkeit des deutschen Soldaten bei ihm selbst und bei seinen Gegnern zerstört wurde. Die ständigen Niederlagen, die auf Stalingrad folgten, hatten gewiß zahlreiche Gründe, aber unter ihnen spielte das psychologische Moment des Aufhörens jener Suggestion zweifellos eine nicht unwesentliche Rolle. Heutzutage haben wir reichlich Gelegenheit, uns von der Wirksamkeit suggestiver Wirkungen zu überzeugen — es braucht nur etwa an die Vorgänge um Gröning oder Irlmeier erinnert zu werden. In all solchen Fällen handelt es sich um eine Erscheinung, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem physikalischen Phänomen der Resonanz hat. So wie Körper verschiedener Art in gleichartige Schwingungen versetzt werden können, wenn ihre Eigenschwingung ähnlich ist, lassen sich auch die Seelen der Menschen in Resonanz bringen. Die einmal in Gang gebrachten Schwingungen verstärken sich dann gegenseitig und führen bei allen Beteiligten die gleichen Reaktionen herbei. Voraussetzung für alle Arten der Suggestion ist allerdings die Ausschaltung des kritischen Verstandes, oder wenigstens seine Einengung. Erst dann kann die Suggestion wirken, also der gewünschte Zustand erreicht werden, bei dem die Vorstellungen von der Wirklichkeit getrennt werden. Es gibt nun ein sozusagen technisches Verfahren, um das Bewußtsein und damit den Verstand weitgehend zu lähmen, wodurch der Mensch Suggestionen besonders leicht zugänglich wird. Dieses Verfahren ist die H y p n o s e.

Das Wesen der Hypnose

Im 18. Jahrhundert lebte in Frankreich und Süddeutschland ein sonderbarer Kauz namens M e s m e r. Er behauptete, magnetische Kräfte zu besitzen und durch bloßes Bestreichen ihrer Haut die Menschen in einen schlafähnlichen Zustand versetzen zu können. Er nannte die von ihm verwendeten Erscheinungen im Gegensatz zum mineralischen den „tierischen Magnetismus" und glaubte damit, eine ganz neue Behandlungsmethode von Krankheiten entdeckt zu haben. Er vertrat diese Meinung auch vor der französischen Akademie der Wisenschaften, die aber bald feststellte, daß die Theorie

Fritz Mesmer, 1734—1815
(Phot. Handke-Berneck, Hist. Bildarchiv)

vom tierischen Magnetismus falsch war. Schon wollte man den ganzen „Mesmerismus" als Humbug abtun, da trat der sehr angesehene Botaniker Jussieu auf den Plan und gab zu bedenken, man möge doch das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Gewiß könne vom Magnetismus nicht die Rede sein, aber die von Mesmer vorgeführten Phänomene seien doch nicht wegzuleugnen und müßten ihre Ursache also im seelischen Bereich haben.

Damit war der Bann für die Hypnoseforschung gebrochen. Um ihre weitere Bearbeitung haben sich dann Faria, Charcot, Liebolut, Bernheim und andere verdient gemacht und heute weiß die Psychologie über das Wesen der Hypnose recht genau Bescheid. Man kann diesen seltsamen Dämmerzustand wie Mesmer durch gleichmäßiges Bestreichen der Haut herbeiführen, ebenso gut sind aber auch andere monotone Außenreize verwendbar. Oft genügt schon das Ticken einer Uhr, man läßt eine Glaskugel oder die eigenen Augen im Spiegel scharf fixieren usw. Dadurch tritt eine gewisse Änderung im Zustand des Bewußtseins ein, es wird gewissermaßen wie im Scheinwerfer auf einen einzigen Reiz konzentriert. Je öfter solche Versuche durchgeführt werden, desto rascher wird der Dämmerzustand erreicht; bisweilen genügt hierzu schon ein Blick auf die Glaskugel, oder der Hypnotiseur braucht nur einmal mit der Hand über das Gesicht des zu Hypnotisierenden zu streichen.

Der hypnotische Dämmerzustand wird häufig als eine Art Schlaf angesehen und äußerlich machen hypnotisierte Menschen auch den Eindruck von Schlafenden. Aber der Vergleich ist sehr oberflächlich, denn zwischen Schlaf und Hpynose bestehen tiefgreifende Unterschiede. Der Schlafende ist körperlich und seelisch entspannt, seine Aufmerksamkeit ruht vollkommen. Man kann ihn nicht ansprechen, weil seine Reizaufnahme wenigstens bis zu einer gewissen Grenze blockiert ist. Der Hypnotisierte dagegen zeigt eine gespannte Aufmerksamkeit in Richtung auf die ihm gegebene Suggestion, er hört jedes Wort und setzt es in Vorstellungen um. Der Schläfer hat keine Empfindungen für Ort und Zeit, er hat abgesehen von Träumen keine Erinnerungsbilder, sein Bewußtsein ist ausgeschaltet. Ganz anders beim Hypnotisierten. Er hat ganz bestimmte Vorstellungen von Ort und Zeit, er reproduziert alle möglichen Erinnerungen und sein Bewußtsein zeigt fortwährende Änderungen im Sinne der ihm gegebenen Suggestionen. Er ist ferner sehr leicht ansprechbar, allerdings nur von der Person, die ihn in Hypnose versetzt hat. Diese Bezogenheit auf den Hypnotiseur, der sogen. „Rapport", ist eines der wesentlichen Kennzeichen der Hypnose. Je weitgehender das eigene Ich während dieses Zustandes ausgeschaltet wird, desto mehr betrachtet der Hypnotisierte den Hypnotiseur als eine Art „Ersatz-Ich" und folgt diesem dann genau so wie normalerweise dem eigenen. Aber das Ersatz-Ich kann weit mehr erreichen als sonst dem eigenen Willen zugänglich ist. Es kann die hypnotisierte Person erröten und erblassen lassen, ihren Pulsschlag ändern, nach Belieben das Gefühl von Kälte oder Hitze, süßem oder saurem Geschmack erzeugen, Ermüdungsreaktionen ausschalten oder hervorrufen usw. Kurz, der Hypnotiseur kann mit dem Hypnotisierten all das durchführen, was sonst nur dessen Unterbewußtsein zustande bringt, er ersetzt also gewissermaßen die Primitivperson und das Ich des Anderen.

Hier finden wir auch den Ansatz zur therapeutischen Anwendung der Hypnose. Schon bei der Besprechung der Hysterie sahen wir, daß sich in solchen Fällen der Arzt nicht an das bewußte Ich des Kranken wenden darf, sondern an sein Unterbewußtsein. In der Hypnose kann er sich nun zum Herrn über diesen Teil des Seelenlebens seines Patienten machen und das ergibt natürlich sehr wirkungsvolle Heilungsmöglichkeiten hysterisch bedingter Störungen. Auch ein nicht geringer Teil der „Wunderheilungen" (siehe Seite 257) kommt auf diesem Wege zustande. Der Hypnotiseur hat sogar über das Erinnerungsvermögen des Patienten oder einer Versuchsperson (Vp) eine erstaunliche

Das „hypnotisierte" Huhn. (Phot. J. Kovács, Bayerisches Pressebild)

Macht. Wir haben bereits erwähnt, daß sehr viele, ja wahrscheinlich die meisten Begebenheiten unseres Lebens vom Unterbewußtsein aufgezeichnet werden, während nur wenige von ihnen als Erinnerungen dem Bewußtsein verfügbar bleiben. In der Hypnose steigen diese Erlebnisse nun wieder auf und die Vp wird zum Beispiel erzählen können, was sie an ihrem 5. und 4. Geburtstag geschenkt bekam. Fragt man sie nach dem 3. Geburtstag, wird die Antwort stockend und vom 2. Geburtstag weiß auch das Unterbewußtsein nichts mehr. In diesem Alter gibt es noch keine klar bewußten Erlebnisse und daher auch keine Erinnerungsbilder im Unterbewußtsein. Der Hypnotiseur kann in tiefer Hypnose auch die Suggestion setzen, die Vp sei beispielsweise 7 Jahre alt. Sie wird sich dann ganz darnach benehmen, und wenn ihr befohlen wird, ihren Namen an die Tafel zu schreiben, so tragen die Schriftzüge einen kindlichen Charakter. Setzt die Suggestion aber ein Alter von 4 Jahren, so wird der Namenszug wahrscheinlich ganz nach Art von Kindern gekritzelt, die noch nicht schreiben können.

Sind Verbrechen in Hypnose möglich?

Zu den seltsamsten Erscheinungen im Bereich der Hypnose gehören die sogen. posthypnotischen Suggestionen — sie sind in der Vorstellung des Laien und der Kriminalschriftsteller meist mit einem ganz besonders mystischen Mäntelchen bekleidet. Es handelt sich hier um die bekannte Erscheinung, daß man einem Menschen in der Hypnose Befehle erteilen kann, die er erst lange nachher im Wachzustand tatsächlich ausführt. So kann z. B. der Auftrag erteilt werden, zwei Tage später ein Pfund Äpfel zu kaufen — das wird geschehen, auch wenn die Vp sich nichts aus Äpfeln macht und der Einkauf daher ganz sinnlos ist. Wird der Befehl erteilt, am kommenden Tage um 4 Uhr nachmittag jemanden nach der Zeit zu fragen, so wird das selbst dann ausgeführt, wenn die Vp eine Uhr bei sich trägt. Oder ein letztes Beispiel. Der Hypnotiseur pflegt ja die Versuchsperson meist gut zu kennen, er kann ihr aber die posthypnotische Suggestion geben, bei einer bestimmten Gelegenheit — etwa einer Abendgesellschaft, an der beide teilnehmen — diese Bekanntschaft zu vergessen. Wirklich wird er dann von der Vp den ganzen Abend hindurch als völlig Fremder behandelt, während sie ihn am folgenden Morgen wieder ganz normal begrüßt.

Fragt man nun einen Menschen, der unter dem Einfluß einer solchen „nachwirkenden" Suggestion steht, nach den Motiven seiner ja oft recht seltsamen Handlungen, dann bringt man ihn in Verlegenheit. Er wird entweder überhaupt keinen Grund angeben oder bestenfalls rasch einen erfinden, der sich vielleicht gerade ergibt. Wir sehen hier also den prinzipiell gleichen Vorgang, den wir schon bei den Neurosen kennen lernten: die Zwangshandlung. In beiden Fällen erfolgen bestimmte Handlungen aus unbewußten Antrieben heraus, nur wird bei der Neurose das Motiv dieser Handlungen infolge irgendwelcher Verdrängungen usw. selbst gewählt, während es bei der posthypnotischen Suggestion von einem anderen Menschen eingesetzt ist. Beiden Zwangshandlungen gemeinsam ist aber ihr unbewußter Antrieb. Nach dem Bekanntwerden der hypnotischen Erscheinungen ist lange und eifrig darüber diskutiert worden, wieweit die Möglichkeit von verbrecherischen Handlungen unter dem Einfluß einer posthypnotischen Suggestion besteht. Das ist natürlich eine sehr bedeutsame Frage, denn im Falle ihrer Bejahung wäre ein solches Verbrechen eine Zwangshandlung, für die nicht der Handelnde, sondern der Auftraggeber, also der Hypnotiseur, als eigentlich schuldiger Teil verantwortlich wäre.

Da nun sogar die Erinnerung an einen posthypnotischen Befehl suggestiv gelöscht werden kann, müßte man praktisch bei zahllosen Kriminalfällen erst genauestens prüfen, ob der Verbrecher vielleicht unter Hypnose gehandelt hat. Wie ist diese Frage zu beurteilen?

Zunächst steht fest, daß eine recht große Anzahl von Verbrechern immer wieder versucht hat, solche Ausreden zu verwenden. Heute ist das allerdings seltener geworden, weil derartige Angaben nicht mehr ernst genommen werden. Wir wissen nämlich, daß kein Mensch durch Hypnose zu einem Verbrechen gezwungen werden kann, das er im Wachzustand nicht begehen würde. Es ist kein einziger Fall bekannt geworden, in dem eine posthypnotische Suggestion tatsächlich zu kriminellen Handlungen geführt hat. In einer Wiener Klinik ist z. B. folgender interessanter Versuch zu diesem Thema durchgeführt worden. Eine Pistole wurde mit einer völlig unschädlichen Ladung versehen und dann einer hypnotisierten Vp mit dem Auftrag überreicht, den berühmten Psychiater Prof. Wagner-Jauregg zu erschießen. Dieser Befehl wurde als posthypnotische Suggestion gegeben und die Versuchsperson ging auch tatsächlich zum befohlenen Zeitpunkt auf den Professor zu, hob den Arm mit der Pistole, drückte aber nicht ab. Die moralischen Hemmungen waren also stärker als der hypnotische Befehl. So aber ist es in allen Fällen. Wie im Traume sind auch in der Hypnose die ethischen Hemmungen noch durchaus wirksam und verhüten die Ausführung von Handlungen, deren der betreffende Mensch im Wachzustand nicht fähig wäre. Diese Einsicht ist auch sehr wichtig zur Beurteilung der recht häufigen Fälle, bei denen Frauen behaupten, in der Hypnose vergewaltigt worden zu sein. Wahrscheinlich gibt es in dieser Hinsicht keinen wirklich einwandfrei verbürgten Fall. Zwar sind Frauen im allgemeinen der Suggestion mehr zugänglich als Männer, aber wenn die sexuellen Widerstände groß genug sind, werden sie auch in der Hypnose nicht überwunden. Sind sie aber nicht groß genug, dann bedarf es keiner Hypnose, um sie auszuschalten. Die erwähnten Behauptungen dürften hauptsächlich als Versuch gewertet werden, die Angelegenheit nachträglich vor sich und anderen zu rechtfertigen. Der Hypnotiseur wird also gut tun, in irgendwie „kritischen" Fällen die Hypnose vor Zeugen durchzuführen, um sich vor derartigen Unterstellungen zu schützen.

Wir sind der Meinung, daß die Hypnose ausschließlich Sache des A r z t e s ist. In seiner Hand kann sie viel Segen stiften, indem sie dem kranken Menschen in seinem Kampf gegen das Unbewußte beisteht. Wenn diese

Methode trotzdem verhältnismäßig selten angewandt wird, dann liegt das vor allem an den großen Widerständen, die ihr von den meisten Menschen entgegengestellt werden. Die Hypnose steht durchaus zu Unrecht im Rufe einer unheimlichen Zauberei und daher scheuen sich viele Patienten, sich dem Hypnotiseur „auszuliefern". In Wirklichkeit ist davon schon aus dem Grunde keine Rede, weil niemand gegen seinen eigenen Willen hypnotisiert werden kann. Solange der innere Widerstand gegen diese Methode besteht, wird auch der beste Hypnotiseur nichts ausrichten können. Wir wollen nun einmal versuchen, den falschen Nimbus zu zerstören, der die Hypnose heute wie früher umgibt, und wollen zu diesem Zweck an einem praktischen Beispiel einige der im Grunde ganz einfachen Tricks betrachten, mit deren Hilfe eine Hypnose erzeugt wird.

Hypnose ist keine Zauberei

Wir wollen annehmen, ein Patient solle vom Arzt in eine Hypnose leichten Grades versetzt werden. Der Arzt wird damit beginnen, dem Patienten etwas von der Hypnose zu erzählen und dabei ihre völlige Harmlosigkeit betonen. In manchen Fällen bedient sich der Hypnotiseur im Anfang der Behandlung leichter Narkotika (Narcohypnose), aber ein geübter Fachmann kann darauf ebenso verzichten wie auf das übliche Brimborium mit verdunkeltem Zimmer, geheimnisvollen Utensilien usw., die man früher für die Auslösung der Hypnosebereitschaft als unerläßlich ansah. Es genügt, starke Außenreize wie grelles Licht, Lärm usw. zu vermeiden, denn das Bewußtsein des Patienten soll ja auf einen ganz bestimmten Reiz eingeengt werden. Der Arzt wird ihn in einem bequemen Sessel Platz nehmen lassen und ihn nun auffordern, sich auf einen vorgehaltenen Gegenstand oder etwa die Fingerspitze des Hypnotiseurs zu konzentrieren. Nach einiger Zeit werden die Augen der Vp durch das starre Hinblicken ermüden, sodaß mit einem Undeutlichwerden des fixierten Gegenstandes zu rechnen ist. Wenn der Arzt annimmt, daß dieser Zeitpunkt eingetreten ist, sagt er zum Patienten: „Meine Fingerspitze wird jetzt undeutlich, sie verschwimmt vor Ihren Augen!" Das stimmt, aber die Vp weiß natürlich nicht, daß es sich um einen rein physiologischen Vorgang handelt, und glaubt, der Hypnotiseur habe ihn durch seine suggestiven Worte hervorgerufen. Die Vp meint also, zum ersten Male seine Macht zu spüren — und das ist der Beginn der Hypnosewirkung. Sie wird durch

einen weiteren Trick verstärkt. Infolge der vom Arzt ausgesprochenen Feststellung, daß die Fingerspitze undeutlich wird, sucht die Vp ihre ermüdeten Augen mehr anzustrengen, was an einer Erweiterung der Pupillen zu erkennen ist. In diesem Augenblick gibt der Hypnotiseur eine neue Suggestion: „Nun wird die Fingerspitze wieder deutlich!" Es stimmt, und wieder wird dieser ganz natürliche Vorgang für eine Folge der hypnotischen Einwirkung gehalten. Meist wird in diesem Stadium der Versuch abgebrochen und am Abend des nächsten Tages wiederholt. Es ist also mit einer gewissen Ermüdung der Vp zu rechnen. Die Einleitung der Hypnose wird wie vorher durchgeführt, wobei sich ergibt, daß die Vp jetzt schon viel williger als am Vortage folgt. Sie glaubt bereits an die suggestive Kraft des Hypnotiseurs. Das Pupillenexperiment wird nun wiederholt, wobei sich zeigt, daß die Augen der Vp einen feuchten Glanz bekommen: das ist eine Folge der Ermüdung, die sich erfahrungsgemäß weiterhin in einer gewissen Lidschwere und in Augenbrennen äußert. Der Arzt gibt also eine neue Suggestion: „Ihre Augen beginnen zu brennen und wollen zufallen!" Wieder hält die Vp die Suggestion für die Ursache der bei ihr tatsächlich auftretenden Erscheinungen — damit ist sie für den nächsten Schritt vorbereitet. Die Vp sitzt bereits mit geschlossenen Augen da und erhält nun den Befehl, ihre innere Handfläche an die ihr entgegengestreckten Fingerspitzen des Hypnotiseurs zu legen. Nun erhält die Vp die Suggestion, daß es ihr nicht mehr möglich sein wird, ihre Hand langsam von den Fingerspitzen zurückzuziehen.

Beginn der Hypnose
(Phot. Münchener Bildbericht)

Aufgrund eines hypnotischen Befehls ist es den Versuchspersonen nicht möglich, den emporgehobenen Stuhl wieder zu senken.
(Phot. Münchener Bildbericht)

Das würde sie in Wirklichkeit während dieses Anfangsstadiums der Hypnose noch durchaus fertigbringen, aber der Arzt wendet wiederum einen Trick an. Er folgt nämlich mit seinen Fingern ganz sachte und unmerklich der zurückweichenden Hand, und dadurch erhält die Vp den Eindruck, sie könne von den Fingerspitzen nicht loskommen. Nun wird der Gegenbefehl erteilt, die Fingerspitzen werden diesmal zurückgehalten — und die Vp glaubt, durch den suggestiven Befehl sei ihre Hand frei geworden.

Es ist natürlich keineswegs sicher, daß die bisherigen Versuche immer so „programmgemäß" verlaufen. Einmal sind nicht alle Menschen der Hypnose überhaupt zugänglich und zweitens kann dem Hypnotiseur irgendein kleiner psychologischer Fehler unterlaufen — schon ein geringfügiger Fehlschlag bei der Einleitung der Hypnose kann seinen Nimbus — und zwar dann meist für immer — zerstören. Es gehören also viel Geschick und eine sehr gute Beobachtungsgabe zu den Voraussetzungen, eine Hypnose überhaupt durchführen zu können. Ist aber das Experiment bisher erfolgreich gewesen, dann kann der Hypnotiseur nunmehr die Vp veranlassen, ihren Arm eine Weile waagrecht ausgestreckt zu halten. Wenn er ermüdet herabgesunken ist, erhält die noch immer mit geschlossenen Augen dasitzende Vp die Suggestion: „Nun können Sie den Arm nicht mehr heben!" Notfalls wird ein wenig nachgeholfen, indem der Oberarm der Vp durch leichten, unmerklichen Druck festgehalten wird. Aber das wird in vielen Fällen schon nicht mehr nötig sein, denn bei einem erfahrenen und befähigten Hypnotiseur ist nunmehr

Die Hypnotisierte glaubt, ein kleines Kind zu sein und verhält sich dementsprechend.
(Phot. Münchener Bildbericht)

Bei diesem bekannten Versuch wird der Hypnotisierte in den Zustand der Muskelstarre versetzt.
(Phot. Münchener Bildbericht)

die Abhängigkeit der Vp von seinen Suggestionen schon ziemlich weit fortgeschritten. Sie glaubt ihm also ohne weiteres, daß sie den Arm nicht mehr bewegen kann — und setzt die Fremdsuggestion in eine Autosuggestion um. Damit haben wir eine für die ganze Frage sehr wesentliche Erkenntnis gewonnen: das besondere Kennzeichen der Hypnose besteht nämlich darin, daß der Hypnotisierte nur glaubt, unter fremdem Einfluß zu stehen, während in Wirklichkeit die entscheidenden Antriebe oder Hemmungen aus ihm selbst erfolgen, eben in der Form von Autosuggestionen. Meist wird in diesem Stadium die Sitzung wieder abgebrochen, etwa mit dem Befehl: „Jetzt können Sie den Arm wieder bewegen, die Augenlider heben sich, Ihr Normalzustand ist wieder hergestellt!"

Vor der nächsten Sitzung wird sich der Arzt zunächst vergewissern, ob seine Suggestionen wirklich wahrgenommen worden sind, er wird also die Vp erzählen lassen, was sie im hypnotischen Zustand erlebt hat. Erst wenn die Gewißheit besteht, daß die befohlenen Eindrücke wirklich aufgenommen worden sind, kann der nächste Versuch beginnen. Verläuft alles normal, dann wird die Vp den hypnotischen Zustand wiederum rascher als am Vortage erreichen. Wenn sie bewegungslos mit geschlossenen Augen dasitzt, kann vorsichtig damit begonnen werden, ihr die Suggestion von warm und kalt zu geben. An den körperlichen Reaktionen (Frösteln oder Schweißausbruch) läßt sich objektiv feststellen, ob die Vp in der befohlenen Weise reagiert. Ist das Ergebnis positiv, dann werden auch weitere Suggestionen erfolgreich sein, die Vp wird beispielsweise in eine Kartoffel beißen und den Wohlgeschmack des angeblichen Apfels loben usw. Hier wollen wir unsere Betrachtungen über die Hypnosetechnik abbrechen, da ihre weitere Fortsetzung und vor allem die therapeutische Verwertung ein spezielles Arbeitsgebiet des auf diesem Gebiet tätigen Arztes darstellt. Aber zwei Punkte dürften durch das bisher Gesagte eine gewisse Klärung gefunden haben. Einmal die Tatsache, daß die Hypnose wirklich nichts mit „Zauberei" und dunklen Künsten zu tun hat, sondern weiter nichts ist als eine auf bestimmten Tricks und Verfahrensmethoden beruhende psychologische Einwirkung. Zweitens wird aber nun auch verständlich, daß die Hypnose zu therapeutischen Zwecken nur in einem sehr begrenzten Rahmen angewendet werden kann. Sie erfordert ein langwieriges und keineswegs immer erfolgreiches Vorgehen und ist sehr umständlich und zeitraubend.

Die Tatsache, daß sich in der Hypnose Fremdsuggestionen in Autosuggestionen umwandeln, läßt den Schluß zu, daß ein Mensch auch in der

Lage sein müßte, sich selbst in Hypnose zu versetzen. Schon in den Jahren 1893 bis 1900 hat O. Vogt von der Möglichkeit der „Autohypnose" gesprochen, aber es ist das besondere Verdienst des Berliner Psychiaters J. H. Schultz, sie zu einem eigenen Heilverfahren ausgebaut zu haben. An sich werden ja Autosuggestionen schon seit längerer Zeit in der Therapie verwendet, es sei nur an die bekannte Methode des französischen Arztes Coué erinnert. Er wollte durch oftmalige Wiederholung von Sätzen wie: „Mir geht es jeden Tag besser und besser" heilende Suggestivwirkungen erzielen. Es zeigte sich aber, daß dieses Verfahren eine rauschartige Versenkung in die gesprochenen Worte voraussetzt, die keineswegs jedem möglich ist. Das eigentliche Selbsthypnoseverfahren hat erst Schultz entwickelt und in seinem Werk: „Das autogene Training, Konzentrative Selbstentspannung" (1932) niedergelegt.

Leistungssteigerung durch Autosuggestion

Das Verfahren bezweckt die Herbeiführung gewisser suggestiver Umschaltungen auf dem Wege der Entspannung und hat sich praktisch sehr gut bewährt. In der Hypnose treten ebenso wie im Schlaf Entspannungen auf, die sich im hypnotischen Zustand meist als Schwere- und Wärmegefühl äußern. Gelänge es nun, so meinte Schultz, solche Entspannungen suggestiv herbeizuführen, dann müßten sich andere Begleiterscheinungen der Hypnose einstellen. In Kursen zu je etwa 70 Personen wurde nun ein systematisches Suggestiv-Training durchgeführt. Die Schüler haben in einem abgedunkelten, nicht überheizten Raum in Lehnsesseln Platz zu nehmen; wichtig ist völlig entspannte Haltung sowie bequeme Kleidung, die nirgends drückt, da jeder Außenreiz ferngehalten werden soll. Dann schließe man die Augen und vergegenwärtige sich die Worte: „Ich bin ganz ruhig". Das wird 20 bis 30 Sekunden lang fortgesetzt und dreimal täglich — nach dem Mittagessen, dem Abendessen und vor dem Zubettgehen — wiederholt. Nach einigen Sitzungen gibt man sich selbst die Suggestion „Mein Arm ist ganz schwer" und nimmt diesen Befehl nach 30 Sekunden durch die Gegensuggestion zurück, worauf der Arm tüchtig bewegt wird. Diese exakte Zurücknahme der ersten Suggestion ist sehr wichtig, denn sonst könnten Störungen in der Bewegungsfähigkeit des Armes eintreten. Wichtig ist auch, daß die einzelnen Übungen keinesfalls rasch hintereinander erfolgen, da zwischen sie eine „produktive Pause" (Klatt) eingeschaltet werden muß.

Wer diese Methode einmal an sich selbst erprobt, wird die Erfahrung machen, daß die suggestive Versenkung von Tag zu Tag schneller geht und zu größerer Tiefe führt. Nach 3 bis 4 Wochen des Trainings kann man zur Suggestion eines Wärmegefühls übergehen, später läßt sich dann Zugang zu körperlichen Funktionen finden, die sich sonst dem Willen und der Beobachtung entziehen. So entwickelt sich das „Körpergefühl" d. h. der Betreffende fühlt seine Gliedmassen, was sonst nur als Schockwirkung bei Amputierten auftritt, die Schmerzen an den gar nicht mehr vorhandenen Gliedern verspüren. Bei hinreichend langer Fortsetzung des autogenen Trainings kann auch der Europäer gewisse Leistungen indischer Fakire und Yogis erreichen, von denen wir noch sprechen werden. Das gilt besonders für die gewollte Beeinflussung der Pulszahl. Schultz berichtet z. B., daß ein Ingenieur noch fünf Jahre nach Abschluß des Trainings seinen Normalpuls von 76 auf 44 senken und auf 144 erhöhen konnte! Zur Durchführung dieser Suggestion ist es notwendig, sich durch Auflegen der Hand auf die Herzgegend selbst das Erlebnis des Herzschlages zu verschaffen und allmählich mit der Suggestion zu beginnen „Mein Herz schlägt schneller" (resp. langsamer). Die Dauer der Einzelversuche darf man nur ganz langsam steigern, sie darf erst nach einem Training von 4 bis 6 Wochen auf je 5 bis 15 Minuten ausgedehnt werden (siehe auch Seite 207). Der Leser wird die Frage stellen, was derartige Übungen für einen Zweck haben können. Nun, wir wissen ja bereits, daß das bewußte Ich nur einen geringen Teil der körperlichen Funktionen beeinflussen kann, daß aber dem Unterbewußtsein ein Kontakt mit dem Gesamtbereich des Körpergeschehens möglich ist. Das autogene Training stellt sich die Aufgabe, ohne Vermittlung einer anderen Person (z. B. des Hypnotiseurs) diesen Kontakt mit dem „vitalen" Bereich, wie ihn Rothacker nennt, im Laufe des Trainings zu ermöglichen. Das kann, wie die bisherigen Erfahrungen beweisen, zu recht bedeutsamen Erfolgen führen. Viele Menschen zeigen bereits nach einigen Wochen Trainingsdauer Leistungssteigerungen und fühlen sich deutlich erfrischt. Das Konzentrationsvermögen und die Gedächtnisleistung werden gestärkt, außerdem lassen sich zahlreiche Störungen und seelische Erkrankungen durch diese Methode günstig beeinflussen. So gelingt mit Hilfe des autogenen Trainings die Befreiung von sogen. Situationsängsten wie Lampenfieber, Examensangst usw., ferner werden manche Schlafstörungen ebenso behoben wie die bei manchen Menschen sehr störend auftretende Erscheinung, daß sie bei den harmlosesten Gelegenheiten erröten. Gut bewährt hat sich das Verfahren auch zur Behebung vasomotorischer Schwächeanfälle und gewisser Süchte (Alkohol, Nikotin, Kokain), in manchen Fällen ist es auch als

wirksames Mittel im Kampf gegen sexuelle Perversitäten verwendbar. Große Vorsicht ist dagegen bei Herzleiden angebracht, da eine suggestive Überanstrengung bei Vorhandensein organischer Defekte, wie vor allem Angina pektoris, zu schweren Schädigungen, ja sogar zum Tode führen kann.

Überblickt man die von Schultz aufgestellte Statistik, dann ist es unleugbar, daß hier ein sehr wirksamer Weg zur „Heilung durch den Geist" eröffnet wurde, der jedem offen steht. Von 449 zur Untersuchung herangezogenen Krankheitsfällen wurden bei 209 Fällen (46 %) sehr gute, bei 78 Fällen (17 %) befriedigende Heilerfolge erzielt, während bei 162 Fällen (37 %) kein erkennbarer Erfolg eintrat. Nach Meinung der zuständigen Fachleute sollte diese Methode viel häufiger angewendet werden, als es tatsächlich geschieht. Wahrscheinlich hängt das mit dem Umstand zusammen, daß das autogene Training zu e i n f a c h ist! Der Mensch unserer Zeit ist darauf gedrillt, durch chemische Mittel mit unaussprechlichen Namen, durch äußerst komplizierte Operationsmethoden und mit Hilfe noch komplizierterer Bestrahlungsgeräte usw. geheilt zu werden. Wir sind uns allerdings kaum der Tatsache bewußt, daß auch in der Heilwirkung solcher Mittel und Methoden ein Stück Suggestion steckt. Wenn aber nun von uns verlangt wird, wir sollen durch eine einfache Versenkung geistiger Art und durch seelisch-körperliche Entspannung leistungsfähiger und von manchen Krankheiten geheilt werden, dann schalten sich innere Widerstände ein. Viele Menschen, die sonst die tollsten Geschichten von Spukerscheinungen und wunderbaren Begebenheiten ohne weiteres glauben, stehen den so klaren und einfachen Möglichkeiten des autogenen Trainings skeptisch gegenüber. An ihre eigene Fähigkeit, das Unterbewußtsein zu beeinflussen, glauben sie nicht — und damit wird auch im Falle einer versuchsweisen Anwendung dieser Methode von vornherein der Erfolg verhindert. Der Mensch des O s t e n s findet den Weg zu den unbewußten Tiefen seiner Seele leichter als wir und so sehen wir die verschiedensten Methoden der inneren Versenkung, der Meditation, des Yoga usw. seit Jahrtausenden vor allem in Indien und Tibet verbreitet. Dabei wurden und werden Leistungen erreicht, die uns Abendländern völlig unvorstellbar sind. Doch hierüber wollen wir später berichten.

Die Psycho-Therapie

In dem bekannten Lustspiel „Pension Schöller" lockt ein junger Mann seinem reichen Onkel dadurch Geld aus der Tasche, daß er sich als Irrenarzt ausgibt, der für eine Nervenanstalt zu sorgen habe. Die Sache geht so lange gut, bis der Onkel eines Tages auf die Idee kommt, sich diese Anstalt selbst anzusehen. In seiner Verlegenheit kommt der Neffe auf den tollen Gedanken, die Pension, in der er wohnt, als Irrenhaus auszugeben — und nun betrachtet der Onkel die harmlosen Insassen der Pension so, als ob sie Narren seien. Dank dieser vorgefaßten Meinung bemerkt er auch im Umgang mit den Pensionsgästen seinen Irrtum keineswegs und verläßt schließlich mit allen Zeichen des Entsetzens das „Haus der Verrückten". Wie diesem Onkel, ergeht es vielen Menschen, wenn sie sich zum ersten Male etwas gründlicher mit Tiefenpsychologie beschäftigen. Sie erkennen bald, daß mit sehr vielen Leuten seelisch etwas nicht ganz in Ordnung ist. Da treffen sie etwa die Hausfrau mit dem bekannten „Reinemachenkomplex", da ist ein Schulbub von ebenso sinnlosen wie unleidlichen Eifersuchtsanfällen gegen seinen kleinen Bruder geplagt, ein Bekannter erweist sich bei näherem Zusehen als zweifellos hysterisch usw. Dabei sind das alles ja noch harmlose Fälle, verglichen mit den oft ganz furchtbaren Leidenszuständen der Neurotiker.

Die Psychotherapie wurde geboren, als der Mensch es lernte, die unheimliche Macht des Unbewußten zu erkennen, und nunmehr die Frage stellte, welche Möglichkeiten der Abhilfe es dagegen gäbe. In den 50 Jahren, die der Psychotherapie bisher für ihre Entwicklung zur Verfügung standen, sind tatsächlich viele Heilungsmöglichkeiten seelischer Störungen aufgefunden worden, aber es gibt noch längst kein einheitliches System der Seelenheilkunde. Schon die erste Frage, wer denn Psychotherapie treiben solle, ist noch umstritten. Soll sie dem Arzt allein vorbehalten bleiben oder soll auch dem Nichtarzt psychotherapeutisches Heilen gestattet sein? Der von der Psychiatrie herkommende Arzt verweist darauf, daß Körper und Seele infolge ihrer engen Verbundenheit nur gemeinsam verstanden und behandelt werden können. Wer aber von der Psychologie her an diese Fragen herantritt, wird auf die ganz besonderen Fähigkeiten hinweisen, die für eine erfolgversprechende Tätigkeit auf diesem Gebiet notwendig, aber durchaus nicht bei jedem Arzt als gegeben anzusehen sind. Manche Wissenschaftler lehnen die Psychotherapie überhaupt ab, weil sie nicht über genügend exakte Erkenntnisse und Methoden verfüge. Andere Ärzte wiederum haben dieses Sonderfach als die Krone der Heilkunde bezeichnet. Es ist hier nicht der Ort, über diese Frage zu

diskutieren, und so wollen wir uns lieber noch ein wenig mit den Methoden und Ergebnissen der Seelenheilkunde befassen. Betont werden muß allerdings, daß jeder, der sich auf diesem unendlich schwierigen Gebiet betätigen will, sehr gründlich geschult sein muß. Dazu gehört neben der theoretischen und praktischen Ausbildung, daß er sich selbst in einer sogenannten „Lehranalyse" einer psychotherapeutischen Behandlung unterzogen hat. Menschen, die selbst in ihrem seelischen Gefüge irgendwo Störungen aufweisen, können nicht die Heilung solcher Störungen an ihren Mitmenschen versuchen. Also muß sich der zukünftige Psychotherapeut mit Hilfe der Lehranalyse erst selbst sehr genau in all seinen Tiefen und Abgründen kennen lernen. Das ist keine einfache Aufgabe, aber ihre Erfüllung ist absolut notwendig.

Eine psychotherapeutische Behandlung beginnt wie auch sonst in der ärztlichen Praxis mit der Prüfung der Krankengeschichte. Sie hat in diesem Falle noch eine weit größere Bedeutung als bei körperlichen Leiden, denn die Seele „weiß" viel mehr von der Vergangenheit des psychischen als des physischen Anteils des Menschen. Während wir längst vergessen haben, daß uns im fünften Lebensjahr die Masern zu schaffen machten, wirken starke seelische Eindrücke aus jenem kindlichen Alter unter Umständen unser ganzes Leben hindurch nach. Die genaue seelische Vorgeschichte des Patienten sagt dem erfahrenen Psychotherapeuten meist schon sehr viel über Art und Herkunft der in Betracht kommenden Neurose. Der Arzt wird seinem Patienten dann bestimmte Aufgaben stellen, um den Reaktionstypus des Kranken kennen zu lernen. Solche Standardaufgaben sind im sogen. Testverfahren entwickelt und es gibt heute ein sehr reiches Material auf diesem Gebiet. So werden dem Patienten z. B. Bilder vorgelegt, die nur Strich- und Farbenkombinationen, aber keine erkennbaren Gegenstände darstellen. Der Patient muß sich nun darüber äußern, was er in diesen Bildern sieht oder zu sehen glaubt. Der eine wird darin vielleicht ein Frauenbein, der zweite eine Geige und der dritte einen Schinken erkennen; das ermöglicht bereits gewisse Rückschlüsse über sein seelisches Gefüge. Ein zweiter Test, der sogen. Wartegg-Test, verlangt die Ergänzung von lediglich als Bogen, Vierecke usw. angedeuteten Figuren zu einem vollständigen Bild. Wieder ein anderer Test legt der Versuchsperson — die Tests werden natürlich bei Kranken ebenso wie bei Gesunden angewendet — den Anfang einer Geschichte vor, die plötzlich abbricht und nun irgendwie weitergeführt werden muß.

Diese Testverfahren zielen im wesentlichen darauf ab, die sogen. „freien Einfälle" zu einem gegebenen Thema hervorzulocken. Sie stellen eine Weiter-

Bei diesem Testverfahren werden ganz verschiedenartige Gegenstände der Versuchsperson kurze Zeit gezeigt und dann zugedeckt. Es kommt nun darauf an, die Gegenstände möglichst genau zu beschreiben. (Phot. Dr. Croy)

führung der alten Assoziationsexperimente dar, die man in der Frühzeit der psychoanalytischen Forschung anwandte. Der Patient mußte hierbei in einem abgedunkelten Raum auf dem Sofa Platz nehmen und der Arzt fragte ihn nach seinen Einfällen. Solchen Versuchen, mögen sie neuen oder älteren Datums sein, hat allerdings eines vorauszugehen: der „Pakt mit der Wahrheit". Der Patient darf keine ihm einfallende Regung unterdrücken, mag sie noch so geringfügig, noch so peinlich sein oder — was gar nicht selten vorkommt — den Arzt selbst angreifen. Die wichtigste Methode der heutigen Psychotherapie ist die Traumanalyse, von der wir ja bereits gesprochen haben. Ihre größte Gefahr besteht immer darin, daß der Analysierende von sich aus Dinge in den Traum des Anderen hineinlegt, die sich dort gar nicht vorfinden. Es kommt also entscheidend darauf an, daß bei der Traumdeutung mit äußerster Vorsicht vorgegangen wird und der Psychotherapeut seine eigenen Einfälle, die ihm zu einem Traum des Patienten kommen, immer und immer wieder auf ihre Richtigkeit kontrolliert.

Die erste psychoanalytische Behandlung — wir erinnern uns des Falles der Anna O., den Josef Breuer untersuchte — erfolgte durch Hypnose. Freud, der die Nachfolge Breuers antrat, verwarf diese Methode völlig, ja er hielt die

Aufgabe der Hypnosebehandlung für die Geburtsstunde der eigentlichen Psychoanalyse. Nur der w a c h e Mensch, so sagte Freud, führe durch seine Hemmungen zu jenen Stellen hin, wo die Neurosen ankern. Wir sagten schon, daß die Hypnose auch heute noch in der psychotherapeutischen Behandlung keine sehr große Rolle spielt. Daran ist nicht nur die Umständlichkeit des Verfahrens schuld. Es kommt hinzu, daß der Arzt keinerlei Garantie dafür hat, daß ihm der Hypnotisierte wirklich die Wahrheit sagt. Der berühmte Psychiater Wagner-Jauregg hat einmal den sehr deutlichen Satz ausgesprochen: „Bei der Hypnose weiß man nie, wer wen anschmiert!" Und es ist ganz unleugbar, daß keineswegs nur unser bewußtes Ich, sondern noch mehr sein unterbewußtes Gegenstück gerne lügt. Eine weitere Erfahrung spielt auf diesem Gebiet eine wichtige Rolle: es ist die sogen. Übertragung. Ebenso wie der Hypnotisierte in eine steigende Abhängigkeit vom Hypnotiseur gerät, ergibt sich im Laufe einer Behandlung auch eine Bindung des Patienten an den Arzt. Ist ersterer ein Mann, dann hat diese Bindung oft den Charakter einer servilen Unterwürfigkeit, während sich weibliche Patienten zumeist in den Arzt verlieben. Diese Übertragung ist für die Analyse von großem Vorteil, ja in der Regel hat sie nur dann Erfolg, wenn die Bindung eingetreten ist — erst in diesem Zustande werden die Patienten wirklich aufgeschlossen. Die Schattenseite besteht darin, daß eine solche Bindung oft schwer zu lösen ist, wenn der Arzt die Analyse beenden will. In seinem Buche „Die Technik der Psychoanalyse" schildert Dr. W i t t e l s sehr eindringlich, welch raffinierte Methoden weibliche Patienten anzuwenden pflegen, um die Analyse und damit die Gespräche mit dem geliebten Arzt recht lange zu erhalten. Er muß bisweilen recht grob sein, um die Geister, die er rufen mußte, wieder los zu werden.

Wir sehen also, daß die Arbeit des Psychotherapeuten in jeder Beziehung sehr schwierig und verantwortungsvoll ist, und vom Arzt oft mehr verlangt als bei der Heilung körperlicher Leiden. Er muß der Liebe und dem Haß seiner Patienten gegenüber stets Gleichmut und kühle Überlegenheit bewahren, darf auf keinen der vielen Tricks des Unterbewußtseins hereinfallen und muß schließlich in schöpferischer Weise jeden einzelnen Fall behandeln. Denn es gibt auf diesem Gebiet kein Schema und keine Rezepte! Jede menschliche Seele trägt individuelle Züge, die keiner anderen genau gleichen, und ihre richtige Behandlung ist aus keinem Lehrbuch zu erlernen. Ferner muß der Seelenarzt eine äußerst scharfe Beobachtungsgabe besitzen: keine Bewegung, kein Erröten oder Erblassen des Patienten darf ihm entgehen, weil sich dahinter oft genug gerade das verbirgt, was der Kranke nicht sagen will.

Selbst im Schlafe muß er die Patienten kontrollieren, denn die Schlafstellungen können, wie Alfred Adler zuerst erkannte, oft das Wesen des Menschen recht gut erkennen lassen.

Die Psychotherapie ist heute noch kein allgemein anerkanntes Heilverfahren. Mehr als alle anderen Methoden des ärztlichen Handelns ist sie an die große Persönlichkeit gebunden — und darum ist das Tempo ihrer Entwicklung verhältnismäßig langsam gewesen. Noch streitet sich die gelehrte Welt um das Daseinsrecht der Seelenheilkunde in der Wissenschaft, aber indessen strömen die in allen Tiefen ihres Wesens erschütterten und vom Dämon der Lebensangst gejagten Menschen zu zweifelhaften Wunderärzten, deren suggestiver Wirkung kein wirkliches Wissen zur Seite steht und die daher auf die Dauer versagen müssen. Dringender als je braucht die Menschheit exakte und klare Methoden zur Behandlung seelischer Schäden. Es müssen wahrhaftig keine „Wunderheilungen" sein, denn diese sind allzu oft von betrüblich kurzer Dauer, soweit sie überhaupt vorhanden sind und nicht nur in der Einbildung der Kranken bestehen. Nicht auf die „Wunder" kommt es an — sondern auf die Heilung!

Parapsychologie

Wir brauchen uns heutzutage nur irgendeinen Zeitungsstand etwas eingehender zu betrachten, um den Beweis dafür zu erhalten, daß „okkulte" Probleme aller Art offensichtlich sehr aktuell sind. Zahlreiche Zeitschriften beschäftigen sich regelmäßig mit derartigen Fragen, die Zeitungen nehmen kritisch oder wohlwollend zu ihnen Stellung und bringen durchaus ernsthaft auch die Prophezeiungen von Hellsehern zur politischen Lage. Nimmt man hinzu, daß eine ungeheure Literatur aus vielen Ländern über okkulte Themengebiete vorliegt, dann sollte man doch eigentlich annehmen, daß ähnlich wie auf allen übrigen Forschungszweigen auch im Bereich des ernsthaften, also wissenschaftlich betriebenen Okkultismus wenigstens in den Grundfragen eine gewisse Klarheit und Einigkeit der Meinungen bestehen müßte. Leider ist davon in Wirklichkeit keine Rede, ja es gibt kaum ein anderes Problem des modernen Geisteslebens, bei dem die Ansichten einander so schroff gegenüberstehen, und so wenige allgemein anerkannte Feststellungen vorliegen wie gerade im Falle des Okkultismus. Von den überaus zahlreichen Veröffentlichungen über okkulte Fragen, die ganz offensichtlich aus rein geschäftsmäßigen Gründen der „Konjunktur" geschrieben sind, wollen wir ganz absehen und uns mit der ernsthaften Literatur zu unserem Thema beschäftigen. Wenn man sie durchsieht, dann zeigt schon ein flüchtiger Überblick, daß in ihr so ziemlich jedes mögliche Extrem seine Vertreter findet. Da ist die Partei der Negativisten, die rundweg sämtliche übersinnliche Erscheinungen leugnen und sie auf Selbsttäuschungen, Fehldeutungen oder Betrug zurückführen. Ihnen steht die Partei derjenigen gegenüber, die vom Spiritismus bis zur Astrologie mehr oder weniger alle „geheimen Kräfte" anerkennen und der Wissenschaft die schwersten Vorwürfe machen, weil sie es angeblich versäumt habe, sich mit diesen für die gesamte menschliche Erkenntnis so ungemein wichtigen Dingen gründlich zu beschäftigen. Aber es gibt eine, allerdings verhältnismäßig kleine Gruppe von Forschern, die mit dem gesamten Rüstzeug der heutigen Wissenschaft versucht, so objektiv wie möglich das hier vorliegende Material an Tatsachen und Behauptungen zu überprüfen. Zu der erwähnten Gruppe gehörte und gehört eine ganze Reihe von Gelehrten,

die auf verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft Rang und Namen haben: etwa der bekannte deutsche Biologe Hans Driesch, der französische Physiologe Richet, der englische Nobelpreisträger Sir Oliver Lodge, der deutsche Physiker Pascual Jordan und so manche andere. Haben sich solche Gelehrte sozusagen nur nebenbei mit dem Okkultismus beschäftigt, so haben sich andere die Klärung der hier vorliegenden Probleme geradezu zur Lebensaufgabe gemacht. Auch hier handelt es sich um durchaus ernst zu nehmende Männer wie Baerwald, Tischner, Schrenck-Notzing, Dessoir, Mattiesen, Moser, um nur einige deutsche Forscher zu nennen.

Das Ergebnis all dieser Bemühungen war leider bis in die letzte Zeit hinein alles andere als zufriedenstellend und trotz einiger neuerdings erzielten Erfolge sind die Fortschritte auf diesem Gebiet zweifellos geringer als bei den meisten übrigen Tatsachenwissenschaften. Bevor wir uns mit den besonderen Problemen befassen, auf die jene Schwierigkeiten zurückzuführen sind, ist es notwendig, einige hier in Betracht kommenden Begriffe und Fachausdrücke kurz darzulegen. Die wissenschaftliche Untersuchung der okkulten (verborgenen) Erscheinungen steht heute vor einem so ausgedehnten Gebiet, daß man sich entschlossen hat, es in eine ganze Reihe von Sonderdisziplinen aufzuteilen. Außerdem ist von den meisten Forschern der etwas in Verruf geratene Ausdruck „Okkultismus" durch das Wort „Parapsychologie" ersetzt worden und wir wollen uns nun hauptsächlich dieser Bezeichnung bedienen. Das griechische Wort „para" heißt „neben", die Parapsychologie beschäftigt sich also mit Fragen, die zu einem Nebengebiet der Psychologie gehören. Auf jeden Fall ist dieser Ausdruck besser als das früher allgemein verwandte Wort „Spiritismus". Es kam um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf, als von Amerika aus eine wahre spiritistische Welle über Europa hereinbrach und überall mit Tischrücken, Geisterbeschwörungen usw. die harmlosesten Leute eine Art geselligen Verkehrs mit dem Jenseits herzustellen versuchten. Heute versteht man unter Spiritismus die Anschauung, daß die meisten der hier in Betracht kommenden Phänomene durch übermenschliche Intelligenzen, nämlich die Geister Verstorbener, hervorgerufen werden. Der Spiritismus ist also eine ganz bestimmte Deutung von Erscheinungen, mit denen sich die Parapsychologie beschäftigt, die aber auch auf gänzlich andere Weise erklärt und gedeutet werden können.

Das Arbeitsgebiet der Parapsychologie teilt sich in die zwei großen Gruppen der parapsychischen und der paraphysikalischen Erscheinungen. Bei den erstgenannten Vorgängen handelt es sich also um solche, die rein seelischer Art sind: Telepathie (Gedankenübertragung), Hellsehen und Prophetie. Mit diesen Fragen wollen wir uns zuerst beschäftigen und darnach den noch wesentlich schwierigeren Fragenkreis der Paraphysik untersuchen. Zu ihm gehören die sogen. Telekinese und Materialisationen (auf okkultem Wege entstehende Fernbewegungen von Gegenständen und Verstofflichungen), ferner Spukerscheinungen wie Poltergeister, Gespenster usw. Nicht zur Parapsychologie im strengeren Sinne, sondern zu dem allgemeineren Begriff des Okkultismus rechnen die im letzten Kapitel dieses Buches behandelten „Geheimwissenschaften" wie Astrologie, Chiromantie, Zahlenmystik usw.

Woran liegt es nun, daß die Probleme der Parapsychologie sich trotz der vielen auf sie verwandten Forschungsarbeit als so außerordentlich schwer lösbar erwiesen haben? Schließlich ist die Geschichte der in unserem Sinne okkulten Erscheinungen ja uralt, denn der Mensch hat sich mit diesen Fragen schon so lange beschäftigt, wie er überhaupt über sich selbst und seine Erkenntnismöglichkeiten nachgedacht hat. Im Kulturkreis des Abendlandes kannten schon die alten Griechen das Hellsehen und die Prophetie, etwa in Form des berühmten Orakels von Delphi, Plato hat sich dafür interessiert und auch all die späteren Jahrhunderte hindurch hat man immer wieder versucht, den okkulten Erscheinungen auf den Grund zu kommen. Paracelsus und Giordano Bruno haben das ebenso getan wie später Goethe, Schopenhauer, Swedenborg, Carus und viele andere. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts bekam dann die Erforschung dieses Gebietes durch die bereits erwähnte „Inflation des Tischrückens" einen gewaltigen Auftrieb. Zumal die Engländer, in deren Land ja die Geister von jeher einen beliebten Gesprächsgegenstand bildeten — neuerdings hat sogar der englische Rundfunk versucht, sie seinen Hörern vorzuführen! — haben die Erforschung der hierher gehörigen Probleme besonders intensiv betrieben. Im Jahre 1882 wurde die später so berühmt gewordene „Society for Psychical Research" gegründet, die sich ungemein eifrig und unter Einsatz erheblicher Mittel um die Parapsychologie bemüht hat. In neuerer Zeit haben auch amerikanische Gelehrte mit sehr gutem Erfolg in diese Arbeit eingegriffen und das ganze Arsenal der modernsten wissenschaftlichen Laboratorien in ihren Dienst gestellt. Wenn trotzdem, wie wir eingangs sagten, die Ergebnisse noch längst nicht befriedigen, wenn sich sogar namhafte Forscher wie Prince, Sidgwick und andere nach jahrelanger aktiver Mitarbeit wieder von der Parapsychologie zurückzogen, dann sind dafür einige ganz bestimmte Gründe verantwortlich zu machen. Da sie für die Beurteilung unserer Frage sehr wesentlich sind, müssen wir uns gleich zu Beginn etwas näher mit ihnen beschäftigen.

Das Problem der Medien

Die erste und in der Praxis größte Schwierigkeit liegt in den besonderen Problemen der Medien, also der „Vermittler" der meisten parapsychischen und paraphysikalischen Erscheinungen begründet. Als Medien werden bekanntlich solche Menschen bezeichnet, die über besondere Fähigkeiten auf dem hier behandelten Gebiet verfügen. Sie sind „sensitiv" und verfallen sehr leicht in einen somnambulen Zustand, der als T r a n c e bezeichnet wird. Es handelt sich um eine Art Selbsthypnose, während deren Dauer das Bewußtsein ausgeschaltet ist und unterbewußte Vorgänge die entscheidende Rolle spielen. Manche Medien geben ihren Erlebnissen in mehr oder weniger normaler Sprache Ausdruck, andere tun das mit Hilfe von sogen. A u t o m a t i s m e n oder „erfinden" sogar eigene Idiome wie die famose „Marssprache" des berühmten Mediums Helene Smith. Nun haben wir in unserer Besprechung der Tiefenpsychologie ja schon darüber berichtet, welch eigenartige „Tricks" das Unterbewußtsein häufig anwendet, wie es gewissermaßen selbständig auftritt und oft genug vernünftige Erwägungen keineswegs berücksichtigt. So kann es leicht geschehen, daß ein Medium in Trance ganz anders als im wachen Zustand handelt und daß es Erscheinungen zu sehen oder zu hören glaubt, die nur in seiner Einbildung existieren. Außerdem ist es Suggestionen durch andere sehr zugänglich, kann aber auch seinerseits auf die Sitzungsteilnehmer suggestiv wirken. Vor allem kommt es aber häufig vor, daß die Medien in zuweilen recht plumper, oft aber auch sehr raffinierter Form B e t r u g s v e r s u c h e aller Art unternehmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die weitaus größte Mehrzahl aller bisher aufgetretenen Medien bei solchen Betrügereien ertappt worden ist; für die sogen. physikalischen Medien gilt das praktisch ausnahmslos.

Diese Tatsache ist der entscheidende Einwand, der viele ernsthafte Forscher von der Beschäftigung mit okkulten Dingen abgehalten hat und noch abhält. Das ist verständlich, aber es ist noch längst kein Grund, um alle medialen Leistungen oder gar die gesamte Parapsychologie in Bausch und Bogen abzulehnen. So einfach ist das Problem nicht zu lösen und die Leugner aller „übersinnlichen" Vorgänge sind meist ebensolche Dogmatiker wie die unentwegten Verfechter des „Wunders" um jeden Preis. Aber natürlich erschwert die stets vorhandene Gefahr des Betrugs durch die Medien jede objektive Untersuchung dieser Probleme ungemein. Es hat sich immer wieder gezeigt, daß die unbewußt ablaufenden oder — der häufigere Fall! — ganz bewußt vorbereiteten und durchgeführten Täuschungsmanöver der Medien

Der Zauberkünstler Harry Houdini als Antispiritist bei der Herstellung des Paraffinabgusses einer Geisterhand. (Phot. Handke-Berneck, Hist. Bildarchiv)

oft sehr schwer zu erkennen sind. Selbst äußerst kritische Forscher, die alle nur denkbaren Kontrollen eingerichtet zu haben glaubten, mußten später feststellen, daß ihnen keine medialen Leistungen, sondern raffinierte Taschenspielertricks vorgeführt worden waren. Nehmen wir ein kleines Beispiel aus der letzten Zeit. In Kopenhagen war seit Jahren eine Frau Rasmussen-Melloni unter Assistenz ihres Mannes als Medium tätig. In unzähligen spiritistischen Sitzungen zeigte sie die erstaunlichsten Phänomene, erhielt schriftliche Botschaften aus dem Jenseits usw. Der aus ihr sprechende Geist eines vor langer Zeit verstorbenen Ägypters gab sich nicht nur durch die üblichen Klopfzeichen zu erkennen, sondern spielte sogar auf einer geheimnisvollen Zither! Im Jahre 1945 wurden die Vorführungen des Ehepaars wissenschaftlich überprüft: das Ergebnis war ein ungemein positives Gutachten. Trotzdem traute ein zur Skepsis geneigter dänischer Arzt der Sache nicht so recht. Er veranstaltete daher mit dem „phänomenalen Medium" in seinem Hause spiritistische Sitzungen, hatte aber vorher durch den Einbau von gut versteckten Beobachtungsfenstern für eine besonders wirksame Kontrollmöglichkeit der „Geister" gesorgt. Als er sich mit völliger Sicherheit von Betrügereien des Mediums überzeugt hatte, wandte der Arzt eine sehr wirkungsvolle Methode zur Aufklärung an. Er lud das Ehepaar zu einer weiteren Sitzung ein und schlug ihm die Übertragung dieser Veranstaltung durch Rundfunk und Film vor. Das war natürlich eine ausgezeichnete Reklame für das Medium und so vernahmen am vereinbarten Abend Hunderttausende von Rundfunkhörern die Klopfzeichen des ägyptischen Geistes, hörten das rätselhafte Zitherspiel und alle

Gefälschte Geisterphotographie (der Geist Lincolns erscheint). (Phot. Handke-Berneck, Hist. Bildarchiv)

sonstigen „okkulten" Botschaften. Dann aber kam die große Sensation. Dem Ehepaar wurde mitten in der Sitzung eröffnet, daß durch ein verborgenes Fenster alle Vorgänge im Zimmer gefilmt worden seien — auch die unter dem Tisch! Dem Medium waren zwar die Hände festgehalten worden, nicht aber die Füße, sodaß ihm dank einer bemerkenswerten Begabung die Möglichkeit offenstand, auf einer unter dem Tisch versteckten Zither mit den Füßen zu spielen und auf die gleiche Weise eine Tafel zu beschreiben. Das sind gewiß keine leichten Kunststücke — aber mit medialen Fähigkeiten haben sie wohl kaum etwas zu tun. So hatten die Rundfunkhörer Gelegenheit, die Entlarvung des betrügerischen Mediums an ihren Geräten zur Kenntnis zu nehmen; einige Zeit später wurde der Film vorgeführt, der den ganzen Mechanismus der pseudo-spiritistischen Sitzung aufdeckte. Die Aufnahmen wurden später auch in Deutschland gezeigt und sie haben sicherlich bei vielen gegen die Parapsychologie eingestellten Kinobesuchern den Eindruck verstärkt, daß auf diesem Gebiet „doch alles nur Schwindel" sei.

Nun wollen wir aber ein zweites Beispiel betrachten. Der amerikanische Psychologe Prof. James hörte im Jahre 1887 zufällig davon, daß eine Frau Leonora Piper in Boston die seltsame Fähigkeit besäße, im Trancezustand über Dinge Auskunft zu geben, die sie unmöglich wissen konnte. Wie die meisten Fachwissenschaftler stand auch Prof. James dem Okkultismus zunächst sehr reserviert gegenüber und wollte seinen Bekannten, die ihm von Frau Piper erzählt hatten, nur einmal beweisen, daß es sich bei solchen angeblichen Leistungen von Medien stets um Betrug handele. Dieser Beweis mißglückte

allerdings völlig, denn Frau Piper gab ihm während der mit ihr veranstalteten Sitzungen die erstaunlichsten Auskünfte über alle möglichen Einzelheiten aus seinem Leben, sie „wußte", wo verloren gegangene Gegenstände zu finden seien usw. Nun, das waren im Grunde belanglose Kleinigkeiten. Aber eines Tages teilte das Medium dem Professor mit, eine Verwandte von ihm sei vor wenigen Stunden gestorben. Als Prof. James nach Hause kam, fand er ein Telegramm vor, das die Angabe von Frau Piper bestätigte! Nun wandte er sich an Dr. R. Hodgson, der sich seit langem auf die Aufgabe spezialisiert hatte, schwindelhafte Medien zu entlarven, was ihm schon in zahlreichen Fällen gelungen war. Er wurde unter falschem Namen bei einer Sitzung mit Frau Piper eingeführt — aber im Trancezustand nannte sie sofort seinen richtigen Namen und berichtete Einzelheiten über seine Verwandten. So erwähnte sie beispielsweise, daß ein Vetter von Dr. Hodgson, der in Australien eine Schule besucht hatte, dort als der beste im Bockspringen gegolten hatte. All das überzeugte den skeptischen Dr. Hodgson noch keineswegs. Er ließ das Medium durch Privatdetektive überwachen, zog zu den Sitzungen immer andere Personen zu, die von weit entfernten Wohnorten hergekommen waren und von deren Lebensumständen Frau Piper daher unmöglich etwas wissen konnte. Trotzdem gab sie fast jedem Sitzungsteilnehmer genaue Auskünfte über kleine und größere Ereignisse aus seinem Leben und dem seiner Familie, Bekannter usw.

Nun wurde ein zweites Experiment durchgeführt. Frau Piper fuhr in Begleitung von Dr. Hodgson nach England und wurde zunächst von dem berühmten englischen Physiker und Nobelpreisträger Sir Oliver Lodge untersucht. Dieser vorsichtige Wissenschaftler hatte vor der Ankunft des Mediums sogar neues Hauspersonal eingestellt, um die Weitergabe etwaiger Informationen an Frau Piper zu verhindern. Außerdem wurde sie von der Stunde ihrer Landung in England an ständig von „Kontrolleuren" begleitet, die sie auf ihren Wegen scharf überwachten. Es nützte alles nichts, das Medium gab auch in den Sitzungen mit den ihr gänzlich unbekannten Engländern immer wieder neue Beweise ihrer geradezu unheimlichen Fähigkeiten. Nach der Rückkehr in die USA wurde Frau Piper noch einmal von einem anderen Spezialisten auf diesem Gebiet gründlich überprüft. Es war Mr. Hyslop, Professor der Philosophie an der Columbia-Universität. Er traf für seine Untersuchung Vorbereitungen, wie sie ein Kriminalist nicht besser durchführen könnte. Der Professor fuhr im geschlossenen Wagen allein vor dem Haus vor, in dem die Sitzungen stattfanden, band eine Maske vor das Gesicht und setzte sich in eine Ecke des Zimmers, ohne ein Wort zu sprechen. Trotzdem redete

ihn das Medium sofort mit seinem richtigen Namen an und erzählte ihm Einzelheiten aus seinem Leben, von denen er selbst nichts mehr wußte, die sich aber nach entsprechenden Rückfragen als richtig herausstellten. Frau Piper, die übrigens noch heute in Boston lebt, aber nicht mehr als Medium auftritt, wurde vier Jahrzehnte hindurch von zahlreichen Wissenschaftlern untersucht. Die Berichte über sie füllen mehr als 3000 Druckseiten — und nicht ein einziges Mal konnte dieses berühmteste Medium in der bisherigen Geschichte der Parapsychologie irgendeines Betruges überführt werden. Gewiß hat sie sich öfters in ihren Angaben geirrt, gewiß blieb sie auf viele an sie gestellte Fragen die Antwort schuldig — aber sie war absolut ehrlich und wandte keinerlei „Tricks" irgendwelcher Art an.

Wir haben über diesen Fall etwas ausführlicher berichtet, weil Frau Piper zu den ganz wenigen Medien gehört, deren Leistungen nicht bestritten werden können. Sie allein beweist schon, daß es tatsächlich Menschen mit „übernatürlichen" Fähigkeiten gibt und daß man die vielfachen Betrügereien der Medien nicht verallgemeinern darf. Ebenso wie es nur ganz wenige Geiger, Mathematiker, Erfinder usw. von Weltklasse gibt, so ist auch die besondere Form der wirklich großen medialen Begabung offensichtlich äußerst selten. Mit der Frage, wie man sich das Auftreten derartiger Fähigkeiten erklären kann, werden wir uns weiter unten beschäftigen, hier sei nur erwähnt, daß solche Begabungen häufig in irgendeinem Zusammenhang mit Krankheiten stehen. So war es auch bei Frau Piper, deren seltsame Talente erst nach einer schweren Erkrankung auftraten. Echte Medien pflegen sehr empfindsame und auch in ihrem sonstigen Verhalten etwas aus dem normalen Rahmen fallende Menschen zu sein, viele von ihnen sind körperlich behindert oder kränklich. Außerdem spielen bei ihnen hysterische Erscheinungsbilder keine geringe Rolle, kurz, diese Vermittler der meisten okkulten Erscheinungen sind unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten recht schwierige „Objekte".

Der Besuch aus dem Jenseits (gefälschte Geisterphotographie). (Phot. Handke-Berneck, Hist. Bildarchiv)

Die unzuverlässigen Berichte

Soviel erst einmal über das Problem der Medien. Es gibt nun noch eine zweite, nicht geringere Schwierigkeit, mit der die Parapsychologie zu kämpfen hat: nicht nur die Zuverlässigkeit des Medium ist oft zweifelhaft, das gleiche gilt auch für die Berichte derjenigen, denen jeweils die okkulten Erscheinungen vorgeführt werden. Wenn auch nur 10 Prozent der Angaben in all den Tausenden von Berichten über spiritistische Sitzungen, Beobachtungen von Hellsehern, Spukerscheinungen, Prophetie usw. tatsächlich auf Wahrheit beruhen würden, dann gäbe es längst keinen Streit mehr um die Parapsychologie! Dann wäre sie die wichtigste Wissenschaft unserer Zeit, sie gäbe dem Menschen ungeahnte Aufschlüsse über die diesseitige und jenseitige Welt. Kein Forscher könnte es wagen, ihre Ergebnisse abzulehnen. Wenn sehr viele ernsthafte Gelehrte das doch tun oder zum mindesten der Parapsychologie äußerst reserviert gegenüberstehen, dann liegt das neben den Betrügereien der Medien in der Tatsache begründet, daß wirklich hundertprozentig zuverlässige Berichte über okkulte Erscheinungen zu den ausgesprochenen Seltenheiten gehören. Wie kommt das?

Betrachten wir uns zunächst wieder einige Beispiele aus der Praxis. Ein Dresdner Forscher, W. Gubisch, hat es nach längerem Training gelernt,

fast alle normalerweise vorgeführten „okkulten" Erscheinungen mit Hilfe von Tricks zu demonstrieren; er besitzt keinerlei mediale Veranlagung. In einem besonders einprägsamen Falle tat sich Gubisch mit Prof. Bumke zusammen und führte in dessen Hörsaal vor 400 Medizinstudenten eine lange Reihe angeblich okkulter Phänomene vor. Er fand versteckte Gegenstände, stellte den Inhalt von Brieftaschen fest, ohne sie zu öffnen, und veranlaßte schließlich einige Teilnehmer an der Sitzung durch „magische" Einwirkungen dazu, daß sie ihre Glieder nicht mehr ruhig halten konnten und von einem krampfartigen Zittern befallen wurden. Erst als ein geheimnisvoller Kasten zwischen Gubisch und die betreffenden Studenten gestellt wurde, hörte das Zittern auf — der Kasten sollte nämlich die okkulten Strahlen abschirmen. Dann erklärte der Vorführende seinen überraschten Zuhörern, daß sämtliche Demonstrationen nur auf Tricks beruht hatten, auf die sie trotz ihrer durchaus skeptischen Einstellung fast sämtlich hereingefallen waren. Auch auf den „magischen Kasten", der die rein suggestiv erzeugten angeblichen Strahlen abschirmen sollte. In Wirklichkeit wurde ein ganz gewöhnlicher Karthotekkasten aus dem Verwaltungszimmer der Klinik verwendet. . . .

Einen ähnlichen Versuch unternahm der bereits erwähnte Dr. Hodgson. Er ließ in mehreren Sitzungen ein angebliches Medium auftreten, das in Wirklichkeit ein sehr guter Amateur-Taschenspieler war. Mit ihm hatte Hodgson die vorzuführenden Tricks verabredet. Als Teilnehmer waren auch mehrere sehr kritisch eingestellte Wissenschaftler und einige Berufszauberkünstler geladen. Der Versuch gelang vollkommen: alle bei den Sitzungen Anwesenden, außer den beiden Veranstaltern, waren von der Echtheit der vorgeführten Phänomene fest überzeugt. Sie wurden nun aufgefordert, über das Gesehene und Gehörte schriftliche Berichte zu erstatten — und diese Berichte gehören zu den klassischen Beweisen für die bereits erwähnte Tatsache, daß die meisten schriftlichen und mündlichen Aussagen über okkulte Geschehnisse mit der größten Skepsis zu betrachten sind. Die an Dr. Hodgson übergebenen Berichte stimmten in kaum einem Punkte. Sie sprachen von Phänomenen, die überhaupt nicht gezeigt worden waren, wiesen starke Erinnerungslücken und gänzlich falsche Schilderungen auf — und selbst die Berufszauberkünstler waren duch verhältnismäßig einfache Tricks getäuscht worden! Das gleiche Resultat hatte ein anderer Versuch, den der stark suggestiv veranlagte Psychologe Davey angestellt hat. Er lud zu einer spiritistischen Sitzung eine Reihe bekannter Gelehrter — unter ihnen den berühmten Zoologen Wallace — ein, ließ sie alle in dem betreffenden Raum vorhandenen Gegenstände prüfen, die Kästen versiegeln und auch

Dieses Medium produzierte erstaunliche Materialisationen — aber sie waren gefälscht. (Phot. Handke-Berneck, Hist. Bildarchiv)

sonst jede mögliche Kontrollmaßnahme treffen. Dann begann die eigentliche Sitzung und sie war ein voller Erfolg. Die von ihrer Arbeit an strenge Kritik gewöhnten Forscher erlebten das Auftreten von Geistern, sie sahen Materialisationen, auf einer Schiefertafel wurden Botschaften aus dem Jenseits niedergeschrieben usw. Auch hier mußten die Teilnehmer Berichte über die Sitzung einreichen — und wieder waren sie fast sämtlich falsch. Die berühmten Gelehrten hatten sich täuschen lassen, sie erklärten übereinstimmend, daß die vorgeführten Phänomene nur auf übernatürlichem Wege möglich gewesen seien. Dabei waren die von Davey angewandten Tricks geradezu erschütternd primitiv, aber er besaß eine so große suggestive Gewalt über seine Zuhörer, daß sie ganz kritiklos alle vorgeführten Erscheinungen als echt hinnahmen. Nun noch ein letztes Beispiel, das zwar nichts mit der Parapsychologie zu tun hat, aber die hier in Frage stehenden Tatsachen sehr gut illustriert. Während eines Kollegs sagte Prof. Slosson seinen Studenten, er wolle mit ihnen ein Experiment über die Verbreitungsgeschwindigkeit von Duftstoffen anstellen. Er wies sie darauf hin, daß der Geruch sehr scharf und etwas unangenehm sei, hielt die sorgfältig verpackte Flasche mit der Flüssigkeit weit von sich ab und öffnete sie sehr vorsichtig. Dann wurde eine Kontrolluhr in Gang gesetzt und Prof. Slosson bat seine Zuhörer, sie möchten

durch Handaufheben zu erkennen geben, wenn der Geruch deutlich bemerkbar wäre. Bereits nach 15 Sekunden hoben die meisten Studenten in der ersten Reihe die Hand, dann verbreitete sich der Geruch sehr rasch durch den Raum und nach 40 Sekunden meldeten die Studenten auf der letzten Bank, daß er bis zu ihnen vorgedrungen sei. Inzwischen wurden die Zuhörer auf der ersten Bank unruhig, sie behaupteten, den Gestank nicht mehr aushalten zu können und wollten den Saal verlassen. Ein recht einfaches und alltägliches Experiment, sollte man meinen. Aber in Wirklichkeit handelte es sich bei der zu dem Versuch verwandten Flüssigkeit um nichts anderes als destilliertes Wasser, das bekanntlich nicht den geringsten Geruch besitzt! Fast sämtliche Studenten des Professors waren der von ihm ausgeübten Suggestion erlegen und hatten Vorgänge — in diesem Fall also das Auftreten eines unangenehmen Geruchs — zu bemerken geglaubt, die tatsächlich nur in ihrer Einbildung existierten. Prinzipiell Ähnliches hat fast jeder von uns schon erlebt und dem Juristen ist ja die Tatsache geläufig, daß selbst ein ganz harmloser Vorfall von mehereren Zeugen in meist ganz verschiedener und oft durchaus falscher Weise geschildert wird. Handelt es sich gar um ein Ereignis, das zu einer starken Erregung der Zeugen führt (Unfall, Raubüberfall usw.), dann sind ihre Aussagen sehr häufig in allen wesentlichen Punkten vollkommen falsch.

Die Bedingungen, unter denen okkulte Phänomene wirksam werden, sind nun ganz besonders dazu angetan, jede nur denkbare Art von Täuschungen hervorzurufen. Zunächst ist, wie wir sahen, stets mit der Möglichkeit eines unbewußt oder bewußt durchgeführten Betruges seitens des Mediums zu rechnen. Zweitens ist der Mensch unserer Zeit von vornherein dazu geneigt, an irgendwie wunderbare Erscheinungen zu glauben; über die Gründe, die zu diesem Verhalten führen, haben wir schon gesprochen. Weiter zeigen unsere eben erwähnten Beispiele — die sich beliebig vermehren ließen — die allen Psychologen bekannte Suggestibilität jeder Ansammlung von Menschen, die sich im Zustand einer inneren Spannung befinden und das Eintreten bestimmter Ereignisse erwarten. Endlich sind die äußeren Umstände bei den meisten Sitzungen mit Medien einer objektiven Beurteilung denkbar ungünstig. Meist wird bei stark herabgesetzter Helligkeit gearbeitet, die Teilnehmer sollen miteinander plaudern, es wird oft von vornherein betont, daß kritische Einstellung unerwünscht sei, weil sie auf das Medium einwirke und das Auftreten der Phänomene verhindere. Fast stets sind unter den Teilnehmern solcher Sitzungen auch Menschen, die ausgesprochen wundergläubig sind und hinter jeder Bewegung eines Vorhangs schon das Erscheinen von Geistern vermuten. Sie werden auch dann etwas Ungewöhnliches zu sehen glauben, wenn in Wirklichkeit gar nichts geschieht, und können durch ihr Verhalten auch andere, an sich kritisch eingestellte Sitzungsteilnehmer in den Bannkreis ihrer unbewußt wirkenden Suggestionen ziehen. Selbst ein Nobelpreisträger für Physik, ein berühmter Biologe oder Psychologe mögen noch so exakt denken — ihr Unterbewußtsein denkt und reagiert anders und spiegelt ihnen unter Umständen eine ganze Fata Morgana von Erscheinungen vor, die sich tatsächlich ganz anders abspielen.

Alle diese Gründe zusammen führen dazu, daß einem sehr großen Teil der Berichte über okkulte Erscheinungen aller Art keine Glaubwürdigkeit zugesprochen werden kann. Erst in der letzten Zeit hat die Parapsychologie Methoden ausgearbeitet, die eine wissenschaftlich zuverlässige Nachprüfung ihrer Ergebnisse ermöglichen. Man hat die Kontrollmaßnahmen aufs äußerste verschärft, moderne technische Hilfsmittel wie infrarote Strahlen, höchstempfindliche photographische Platten usw. eingesetzt und ist außerdem dazu übergegangen, wenigstens einen Teil der Versuche in die klare und illusionsfreie Atmosphäre der Hochschullaboratorien zu verlegen. Das hat allerdings dazu geführt, daß die unter solchen Umständen übrigbleibenden Phänomene längst nicht mehr so dramatisch sind wie in der Blütezeit der spiritistischen Sitzungen. Die „Geister" Verstorbener erscheinen weit, weit seltener als früher, die „Materialisationen" haben ganz erheblich abgenommen, aber dafür erwächst langsam aus den nebelhaften Bezirken des Okkultismus die junge Wissenschaft der Parapsychologie. Noch bleibt auch bei ihr mehr als genügend dunkel und rätselhaft, aber es ist jetzt wenigstens möglich geworden, die Grenzen abzustecken, auf die es hier in erster Linie ankommt: die Grenzen zwischen ernsthafter Wissenschaft und wundersüchtigem Aberglauben. Die Aufgaben, die sich aus einer streng wissenschaftlichen Erforschung der parapsychologischen Erscheinungen für die daran Beteiligten ergeben, sind allerdings sehr schwer. Mit Wunderglauben und vorgefaßten Überzeugungen ist hier nichts mehr zu erreichen, wohl aber muß der auf diesem Gebiet tätige Forscher über eine ganze Reihe von Fähigkeiten verfügen, die nicht eben leicht zu vereinigen sind. Er muß, so wurde auf einer Tagung englischer Parapsychologen formuliert, zugleich die Qualitäten des Naturwissenschaftlers, des Psychologen, des Psychiaters, des Untersuchungsrichters und des Taschenspielers besitzen. Das sind gewiß hohe Anforderungen, aber es gibt jetzt eine ganze Reihe von Forschern, die ihnen gerecht

werden und auf deren Ergebnisse man sich daher verlassen kann. Sehen wir nun einmal zu, was unter den Gesichtspunkten einer objektiven Betrachtungsweise über die verschiedenen Teilgebiete der Parapsychologie an Tatsachen und gesicherten Forschungsresultaten festgestellt werden kann.

Die parapsychischen Erscheinungen

Telepathie durch Wellen

Von allen Phänomenen, mit deren Untersuchung sich die Parapsychologie beschäftigt, ist zweifellos die Telepathie (Gedankenübertragung) am besten nachgewiesen. Ihr Vorkommen wird auch von sehr kritischen Forschern nicht mehr bestritten und zumal aus der letzten Zeit liegt eine Fülle einwandfreier Laboratoriumsversuche über echte Telepathie vor. Besteht also über die Tatsache einer „paranormalen" Wahrnehmungsmöglichkeit irgendwelcher Inhalte eines fremden Seelenlebens ziemliche Einigkeit, so ist das bei der näheren Definition und der Erklärung derartiger Vorgänge nicht mehr der Fall. Tischner[1]) versteht darunter „jeglichen Übergang fremdseelischer Gegebenheiten ohne Vermittlung durch unsere Sinnesorgane". Andere Forscher, wie etwa Bavink, schränken diese Definition etwas mehr ein und sprechen in diesem Zusammenhang von Wahrnehmungen fremdseelischer Inhalte, die „nicht auf dem üblichen Wege durch die bekannten Sinnesorgane" zustande kommen. Eine dritte Gruppe von Autoren schließlich erkennt zwar ebenfalls das Vorhandensein der Telepathie an, will es aber auf rein physikalischer Basis erklären. Da die zuletzt erwähnte Deutung an sich die einfachste wäre, wollen wir uns zunächst mit ihr kurz beschäftigen. Der Begriff der Telepathie ist heute rund 60 Jahre alt, er wurde anfänglich ganz realistisch aufgefaßt und zwar im Sinne einer Art drahtloser Telegraphie zwischen zwei Gehirnen, die als „Sender" und „Empfänger" arbeiten. Das klingt recht plausibel, denn die moderne Funktechnik verwendet ja im größten Umfange elektrische Wellen zur Übermittlung von Nachrichten über alle Entfernungen. Da außerdem schon seit langem bekannt ist, daß bei den Denkprozessen im Gehirn auch elektrische Vorgänge eine Rolle spielen,

[1]) Rudolf Tischner: „Ergebnisse okkulter Forschung", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1950.

lag eine entsprechende Erklärung des Gedankenlesens sehr nahe. Aber wie überall in der Wissenschaft, sind die einfachsten Deutungen irgendwelcher Probleme nur höchst selten auch die richtigen, diese Erfahrung scheint sich auch im Falle der „Telepathie durch Wellen" zu bestätigen. Eingehende Untersuchungen dieser Frage haben nämlich gleich zwei sehr schwere Einwände gegen jene Theorie ergeben. Der erste besteht in der Feststellung, daß die bei Denkvorgängen auftretenden elektrischen Energien winzig klein sind: sie liegen in der Größenordnung von einigen Millionsteln Watt. Nun weiß jeder Besitzer eines Radioapparates, wie schwer es ist, schwache und weit entfernte Sender zu hören. Auch die Kurzwellensender der Radioamateure arbeiten mit Leistungen, die ganz unverhältnismäßig größer sind, als sie bei menschlichen „Gedankensendern" jemals in Betracht kommen. Könnte man diesen Einwand vielleicht noch durch die Annahme einer für die Physiker ganz unvorstellbaren Empfindlichkeit der Empfangsapparatur im Gehirn erklären, so bliebe noch immer der zweite Einwand bestehen. Die elektrische Theorie der Gedankenübertragung läßt nämlich keinerlei Raum für die erwiesene Tatsache, daß bei derartigen Phänomenen auch größte Entfernungen ebenso gut wie kurze Abstände überbrückt werden können. Gewiß ist die sogen. Nahe-Telepathie häufiger als die Fern-Telepathie, aber die Intensität der Gedankenübertragung scheint von der räumlichen Differenz zwischen „Sender" und „Empfänger" ganz unabhängig zu sein. Die Physik sagt uns aber, daß jede räumliche Energieübertragung nach ganz bestimmten Gesetzen im Quadrat der Entfernung abnimmt. Die Erscheinungen der Telepathie treten jedoch bei 2 Meter Abstand ebenso deutlich auf wie bei einer Entfernung von 10 000 km! Aus diesen Gründen muß die physikalische Deutung des Gedankenlesens als sehr schwach fundiert und daher unwahrscheinlich angesehen werden.

Die Annahme wiederum, daß die Wahrnehmung fremder Gedanken ohne Vermittlung unserer Sinnesorgane zustande komme, ist unbeweisbar und solange abzulehnen, als es eine andere Erklärungsmöglichkeit gibt. Es ist aber durchaus denkbar, daß wir bei der Telepathie besondere Leistungen der menschlichen Sinnesempfindungen vor uns haben, die bisher noch unerforscht sind. Die heutige Sinnesphysiologie ist ja, wie wir im zweiten Kapitel gesehen haben, noch sehr weit davon entfernt, auch nur die „selbstverständlichen" Sinnesempfindungen wie Sehen, Hören, Riechen usw. wirklich erklären zu können. Im Grunde ist die simple Tatsache, daß wir ein Bild sehen oder ein Musikstück hören, genau solch ein Wunder wie der Vorgang der Telepathie. Nur nennen wir die Leistungen der normalen Sinne

nicht so, weil alle gesunden Menschen sie besitzen. Die Fähigkeit des echten Gedankenlesens dagegen ist zweifellos auf Menschen beschränkt, die besonders sensitiv sind und auf Einwirkungen ansprechen, für die wir gewöhnlichen Sterblichen kein Organ haben. Aber es gibt auch sonst eine ganze Reihe von mehr oder weniger ausgesprochen seltenen Sinnesleistungen: Menschen zum Beispiel, die über einen zuverlässig funktionierenden Zeitsinn oder einen ebenso sicheren Orientierungssinn im völlig unbekannten Gelände verfügen. Ja selbst das weit häufiger vorkommende absolute Gehör finden wir nur bei besonders musikalischen Personen, während andere nicht einmal einzelne Töne richtig nachsingen können. Endlich ist zu bedenken, daß wir auch bei vielen Tieren Leistungen begegnen, die man mit dem gleichen Recht wie die Telepathie „okkult" nennen könnte, da sie sich vorläufig auf keine Weise erklären lassen. Zugvögel oder Fische auf der Laichwanderung vermögen auch während der Nacht und über riesige Entfernungen ihren Weg zu finden und schließlich ein ganz bestimmtes Ziel sicher zu erreichen. Für diese Tiere wird es ja eine Orientierungsmöglichkeit geben, sie muß durch irgendwelche sinnlichen Wahrnehmungen ermöglicht werden — aber trotz unendlicher Bemühungen hat sich dieses Rätsel einer uns gänzlich unbekannten Sinnesempfindung, vor allem der Zugvögel, bisher nicht aufklären lassen. Warum sollte es bei der Gedankenübertragung und beim Hellsehen anders sein? Auch die Erscheinungen der Hypnose und Suggestion galten noch im vorigen Jahrhundert als „okkult", als geheimnisvoll und unerklärlich. Heute gehören sie zum gesicherten Bestand der Wissenschaft und werden z. B. bei der Heilung gewisser Krankheiten ebenso zuverlässig angewandt wie irgendeine Medizin oder ein Operationsverfahren. (Siehe auch Seite 49.)

Das Orientierungsvermögen der Zugvögel ist eine im Grunde ebenso „okkulte" Erscheinung wie die echte Telepathie. Vieles spricht dafür, daß es sich in beiden Fällen um bisher unerforschbare Sinnesempfindungen handelt. (Phot. Karl Stülcken, Hamburg-Rissen)

Falsche und echte Telepathie

Es gibt bekanntlich Menschen, die das Gedankenlesen sozusagen berufsmäßig betreiben. Fast jeder von uns hat schon Gelegenheit gehabt, den Vorführungen solcher Berufstelepathen beizuwohnen und wird sich oft nicht so recht im Klaren darüber gewesen sein, ob es sich dabei um Tricks oder echtes Gedankenlesen handelt. Nun, es dürften immer Tricks gewesen sein und die ehrlichen Vertreter dieser Richtung der Zauberkunst bestreiten das auch gar nicht. Niemand wird es ihnen übelnehmen, wenn sie auf diese Weise ihr Publikum unterhalten. Aber es ist notwendig, die Grenzen zwischen echter und falscher Telepathie möglichst genau abzustecken, um Irrtümer und Fehlbeurteilungen parapsychologischer Probleme zu vermeiden.

Einem Bühnenkünstler, der sich als Gedankenleser betätigen will, steht eine reiche Fülle von Möglichkeiten zur Verfügung und die meisten Vorführungen dieser Art beruhen auf einer geschickten Kombination einer ganzen Anzahl von Tricks. Zunächst arbeitet der Künstler auf der Bühne in meist sehr raffinierter Weise mit seinen Helfern zusammen. Ein beliebter Trick besteht z. B. darin, in den Fragen, auf die der Gedankenleser oder Hellseher Antwort geben soll, eben diese Antwort bereits mitzuteilen. Das Publikum wird aufgefordert, dem im Saal herumgehenden Helfer des Künstlers irgendwelche Gegenstände so zu zeigen, daß sie von der Bühne aus nicht gesehen werden können. Außerdem bindet sich der Magier eine schwarze Binde über die Augen — sie pflegt allerdings meist durchsichtig zu sein. Nun gibt es ja zahlreiche Möglichkeiten, die in Betracht kommenden Fragen auszudrücken — und jede Nüance solcher Formulierungen bedeutet dann einen bestimmten Gegenstand. Fragt der Mitarbeiter im Saal etwa „Was habe ich in der Hand?", so weiß sein Partner auf der Bühne, daß es sich um eine Uhr handelt. Lautet die Frage „Was ist dies?", dann mag das eine Brieftasche bedeuten, fragt er „Was halte ich?", so ist wieder ein anderer Gegenstand gemeint als bei der Frage „Was halte ich jetzt?" usw. Verfügen die Partner über ein gutes Gedächtnis und arbeiten sie geschickt zusammen, dann läßt sich auf diese Weise fast jeder Gegenstand bezeichnen, der bei solchen Vorführungen als Objekt praktisch in Frage kommt.

Etwas komplizierter, aber bei entsprechendem Talent auch nicht allzu schwierig ist jenes bekannte Kunststück, bei dem der Gedankenleser das Publikum auffordert, irgendeinen kleinen Gegenstand in seiner Abwesenheit zu verstecken. Dann kommt der Magier zurück, bittet jemanden aus

dem Publikum, sich gedanklich ganz auf den betreffenden Gegenstand zu konzentrieren und geht mit seinem freiwilligen Helfer durch den Saal. Zur besseren „Übertragung" des Gedankenstroms nimmt er ihn meist bei der Hand — und in Kürze hat er die versteckte Nadel, oder was es sonst war, auch gefunden. Das geschieht mit Hilfe des sogen. Muskellesens und jeder unserer Leser kann selbst einmal den Versuch machen, ob er auf diesem Gebiet Begabung besitzt. Man läßt einen Gegenstand — im Anfang soll er nicht zu klein sein! — im Zimmer verstecken und fordert z. B. ein Mitglied der Familie auf, stark an den Gegenstand zu denken. Dann nimmt man den Betreffenden bei der Hand und geht suchend durch das Zimmer. Hierbei wird sich herausstellen, daß der Führende unwillkürlich winzige Handbewegungen macht, die recht genau die Richtung des versteckten Gegenstandes anzeigen. Nähern sich ihm die beiden, dann „zieht" die Hand des Führenden, beim Einschlagen in die falsche Richtung dagegen sind wegdrängende Handbewegungen zu spüren. Manche Bühnenhellseher können dank einer Art Selbsthynose ihr Bewußtsein während derartiger Vorführungen teilweise ausschalten; sie geraten dann in einen Zustand, den die Wissenschaft Hyperästhesie (Überempfindlichkeit) nennt. Er wird auch bei Medien in Trance häufig beobachtet; es handelt sich um eine ganz erheblich gesteigerte Empfindlichkeit der Sinnesorgane, die erstaunliche Ausmaße annehmen kann. Es ist klar, daß unter solchen Voraussetzungen das Muskellesen besonders gut möglich ist und dadurch das Auffinden versteckter Gegenstände sehr rasch und sicher erreicht wird.

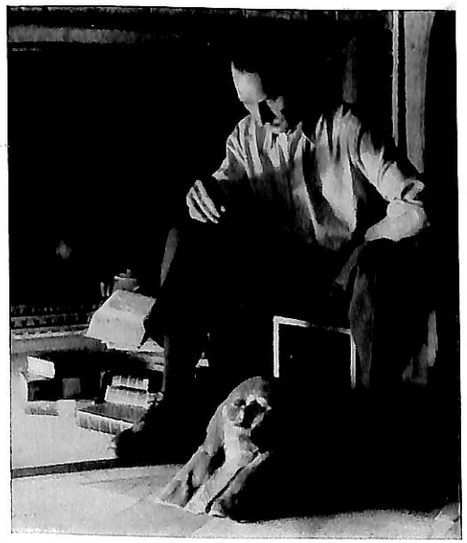
Die einst so berühmten „rechnenden Pferde" sind dafür ein Beispiel. Sie brachten es bekanntlich fertig, nicht nur ihr eigenes Alter und das ihres Herrn genau anzugeben, sondern auch recht schwierige Rechenaufgaben glatt zu lösen. Sie rechneten komplizierte Gleichungen aus, zogen die vierte Wurzel aus einer Zahl usw. und zwar klopften sie so lange mit einem Fuß auf den Boden, bis die richtige Zahl erreicht war. Wissenschaftliche Untersuchungen dieser scheinbar phänomenalen Leistungen ergaben, daß die Besitzer der klugen Pferde keinen Betrug verübten — wohl aber wandten die Tiere selbst einen „Trick" an. Sie hatten während der Dressur nämlich gelernt, auf ganz winzige Ausdrucksbewegungen ihres Herrn — der die Lösung der Aufgaben natürlich kannte — zu achten, und klopften einfach so lange, bis diese Bewegungen auftraten. Für den menschlichen Beobachter war das kaum zu bemerken, aber ein winziges Zucken des Augenlids oder eine kaum sichtbare Kopfbewegung ihres Herrn zeigte den Pferden untrüglich an, daß sie mit dem Klopfen aufhören mußten. Einer der Untersucher, Prof. Pfungst,

hat sich diese minimalen Ausdrucksbewegungen zu eigen gemacht und konnte nun die Pferde ganz nach Wunsch falsch oder richtig rechnen lassen. Darüber hinaus hat er auf diese Weise selbst erfolgreiche Experimente mit „Gedankenlesen" durchgeführt: er forderte eine Versuchsperson auf, sich eine Zahl vorzustellen und klopfte nun so lange mit der Hand auf den Tisch, bis die typischen Ausdrucksbewegungen seines Gegenübers ihm anzeigten, daß die richtige Zahl erreicht war.

Diese Erscheinung der mit den meisten Denkvorgängen verbundenen körperlichen Bewegungen ist überhaupt recht interessant und für jede ernsthafte Prüfung der Telepathie ungemein wichtig. Wir denken ja nicht in reinen Begriffen, sondern meistens in W o r t e n. Angesichts der engen Verbindung des Sprechzentrums mit den übrigen geistigen Zentren im Gehirn ist beim Denken stets eine gewisse Erregung der motorischen Sprache vorhanden. Daher führt die starke innere Konzentration auf ein bestimmtes Wort bei sehr vielen Menschen zu einem — normalerweise unhörbaren — ganz leisen Flüstern eben dieses Wortes. Es erfolgt auch dann, wenn die Lippen fest geschlossen sind. Durch Anwendung geeigneter Apparate läßt sich nachweisen, daß zahlreiche Menschen auch gegen ihren Willen dieses unbewußte Flüstern beim Denken an eine Zahl, ein bestimmtes Wort usw. nicht unterdrücken können. Eine andere unbewußte Bewegung dieser Art können wir leicht im Selbstversuch erproben. Wenn man einen Ring an einen Zwirnsfaden bindet und ihn etwa über einer Taschenuhr hin- und herschwingen läßt, dann braucht man sich nur eine gewünschte Bewegung des Ringes — etwa in der Richtung von der 12 zur 6 auf der Uhr — gedanklich vorzustellen, um sie auch wirklich zu erreichen. Konzentriert man sich dann in Gedanken darauf, daß der Ring seitlich über die Uhr schwingen soll, so wird er auch diese Bewegung nach kurzer Zeit durchführen. Das ist durchaus keine mystische Erscheinung, wie die „Pendler" behaupten, sondern liegt in unwillkürlichen Muskelbewegungen der Finger begründet. Es ist daher nichts als krasser Aberglaube, wenn durch „Auspendeln" von Bildern, Schriftproben usw. der Charakter und womöglich das zukünftige Schicksal eines Menschen festgestellt werden sollen. Noch unsinniger ist die Behauptung, ein solches Pendel bliebe über der Photographie eines Toten unbeweglich hängen und es ließe sich auf diese einfache Weise etwa feststellen, ob ein Vermißter oder Kriegsgefangener noch am Leben sei oder nicht. Die Anwendung solcher Praktiken durch gewisse „Berufspendler" gehört nicht mehr in den Bereich des Aberglaubens, sondern bedeutet meist einen ganz bewußt

verübten Betrug! Wohl aber ist es möglich, das Pendeln ebenso wie das automatische Schreiben als „Steigrohre des Unbewußten" zu verwenden, um einen Ausdruck T i s c h n e r s zu gebrauchen. Ein Medium in Trance kann irgendwelche Mitteilungen seines Unterbewußtseins auch auf dem Umwege über das Pendeln ausdrücken — aber die Zuverlässigkeit seiner Aussagen ist deswegen nicht größer, als wenn sie in normaler Sprache erfolgte. Auch das eben erwähnte „automatische Schreiben" kann im Trancezustand erfolgen, es spielt bei den Sitzungen mit Medien eine sehr große Rolle und die sogen. S c h r e i b m e d i e n verwenden diese Ausdrucksform unterbewußter Vorgänge in erster Linie. In solchen Fällen schreibt die Hand sozusagen von selbst irgendwelche Worte und Sätze auf das bereitgelegte Papier, und die Spiritisten glauben, daß sich auf diese Weise die Geister Verstorbener äußern könnten. Wir wollen das hier nur erwähnen, da auf die Probleme des Spiritismus später eingegangen wird.

Durch scharfe Beobachtung unbewußt ablaufender Ausdrucksbewegungen kann ein geschickter Zauberkünstler auch das bekannte Kunststück mit dem Erraten einer gemerkten Spielkarte durchführen. Dabei wird jemand aus dem Publikum gebeten, sich aus einem offen vorgehaltenen Kartenspiel eine Karte zu merken und stark an sie zu denken. Nun bewegt der Künstler



Ein Pendler bei der „Arbeit".

seine Hand über den Kartenblättern hin und her, dabei achtet er vor allem auf die Fingerbewegungen seines Gegenübers. Wenn sich die Hand des Zauberers der „gemerkten" Karte nähert, dann bewegen sich unwillkürlich die Finger der Versuchsperson, oft zeigt auch ihr Gesichtsausdruck eine besondere Spannung — an solchen winzigen Kennzeichen kann der Geübte häufig erkennen, welche Karte die richtige ist.

Diese Zusammenhänge muß man wenigstens im großen Umriß kennen, wenn die Frage beurteilt werden soll, ob es sich in einem gegebenen Falle um echte oder auf Tricks beruhende Telepathie handelt. Die Gegner der Parapsychologie in jeder Form lehnen die Möglichkeit des echten Gedankenlesens ab und sind der Meinung, daß sich sämtliche Erscheinungen dieser Art auf Ausdrucksbewegungen, lautloses Flüstern usw. zurückführen ließen. Hier haben wir ein typisches Beispiel des „Dogmatismus der Ablehnung" vor uns, von dem wir eingangs sprachen. Es gibt so zahlreiche einwandfrei erwiesene Fälle echter Telepathie über größere Entfernungen, daß die grundsätzliche Ablehnung des echten Gedankenlesens wissenschaftlich nicht mehr haltbar ist. Wenn sie trotzdem erfolgt, dann nur deswegen, weil die Telepathie in das materialistische Weltbild schlecht hineinpaßt und ihm entgegenstehende Tatsachen nach dem berühmten Satz aus einem Gedicht von Morgenstern abgelehnt werden:

„Weil, so schließt er messerscharf, nicht sein k a n n , was nicht sein d a r f."

Beweise echter Telepathie

Bei der Beurteilung von Fällen der sogen. Nahtelepathie ist natürlich stets auf den engen Zusammenhang zwischen seelischen Vorgängen und den sie begleitenden körperlichen Erscheinungen zu achten. Er ist, wie wir sahen, weit enger, als wir normalerweise wissen, und das kann leicht zu Täuschungen führen. Im Trancezustand, zumal wenn Hyperäesthesie vorliegt, sind die Medien zu geradezu unwahrscheinlichen Leistungen auf diesem Gebiet fähig. So wurde beispielsweise festgestellt, daß hypnotisierte Versuchspersonen — und Hypnose ist ja eine Art von Trance — bisweilen in der Lage sind, auf der Hornhaut des Versuchsleiters die winzigen Spiegelbildchen in der Hand vorgehaltener Karten zu erkennen.[1]) Es ist daher notwendig, bei ernsthaften Untersuchungen über Telepathie all diese Fehlerquellen sorgfältig aus-

[1]) Prof. B. Bavink: Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften, 8. Aufl. Verlag von S. Hirzel, Stuttgart.

zuschalten. Wir verstehen nun auch, warum zahlreiche angeblich zuverlässige Berichte über solche Phänomene in Wirklichkeit auf Irrtümern der Beobachter beruhen. Betrachten wir uns nun einige Fälle echter Gedankenübertragung, die als Beweise für ihre Existenz dienen können. Der Jenaer Professor Hans B e r g e r berichtet über folgendes Erlebnis, das er als junger Student hatte. Er war zu einer militärischen Übung einberufen, fiel vom Pferd und wäre unweigerlich vom Rad eines Geschützes überfahren worden, wenn dieses nicht im allerletzten Moment angehalten worden wäre. Am Abend des gleichen Tages erhielt Berger zu seiner großen Überraschung ein Telegramm seines Vaters, in dem sich dieser nach seinem Wohlbefinden erkundigte. Eine spätere Rückfrage ergab, daß die anscheinend medial veranlagte Schwester des Studenten ganz plötzlich das starke Gefühl hatte, ihrem Bruder sei ein Unglück zugestoßen. Auf ihre Veranlassung ging das erwähnte Telegramm ab. Über einen prinzipiell ähnlichen Fall dieser Art berichtet der Berliner Arzt Dr. Franz Lehmann.[1]) Eine junge Frau aus seinem Patientenkreis erwartete ein vorehelich gezeugtes Kind und hatte aus naheliegenden Gründen ihre Eltern über den „verfrüht" zu erwartenden Termin der Niederkunft nicht unterrichtet. Sieben Monate nach der Hochzeit traten die ersten Wehen ein, die junge Frau hatte sehr starke Schmerzen und rief in der Nacht fortgesetzt nach ihrer Mutter. Die Geburt ging aber schließlich glatt vonstatten. Am folgenden Vormittag rief ganz unerwartet die Mutter aus ihrem viele hundert Kilometer entfernten Wohnort telefonisch im Hause der Tochter an. Sie war mitten in der Nacht mit dem Gefühl aufgewacht, ihre Tochter befinde sich in Not und sie müsse ihr helfen. Obwohl die Eltern die Geburt des Kindes ja erst zwei Monate später erwarteten, war die Mutter nur mit Mühe zu bewegen, das Telefongespräch wenigstens bis zum nächsten Morgen zu verschieben.

Viele unserer Leser werden diesen Beispielen ähnliche aus ihrem eigenen Leben zur Seite stellen können. Es handelt sich, wenn man so sagen darf, um die verständlichste Form der Telepathie: um die Gedankenübertragung zwischen Menschen, die sich innerlich nahestehen. Wir denken etwa gerade an einen Bekannten, den wir lange nicht gesehen haben, und in diesem Augenblick tritt er zur Tür herein. Auf solche Erfahrungen bezieht sich ja das altbekannte Sprichwort: „Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt!" Ehegatten, die in einer besonders glücklichen Verbindung stehen,

[1]) „Medizinische Welt", Jahrgang 1931, Nr. 16.

denken nicht selten gleichzeitig an eine an sich keineswegs „aktuelle" Angelegenheit. Eine Mutter sucht sich gerade an die Melodie eines Liedes zu erinnern und im gleichen Augenblick summt die Tochter gerade diese Melodie, obwohl sie von der Suche nach dem Lied gar nichts wußte. Wir werden auf diese Zusammenhänge bei den sogen. „Abmeldungen" Sterbender noch zurückkommen. In all solchen Fällen kann man sich die Telepathie als einen besonderen Ausdruck der engen Verbundenheit zwischen zwei Menschen vorstellen, als eine Empfindlichkeit für den seelischen Zustand des anderen. Das könnte unter Umständen zu einem aus den Tiefen des Unbewußten aufsteigenden „Wissen" etwa um eine Notlage oder gar den Tod eines nahestehenden Menschen führen. Solche Erklärungsmöglichkeiten versagen aber bei jenen keineswegs seltenen Fällen einer Gedankenübertragung zwischen Menschen, die einander völlig fremd sind. Von den wissenschaftlich gesicherten Leistungen dieser Art sind die des bereits erwähnten Mediums Piper besonders frappierend.

Frau Piper neigte zwar dazu, ihre Fähigkeiten auf der Grundlage des Spiritismus zu deuten, in Wirklichkeit war sie aber eine geradezu phänomenale Telepathin, der Versuche mit Nahe- und Ferntelepathie in erstaunlicher Weise gelangen. Wir sagten schon, daß sie im Trancezustand die Namen von Menschen wußte, die sie zum ersten Male während der Sitzungen sah. Sie erzählte ihnen bisweilen Dinge aus ihrem privatesten Familienleben, kannte die Kosenamen, mit denen ihre Mutter sie in der frühen Kindheit angesprochen hatte usw. Darüber hinaus „wußte" das Medium aber auch Dinge, die den Sitzungsteilnehmern scheinbar nicht bekannt waren. „Scheinbar" sagten wir: bei genauerer Prüfung stellte sich nämlich dann meistens heraus, daß es sich um tatsächliche Erlebnisse des Betreffenden handelte, die er lediglich vergessen hatte. Wir stehen hier vor einer Tatsache, die bei der echten Telepathie eine recht erhebliche Rolle spielt und auch bei Menschen in Hypnose, in Fieberdelirien usw. beobachtet wird. Bei unseren Betrachtungen über das Gedächtnis war ja schon davon die Rede, daß im Unterbewußtsein viele Erinnerungen aufbewahrt bleiben, von denen das Bewußtsein nichts mehr weiß. In der Hypnose können nun diese verschütteten Erinnerungen wieder aufsteigen, ferner ist es möglich, daß bei echtem Gedankenlesen das Medium Erlebnisse, Erinnerungen usw. im Unterbewußtsein eines Sitzungsteilnehmers wahrnimmt, die dessen Bewußtsein völlig fremd geworden sind. So sagte beispielsweise Frau Piper zu dem Psychologen Prof. James, daß vor längerer Zeit ein ihm bekanntes kleines Mädchen

gestorben sei. Der Gelehrte bestritt diese Angabe, weil er glaubte, es habe sich um einen Knaben gehandelt. Später stellte er dann fest, daß seine bewußte Erinnerung ihn getäuscht hatte — aber im Unterbewußtsein muß ihm das richtige Geschlecht des Kindes bekannt gewesen sein und so kam die Mitteilung des Mediums zustande. Überhaupt macht die Erforschung der unterbewußten Vorgänge, die wir der modernen Tiefenpsychologie verdanken, viele Probleme der Telepathie weit deutlicher als bisher. Wenn ein Mensch Gedanken „sendet", die dann von einem anderen aufgenommen werden, oder wenn das Medium in der Seele eines vielleicht weit entfernten Menschen „liest", dann handelt es sich in beiden Fällen um eine Übertragung seelischer Inhalte von Unterbewußtsein zu Unterbewußtsein. Der bekannte Physiker Prof. Pascual Jordan[1]) weist sehr mit Recht darauf hin, daß die oft recht primitiven und verworrenen Aussagen, die sich bei Telepathie ergeben, durch die besonderen Ausdrucksmittel unterbewußter Vorgänge zustande kommen. Daher stehen in solchen Fällen die Beschreibungen von Gegenständen und die übermittelten gedanklichen Vorstellungen oft auf einer tieferen Stufe der Anschauung, sie sind gewissermaßen unverarbeitet und zeigen starke Ähnlichkeit mit den Erscheinungen, die wir bei der Besprechung der Traumpsychologie kennengelernt haben. Bei der Telepathie werden sehr oft nur recht unbedeutende Einzelheiten übertragen, es ist etwa von einem Spielzeug die Rede, von der verlorenen Brosche, belanglosen Äußerungen usw. Das Unterbewußtsein hat ja keine Kritik, es kann die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit irgendwelcher Erlebnisse oder Tatsachen nicht beurteilen und ihm fehlt der Überblick über größere Zusammenhänge. So treten bei der Gedankenübertragung auch recht häufig Irrtümer und Verzerrungen der aufgenommenen seelischen Inhalte auf, Zeitangaben sind falsch usw. Prof. Dessoir vermutet, daß überhaupt kein einzelner Vorstellungsinhalt, sondern der gesamte augenblickliche Seelenzustand des anderen übertragen wird. Diese Annahme läßt sich zur Zeit ebenso wenig wie andere Theorien exakt beweisen; wir müssen uns vorläufig mit der durch zahlreiche einwandfreie Fälle gesicherten Feststellung begnügen, daß auf einem noch nicht geklärten Wege das ungefähr gleichzeitige Auftreten ähnlicher Vorstellungen bei zwei Menschen geschaffen wird. Das kann entweder durch „Gedankensenden" geschehen oder ein Mensch „liest" gewissermaßen die seelischen Vorstellungen eines anderen ab, ohne daß er selbst davon

[1]) Prof. Pascual Jordan: Verdrängung und Komplementarität, Hamburg-Bergedorf 1947.

weiß. Derartige — seltene! — Leistungen sind bei Frau Piper in ganz einwandfreien Fällen festgestellt worden. Bei beiden Formen der Telepathie können, wie wir bereits sahen, auch Entfernungen von Zehntausenden von Kilometern überbrückt werden, indessen ist die Nahe-Telepathie in der Praxis die häufigere Form. Bei reiner Telepathie werden nur Gedankeninhalte übertragen, spielen dabei auch Gegenstände eine Rolle, dann ist die Möglichkeit des Hellsehens nicht ausgeschlossen und man spricht in solchen Fällen von „Mischtelepathie".

Gedankenlesen im Laboratorium

Es ist das Verdienst amerikanischer Gelehrter, vor allem des bekannten Parapsychologen Prof. Rhine[1]) von der Duke-Universität (Nordkarolina), den ganzen, bisher reichlich unklaren und vieldeutigen Fragenkomplex der Telepathie rein laboratoriumsmäßig erforscht zu haben. Dabei wurden die oben erwähnten Fehlerquellen wie betrügerische Medien, falsche Berichte, Selbsttäuschungen der Beobachter usw. ausgeschaltet. Prof. Rhine arbeitete mit einer sehr großen Anzahl von Versuchspersonen und wandte in langen Versuchsreihen rein wissenschaftliche Untersuchungsmethoden an, die jederzeit nachkontrolliert werden können. In erster Linie wird hierbei ein Kartenspiel mit besonders erdachten Zeichen wie Kreuz, Stern, Kreis usw. verwendet; es besteht aus 25 Karten, von denen je fünf das gleiche Zeichen auf der Vorderseite tragen. Es handelte sich nun darum, in den Serienversuchen festzustellen, ob sich mit Hilfe solcher ja ganz einfacher Hilfsmittel „übersinnliche" Wahrnehmungen feststellen lassen oder nicht. Bei einer Form dieser Experimente sieht der „Gedankensender" jede Karte an und bemüht sich nun, dem in einem anderen Zimmer oder außerhalb des Hauses befindlichen „Empfänger" die Kennzeichen der einzelnen Karten zu übertragen. Um die Möglichkeit des Hellsehens auszuschalten, wurde zur Prüfung der reinen Telepathie auch so vorgegangen, daß der „Sender" die Karten gar nicht zur Hand nahm, sondern nur im Geiste die Auswahl zwischen den in Betracht kommenden Kennzeichnungen der Blätter traf. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung ergibt, daß theoretisch von 25 Karten in einem Durchspiel fünf richtig geraten werden müssen. Setzt man solche Versuche lange genug fort — und die Versuche gingen hoch in die Tausende — dann muß im Durchschnitt die „Trefferzahl" 5 ziemlich konstant bleiben. Werden mehr

[1]) Prof. J. B. Rhine: „Die Reichweite des menschlichen Geistes", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1950.

richtige Antworten erzielt, dann widerspricht das der Mathematik — und das läßt den Schluß zu, daß tatsächlich eine Gedankenübertragung stattgefunden haben muß.

Zahlreiche Versuchspersonen erreichten nun bei solchen Versuchen nur die errechnete Zahl von 5 Treffern, andere kamen auf etwas höhere Ergebnisse und einige erreichten Durchschnittswerte bis zu 16 Treffern. Ein besonders interessantes Experiment wurde folgendermaßen durchgeführt. Zunächst saß der „Sender" dem „Empfänger" an einem Tisch gegenüber und konzentrierte sich der Reihe nach auf verschiedene Karten, ohne ein wirkliches Spiel zu betrachten. Als „Empfänger" wirkte eine Versuchsperson, die schon vorher recht gute Resultate erzielt hatte, also besondere telepathische Fähigkeiten besaß. Solange das Experiment die Nahe-Telepathie prüfte, betrug die durchschnittliche Trefferzahl knapp 8. Nun trat der „Empfänger" eine Reise nach einem 400 km entfernten Ort an und zu einem vereinbarten Zeitpunkt wurde der Versuch wiederholt. Diesmal ergaben sich durchschnittlich 10 Treffer, also die doppelte Anzahl, als nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu erwarten war. Die Mathematik spricht mit geradezu astronomischen Ziffern gegen die Annahme, daß solche Durchschnittsergebnisse bei oftmaligem Durchspiel der Karten auf Zufall beruhen könnte. Da die Versuche Prof. Rhines von vielen anderen Forschern mit ganz ähnlichen Resultaten wiederholt worden sind, muß die Existenz der echten Telepathie schon auf Grund dieser reinen Laboratoriumsversuche als gesichert anerkannt werden. Mit den Deutungsversuchen der Telepathie wollen wir uns später noch beschäftigen und nur noch erwähnen, daß nach der Meinung durchaus kritischer Gelehrter vereinzelte Fälle von Gedankenübertragung über alle auf der Erde in Betracht kommende Entfernungen nachgewiesen sind. So wurde eine solche Verbindung zwischen Menschen hergestellt, die sich in Indien und England resp. in Hongkong und Mexiko aufhielten.

Wie steht es mit dem Hellsehen?

Das Phänomen des Hellsehens ist im Grunde von der echten Telepathie nur graduell verschieden. Handelt es sich bei letzterer um die Übertragung von Gedankeninhalten, so soll das Hellsehen die Wahrnehmung von räumlich weit entfernten Gegenständen oder Ereignissen gegenständlicher Art auf okkultem Wege ermöglichen. Trotz dieser engen Verwandtschaft der beiden Untersuchungsobjekte der Parapsychologie müssen wir uns darüber klar sein, daß die Existenz des Hellsehens von nicht wenigen Forschern abgelehnt wird, die gegen den Nachweis der Telepathie keine Einwände mehr erheben. Umgekehrt aber versuchen manche Forscher — z. B. Baerwald — mit einem erheblichen Aufwand von scharfsinnigen Theorien alle verbürgten Fälle von Hellsehen mit Telepathie zu erklären. Nun gehen beide Erscheinungen recht oft ineinander über und sie sind zweifellos bei zahlreichen Berichten über angebliches Hellsehen miteinander verwechselt worden. Wenn ein Medium z. B. den Inhalt eines verschlossenen Briefes richtig wiedergibt, dann kann es diesen Inhalt durch Gedankenübertragung vom Briefschreiber erfahren, es kann aber auch die gleiche Kenntnis durch Hellsehen erlangt haben. Der behauptete Umkreis des letzteren schließt aber auch jene Fälle ein, bei denen Geschehnisse durch übersinnliche Wahrnehmung „gesehen" werden, von denen überhaupt kein Mensch Kenntnis hat. Ganz sicher ist das bei jener Form des Hellsehens der Fall, die als zeitliche Vorausschau oder Prophetie bezeichnet wird. Hier scheitert naturgemäß jeder Versuch einer telepathischen Deutung schon grundsätzlich, bei anderen Fällen wiederum müssen oft so konstruierte Hilfshypothesen eingeführt werden, daß damit im Grunde nichts gewonnen und nichts erklärt ist.

An sich erscheint es durchaus verständlich, daß viele kritisch eingestellte Forscher das Hellsehen entweder überhaupt ablehnen oder nur ganz wenige „echte" Fälle anerkennen, diese aber durch Telepathie zu deuten versuchen. Alles, was wir eingangs über die besonderen Schwierigkeiten der Parapsychologie sagten, trifft nämlich im ganz besonderen Maße auf das Problem des Hellsehens zu. Hier häufen sich die Betrügereien zahlreicher Medien in geradezu erschreckender Weise, hier ist die Domäne von Scharlatanen und falschen Propheten aller Art. Um also den Anfang des Ariadnefadens zu finden, an dem wir uns durch dieses schwierige Gebiet hindurchtasten können, müssen zunächst die leider sehr vielseitigen Möglichkeiten des falschen, vor allem des betrügerischen Hellsehens ins Auge gefaßt werden. Von den harmlosen Veranstaltungen der auf diesem Gebiet tätigen Varietékünstler brauchen wir nicht eingehender zu sprechen. Sie unterhalten ihr Publikum auch auf diese Weise und wenden dabei prinzipiell ähnliche Tricks an, wie wir sie im Falle des Gedankenlesens bereits geschildert haben. Fatal wird die Sache erst, wenn solche Zauberkünstler behaupten, wirklich hellsehen zu können, wie das beispielsweise Hanussen getan hat. Dieser moderne Nachfahre Cagliostros ist ein wahres Musterbeispiel dafür, wie wenig dazu gehört, aus der Wundersehnsucht des heutigen Menschen Kapital zu schlagen. Harry Steinschneider, wie Hanussen eigentlich hieß, begründete im ersten Weltkrieg seinen Ruf als Hellseher damit, daß er sich von einem Freund bei der Feldpost die an seine Kameraden gerichteten Briefe schicken ließ. Dann sandte er sie an seinen Helfer zurück und „weissagte" den Soldaten den Inhalt dieser erst etwas später eintreffenden Briefe. So wurde er rasch bekannt und konnte bald öffentlich seine Künste vorführen.

Hanussen fand nach der bereits geschilderten Methode des Muskellesens die vom Publikum versteckten Gegenstände und zeigte dann das Standard-Meisterstück vieler angeblicher Hellseher: das sogen. Zettel-Experiment. Die Besucher wurden aufgefordert, auf einem Zettel für sie wichtige Daten aus ihrem Leben zu schreiben; im Verlauf des Abends schilderte dann Hanussen im Trancezustand jene Ereignisse, auf die sich eine kleine — von ihm getroffene — Auswahl dieser Zettel bezog. Nun, dieses Hellsehen kam auf recht einfache Weise zustande: sein Sekretär sammelte die Zettel ein, fragte dabei die Leute in geschickter Weise aus und steckte seinem Meister dann die nötigen Stichworte zu. Das gleiche Programm zeigte Hanussen dem Gericht während des damals sehr berühmt gewordenen „Hellseherprozesses" in Leitmeritz. Er war wegen Betrug angeklagt und rechtfertigte sich mit einer Vorführung seiner Künste so glanzvoll, daß er freigesprochen wurde. Keiner der Richter, Zeugen, Sachverständigen usw. erkannte seine Tricks, sie alle unterlagen der von diesem ungemein geschickten Schwindler ausgehenden Suggestion — und ihrem eigenen unbewußten Wunsch nach dem Erlebnis des „Wunders". Das Ende dieses Mannes war ebenso sensationell, wie seine Vorführungen gewesen waren: er wurde im Jahre 1933 ermordet, wahrscheinlich aus politischen Gründen.

Zu denjenigen Vorführungen, die in der okkultistischen Literatur immer wieder als Beweis für die Existenz des Hellsehens angeführt werden, gehört das „Lesen" verschlossener Briefe. Leider sind aber die meisten Berichte entweder wegen des bereits erwähnten Einwands einer möglichen Telepathie

sachlich nicht zuverlässig, oder sie schließen Betrug durch den Hellseher nicht wirklich aus. Nehmen wir als Beispiel den Fall des angeblichen Hellsehers Ludwig Kahn. Mit seinen Vorführungen haben sich zahlreiche Wissenschaftler beschäftigt, unter ihnen war der bekannte deutsche Psychologe Prof. Marbe, der auch an der Aufklärung dieser viel diskutierten Angelegenheit aktiv mitgewirkt hat. Prof. Marbe arbeitete mit einem Amateur-Taschenspieler — sie sind die ärgsten Feinde betrügerischer Medien! — zusammen, der die Tricks des Kahn erkannt hatte und nach kurzem Training sehr gut nachahmen konnte. Nun wurde von Prof. Marbe eine Sitzung einberufen, an der auch einige fachlich geschulte Gelehrte teilnahmen, und in dieser Veranstaltung trat der Taschenspieler erfolgreich als Hellseher auf. Er zeigte genau die gleichen Künste wie Kahn und zwar löste er erfolgreich die Aufgabe, Texte auf Zetteln zu lesen, die achtfach zusammengefaltet waren. Der Vorgang war so, daß die Sitzungsteilnehmer aufgefordert wurden, irgendwelche Sätze auf Zetteln zu schreiben, die man nach dem Zusammenfalten dem Magier übergab. Natürlich wurde sorgfältig darauf geachtet, daß er keinen der Zettel öffnete; das schien unmöglich, denn die Sitzungen fanden bei gutem Licht in einem keineswegs großen Raum statt. Die Zettel wurden richtig „hellgelesen" und die Anwesenden waren fest davon überzeugt, daß sie sehr beachtlichen okkulten Phänomenen beigewohnt hätten. Prof. Marbe wiederholte diese Sitzung in der gleichen Weise, er hielt auch vor einem größeren Kreise einen Vortrag und führte die Experimente mit dem Pseudo-Hellseher anschließend vor. Keiner der Teilnehmer erkannte das eigentliche Geheimnis, obwohl es nicht sonderlich schwierig war. Es erfordert nur ein gewisses Maß an Fingerfertigkeit und psychologischem Geschick in der Behandlung der Zuhörer.

Das Kunststück wird auf folgende Weise ausgeführt. Der „Hellseher" steckt vor Beginn der Sitzung einen zusammengefalteten Zettel zu sich, der äußerlich den ihm später übergebenen vollkommen gleicht. Wenn er die von den Sitzungsteilnehmern beschriebenen Blätter erhalten und auf den Tisch gelegt hat, besteht seine erste Aufgabe darin, einen dieser Zettel mit dem vorbereiteten zu vertauschen. Die Anwesenden sehen die gleiche Anzahl Zettel wie vorher auf dem Tische liegen und merken nicht, daß einer von ihnen umgetauscht wurde. Das ist für einen Taschenspieler natürlich eine Kleinigkeit. Nun muß er auf geschickte Weise — etwa durch Lesen hinter der vorgehaltenen Hand oder durch sonstige Tricks — von dem Text auf dem vertauschten Zettel Kenntnis nehmen. Das glückt nicht immer und aus diesem

Grunde war der Hellseher Kahn bisweilen „indisponiert" und mußte die Sitzung abbrechen. Gelingt es aber, dann kann die Vorführung beginnen. Der Künstler nimmt einen der auf dem Tisch liegenden zusammengefalteten Zettel und gibt seinen Inhalt bekannt: nicht etwa durch einfaches Vorlesen, sondern möglichst wirkungsvoll mit zögernder Sprechweise, Entziffern einzelner Worte, scheinbaren Irrtümern und schließlich doch völliger Lösung der Aufgabe. Das Publikum ist begeistert, der Hellseher öffnet den soeben verlesenen Zettel, der ja nun erledigt ist. Er liest ihn zur Kontrolle nochmals durch — und erlangt erst jetzt von ihm Kenntnis! In Wirklichkeit hat er nämlich den auswendig gelernten Inhalt des vor Beginn der Sitzung vertauschten Zettels den Zuhörern bekanntgegeben, die ja die durchaus gleichartigen Blätter nicht voneinander unterscheiden können. Jetzt kennt der Künstler also auch den Inhalt eines zweiten Zettels, lernt ihn wiederum rasch auswendig und kann nunmehr das Experiment auf die gleiche Weise mit einer beliebigen Anzahl von Zetteln fortsetzen. Der „Hellseher" Kahn hat später zugegeben, tatsächlich nach diesem Verfahren gearbeitet zu haben, und mit individuellen Abweichungen wurde und wird es noch immer zur Vortäuschung echten Hellsehens verwendet.

Bei öffentlichen Vorführungen liegen die Dinge noch viel einfacher, denn auf der Bühne und unter Beteiligung von geschulten Helfern bietet es keine Schwierigkeiten, alle oder einen Teil der vom Publikum beschriebenen Zettel mit den vorbereiteten zu vertauschen. Es bleibt auch genug Zeit, daß einige der „echten" Zettel hinter der Bühne gelesen und dann dem Künstler wieder zugesteckt werden. Falls die Texte in geschlossene Kuverts gesteckt werden, öffnet der Helfer einige dieser Umschläge vorsichtig und vermerkt den Inhalt des Textes z. B. in Kurzschrift auf einem kleinen Papierstückchen, das dem Magier unauffällig übergeben wird. Dann werden die Kuverts wieder geschlossen und unter irgendwelchen magischen Geräten versteckt zur Bühne zurückgebracht. Mit solchen und ähnlichen Tricks sind schon mehrfach angeblich echte Hellseher erfolgreich aufgetreten. Der bereits geschilderte Trick, den Hanussen anwandte, war noch einfacher — aber die Wirkung war darum nicht geringer.

Es gibt nun eine Menge Berichte, nach denen Medien unter einwandfreien Kontrollbedingungen vom Inhalt irgendwelcher Texte durch Hellsehen Kenntnis erlangt haben sollen. Die Briefe wurden in undurchsichtiges Papier eingewickelt, teilweise sogar versiegelt. Indessen sind gegen die meisten derartigen Versuche Einwände erhoben worden, nach denen die Möglichkeit

des Betruges doch nicht sicher auszuschließen sei. Ein objektives Urteil über diese angeblichen Beweise für echtes Hellsehen ist also kaum möglich. Wir stehen hier vor einer Schwierigkeit, die der Naturwissenschaftler nicht kennt: es ist die Einmaligkeit vieler parapsychologischer Erscheinungen. Wenn ein Arzt z. B. ein neues Heilmittel gegen eine Krankheit oder ein Physiker bisher unbekannte Vorgänge bei Atomen entdeckt hat, dann sind solche Angaben von anderen Fachgelehrten jederzeit im praktischen Experiment nachzuprüfen. Die von Medien hervorgebrachten Phänomene aber, wie hier die Versuche über das Hellsehen, sind in den meisten Fällen einmalige Geschehnisse, die sich in genau der gleichen Form nicht wiederholen lassen. Man kann nur „glauben", daß die Berichte über eine Sitzung zuverlässig sind. Aber angesichts der vielen Täuschungsmöglichkeiten auf diesem Gebiet kann selbst die subjektiv durchaus gegebene Glaubwürdigkeit des Mediums, Versuchsleiters usw. als Beweis im wissenschaftlichen Sinne meist nicht anerkannt werden. So kommt die Vielfalt der Meinungen auch über das Hellsehen zustande, das je nach der Einstellung des betreffenden Forschers abgelehnt, für möglich gehalten oder rückhaltlos bejaht wird.

Diese Situation besteht auch angesichts der praktisch sehr wichtigen Frage, ob die Aufklärung von Verbrechen durch Hellsehen möglich ist. Liest man die begeisterten Berichte über die „phänomenalen" Leistungen mancher Hellseher, die vor Gericht auftraten, dann muß man sich eigentlich darüber wundern, daß nicht bei jedem ungeklärten Kriminalfall sofort ein gerichtlich vereidigter Hellseher zugezogen wird. Das geschieht aber in Wirklichkeit nur höchst selten und die meisten Juristen, denen praktische Erfahrungen mit solchen Versuchen möglich waren, lehnen die Beteiligung von Hellsehern an der Gerichtspraxis rundweg ab. Die sogen. Kriminaltelepathie hat sich bisher nicht bewährt — von einigen ganz wenigen Ausnahmen abgesehen. So soll die Hellseherin Günther-Geffers eine ganze Reihe von Kriminalfällen aufgeklärt haben. Andererseits wurde sie aber selbst wegen Betruges angeklagt und nur deshalb freigesprochen, weil ihr der subjektive Glaube an ihre hellseherischen Fähigkeiten nicht schlüssig zu widerlegen und Betrugsabsicht daher nicht einwandfrei nachzuweisen war. Auch der polnische Hellseher S. Ossowiecki gehört zu den erwähnten Ausnahmen, bei denen Verbrechen-Aufklärung auf okkultem Wege zum mindesten möglich erscheint. Er wurde im Jahre 1937 zur Aufklärung des Lustmordes an einem Mädchen herangezogen und konnte zwar nicht den Täter entlarven, wohl aber fand er den Ort, an dem die Leiche vergraben worden war. Zwei

Monate hatte man vergeblich darnach geforscht, nun gab man dem Hellseher ein Kleidungsstück der Ermordeten in die Hand, worauf er den Verlauf der Tat schilderte und genau die Stelle angab, an der die Leiche vom Mörder verborgen worden war. Man fand sie dort tatsächlich, während der Täter nicht entdeckt werden konnte. Der Fall wäre ein klarer Beweis für echtes Hellsehen — wenn nicht von einem der Sachverständigen die Leistung des Hellsehers bestritten und auf ganz natürliche Weise erklärt worden wäre. Nach seiner Meinung soll eine Frau zufällig die Leiche gefunden haben. Diese Angabe wird nun wieder von einem anderen Sachverständigen als gänzlich irrig bezeichnet und Prof. Dessoir[1]), der diese Angelegenheit eingehend geprüft hat, kommt zu dem Ergebnis, daß sie als nicht wirklich geklärt anzusehen ist. Das ist durchaus typisch für jeden Versuch, die wenigen einer ernsthaften Prüfung werten Fälle von Kriminaltelepathie objektiv untersuchen zu wollen. Fast immer steht Aussage gegen Aussage, Behauptung gegen Behauptung und völlig zuverlässige Beweise sind nicht zu erbringen. Im übrigen steht den vereinzelten Erfolgen von Hellsehern auf diesem Gebiet die sehr bedenklich stimmende Tatsache gegenüber, daß solche „Mitarbeiter" der Justiz schon recht häufig unschuldige Personen eines Verbrechens bezichtigt und den Hergang der Tat völlig falsch geschildert haben. Es ist daher verständlich, daß die Juristen gegen die Beteiligung von Hellsehern an der Aufklärung von Verbrechen sehr starke Einwände vorzubringen haben.

So ist es also außerordentlich schwer, zu einem sachlich exakt begründeten Urteil über das Hellsehen zu kommen. Leider kann uns auch das von der modernen Parapsychologie am gründlichsten untersuchte Medium, Frau Piper, wenig dabei helfen. Bei ihren Leistungen ist die Möglichkeit von Fern- oder Nahtelepathie fast niemals wirklich auszuschließen und gerade in den Fällen, die echtes Hellsehen erfordert hätten, versagte dieses sonst so hervorragende Medium. Ein guter Freund von Frau Piper, der an ungezählten Sitzungen mit ihr teilnahm, hatte nach seinem Tode einen Brief für sie hinterlassen. Es handelte sich um ein Schriftstück, das wichtige Mitteilungen enthielt, und wurde verschlossen dem Medium mit der Bitte übergeben, den Inhalt durch Hellsehen festzustellen. Trotz mehrfacher Versuche gelang das nicht, obwohl gerade in diesem Falle die Voraussetzungen für ein Gelingen des Experimentes angesichts der engen persönlichen Verbundenheit

[1]) Prof. Max Dessoir: „Das Ich, Der Traum, Der Tod", Ferd. Enke-Verlag, Stuttgart 1947.

zwischen Briefschreiber und Medium denkbar günstig gewesen wäre. Gewiß könnte es sich hier um ein zufälliges Versagen handeln, wie es auch bei den besten Medien öfters vorkommt. Aber angesichts der besonderen Umstände dieses Falles liegt eine andere Annahme näher: die Vermutung nämlich, daß der verschlossene Brief von Frau Piper darum nicht entziffert werden konnte, weil sein Inhalt keinem lebenden Menschen bekannt und Telepathie daher unmöglich war. Diese Vermutung erfährt durch die Tatsache eine erhebliche Verstärkung, daß Frau Piper später in einem ganz ähnlich gelagerten Falle wiederum den verschlossenen Brief eines inzwischen Verstorbenen nicht entziffern konnte.

Hellseh-Versuche mit Karten

Prof. Rhine hat seine parapsychologischen Experimente auch auf die Untersuchung des Hellsehens ausgedehnt, das er für ein mit der Telepathie verschwistertes Phänomen hält. Er verwendete bei seinen Laboratoriums-Versuchen die bereits erwähnten Karten, nur ist die Versuchsanordnung eine andere. Die Kennzeichen der Karten sollen nicht durch Gedankenlesen übertragen, sondern direkt durch Hellsehen erkannt werden. Das Kartenspiel liegt entweder verdeckt vor der Versuchsperson auf dem Tisch, oder es ist ihrer direkten Beobachtung völlig entzogen, etwa durch Aufbewahrung in einem Kasten oder durch Verbringen in einen anderen Raum. Die Karten werden von Hand oder — bei späteren Versuchen — maschinell gemischt, und nun soll die Versuchsperson angeben, in welcher Reihenfolge die verschieden gekennzeichneten Karten liegen. Das Resultat solcher Experimente war ganz ähnlich wie bei der Prüfung der Telepathie. Wieder hatten zahlreiche Versuchspersonen nur die nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu erwartende Durchschnittszahl von 5 Treffern auf 25 Karten zu verzeichnen, einige Versuche führten zu höheren Trefferzahlen und anscheinend besonders veranlagte Menschen brachten es auf zufallsmäßig nicht mehr erklärbare Ergebnisse. So wurden die 25 Karten mit der besten Versuchsperson Prof. Rhines 700 mal durchgespielt: mit dem Durchschnittsresultat von 8 Treffern. Dem steht die Wahrscheinlichkeitsrechnung klar entgegen, denn gegen die Trefferzahl 8 spricht schon bei nur dreimaligem Durchspiel der Karten eine Wahrscheinlichkeit von 1 zu 100. Bei 700 Wiederholungen des Versuches ist das gleiche Resultat zufallsmäßig unter keinen Umständen erreichbar.

Die Hellseh-Versuche Prof. Rhines wurden u. a. von dem New Yorker Psychologen Prof. Riess wiederholt. Er verwendete als Versuchsperson ein junges Mädchen, das bereits mehrfach als „Amateur-Medium" erfolgreich tätig gewesen war. Mit ihm erzielte Prof. Riess bei 74 Versuchen mit dem Kartenspiel einen Durchschnitt von 18 Treffern, in einem Fall bestimmte das Medium sogar alle 25 Karten hintereinander mit den richtigen Kennzeichen. Betrug war unmöglich, denn das Medium befand sich während der Versuche in einem anderen Gebäude, konnte also die von Prof. Riess kontrollierten Karten auf keinen Fall sehen. Auch bei anderen Versuchen sind 25 „Treffer" mehrfach erreicht worden.

Prof. Bender hat im psychologischen Institut der Universität Bonn mit einer medial veranlagten Studentin Hellseh-Experimente angestellt, bei denen große lateinische Buchstaben verwendet wurden. Sie waren unerkennbar verpackt und die Versuchsperson sollte nun angeben, um welche Buchstaben es sich handelte. Von 134 Versuchen konnten 37 als einigermaßen gelungen bezeichnet werden, spätere Nachprüfungen seitens der Parapsychologischen Gesellschaft in London verliefen unbefriedigend. Tischner hat bei Versuchen mit den von Rhine eingeführten Karten mit gut veranlagten Versuchspersonen ebenfalls Treffer-Ergebnisse von durchschnittlich 8 bis 10 festgestellt. Aber auch, wenn die Resultate noch etwas höher sind, bleibt zum mindesten eine Frage offen: Wenn die Versuchsperson wirklich über die Fähigkeit verfügt, die Kennzeichen von Karten im Wege des Hellsehens feststellen zu können — warum sind ihre Angaben doch fast in allen Fällen nur zu einem gewissen Prozentsatz richtig? Warum werden von 25 Karten nur 8 bis 10 richtig erkannt, die übrigen 15 bis 17 aber falsch „hellgesehen"? Trotz dieser Einwände gewinnt man bei objektiver Würdigung aller pro und contra vorgebrachten Gesichtspunkte den Eindruck, daß die prinzipielle Ablehnung des Hellsehens nicht mehr aufrecht zu erhalten ist. Zunächst ist durch unzählige Versuche eine so enge Verwandtschaft zwischen den beiden Erscheinungsformen der parapsychischen Wahrnehmung, also der Telepathie und des Hellsehens, nachgewiesen worden, daß es schon rein erkenntnistheoretisch sehr problematisch ist, die Existenz des erstgenannten Phänomens zuzugeben, des zweiten aber zu bestreiten. Wenn ein Medium wie etwa Frau Piper in der Lage ist, bewußte oder unterbewußte Vorstellungen, Erinnerungen usw. eines räumlich weit entfernten Menschen zu erkennen, dann ist der Schritt zur anomalen Erkennung weit entfernter Gegenstände nur sehr klein. Aber selbst wenn man alle Fälle, die möglicherweise noch durch Telepathie

erklärbar wären, vollkommen ausschaltet, bleibt ein erheblicher Rest von Geschehnissen, die eindeutig auf Hellsehen hindeuten. Nur muß man sich darüber klar sein, daß solche Fälle in ihrer weitaus überwiegenden Mehrzahl längst nicht so dramatisch sind, wie es den üblichen Laienvorstellungen entspricht. Diese Vorstellungen sind nicht zuletzt durch die ungezählten Betrügereien auf diesem Gebiet in eine ganz falsche Richtung gelenkt worden. Die wirklich beobachteten Phänomene sehen meist ganz anders aus. Da beschreibt, wie bei dem kurz geschilderten Versuch von Prof. Rieß, ein gutes Medium unter besonders günstigen Umständen die Kennzeichen von 25 Karten hintereinander richtig, die Versuchsperson des bekannten Forschers von Wasielewski ist in der Lage, auf dem Wege des Hellsehens einen Champignon zu erkennen. Oder ein Medium bekommt irgend einen Gegenstand in die Hand und kann mit Hilfe des sogen. psychometrischen Hellsehens gewisse Einzelheiten über den Besitzer, die Art der Erwerbung jenes Gegenstandes usw. angeben. Fast immer handelt es sich also im Grunde um Kleinigkeiten, ja man kann sagen, daß die Wahrscheinlichkeit für das Vorliegen von wirklichem Hellsehen umso geringer wird, je bedeutungsvoller die angeblich gelöste Aufgabe ist. Spielkarten, Münzen, einzelne Buchstaben, kleine Zeichnungen usw.: solche geringfügigen Objekte sind in einwandfrei durchgeführten Experimenten hellseherisch erkannt worden. Aber die Aufklärung von Verbrechen oder sonstige praktisch bedeutsame Auswirkungen der parapsychischen Wahrnehmbarkeit sind offensichtlich nur in ganz vereinzelten Ausnahmefällen, wenn überhaupt, möglich gewesen.

Der Physiker Pascual Jordan zieht aus diesen sich bei kritischer Prüfung des gesamten Materials zwangsläufig aufdrängenden Feststellungen den Schluß, daß die parapsychische Wahrnehmung viel leichter wird, wenn eine gewisse Annäherung an die Grenzen erfolgt, innerhalb deren eine normale Wahrnehmung gerade noch möglich wäre. Die Natur scheint, wenn sie schon „Wunder" zuläßt, die quantitativ kleinen Wunder zu bevorzugen. Diese Beurteilung deckt sich durchaus mit allen der exakten Forschung auf diesem Gebiet bisher zugänglichen Tatsachen, sie steht allerdings im Gegensatz zu den sensationellen Übertreibungen, zu denen nur allzu viele „Berichte" und Behauptungen über das Hellsehen neigen. Aber die Natur ist nun einmal nicht sensationell, „sie macht keine Sprünge", wie ein alter Weiser gesagt hat. Telepathie und Hellsehen sind, wie uns scheint, allzu lange als „übernatürliche Erscheinungen", als grundsätzlich niemals erklärbare Wunder angesehen worden. Aber ungezählte andere Probleme waren früheren Zeiten nicht

minder „okkult", nicht minder verborgen, bis sie eines Tages gelöst wurden und damit den Schimmer des Geheimnisvollen verloren. Wir werden uns später einer Prüfung der heute vorhandenen ernsthaften Theorien über die parapsychischen Erscheinungen zuwenden, jetzt wollen wir noch eine besondere Erscheinungsform des Hellsehens betrachten, die allerdings aller „exakten" Erklärungsversuche zu spotten scheint. Vielleicht gerade darum hat sie die Gemüter der Menschen von jeher besonders stark beschäftigt: wir meinen das Hellsehen in die Zukunft, die Prophetie.

Ist Prophetie möglich?

Die zeitliche Vorschau ist unter allen von der Parapsychologie untersuchten Phänomenen das schwierigste. Hier treten wir endgültig aus dem Rahmen der bekannten Naturgesetze heraus, denn es soll ja das Wissen um ein Ereignis vorweggenommen werden, das sich erst später abspielen wird und dessen Voraussetzungen im Augenblick der prophetischen Äußerung meistens noch gar nicht gegeben sind. Wenn trotzdem unzählige, ja im Grunde ihres Herzens wohl die meisten Menschen von der Möglichkeit einer echten Prophetie überzeugt sind, dann ist das nicht zuletzt auf einen uralten Wunschtraum zurückzuführen. Immer schon, in allen Kulturen, gab es Wahrsager, Propheten und Seher, immer schon sehnte sich die Menschheit nach Möglichkeiten — mochten sie noch so unsicher und problematisch erscheinen — einer Vorausschau in das Dunkel der Zukunft. Das ist heute nicht anders als etwa zur Zeit der alten Griechen und ihres Delphischen Orakels — und leider hat sich auch die Unzuverlässigkeit der Prophezeiungen seit damals keineswegs geändert. Wir erinnern uns noch aus der Schulzeit an die berühmte Weissagung des griechischen Orakels an den König Krösus: „Wenn Du den Halys überschreitest, wirst Du ein großes Reich zerstören!". Der König faßte das natürlich als eine Sieges-Prophezeiung auf, überschritt den Fluß — und wurde besiegt. Auch so wurde ein großes Reich zerstört, aber es war sein eigenes. Hätte er dagegen seinen Feind Cyrus besiegt, dann hätte das Orakel ebenfalls recht behalten, denn in diesem Falle wäre eben das Reich des Cyrus zerstört worden. Nun, die während des zweiten Weltkrieges eifrig kolportierten Prophezeiungen waren entweder ebenso doppeldeutig, oder sie waren einfach falsch. So brachten ausländische Zeitungen im Frühjahr 1944 eine Prophezeiung des berühmten Hellsehers Sven Green, deren wichtigste Sätze wie folgt lauteten: „Invasion der Alliierten in Frankreich mit dem Höhepunkt im August 1944.

— Die Wirkungen einer neuen deutschen Waffe hängen wie Bleiklötze am Fuß der Invasion. — Im April 1945 kann das Reich das gesamte Heer an der Ostfront einsetzen und nach Verlauf von 15 Monaten ist Rußland vollständig aufgerieben. — Im Herbst 1946 ist Europa in der Macht Deutschlands und blüht auf." Nun, es kam anders, als jener Hellseher dachte, und wir tun gut daran, die jetzt schon wieder vielfach verbreiteten Wahrsagungen über einen dritten Weltkrieg, seine Termine und seinen Ausgang als ebenso „zuverlässig" zu betrachten wie die als typisches Beispiel erwähnten Sätze Sven Greens.

Eine wesentlich zweckmäßigere Methode wenden jene Propheten an, die sich das griechische Orakel zum Vorbild nehmen und ihre Ankündigungen möglichst verworren und doppeldeutig formulieren. Ein wahrer Meister auf diesem Gebiet war der kluge Franzose Michael Nostrodamus, der im 16. Jahrhundert lebte. Seine prophetische „Geschichte" der Jahre 1555 bis 3797 ist heute noch für viele Leute ein wahrer Brunnen der Weisheit. Man kann nämlich aus den absichtlich dunkel und vieldeutig gehaltenen Aussprüchen dieses Menschenkenners so ziemlich jedes größere Ereignis nachträglich „erkennen" — wenn man den guten Willen dazu hat! Wir könnten unzählige weitere Fälle solcher Prophezeiungen politischer und militärischer Ereignisse anführen, die ebenso problematisch sind. Aber das ist nicht nötig, es genügt die Feststellung, daß alle diese Zukunftsvoraussagen, wissenschaftlich betrachtet, keinerlei Wert hatten und haben. Sie waren und sind völlig unzuverlässig, oft handelt es sich um Entstellungen oder reine Anekdoten — und öfter, als man denken sollte, beziehen sich die alten Prophezeiungen in Wirklichkeit auf historische Geschehnisse, die dem „Propheten" damals bereits bekannt waren! Das gilt beispielsweise von den heute wieder so viel genannten biblischen Prophezeiungen, besonders dem Buch Daniel. Die Forschung hat einwandfrei nachgewiesen, daß jenes Buch des Propheten Daniel zu einer Zeit entstanden ist, zu der die in seinem Text für die Zukunft angekündigten Ereignisse schon längst stattgefunden hatten! Und die Gesichter der Apokalypse sind ebenso wie die anderen prophetischen Bücher der Bibel rein religiös gemeint, während sie mit einer wirklichen Voraussage historischer Ereignisse in Wirklichkeit gar nichts zu tun haben. Auch die berühmte und immer wieder als angeblicher Beweis für echte Prophetie herangezogene „Vision" Swedenborgs vom Brande Stockholms ist keineswegs zuverlässig. Erstens steht noch nicht einmal fest, ob Swedenborg wirklich diese Prophezeiung ausgesprochen hat — das wird von einigen seiner Zeitgenossen bestritten — und zweitens wäre auch im positiven Falle eine andere Erklärung

keineswegs ausgeschlossen. Der große Magier hatte nämlich zahlreiche Freunde in Stockholm, er besaß dort auch ein Haus und so wäre es durchaus denkbar, daß ein ihm nahestehender Mensch in jener Stadt beim Ausbruch des Brandes intensiv an Swedenborg gedacht hat. Da dieser ein hervorragendes Medium war, könnte er also auch auf dem Wege der Telepathie von dem Brand erfahren haben — falls nicht die ganze Geschichte nur eine nachträglich erfundene Anekdote ist, wofür manche Gesichtspunkte sprechen.

Zusammenfassend muß also gesagt werden, daß es bei durchaus objektiver Betrachtung keinerlei exakt nachgewiesene Prophezeiungen großer Ereignisse, des Ablaufs von Kriegen usw. gibt, die Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben können. Das ist auch durchaus verständlich, wenn wir uns an das erinnern, was bereits über die Möglichkeiten einer unterbewußten Wahrnehmung gesagt wurde. Es widerspricht den hier in Frage stehenden Phänomenen, die sich ja nicht bewußt, sondern unbewußt abspielen, wenn prophetische Aussagen über historische Ereignisse behauptet werden. Sie liegen nach allem, was wir heute über diese Dinge wissen, außerhalb der Reichweite parapsychischer Wahrnehmbarkeit, weil sie eine zu hohe Stufe des gegenständlichen Denkens voraussetzen. Das aber kann das Unterbewußtsein nicht leisten. Alle wenigstens einigermaßen gesicherten Prophezeiungen beschäftigen sich immer nur mit dem konkreten Schicksal einzelner Menschen, niemals aber mit höheren Einheiten wie Staaten und Völkern. Das gilt für prophetische Träume nicht anders als für die verschiedenen Erscheinungsformen des „zweiten Gesichts" und alle sonstigen Möglichkeiten der Vorausschau. Sie sind stets individueller Art, niemals allgemein, wie es dem eigentlichen „Vermittler" all dieser Phänomene, dem Unterbewußtsein medial veranlagter Menschen, entspricht. Es handelt sich also um die gleiche Erscheinung, der wir bereits bei der Telepathie begegneten: auch in solchen Fällen werden ja meist nur mehr oder weniger unwichtige Belanglosigkeiten übertragen.

Eine Ausnahme allerdings gibt es von dieser Regel und sie ist für unser Thema außerordentlich wichtig. Diese Ausnahme betrifft den Tod. Beginnen wir unsere Untersuchung mit einem praktischen Beispiel, über das Prof. Rhine berichtet. In einer Pension in Boston wohnte ein Ehepaar, das bisher keinerlei okkulte Erlebnisse gehabt hatte. In einer Nacht wachte die Frau dadurch auf, daß ihr Mann heftig stöhnte und offensichtlich von einem Alptraum gequält wurde. Sie weckte ihn aus dem Schlaf und er erzählte ihr, er habe im Traum ein schreckliches Bild gesehen. In einem weißen Raum mit großem Oberlicht lag eine Gestalt mit hochgezogenen Knien auf dem Rücken. Unter einem ver-

hüllenden Bettlaken sah nur das Gesicht hervor und der Träumer bemerkte zu seinem Entsetzen, daß er die furchtbar zugerichtete Leiche seines in der gleichen Pension wohnenden Onkels vor sich hatte. Am folgenden Morgen wurde der Mann telefonisch in eine Klinik gebeten, da sein Onkel verunglückt sei. Der Neffe wurde in den Operationsraum des Krankenhauses geführt, einen weißen Raum mit großem Oberlicht. In der Mitte lag genau wie im Traume eine zugedeckte Gestalt mit hochgezogenen Knien: es war sein Onkel, der beim Verlassen der Straßenbahn von einem Auto überfahren worden war und kurz darnach starb. In einem anderen Fall, der Prof. Dessoir mitgeteilt wurde, erfolgte die prophetische Vorausschau des Todes eines nahestehenden Menschen in einer symbolischen Verkleidung. Eine Frau träumte, daß die ganze Familie ihre Mutter besucht habe, daß diese sich aber immer wieder ihren Verwandten entzogen habe und von einem Zimmer ins andere geflüchtet sei. Das wiederholte sich mehrfach und dabei fiel der Träumerin auf, daß ihre Mutter etwas Grünes, anscheinend Salatköpfe, auf dem linken Arm trug. Die Frau lachte über den eigenartigen Traum, als sie ihn ihrem Mann erzählte, aber zwei Tage später stellte er sich als der „Wahrtraum" eines erschütternden Ereignisses heraus. Die Mutter war 48 Stunden nach dem Traum, aber genau um die gleiche Zeit, tödlich verunglückt, und zwar dadurch, daß sie sich beim Besteigen einer Straßenbahn nicht richtig festhalten konnte, als die Bahn plötzlich anfuhr. Einige auf dem linken Arm getragene Salatköpfe hatten sie im entscheidenden Augenblick am Gebrauch des Armes verhindert, sie fiel vom Trittbrett und wurde durch Überfahren getötet.

Das sind zwei durchaus typische Beispiele für die Vorausschau des Todes eines Angehörigen, wie sie sich in der okkultistischen — und vereinzelt auch der sonstigen — Literatur immer wieder mit kleinen Abweichungen des prinzipiell gleichartigen Geschehens finden. In bestimmten Gegenden, so in Schottland und Westfalen, soll es bekanntlich „Spökenkieker" geben, die über die unheimliche Gabe des zweiten Gesichts verfügen. Sie sehen Todesfälle nicht nur einmal, sondern öfters in ihrem Leben voraus, wobei es sich bisweilen um Ereignisse dieser Art handelt, die erst nach längerer Zeit, manchmal nach Jahren, in der vorausgeahnten Form eintreten. Solche Fälle sind nun von verschiedenen Autoren systematisch gesammelt und untersucht worden, wobei sich ergab, daß man derartige Phänomene keineswegs einfach in das Reich des Aberglaubens verweisen kann. Manche von ihnen sind so einwandfrei beglaubigt, daß ein Irrtum kaum möglich erscheint, und so kam einer der mit solchen Prüfungen befaßten Gelehrten zu dem resignierten Satz, der das Verhältnis vieler Wissenschaftler zu diesem Problem sehr prägnant widergibt: „Ich halte die Vorausschau für unmöglich — aber sie existiert!".

Wir wollen nun, dem schon bisher angewandten Verfahren folgend, zunächst einmal die Fehlerquellen aufzudecken suchen, die „Wahrträume" und ähnliche okkulte Erscheinungen vortäuschen können. Bei der Vorausschau von Todesfällen, die ja recht häufig eigene Angehörige des „Spökenkiekers" betreffen, ist nach Lage der Dinge irgendein bewußt durchgeführter Schwindel äußerst unwahrscheinlich. Wir brauchen diesen sonst bei parapsychologischen Prüfungen so wichtigen Einwand hier also nicht zu diskutieren. Wohl aber ist mit Irrtümern derjenigen zu rechnen, die solche Prophezeiungen aussprechen; diese Irrtümer sind übrigens nicht nur im Falle von Todesahnungen, sondern überhaupt bei jeder Form der Prophetie möglich und müssen daher stets in die Untersuchung einbezogen werden. Die erste Möglichkeit einer unbeabsichtigten Fälschung auf diesem Gebiet ist eine ganz bestimmte Form der Erinnerungstäuschungen, die zuerst von französischen Psychologen als „fausse reconnaissance" (falsches Wiedererkennen) beschrieben worden ist. Viele Menschen haben es schon einmal oder öfters erlebt, daß irgend eine Gegend, die sie zum ersten Mal sehen, ihnen plötzlich völlig bekannt vorkommt. Wir besuchen etwa eine Stadt, die wir vorher noch nie betreten haben, gehen über einen Platz und auf einmal haben wir das deutliche Gefühl: „Hier bist Du schon einmal gewesen, diese Häuser hast Du schon gesehen". Dieses Gefühl beruht auf einem bisweilen vorkommenden Irrtum des Gedächtnisses, der besonders dann übersinnliche Erscheinungen und vor allem Prophetie vortäuschen kann, wenn die Erinnerungsfälschung erst viele Stunden oder unter Umständen sogar Tage nach dem tatsächlichen Erlebnis entsteht. Wenn nun z. B. ein plötzlicher, unter dramatischen Umständen verlaufender Todesfall in der nächsten Umgebung eines Menschen eintritt, dann kann ihm die Erinnerungstäuschung den von ihm selbst als völlig sicher empfundenen Eindruck vermitteln, er habe dieses Ereignis bereits „gewußt", ehe es sich tatsächlich abspielte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die Lehre von der Seelenwanderung mit auf solche Erlebnisse zurückgeht, auf jeden Fall spielen sie bei vielen Fällen des „Wahrträumens" und des zweiten Gesichts eine sehr große Rolle.

Eine weitere Fehlerquelle liegt darin, daß manche etwas ängstliche Menschen sich dauernd um ihre Angehörigen und Bekannten Sorgen machen; kommt z. B. ein Kind nicht rechtzeitig von der Schule zurück, so fürchten sie bereits ein Unglück usw. Aber auch keineswegs besonders sensible Personen haben

gelegentlich Träume, in denen sie von Todesfällen ihnen Nahestehender zu hören oder sie zu beobachten glauben. Geschieht den Betreffenden dann in der nächsten Zeit nichts, so wird der Traum wieder vergessen; stirbt aber etwa die im Traum als sterbend „gesehene" alte Mutter zufällig an einem der dem Traum folgenden Tage, dann ist die okkultistische Literatur um einen weiteren „Beweis" für das Spökenkicken bereichert. Man muß also bei der Prüfung derartiger Behauptungen ganz besonders vorsichtig sein und erfahrungsgemäß läßt sich der weitaus größte Teil von Todesprophezeiungen auf die beiden eben behandelten Fehlerquellen zurückführen. So hat Schmeiing in sehr gründlich durchgeführten Untersuchungen über das zweite Gesicht mehr als 5000 Berichte über derartige Fälle durchgearbeitet und die meisten von ihnen als Irrtümer nachweisen können. In ihrer großen Mehrzahl ließ sich kein wirklicher Beweis dafür finden, daß die betreffenden Todesfälle vorausgesagt worden waren, sondern die angebliche Prophezeiung wurde erst hinterher gegeben. Aber es ist auch hier so, wie bei den übrigen Teilgebieten der Parapsychologie: die Mehrzahl der behaupteten Fälle erweist sich als falsch, aber es bleibt ein Rest von echten Phänomenen, die auf normale Weise nicht zu erklären sind. Und diese Fälle sind dann die eigentlichen Forschungsobjekte. Schmeiing hat sämtliche ihm irgend erreichbaren Spökerkieker in Nieder-Deutschland aufgesucht und kam zu dem recht aufschlußreichen Ergebnis, daß es in diesem Gebiet zur Zeit nicht mehr als 30 Menschen gibt, denen derartige Fähigkeiten zugeschrieben werden. Ihre Voraussagen waren durchaus nicht immer richtig, aber bisweilen trafen sie doch so genau zu, daß eine Erklärung auf natürlichem Wege zum mindesten außerordentlich schwer, wenn nicht unmöglich ist. Mit den Deutungsversuchen solcher als „echt" anzusehenden Phänomene werden wir uns weiter unten beschäftigen.

Die Wahrträume

Glücklicherweise beziehen sich nun durchaus nicht alle sogen. Wahrträume auf tragische Ereignisse. Es gibt ungezählte Berichte über Träume, in denen an sich ganz harmlose Erlebnisse vorausgesagt wurden. Sie wären gar nichts Besonderes, wenn sie eben nicht durch ihren prophetischen Charakter an den Gesetzen der Kausalität zu rütteln schienen. So berichtet der Dichter Maeterlinck über einige Fälle dieser Art, die von ihm selbst und anderen erlebt wurden, in seinem Buch „La vie de l'espace". Da ist etwa ein Herr W. Dunnes, der sich viel um die Erforschung der Träume bemüht hat und aus diesem Grunde eine genaue Kartei seiner eigenen Träume angelegt hat. Er erzählte, daß ihm während einer Jagd in vorher nicht bekanntem Gelände ein kleiner Zwischenfall widerfahren sei: während der Jagd erschienen plötzlich zwei Männer mit einem Hund und vertrieben ihn ziemlich energisch aus ihrem Revier, in das er sich versehentlich verirrt hatte. Das kann einem allzu eifrigen Jäger schon einmal passieren — aber seltsamerweise fand sich in der Traumkartei ein Vermerk, der zwei Tage vorher eingetragen worden war. Er lautete: „Verfolgt von zwei Männern mit einem Hund".

Aus eigener Erfahrung erzählt Maeterlinck folgenden Traum: Er sah ein ihm gehöriges kleines Tischchen, das mit einem seiner drei Beine auf einem beigefarbigen Teppich ruhte. Auf dem Tisch stand eine Flasche mit Wasserstoffsuperoxyd. Als der Dichter im Traum diesen Tisch anstieß, fiel die Flasche herunter und zerbrach, worauf die Flüssigkeit zu brennen begann. Einige Tage nach diesem Traum trat ein solches, an sich verhältnismäßig harmloses Ereignis wirklich ein. Nur stand der eine Fuß des Tisches auf einem roten Teppich und die Flasche enthielt Schwefelsäure. Es gab auch keinen richtigen Brand, aber die Schwefelsäure begann bei der Berührung mit dem feucht gewordenen Teppich heftig zu rauchen. Ein anderer Traum versetzte Maeterlinck in eine belgische Stadt. Er will die Kirche betreten, wird aber daran durch einen jungen Mann gehindert, den er schließlich als den Sohn eines Freundes erkennt. Dann trennen sich die beiden, der junge Mann besteigt einen Autobus, aber plötzlich beginnt dieses Fahrzeug seltsame Sprünge auszuführen und fällt schließlich um. Dabei werden mehrere Personen verletzt, unter ihnen auch der Sohn seines Freundes. Soweit der Traum, den sich Maeterlinck seiner Kuriosität halber genau notierte. Einen Monat später traf der Dichter jenen Freund und dieser erzählte ihm von einem Autounfall, der seinem Sohn vor drei Wochen zugestoßen war. Maeterlinck sah seine

Aufzeichnungen nach und stellte fest, daß er den Traum zwei Tage v o r diesem Unfall hatte. Irgendeine Form der Telepathie kam also nicht in Frage, außerdem hatte er den jungen Mann, von dem er träumte, vor vielen Jahren zuletzt gesehen und damals war der Sohn seines Freundes noch ein kleines Kind! Diese Geschichte ist durchaus typisch für die überaus verwirrenden und oft genug gänzlich rätselhaften Umstände, unter denen Wahrträume zustande kommen. Maeterlinck selbst nimmt mit folgenden Sätzen zu diesem Fall Stellung: „Gestehen wir nur, daß die Vorgänge des Traumes unerwartet und unverständlich sind. Sie zeigen mir 48 Stunden vorher einen Unfall an, der einen jungen Mann erwartet, welcher bisher für mich nicht existierte. Sie gaben mir die Vision dieses Unfalls, indem sie fast alle Begleitumstände veränderten. Ich belaste mich nicht damit, dieses Rätsel zu erklären."

Die Frage, ob es wirklich prophetische Träume gibt, ist heute noch nicht einwandfrei zu entscheiden. Einfach ablehnen kann man diese Möglichkeit nicht, denn für eine ganze Reihe von Fällen dieser Art gibt es eigentlich keine andere Erklärungsmöglichkeit als die Annahme einer Vorausschau. Es ist aber ein alter Grundsatz der Wissenschaft, immer strengere Beweise verlangen zu müssen, je unwahrscheinlicher eine Behauptung ist. Und das Wissen um Dinge, die erst in der Zukunft liegen, ist zweifellos von allen Problemen der Parapsychologie das schwierigste. Solange wir nicht ein sehr großes, in jeder Richtung wirklich einwandfrei gesichertes Material über viele Fälle echter Prophetie zur Verfügung haben, wird man gut daran tun, die Frage noch offen zu lassen. Manche Prophezeiungen, bei denen es sich weder um einen Irrtum noch um Zufall handelt, lassen sich dadurch erklären, daß vom Unterbewußtsein die inneren und äußeren Voraussetzungen gewisser Ereignisse weit besser als vom Bewußtsein registriert werden. So kann unter Umständen eine unbewußte Vorahnung zustandekommen, ohne daß wir den Eingriff übernatürlicher Faktoren anzunehmen brauchen. Hierfür noch ein Beispiel, das durch Zeugenaussagen gut gesichert ist. In einer Schule führte der Chemielehrer ein etwas kompliziertes Experiment durch, wobei verschiedene Flüssigkeiten zusammengegossen wurden. Plötzlich ruft ein Schüler mit lauter Stimme „Halt!" Der Lehrer tritt überrascht auf die Klasse zu — und in diesem Augenblick geht am Versuchstisch die ganze Apparatur mit einer lauten Explosion in die Luft. Natürlich wurde der Schüler sofort befragt, wie er zu seinem Ausruf gekommen sei, der aller Wahrscheinlichkeit nach den Lehrer vor schweren Verletzungen bewahrt hatte. Der Junge konnte keine Antwort geben und meinte, der Ruf sei ganz ohne seinen

Willen aus ihm herausgefahren. Bei diesem Fall von „Prophetie" dürfte — vielleicht durch Hyperäesthesie — das Unterbewußtsein des Jungen die am Versuchstisch entstehende Gefahr empfunden haben und so kam der Haltruf zustande.

Sorgfältig von der Vorausschau zu trennen sind jene Fälle, bei denen der Tod eines anderen Menschen zwar im Wege der parapsychischen Wahrnehmung gespürt, aber nicht wirklich vorausgeahnt wird. Es gibt unzählige Berichte, in denen von den sogen. Abmeldungen Sterbender die Rede ist. Wie üblich, werden viele von ihnen bei exakter Untersuchung als irrig ausgeschaltet werden müssen, aber es ist nicht zu bestreiten, daß eine ganze Reihe von bewiesenen Geschehnissen dieser Art anerkannt werden muß. Jemand erlebt im Traum oder auch während des Tages in einem plötzlich auftretenden tranceartigen Zustand eine Art Vision, die meist einen nahen Angehörigen betrifft. Er sieht ihn in einer bedrohlichen Situation oder als Leiche, kann ganz genaue Einzelheiten angeben, und später kommt die Nachricht, daß der oder die Betreffende zu der gleichen Stunde gestorben ist. So hatte eine Frau Paquet an einem Vormittag während der Küchenarbeit auf einmal die Vorstellung, daß sie ihren Bruder erblicke. Er stand am Kai einer Hafenstadt, wurde von einem Tau erfaßt und fiel vornüber ins Wasser, wo er ertrank. Einige Zeit später kam ihr Mann und wollte sie schonend auf den Tod des Bruders vorbereiten, indem er von einer Krankheit sprach, die ihn betroffen habe. Die Frau antwortete sofort, daß ihr Bruder ertrunken sei und beschrieb alle Einzelheiten des Unglücks, ja sogar der Kleidung ihres Bruders, die er an dem Unglückstage getragen hatte. Ihre Angaben stimmten aufs Haar. Dieser und viele prinzipiell ähnlich gelagerte Fälle gehen ganz offensichtlich auf Telepathie zurück. Es ist anzunehmen, daß vom Unterbewußtsein des Sterbenden ein telepathischer Anruf an die ihm nahestehende Person ausgeht und auf diese Weise die Vision zustande kommt. Bei medial besonders stark veranlagten Menschen kann ein solches „Gesicht" auch dann eintreten, wenn es sich um fremde Menschen handelt, zu denen aber im kritischen Augenblick irgendeine Beziehung besteht. Wenn, wie wir erwähnten, das hervorragende Medium P i p e r einem der Sitzungsteilnehmer mitteilte, seine Tante sei soeben gestorben, so ist anzunehmen, daß sie einen telepathischen Anruf der Sterbenden im Unterbewußtsein ihres Verwandten aufgenommen hat.

Prophetie als Laboratoriumsversuch

In der letzten Zeit haben verschiedene Parapsychologen den Versuch unternommen, die zeitliche Vorschau rein experimentell zu untersuchen. So hat Prof. Rhine seine Versuchspersonen aufgefordert, bereits vor dem Mischen der von ihm verwandten Karten anzugeben, in welcher Reihenfolge sie liegen würden. Ihre Angaben wurden aufgezeichnet, dann erst erfolgte das Mischen der Karten und nun wurde festgestellt, wieviele „Treffer" die Versuchsperson erzielt hat. Die Ergebnisse lagen zwar über den nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu erwartenden Zahlen, aber die Abweichung war recht gering. Die durchschnittliche Trefferzahl betrug zwischen 5 und 6 und hielt sich bei 4500 Durchspielen der 25 Karten stets auf der gleichen Höhe. Im Gegensatz zu der Meinung von Prof. Rhine, der durch solche Versuche die Vorschau als „ziemlich fest begründet" ansieht, scheint uns ein derart geringer positiver Ausschlag bei den Experimenten kein hinreichender Beweis zu sein. Die Trefferzahlen änderten sich auch nicht, nachdem das Mischen von Hand wegen einer möglichen telepathischen Beeinflussung des Mischenden durch Verwendung einer Maschine ersetzt worden war.

Der Präsident der Gesellschaft für Psychische Forschung in London, Tyrell, hat mit einer anderen Versuchsanordnung gearbeitet. Es war eine kleine Maschine mit fünf lichtdichten Kammern, die jede für sich beleuchtet werden konnten. Die jeweilige Einschaltung der Beleuchtung der einzelnen Kammern wurde nicht vom Versuchsleiter bestimmt, sondern die Maschine schaltete automatisch in ganz unregelmäßiger Reihenfolge das Licht in den Kammern ein und aus. Nun sollte die Versuchsperson im Wege der Vorschau feststellen, welche der fünf Kammern im gegebenen Zeitpunkt beleuchtet sein würde. Eine sehr komplizierte Angelegenheit also, die an die medialen Fähigkeiten reichlich technisierte Anforderungen stellt. Nun, die Ergebnisse dieser prophetischen Vorausschau der Tätigkeit einer elektrischen Maschine waren nicht besser als im Falle der Mischmaschine von Prof. Rhine. Die Resultate lagen etwas über dem rechnerisch zu erwartenden Durchschnitt, aber die Differenz war recht gering. Sie genügt u. E. nicht als Beweis und ähnlich liegen die Dinge bei weiteren Versuchen dieser Art, die von anderen Parapsychologen in England angestellt wurden. (Siehe auch Seite 230.)

Paraphysik

Gänzlich anderer Natur als die bisher behandelten Erscheinungen seelischer Art sind nun solche Phänomene, bei denen eine direkte Einwirkung des Geistes — oder der Geister — auf die Materie stattfinden soll. Jeder weiß ja so ungefähr, was sich in den üblichen spiritistischen Sitzungen zu ereignen pflegt. Da werden geheimnisvolle Klopftöne hörbar, Musikinstrumente beginnen von selbst zu spielen, ein Tisch schwebt in die Höhe oder bewegt sich plötzlich ruckweise vorwärts, die Sitzungsteilnehmer werden an den Ohren gezupft usw. Schließlich erscheint dann, vom Medium zitiert, der Geist eines Verstorbenen und gibt auf dem Umwege über automatisches Schreiben, durch Klopfsignale oder auf sonstige Weise Mitteilungen aus dem Jenseits, dem „Sommerland", von sich. In der okkultistischen Literatur finden sich Tausende von Berichten über solche Sitzungen — aber die meisten von ihnen sind älteren Datums. Die „große Zeit" des Spiritismus ist, zum mindesten unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten, vorbei und die Untersuchung der paraphysikalischen Phänomene hat sich aus den sorgfältig verdunkelten Wohnzimmern wundersüchtiger „Gläubiger" in die Helle moderner Laboratorien verlagert. Immerhin gibt es auch heute noch zahlreiche Menschen, die von der Echtheit der spiritistischen Erscheinungen überzeugt sind, und darum müssen wir uns wenigstens kurz mit dieser Frage befassen. Eine ausführliche Darstellung ist nicht notwendig, da heute fast alle ernst zu nehmenden Parapsychologen den Spiritismus ablehnen; außerdem hat Prof. Dessoir in seinem völlig sachlich und unvoreingenommen geschriebenen Buche „Das Ich, Der Traum, Der Tod" eine so gründliche Beweisführung gegen die Geisterhypothese dargelegt, daß jeder an diesem Thema Interessierte dort alles notwendige Tatsachenmaterial finden kann. Wir wollen uns also auf einen Überblick der Gründe beschränken, die auf Grund aller bisherigen Erfahrungen und Forschungsarbeiten zu diesem Thema für eine Ablehnung der spiritistischen Deutung sprechen.

Der Spiritismus

Früheren Zeiten war es durchaus selbstverständlich, daß die Geister Verstorbener an passenden Stellen wie einsamen Kreuzungen, alten Schlössern usw. zu spuken pflegten. Nun wird zwar auch heute noch gelegentlich vom Auftreten irgendwelcher Gespenster und Phantome berichtet und wir werden uns weiter unten mit diesem auf jeden Fall recht interessanten Thema noch

Karikatur auf das Tischrücken aus der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts. (Phot. Handke-Berneck. Histor. Bildarchiv)

etwas näher befassen. Aber der Spiritismus hat als echtes Kind des 19. Jahrhunderts die Geister sozusagen rationalisiert und organisiert: sie sind nicht mehr darauf angewiesen, zur Mitternachtsstunde unter gespenstischem Klirren von Ketten mit dem Kopf unter dem Arm über die leeren Gänge uralter Schlösser zu spazieren, sondern erscheinen durchaus zivilisiert und „ganz nach Wunsch" in den spiritistischen Sitzungen. Man kann die Geister Verstorbener rufen und zwar durch Vermittlung der Medien, aus denen sie dann sprechen. Wenn die Geister bei Laune sind, geben sie Antworten auf alle möglichen Fragen, berichten aus ihrem früheren Leben, rezitieren Gedichte usw. Dazwischen erscheinen dann die „Materialisationen": schemenhafte Hände oder ganze Gestalten tauchen auf, in bereitgehaltenem Wachs entstehen geheimnisvolle Fußabdrücke, Glöckchen beginnen von selbst zu klingeln und in manchen Sitzungsberichten wird sogar allen Ernstes behauptet, daß die Teilnehmer die Geister von H a u s t i e r e n gesehen hätten und von ihnen an den Händen geleckt worden wären. Wir sagten aber schon an anderer Stelle, daß die „Leistungen" der Geister bei spiritistischen Sitzungen von Jahr zu Jahr nachlassen. Die früher durchaus üblichen Erscheinungen Napoleons oder anderer historischer Persönlichkeiten sind betrüblich selten geworden und selbst die Produktion von „Teleplasma", einem geheimnisvollen Stoff, der dem Munde

des Mediums entströmt, ist nur noch vereinzelt zu beobachten. Da kaum anzunehmen ist, daß es auch im Reiche der Geister eine Rationierung der Textilien gibt, muß dieser Rückgang der spiritistischen Produktionen einen anderen Grund haben. Nun, er liegt einfach darin, daß selbst den gutgläubigsten Spiritisten auf die Dauer nicht mehr entgehen konnte, in welch unglaublicher Weise sie von den sogen. physikalischen Medien hereingelegt wurden. In Wirklichkeit haben sich nämlich, von ganz wenigen ungeklärten Fällen abgesehen, immer wieder die M e d i e n , und nur sie als die „Hersteller" spiritistischer Geistererscheinungen erwiesen. Einen Fall dieser Art aus der letzten Zeit, dessen Aufklärung sogar am Rundfunkgerät und im Filmtheater zu verfolgen war, haben wir bereits erwähnt. Aber es gibt Hunderte solcher Fälle in der Geschichte des Spiritismus. Da fand man in den Lehnen der von den Medien benützten Stühle komplette Geister-Ausstattungen: den aus Papier bestehenden Kopf Napoleons, große Mengen von Gaze für die „Produktion" von Teleplasma, Drähte für „Fernbewegungen", Phosphormasse zur Herstellung geheimnisvoller Leuchtzeichen usw. Das seinerzeit sehr berühmte und von Schrenck-Notzing geförderte Medium Laßlo führte längere Zeit hindurch die erstaunlichsten Geistererscheinungen und Materialisationen aller Art vor. Bei den Sitzungen wurden, wie man glaubte, alle notwendigen Kontrollen angewendet, Hände und Füße des Mediums festgehalten usw. Schließlich stellte sich dann aber doch heraus, daß Laßlo ein ganz raffiniert arbeitender Betrüger war, der mit seinen erstklassigen Tricks zahlreiche kritische Wissenschaftler getäuscht hatte. Über die Gründe, die solchen Medien derartige Betrugsmanöver so leicht machen, haben wir bereits bei der Diskussion der parapsychischen Erscheinungen gesprochen. Es ist klar, daß Kollektivtäuschungen der Sitzungsteilnehmer, Suggestionswirkungen seitens der Medien und sonstige Einwirkungen auf das Unterbewußtsein im Falle einer spiritistischen Sitzung besonders häufig eintreten. Hier werden ja Offenbarungen aus dem Jenseits, Unterhaltungen mit Toten usw. erwartet, die Atmosphäre einer bedingungslosen Gläubigkeit an die erwarteten Phänomene wirkt auch auf skeptisch eingestellte Teilnehmer und so genügen oft recht einfache Tricks der Medien, um den Erfolg zu sichern. Mit Frauenhaaren, die im verdunkelten Sitzungsraum gänzlich unsichtbar waren, brachte Eusepia Paladino angebliche Fernbewegungen zustande, das nicht minder berühmte Medium Schneider wurde gleichfalls als Betrüger entlarvt, einem russischen Medium wies man nach, daß es fest zusammengedrückte Chiffonstücke in einem hohlen Backzahn verbarg, um sie dann als „Teleplasma" erscheinen zu lassen. Selbst die bekannten zusammendrückbaren Blumensträuße, ein uralter

Trick drittklassiger Zauberkünstler, wurden in spiritistischen Sitzungen für echt gehalten und sorgfältig als sogen. Apporte in den Annalen des Okkultismus vermerkt.

Natürlich gingen die Medien mit der Zeit und verbesserten ihre Tricks umso mehr, je schärfer die Kontrollmaßnahmen wurden. Sie lernten es, sich aus der Fesselung ihrer Hände und Füße zu befreien, erfanden neue taschenspielerische Methoden und konnten — resp. können noch — selbst kritische Sitzungsteilnehmer täuschen. Aber die moderne Technik hat ihnen die Ausübung ihres eigenartigen Berufs gar zu sehr erschwert. Als man dazu überging, um die Medien einen engen Kreis von unsichtbaren infraroten Strahlen zu ziehen, deren Durchbrechung automatisch Blitzlichtaufnahmen auslöste, da siegte die Technik der Kontrolle über die des Betruges. So ist es heute direkt schwierig geworden, noch spiritistische Sitzungen durchzuführen — die Blütezeit dieser Entwicklung ist vorbei. Aber das ist nicht nur in den verbesserten Möglichkeiten einer Entlarvung betrügerischer Medien begründet. Es gab ja auch ehrliche Medien wie etwa Frau Piper, die ihre Vorführungen unter spiritistischen Vorzeichen zu sehen glaubte, ohne allerdings fest von der Existenz der Geister überzeugt zu sein. Sie selbst verzichtete auf eine Erklärung der von ihr gezeigten Phänomene. Aber wir wissen heute, daß sie ausschließlich auf Telepathie zurückgehen, während die „Geister", die aus Frau Piper zu sprechen schienen, von der modernen Tiefenpsychologie als die inzwischen gut erforschte Erscheinung der sogen. Persönlichkeitsspaltung (siehe auch Seite 109) festgestellt wurden. Auch andere Entdeckungen, die wir der Erforschung des Unterbewußtseins verdanken, trugen stark dazu bei, die Annahme von Geistern überflüssig zu machen. Die bereits erwähnten Phänomene der Hyperästhesie (Überempfindlichkeit) und der Krytomnesie (verborgene Erinnerungen im Unterbewußtsein), Ergebnisse der Traumforschung usw. lassen eine weit bessere Erklärung der Ergebnisse spiritistischer Sitzungen zu als jede Geisterhypothese das vermag. Wen all diese Gründe noch nicht zu überzeugen vermögen, sollte sich einem letzten Einwand beugen müssen, der u. E. völlig unwiderlegbar ist. Wenn wirklich die Geister Verstorbener in solchen Sitzungen als „Intelligenzen" zu lebenden Menschen sprechen, warum haben sie noch in keinem einzigen Falle m e h r gesagt, als im Wissensbereich der Medien resp. der durch Telepathie „angezapften" Sitzungsteilnehmer oder anderer Lebender sein konnte? Warum haben sie noch niemals irgendwelche Offenbarungen künstlerischer, religiöser oder wissenschaftlicher Art gegeben, warum sind sämtliche derartige Mitteilungen

Der Zauberkünstler Houdini führt mit Hilfe von Tricks spiritistische Phänomene vor. (Phot. Handke-Berneck. Histor. Bildarchiv)

aus dem „Jenseits" so lächerlich trivial und belanglos? Und warum endlich verweigern die spiritistischen Medien grundsätzlich jede auch nur einigermaßen wesentliche Mitteilung über ihre Daseinsform im „Sommerland"? Soweit derartige doch wahrhaftig naheliegende Fragen beantwortet wurden, stellten die Auskünfte nichts dar als Blasphemien, die aus der harten Tatsache des Todes eine unbeträchtliche Angelegenheit machen und das Leben im Jenseits zu einer Art von kleinbürgerlichem Winkelglück verniedlichen. In einer spiritistischen Sitzung erscheint der Geist einer unlängst verstorbenen alten Dame und berichtet über ihr Dasein im Jenseits: „Das Haus, das meine Söhne für mich gewählt hatten, glich dem, das wir in Wales besaßen, auch der Park und der See waren vorhanden. Zwei oder drei von unseren ehemaligen Dienern waren ebenfalls zur Stelle." So ähnlich, so unbeträchtlich und phantasielos lauten alle spiritistischen Nachrichten über das Reich der Geister, das anscheinend nur eine Art Fortsetzung des alltäglichen Lebens der Menschen sein soll. Wem das nicht genügt, um die Behauptungen des Spiritismus abzulehnen, dem ist nicht zu helfen . . .

Spuk und Gespenster — im 20. Jahrhundert?

Die Spukerscheinungen sind bekanntlich auch in unserem technisierten Jahrhundert keineswegs ausgestorben, ja sie sind jetzt fast aktueller als die uns etwas antiquiert vorkommenden, ewig gleichen „Phänomene" in den spiritistischen Sitzungen. Da ist es doch eine ganz andere Sache, wenn etwa in den Jahren 1946 bis 1948 in einem oberbayerischen Spukhaus regelmäßig Poltergeister erscheinen und dort allen möglichen Unfug anrichten. Semmeln fliegen plötzlich von selbst durch die Luft, Essen verschwindet, Hausgerät wird verbogen, kurz die Dämonen machen sich einen Spaß daraus, den Hausbewohnern möglichst viel Schabernak anzutun. Große Berichte über diese sensationellen Geschehnisse erscheinen in der Presse, Sachverständige werden zu Rate gezogen und die ganze Angelegenheit wird bitterernst genommen. Im sozusagen klassischen Land der Geister, in England, hat sich schon mehrfach der Rundfunk mit diesem Thema beschäftigt. So ließ BBC erst vor kurzem eine ganze Reihe von Augenzeugen über ihre Begegnungen mit Gespenstern berichten, wie denn überhaupt die Frage „Glauben Sie an Geister?" auf der englischen Insel heute wie einst zu den beliebtesten Gesprächsthemen gehört. Einer der bekanntesten Geisterforscher war der 1949 verstorbene Engländer Harry Price, der sein Leben hauptsächlich diesem Teilgebiet der Parapsychologie gewidmet hatte. Er betrieb seine Arbeit mit System, fuhr zu jedem schottischen Schloß oder einsamen Bauernhof, wenn dort eine Spukerscheinung aufgetreten war. Er nahm auch an zahlreichen spiritistischen Sitzungen teil und hat im Laufe der Zeit eine große Anzahl von Medien als Betrüger entlarvt. Price gründete eine Art Arbeitsgemeinschaft zur wissenschaftlichen Erforschung von Gespenstern, tat sich mit Ärzten, Naturwissenschaftlern, Historikern usw. zusammen und solche Kommissionen von Geisterjägern untersuchten jede ihnen gemeldete Spukerscheinung äußerst gründlich.

In den Spukhäusern wurden alle in Betracht kommenden Zimmer, Möbel usw. genauestens geprüft, neben die Tische und Stühle wurden Kreidestriche gezeichnet, um feststellen zu können, ob sie sich wirklich auf geheimnisvolle Weise verschoben. Dann wurden in verschiedenen Zimmern Beobachter postiert, die mit gezücktem Bleistift bereit waren, jede ungewöhnliche Erscheinung sofort zu notieren. Nun, die Geisterforscher hatten bald mehr als genug zu tun, nachdem ihre Arbeit erst einmal bekannt geworden war. Von allen Seiten kamen die Briefe, in denen Spukfälle gemeldet und um Untersuchung der betreffenden Häuser gebeten wurde. Da wurde über weiße

Frauen und Poltergeister berichtet, über Teufelsbeschwörungen und verhexte Kühe, rätselhafte Lichterscheinungen und verzauberte Schlösser. Price und seine Leute erschienen umgehend an Ort und Stelle, manchmal blieben sie dort wochen- und monatelang, wenn sich keine natürliche Erklärung für den Spuk finden ließ. Solche Fälle gehörten allerdings zu den seltenen Ausnahmen, meist wurde schon nach kurzer Zeit die physikalische oder psychologische Ursache des Spuks gefunden. Zu der erstgenannten Gruppe gehörten die vom Wind, von kleinen Tieren usw. verursachten Geräusche, die sich als durchaus harmlos herausstellten. Die zweite Gruppe war die wichtigere, sie betraf die Geistesverfassung derjenigen, die den Spuk gemeldet hatten. Sie waren teils im dunkelsten Aberglauben befangen, teils hysterisch, andere wieder hatten sich durch unbewußte Autosuggestion so in die Gespensterseherei hineingesteigert, daß ihnen die belanglosesten Dinge als „Geister" erschienen. Aber die Geisterkommission fand auch „echte" Spukfälle. Da war vor allem ein altes Gebäude in Borley, in dem schon seit geraumer Zeit niemand mehr wohnen wollte, weil es allzu aufdringlich spukte. Wenn nur die „graue Dame" zur Mitternachtsstunde über die Korridore gewandelt wäre, hätte man sich vielleicht damit abgefunden, denn weiße, graue oder blaue Damen gespenstischer Art gehören in England auf besseren Schlössern und alten Gebäuden fast zum normalen Inventar. Aber das Gespenst von Borley war besonders boshaft; ähnlich wie bei dem oben erwähnten Spuk in Oberbayern warf es mit Tellern und sonstigen Haushaltartikeln um sich, Bücher flogen plötzlich aus den Regalen, Geschirr verschwand und tauchte nach ein paar Tagen wieder auf. Die Geisterkommission beobachtete zahlreiche derartige Vorfälle und notierte sie sorgfältig. So wurde z. B. vermerkt, daß sich in einem Zimmer ein 20 kg schwerer Sessel vormittags um 10.15 Uhr ohne ersichtlichen Anlaß um zwei Fuß vorwärts bewegte, und zwar, wie der Bericht besonders hervorhebt, „unter natürlichem Schiebegeräusch".

Price und seine Helfer fanden für diese bemerkenswerten Vorkommnisse ebenso wenig eine Erklärung wie für einige andere Spukerscheinungen, die also in das Reich des Okkulten verwiesen und als neue Beweise für die Existenz von Geistern registriert wurden. Dagegen mißlang Herrn Price der im Jahre 1932 auf dem Brocken im Harz von ihm unternommene Versuch, unter Verwendung aller mittelalterlichen Zauberformeln und Beschwörungen einen eigens zu diesem Zweck mitgebrachten Bock in einen Jüngling zu verwandeln. Man hatte ganz vorschriftsmäßig Blut und Honig mit dem von einer Kirchenglocke abgeschabten Staub vermischt — aber auf dem alten Platz der Teufels-

messen ereignete sich leider nichts, was des Notierens durch die Geisterkommission wert gewesen wäre. Nun gehörte allerdings zu dieser Beschwörung eine weißgekleidete Jungfrau, die auch mitgenommen worden war. Sollte vielleicht an dieser Stelle des zauberischen Programms ein kleiner Fehler unterlaufen sein?

Jetzt wollen wir uns einmal einen anderen Spukfall betrachten, der sich vor einiger Zeit in einer mittelgroßen Stadt Deutschlands abspielte. In einem Hause wurden schon seit Wochen immer wieder Erscheinungen beobachtet, die auf Poltergeister zurückgeführt wurden. Wie in solchen Fällen üblich, ertönten geheimnisvolle Klopfzeichen, die elektrischen Klingeln läuteten von selbst, Gläser flogen durch die Luft und Teller zerbrachen ohne ersichtlichen Anlaß. Als sich die betroffene Familie gar nicht mehr zu helfen weiß, wird schließlich die Polizei verständigt, die diese eigenartigen „Ruhestörungen" eingehend untersucht. Drei Polizeibeamte, denen schon von berufswegen jegliche Geisterseherei durchaus fernlag, halten sich einige Zeit in dem Spukhaus auf — und finden die Erscheinungen voll bestätigt. Der Poltergeist scheint es sogar besonders auf die Hüter der Ordnung abgesehen zu haben, denn die Polizisten werden von ihm tätlich angegriffen. Einer von ihnen sieht ein Messer auf sich zusausen, dem zweiten wird eine Kartoffel an den Kopf geworfen und den dritten trifft sogar eine ziemlich schwere Kassette am Nacken, während er das Protokoll über diese rätselhaften Geschehnisse schreibt. Also ein klarer Beweis für die Existenz boshafter Dämonen? Nicht ganz, denn die nun eingeleitete genauere Untersuchung entdeckt zwar den Poltergeist, aber er ist durchaus kein Gespenst, sondern ein lebender Mensch — und zwar eine geistig etwas unterentwickelte Hausgehilfin, die in dem Spukhause tätig war! Sie hatte in der Zeitung von derartigen Poltergeistern gelesen und war auf die Idee gekommen, so etwas auch einmal zu probieren. Ins Verhör genommen, gestand sie unter Tränen, sämtliche Spukerscheinungen ganz allein ins Werk gesetzt zu haben. Das elektrische Läutewerk hatte sie von ihrem Zimmer aus betätigt, die nächtlichen Klopftöne hatte sie durch Schläge an die Mauer hervorgerufen und die Gläser usw. von einem Versteck aus geworfen. So fand diese Angelegenheit, die bereits als „spontan auftretende Telekinese" und neuer Beweis für die Geistertheorie beansprucht worden war, auf recht triviale Weise ihre Aufklärung.

Ganz ähnlich gelagerte Fälle haben sich auch in der letzten Zeit mehrfach ereignet, aber es wäre eine Verzerrung der Tatsachen, wenn man alle Spukfälle so einfach erklären wollte. Es gibt auch Phänomene dieser Art, bei denen

kein absichtlicher Schabernak, Rachemaßnahme oder ähnliche bewußte Aktion eines der Beteiligten vorliegt. Wenn z. B., wie Tischner berichtet, in einem oberbayrischen Pfarrhaus längere Zeit hindurch immer wieder geheimnisvolle Klopftöne auftreten und ein geisterhafter Priester im Ornat von dem Pfarrer, seiner bei ihm wohnenden Schwester und ihren Gästen nächtlicherweile beobachtet wird, dann kommt nach Lage der Dinge ein bewußt durchgeführter Betrug nicht in Frage. Immer wieder ist festzustellen, daß in den Spukhäusern die jeweils auftretende Erscheinung — mag es nun eine weiße Frau oder was immer sein — von vielen Beobachtern in gleicher Weise geschildert wird. Dessoir erwähnt einen solchen Fall, bei dem Augenzeugen darüber berichten, daß schwere Gegenstände sie trafen, ohne irgendwelche Verletzungen anzurichten, ja eiserne Töpfe flogen durch die Fensterscheiben, ohne sie zu zerstören. Es ist ganz klar, daß derartige Phänomene nicht in den Bereich der Physik, sondern der Psychologie gehören — und dort finden sie auch eine Erklärung, die den Vorzug hat, für eine ganze Reihe derartiger Ereignisse exakt beweisbar zu sein. Diese Erklärung stützt sich, wie bei fast allen Problemen der Parapsychologie, auf die Erforschung unterbewußter Vorgänge. Es handelt sich um Erscheinungen, die als kollektive Träume oder Massenhalluzinationen bezeichnet werden und auf Suggestionswirkungen eines medial veranlagten Menschen zurückgehen. Wir werden im nächsten Kapitel bei der Besprechung des berühmten „indischen Seiltricks" der prinzipiell gleichen Tatsache begegnen, nur handelt es sich bei dieser Vorführung um eine bewußt auf die Zuschauer ausgeübte Suggestion, während die meisten abendländischen Spukerscheinungen durch unbewußt verlaufende Einwirkungen des Mediums auf andere Menschen veranlaßt werden. Der Beweis für diese Annahme ist verhältnismäßig einfach. Es hat sich in zahlreichen Fällen derartiger Spukerscheinungen, bei Poltergeistern usw. immer wieder gezeigt, daß sie sofort verschwanden, wenn eine als „Medium" in Betracht kommende Person den betreffenden Ort verließ. In einem Falle, über den F. Moser[1]) berichtet, war der Beweis besonders klar. In einem Hause traten die üblichen Poltererscheinungen auf, als deren unbewußte Verursacherin eine bestimmte Person in Frage kam, die offensichtlich hysterisch war. Sie wurde daraufhin psychotherapeutisch behandelt und erhielt eine Gegensuggestion zwecks Verhinderung des „Polterns". Diese Methode erwies sich als absolut wirksam, denn der gesamte Spuk verschwand daraufhin restlos.

[1]) F. Moser „Okkultismus, Täuschung und Tatsache", München 1935.

Weitaus der größte Teil aller Phantome, Gespenster usw. dürfte auf solche Weise seine Erklärung finden. Nicht zu deuten ist vorläufig die Ortsgebundenheit mancher Erscheinungen dieser Art, vielleicht ist hier mit einem psychometrischen Einfluß des Ortes zu rechnen. Außerdem wird ein Besucher, der zum ersten Male in einem spukverdächtigten Hause schläft, von vornherein durch Autosuggestion die tiefenpsychologischen Voraussetzungen dafür schaffen, daß er das von ihm erwartete Gespenst in der ihm schon vorher durch Erzählungen anderer bekanntgewordenen Gestalt auch zu sehen meint. Ob irgendein Rest von wirklich Unerklärbarem bleibt oder nicht, das ist unbeweisbar. Nach allem, was wir heute über diese Dinge wissen, ist aber zum mindesten eine sehr große Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß wir in den Spukerscheinungen aller Art nichts anderes vor uns haben als besondere „Leistungen" des Unterbewußtseins. Und diese Leistungen sind, wie alle Geschehnisse im Reich der menschlichen Seele, ja oft wunderbarer als die besten Geistergeschichten . . .

Experimente über Telekinese

Es bedeutet keine Voreingenommenheit oder Übertreibung, wenn wir feststellen, daß alle bisher vorliegenden Berichte über angebliche Materialisationserscheinungen der verschiedensten Art mit der größten Skepsis betrachtet werden müssen. Soweit sie in okkultischen Sitzungen vorgeführt werden, ist in einem so hohen Prozentsatz der Fälle glatter Betrug durch die Medien nachgewiesen worden, daß die als ungeklärt übrigbleibenden Erscheinungen als Beweismaterial keineswegs ausreichen. Überhaupt nicht ernst zu nehmen sind die zahlreich vorhandenen angeblichen Photographien derartiger Phänomene, denn sie lassen sich durch eine entsprechende Vorbelichtung ohne Schwierigkeiten „künstlich" herstellen. Mit dem Teleplasma und sonstigen Verstofflichungen geisterhafter Materie ist unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten wirklich nichts anzufangen, da sie durchweg gänzlich unbewiesen sind. Wie liegen nun die Dinge bei der sogen. Fernbewegung oder Telekinese, Phänomenen also, die einen direkten Einfluß des Geistes auf die Materie voraussetzen? In den Sitzungen, die Schrenck-Notzing mit dem bekannten Medium Willi Schneider durchführte, wurden beispielsweise folgende Fernbewegungen gezeigt: ein in der Nähe des Mediums stehender Tisch schwankt hin und her, ohne daß ein Mensch ihn berührt hat, eine auf dem Fußboden stehende Klingel erhebt sich auf geisterhafte Weise in die Luft und schwebt

durch das Zimmer. Während einer anderen Sitzung mit dem gleichen Medium begann eine Schreibmaschine von selbst zu schreiben. Solche und ähnliche „Beweise" für die Telekinese finden sich in unzähligen Sitzungsberichten.

Die Vorführungen fanden fast immer bei dunklem Rotlicht oder völliger Dunkelheit statt, weil die meisten Medien behaupten, normale Beleuchtung verhindere das Zustandekommen der Telekinese ebenso wie der Materialisationen. Es ist klar, daß unter solchen Voraussetzungen eine wirklich zuverlässige Kontrolle sehr schwer war, erst die Anwendung von „Sperrgittern" mit infraroten Strahlen hat hier Abhilfe geschaffen. Allerdings mit dem bereits erwähnten Resultat, daß seit der Einführung derartig verschärfter Überwachungsbedingungen die Produktionen paraphysikalischer Medien ganz erheblich nachgelassen haben. Was nun die Leistungen von Willi Schneider betrifft, so wurde er später ebenso bei Betrügereien erwischt, wie ein anderes Medium namens Schlag, das trotz einer scheinbar zuverlässigen Kontrolle seine Schwindelmanöver eine ganze Weile durchführen konnte. Schrenck-Notzing hatte ihm ein besonderes Untersuchungszimmer eingerichtet und als neuartige Sicherung gegen Betrug eine „elektrische Fesselung" des Mediums konstruieren lassen. Schlag und der kontrollierende Sitzungsteilnehmer trugen Handschuhe aus einem metallischen Gewebe; durch diese Handschuhe floß elektrischer Strom, bei dessen Unterbrechung rote Signallampen aufleuchteten. Leider wurde dieses schöne Arrangement dadurch gänzlich illusorisch, daß sich ein als „Kontrolleur" wirkender Sitzungsteilnehmer mit dem Medium zusammentat und die elektrische Sicherheitsmaßnahme wirkungslos machte. Die Mitwirkung von entweder irgendwo versteckten oder unter den Teilnehmern sitzenden Helfershelfern ist überhaupt ein beliebter Trick der physikalischen Medien, von denen bisher kaum eines der früher oder später erfogenden Entlarvung als Betrüger entgangen ist. Soweit keine Schwindeleien bei Vorführungen angeblicher Telekinese nachgewiesen werden konnten, sind Betrug seitens der Medien oder Irrtümer der Beobachter trotzdem nicht mit Sicherheit auszuschalten. Man kann also unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten all den vielen Berichten der okkultistischen Literatur über die Leistungen paraphysikalischer Medien keinen einzigen wirklich zuverlässigen Beweis für Materialisationen oder Telekinese entnehmen.

Damit wäre dieses bisher unerfreulichste Kapitel in der Geschichte der Parapsychologie erledigt, wenn sich nicht in den letzten Jahren ganz neue Gesichtspunkte zur Überprüfung dieses Fragenkomplexes ergeben hätten. Wir verdanken sie wiederum Prof. R h i n e , dem zweifellos das große Verdienst

gebührt, die Erforschung wichtiger Probleme der Parapsychologie aus dem weniger okkulten als obskuren Dunstkreis der Dunkelsitzungen, Geistererscheinungen und schwindelhaften „physikalischen Medien" herausgeführt zu haben. Ob seine Ergebnisse im einzelnen wissenschaftlich anzuerkennen sind oder nicht, ist eine Frage für sich; auf jeden Fall haben sie den außerordentlichen Vorteil, auf exakten Laboratoriums-Experimenten zu beruhen. Man kann sie nachprüfen, man kann darüber diskutieren, ohne daß irgendein „Glauben" oder eine vorgefaßte Meinung verlangt werden. Das ist ein höchst angenehmer Gegensatz zu all den in vieler Weise problematischen Berichten über Sitzungen mit physikalischen Medien, bei denen man sich immer auf unsicherem Boden befindet. Prof. Rhine hat die Frage, ob es Telekinese gibt, ähnlich wie im Falle seiner Versuche zur Telepathie und zum Hellsehen mit ganz einfachen Mitteln überprüft. Er ging von der Behauptung mancher Spieler aus, daß man unter günstigen Umständen den Fall von W ü r f e l n willensmäßig beeinflussen könne. Das galt bisher als reiner Aberglaube, der ja gerade bei Spielern eine recht erhebliche Rolle spielt. An der Duke-Universität ist nun seit 16 Jahren mit Hunderttausenden von Einzelversuchen die Beeinflußbarkeit des Falles von Würfeln durch den Willen der Versuchsperson untersucht worden. Zunächst wurde mit der Hand, dann mit Hilfe von Würfelbechern und nach einiger Zeit rein mechanisch gewürfelt. Sehr gründliche Vorkehrungen dienten dazu, alle denkbaren Fehlerquellen wie fehlerhaft hergestellte Würfel, den Einfluß der auf das Würfeln jeweils verwandten Körperkraft, verschiedener Würfeltechnik usw. auszuschalten. Das geschah unter anderem dadurch, daß die Würfel am oberen Rand einer geneigten Fläche mechanisch ausgelöst wurden. Sie fielen, den Gesetzen der Schwerkraft folgend, die schräge Fläche herab und blieben an deren Fuß liegen. Auch andere Konstruktionen solcher Würfelmaschinen wurden verwendet und es zeigte sich, daß die Ergebnisse aller Versuche immer zu den gleichen Resultaten führte, ganz unabhängig davon, ob mit der Hand, im Würfelbecher oder mechanisch gewürfelt wurde.

Soviel über die technischen Voraussetzungen dieser auf jeden Fall höchst interessanten Experimente. Die Durchführung schildern wir am besten an einem praktischen Beispiel. Eine Versuchsperson erhält zwei Würfel und wird aufgefordert, sich auf eine möglichst hohe Augenzahl zu konzentrieren. Sie beginnt nun mit der Würfelmaschine zu würfeln und zwar wird die sich ergebende Augenzahl nach jedem Wurf abgelesen und protokolliert. Je 12 Ablesungen gelten als ein „Spiel", um vergleichbare Meßzahlen zu be-

kommen. In dem geschilderten Versuch wurden nun 900 Spiele mit 2 Würfeln durchgeführt. Diese lange Serie ergab 5,5 „Treffer" pro Spiel, wobei als Treffer die Erreichung einer Augenzahl von 8 und darüber gelten sollte. Dabei wurde die rechnerische Zufallserwartung von 5 Treffern nur um 0,50 überschritten; das scheint nicht viel, bedeutet aber bei 900 Spielen zu je 12 Würfen eine positive Abweichung vom reinen Zufallswert, die nach den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht eintreten dürfte. Nun könnte das natürlich daran liegen, daß die verwendeten Würfel einen falschen Schwerpunkt haben und daher eine gewisse Tendenz zur Erreichung bestimmter — in diesem Falle hoher — Augenzahlen rein physikalisch besteht. Diesem Einwand wurde zunächst durch die abwechselnde Verwendung aller möglichen Würfelsorten begegnet, wobei sich kein Einfluß des Würfelmaterials feststellen ließ. Viel wichtiger ist aber eine Erfahrung, die Rhine und seine Mitarbeiter im Laufe der Experimente immer wieder gemacht haben. Sie besteht in der Feststellung, daß merkwürdigerweise die Ergebnisse der Würfelspiele eine auffällig starke Neigung haben, von einem Spiel zum nächsten abzusinken. Bei einer Überprüfung zahlreicher Reihenversuche zum Thema Telekinese oder P s y c h o k i n e t i k , wie Prof. Rhine die hier in Frage stehende Erscheinung nennt, zeigte sich folgendes. Unter einer großen Anzahl von Würfelspielen, die hintereinander mit der Aufgabe „hohe Augenzahl" durchgeführt worden waren, hatten die jeweils ersten Spiele weitaus bessere Ergebnisse als die folgenden. Zahlenmäßig war das geradezu frappierend: in den 123 ersten Spielen erzielten die verschiedenen Versuchspersonen 134 Treffer über die Zufallserwartung hinaus, in den 123 zweiten Spielen nur 19 und in den 75 dritten Spielen sogar nur 4 Treffer über Zufall. Die Auslösung der Würfel erfolgte zum großen Teil mechanisch, sodaß eine etwaige körperliche Ermüdung der Spieler kein Absinken der Ergebnisse verursachen konnte.

Rhine mißt dieser Tatsache des regelmäßig bei fast allen Versuchspersonen auftretenden Absinkens der Würfelergebnisse die größte Beweiskraft für seine Annahme zu, daß die Abweichung vom Zufallswert auf die Einwirkung psychokinetischer Kräfte zurückgeht. Die Experimente würden also den Schluß zulassen, daß die willensmäßige Konzentration der Versuchsperson auf ein „erwünschtes" Verhalten der Würfel — in unserem Fall Erreichung einer möglichst hohen Augenzahl — auf die Materie einwirkt. Die geistigen Kräfte würden gewissermaßen gleichberechtigt neben die bei den Versuchen hauptsächlich beteiligte Schwerkraft treten und die Würfel dazu veranlassen, die für

das Erreichen einer hohen Augenzahl notwendige Lage öfter einzunehmen, als der bloßen Wahrscheinlichkeit entspricht. Eine sehr kühne Theorie zweifellos. Aber sie ist in unserem Zeitalter, in dem die Begriffe „Materie" und „Energie" immer mehr ineinander übergehen, nicht so erstaunlich, wie man zunächst denken sollte. Wir werden auf diese mögliche Deutung der Würfelexperimente bei unserer Besprechung der Theorien zur Parapsychologie noch etwas näher eingehen. Hier wollen wir nur das Tatsachenmaterial als solches prüfen. Rhine hat festgestellt, daß die Erzielung von guten Ergebnissen bei Würfelversuchen beliebiger Versuchspersonen viel leichter ist als bei den Experimenten mit Karten zu den Themen Telepathie und Hellsehen. Er schließt daraus, daß die psychokinetische Kraft des auf die Würfel gerichteten Willens nicht von einer irgendwie medialen Veranlagung abhängig ist, sondern daß die meisten Menschen eine solche Kraft besitzen. Sie ist offensichtlich sehr klein, denn die positive Abweichung von der Zufallserwartung war bei allen Versuchen verhältnismäßig gering, während die vereinzelten Treffer-Serien der Telepathie-Experimente ausblieben. Die Tatsache, daß jeweils bei den ersten Spielen die besten Ergebnisse erzielt wurden, ist nach der Meinung Rhines darin begründet, daß die psychokinetische Energie der Versuchspersonen im Anfang des Spiels am stärksten ist und daher auch den Fall der Würfel am meisten beeinflußt. Bei weiteren Spielen tritt dann eine gewisse seelische Ermüdung ein und so könnte sich das Absinken der erzielten „Treffer" erklären.

Das alles ist neu und für die Wissenschaft durchaus fremd. Ehe die Versuche von Rhine und seinen Schülern als Beweis für die behaupteten psychokinetischen Kräfte anerkannt werden können, ist eine gründliche und unter allen denkbaren Kontrollen durchgeführte Nachprüfung unumgänglich. Rhine selbst berichtet über verschiedene Nachprüfungen seiner Versuche, die an anderen Instituten in den USA vorgenommen wurden und seine Ergebnisse bestätigt haben. In Europa ist der Umfang solcher Nachprüfungen bisher nur klein und Tischner berichtet, daß sie bisher nicht in so weitem Umfange zu Bestätigungen führten, wie das im Falle der Kartenversuche festzustellen war. Andererseits werden wir im nächsten Kapitel von Beobachtungen an indischen Fakiren und Yogis hören, die stark für die Annahme einer direkten Einwirkung des Geistes auf die Materie sprechen. Eine endgültige Entscheidung dieser Frage ist heute noch nicht möglich, da wir uns vor allem bei den rein laboratoriumsmäßigen Versuchen noch ganz im Anfang einer durchaus neuen Forschungsmethode befinden. Weitere Experimente mit möglichst verschiedenartigen Bedingungen — z. B., wie von Tischner vorgeschlagen, mit selbstregistrierenden Apparaten — sind notwendig. Sollten sie erfolgreich verlaufen, so würde das eine erhebliche Änderung vieler heute als unumstößlich geltenden Vorstellungen der Wissenschaft bedeuten. Aber wir haben in den letzten 50 Jahren ja schon verschiedene derartige „Revolutionen" erlebt, es wäre also durchaus denkbar, daß der nächste Anstoß dieser Art einmal nicht von der Atomphysik, sondern von der Parapsychologie her erfolgt. (Siehe auch Seite 232.)

Magie des Ostens

Wenn in irgendeiner Unterhaltung von seltsamen und übersinnlichen Dingen die Rede ist, dann pflegt das Gespräch bald auf die Wunder des Ostens zu kommen. Jeder weiß ja, daß die indischen Fakire und Yogis erstaunliche Leistungen vollbringen: sie lassen vor den Augen der Zuschauer einen Baum aus dem Samen hervorwachsen, führen den berühmten „Seiltrick" vor, gehen mit bloßen Füßen über glühende Kohlen usw. Durchaus ernst zu nehmende Tibetreisende, wie etwa Alexandra David-Neel, berichten ebenfalls über eine Fülle von Erlebnissen okkulter Art, die sie dort gehabt haben, wie denn überhaupt Indien und Tibet schon seit langem ein wahres Dorado für Wunder aller Art gewesen sind. Wir wollen nun versuchen, auch auf diesem vielerörterten Gebiet die Dinge so objektiv wie möglich zu überprüfen. Zunächst ist festzustellen, daß gerade über die „Magie des Ostens" sehr leicht falsche Vorstellungen bei den Menschen des Abendlandes entstehen. Unsere gesamte Mentalität ist eine völlig andere als etwa die eines Angehörigen der uralten indischen Kultur. Außerdem sind nur verhältnismäßig wenige von uns längere Zeit in Indien oder Tibet gewesen, wir müssen also unser Urteil meist aufgrund von Berichten bilden, deren Zuverlässigkeit recht verschieden ist. Es gehören lange Erfahrung und ein sehr tiefes Eindringen in die uns völlig fremde geistige Welt des Ostens dazu, um selbst an Ort und Stelle die Taschenspielertricks eines indischen Jahrmarktgauklers von den „echten" Wundern unterscheiden zu können.

So kommt es, daß viele Bücher und Berichte von europäischen Indienreisenden entweder alle dort beobachteten okkulten Erscheinungen einfach für Schwindel erklären, oder daß sie in den entgegengesetzten Fehler verfallen und sich

im Wunderlande Indien resp. Tibet Tag für Tag von den Manifestationen übersinnlicher Mächte umgeben glaubten. Die letztgenannte Meinung wird bei manchen Reisenden noch dadurch verstärkt, daß sie sich zwecks eingehenderen Studiums dieser Phänomene mit der ungemein reichhaltigen Literatur beschäftigten, die aus der Feder indischer und tibetanischer Autoren auf diesem Gebiete vorliegt. Indessen vermittelt dieses „Quellenstudium" keineswegs zuverlässigere Eindrücke als die persönliche Beobachtung der hier in Betracht kommenden Erscheinungen. Der Orientale schätzt den unseren Wissenschaftlern so entscheidend wichtigen Begriff der „beweisbaren Tatsache" infolge seiner völlig anderen inneren Einstellung nicht sehr hoch ein; er vermischt ganz unbedenklich „Dichtung und Wahrheit" miteinander und bewertet Tatsachen oft nicht anders als zweifelhafte Gerüchte. Und was gar die tibetanische Originalliteratur auf diesem Gebiet betrifft, so ist sie zum größten Teil von wundersüchtigen Mönchen geschrieben, deren Fähigkeit zur objektiven Darstellung von vornherein bezweifelt werden muß.

Erst in unserer Zeit ist es möglich geworden, sich einen wenigstens einigermaßen zuverlässigen Überblick über die Magie des Ostens zu verschaffen. In einer ganzen Reihe von Fällen haben sich Fakire dazu bereit gefunden, ihre Künste europäischen und amerikanischen Wissenschaftlern unter Einhaltung aller notwendigen Kontrollbedingungen vorzuführen. Außerdem haben die Inder selbst jetzt Interesse an einer im wissenschaftlichen Sinne exakten Untersuchung dieser Probleme gefunden. So hat ein indischer Forscher, der die schwierige Atemtechnik des Yoga beherrscht, in den Laboratorien der weltberühmten amerikanischen Yale-Universität eingehende Selbstversuche angestellt. Er prüfte mit den modernsten wissenschaftlichen Methoden seine Atemfrequenz, den Pulsschlag, Sauerstoffverbrauch usw. während der Yoga-Übungen und konnte dabei einen um 20 Prozent erhöhten Sauerstoffverbrauch feststellen, während die Atemfrequenz nur einen Atemzug pro Minute betrug. Der exakten Prüfung aller mit dem größten Wunder Indiens, den Yogis, zusammenhängenden Fragen dient auch die Errichtung einer besonderen Yoga-Akademie in Indien, und zwar in der Nähe von Bombay. Die Akademie wurde im Jahre 1924 eröffnet, die recht erheblichen Geldmittel für Bau und Betrieb dieser seltsamen Forschungsstätte stammen von indischen Fürsten und Großkaufleuten. In diesem Institut wird mit allen Methoden der westlichen Wissenschaft der gesamte Fragenkomplex des Yoga gründlich untersucht (siehe Seite 214). Das gleiche tut von ihrer Seite her die moderne Psychotherapie. Vor allem die Arbeit des bekannten Begründers des „autogenen Trainings", J. H. Schultz, baut sich weitgehend auf den Erfahrungen auf, die von den indischen Yogis gemacht wurden.

Ferner liegen aus neuerer Zeit verschiedene Bücher und sonstige Berichte europäischer sowie amerikanischer Forscher vor, die sich in Indien und Tibet viele Jahre hindurch um eine sachliche Klärung der übersinnlichen Erscheinungen in jenen Ländern bemüht haben. Aus der letzten Zeit ist besonders das Buch des Engländers Paul Brunton[1]) zu nennen. Er hat ganz Indien durchstreift, um das Yoga zu studieren, und wurde schließlich zum Schüler eines der wenigen großen Weisen, die heute noch in Indien leben. Unter Anleitung des Maharischi („Großer Seher") wurde er selbst zum Yogi und konnte daher aus eigener Erfahrung über die einzigartigen Fähigkeiten und Erkenntnisse dieser Heiligen Indiens berichten.

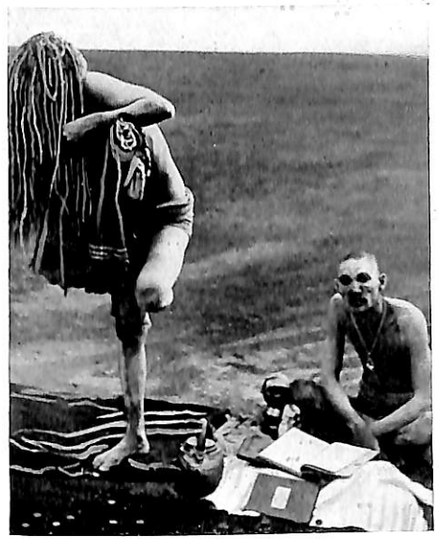
Ehe wir mit unserer eigentlichen Prüfung dieser Fragen beginnen, ist eine kurze Erklärung einiger hierher gehöriger Ausdrücke notwendig. Jeder Besucher Indiens kennt die Fakire, die dort zum alltäglichen Bild des Straßenlebens gehören. Wir wollen den bei uns gebräuchlichen Ausdruck „Fakir" beibehalten, obwohl er im strengen Sinne nicht ganz richtig ist. Fakir ist nämlich ein arabisches Wort und bedeutet „arm", man bezeichnet damit in den Ländern des Islam die Mitglieder bestimmter religiöser Orden, die auch „Derwische" genannt werden. Jene Männer, die in Indien alle möglichen Zauberkunststücke vorführen oder sich als „Abtöter des Fleisches" den verschiedensten Selbstpeinigungen unterwerfen, werden im erweiterten Sinne auch als Fakire bezeichnet. Zu dieser Gruppe gehören in Indien fast 3 Millionen Menschen, unter denen sich alle nur denkbaren Typen finden: vom betrügerischen Straßengaukler und Bettler bis herauf zu reinen Idealisten, die ein strenges, asketisches Leben im Dienste religiöser Meditation führen. Nur für letztere ist der oft falsch verwendete Ausdruck „Yogis" zutreffend; wir kommen hierauf noch zurück. Die Selbstpeiniger unter den Fakiren unterwerfen sich oft ganz furchtbaren Qualen, viele von ihnen halten z. B. einen Arm solange waagrecht oder senkrecht ausgestreckt, bis er schließlich infolge des langen Nichtgebrauchs der Muskeln völlig funktionsunfähig wird. Andere liegen auf Nagelbrettern oder lassen sich an einem in der Haut ihres Rückens befestigten Hacken in die Höhe ziehen und zur Verstärkung ihrer Schmerzen hin- und herschwingen. Im modernen Indien sind jetzt derartige Ausartungen der Askese verboten.

[1]) Paul Brunton: „Yogis". Deutsche Ausgabe im Wolfgang Krüger-Verlag, Hamburg.

Das Mangobaumwunder und andere Fakirkünste

Eines der bekanntesten Fakir-Kunststücke ist das sogen. Mangobaum-Wunder. P. Brunton hat sich bei seinen Forschungsfahrten in Indien auch damit beschäftigt und es gelang ihm auf recht einfache Weise, dieses angebliche Rätsel aufzuklären. In einer indischen Stadt traf er einen Fakir, der sich gegen entsprechende Bezahlung anheischig machte, in kurzer Zeit einen Baum aus dem Samen wachsen zu lassen. Die Art der Vorführung ist mit geringen Abweichungen immer wieder die gleiche: der Fakir legt vor den Augen der Zuschauer den Mangokern in einen mit Erde gefüllten Topf und bedeckt ihn mit einem Tuch. Dann erfolgen die üblichen Beschwörungen, Zaubergesänge usw. und nach einigen Minuten wird das Tuch weggezogen. Zum Staunen des Publikums ist aus dem Samen bereits ein Mangobaum-Trieb gewachsen! Dann wird das Tuch wieder ausgebreitet und einige Minuten weiter „gezaubert". Beim nächsten Lüften der Abdeckung ist der Baumschößling schon wesentlich größer geworden, das wiederholt sich mehrere Male. Nach vielfachem Auf- und Abdecken des Tontopfes, das durch Flötenspiele, eintönige Gesänge und unverständliches Murmeln als „Einlage" unterbrochen wird, ist schließlich ein kleiner Mangobaum emporgewachsen, der sogar eine richtige Frucht trägt. Unzählige Indienreisende aus den Ländern des Westens sind schon auf diesen Trick hereingefallen und glaubten, ein wirkliches Wunder erlebt zu haben. Nun, sie haben sich mit seiner Aufklärung nicht viel Mühe gegeben. . . .

Die Lösung des vieldiskutierten Geheimnisses gelang Burton schließlich durch Zahlung der geringfügigen Summe von 7 Rupien an den Fakir. Nach dem üblichen Feilschen zeigte ihm der Wundermann, „wie es gemacht wird". Zunächst braucht der Fakir dazu außer dem Mangokern eine Reihe von Schößlingen in verschiedenen Stadien des Wachstums. Da die jungen Pflanzen sehr elastisch und biegsam sind, läßt sich der kleinste Schößling in einer zusammengeklappten Miesmuschelschale unterbringen. Sie wird vor Beginn der Vorstellung in die Erde gesteckt und der Fakir braucht beim Einpflanzen des Kernes die verborgene Muschel nur mit dem Finger zu öffnen und das Tuch wieder darüberzudecken. Der kleine Schößling richtet sich nach seiner Befreiung aus der Muschel von selbst auf und daher kann schon nach einigen Minuten der erste Trieb aus dem Samenkern vorgeführt werden. In Wirklichkeit hat sich aber an dem Samen gar nichts verändert und das Publikum sieht lediglich den bisher versteckten Trieb. Unter seinem



(Phot. Illus, Berlin)

Die indischen Fakire bringen es durch ein für unsere Begriffe unvorstellbar hartes Training zu einer Beherrschung körperlicher Funktionen, die dem ganz anders gearteten abendländischen Menschen unerreichbar ist.

weiten Gewand hält der Fakir weitere Schößlinge verborgen und wechselt sie nun mehrere Male beim Auf- und Abdecken des Tuches miteinander aus. So hat der Zuschauer die Illusion einer mit wunderbarer Schnelligkeit wachsenden Pflanze, während es sich in Wahrheit um eine ganze Reihe verschieden großer Schößlinge des Mangobaums handelt. Das also ist das ganze „Wunder".

Nun sind keineswegs alle Künste der Fakire so leicht zu durchschauen und manche Leistungen dieser Art sind vorläufig nicht zu erklären. So traf Burton in der indischen Stadt Puri einen Fakir, der kleine Püppchen auf einem Tisch tanzen lassen konnte, ohne sie zu berühren. Er trat dabei einige Schritte von dem Tisch zurück und ließ die winzigen Figürchen genau im Takt seines „Zauberstabes" tanzen, wobei keines von ihnen über die Kanten des Tisches herabfiel. Dann ließ der Fakir ein Stück Eisen dadurch auf dem Tisch herumwandern, daß er die Hände über ihm hin- und herbewegte. Einen Ring, den Burton ihm gab, tanzte genau im Rhythmus einer Ziehharmonika, die der Fakir spielte; der gleiche Ring sprang auch auf bestimmte

Befehlsworte vom Tisch hoch und fiel dann wieder hin. Die Vorführung fand am hellen Tage statt, Burton überzeugte sich davon, daß weder an den Puppen, noch am Eisenstück oder dem Ring irgendwelche Fäden befestigt waren. Noch erstaunlicher waren die Leistungen eines anderen Magiers, den Burton in Indiens heiliger Stadt Benares besuchte. Zunächst wurden auf ein Taschentuch des Europäers verschiedenartige Düfte „gezaubert". Der Meister, wie er genannt wurde, hielt ein gewöhnliches Brennglas über das Taschentuch und ließ die Sonnenstrahlen jeweils auf eine bestimmte Stelle des Tuches fallen. Diese Stelle duftete dann nach Jasmin, Rosen, Veilchen usw., ganz wie es Burton gewünscht hatte. Hypnose war zweifellos bei diesem Kunststück nicht beteiligt, denn verschiedene Bekannte des Engländers bestätigten ihm nach der Rückkehr aus dem Hause des Magiers, daß auch sie die verschiedenen Düfte an dem Taschentuch noch deutlich wahrnehmen konnten.

Das größte Wunder dieses indischen Fakirs bestand in seiner Fähigkeit, kleine Tiere für einige Stunden vom Tode aufzuwecken. Burton war Zeuge, wie ein Sperling eingefangen, getötet und eine Stunde hindurch vor die Zuschauer gelegt wurde, um ihnen jeden Zweifel an dem Tode des Tierchens zu nehmen. Nun sollte er wieder lebendig gemacht werden. Zu diesem Zweck hielt der Zauberer sein Vergrößerungsglas in der prallen Sonne einige Minuten hindurch an das Auge des Vogels und summte dabei eine seltsame Melodie. Plötzlich zeigte der Spatz wieder Lebenszeichen, er bewegte die Flügel zunächst schwach und dann immer kräftiger, nach einiger Zeit konnte er sie wieder ganz normal gebrauchen und flog im Zimmer umher. Eine halbe Stunde dauerte dieses bemerkenswerte Schauspiel, dann fiel der Vogel plötzlich zu Boden und rührte sich nicht mehr. Er war anscheinend zum zweiten Male gestorben. Burton fand keine Erklärung für diese seltsamen Vorgänge, aber das ist noch kein Beweis für ihre Echtheit. Auch ein sehr kritischer Zuschauer bei der Veranstaltung eines wirklich erstklassigen Zauberkünstlers in Europa oder Amerika wird vermutlich nur einen ganz kleinen Teil der vorgeführten Tricks herausbekommen. Wir sprachen ja schon davon, wie leicht die Beobachtungsfähigkeit des Menschen getäuscht werden kann — und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Leistungen eines guten indischen Fakirs oder sonstigen Magiers die unserer westlichen Zauberkünstler ganz erheblich übertreffen. Immerhin zeigen die Experimente des Fakirs mit den Püppchen prinzipiell die gleichen Phänomene, die Prof. Rhine mit seinen Würfelversuchen ebenfalls erzielte. Es wäre also durchaus denkbar, daß die tanzenden Püppchen durch psychokinetische Kräfte bewegt wurden. Auch in diesem Falle wären weitere Untersuchungen an Ort und Stelle sehr wünschenswert.

Feuerlaufen und künstlicher Scheintod

Wir sprachen eben davon, daß die indischen Fakire über Fähigkeiten verfügen, die einem Menschen des Westens — selbst wenn er das „Zaubern" als Beruf ausübt — nicht zugänglich sind. Es handelt sich hierbei um durchaus ernst zu nehmende Leistungen indischer Spezialisten auf diesem Gebiet, bei denen kein Betrug, wie im Falle des Mangobaumwunders, vorliegt, sondern das Ergebnis einer für unsere Begriffe kaum vorstellbaren Körperbeherrschung. So hat man durch wissenschaftliche Untersuchungen festgestellt, daß für viele Fakire das Liegen auf einem mit spitzen Nägeln besetzten Brett keinerlei Verwundung im Gefolge hat. Sie haben es nämlich durch jahrelanges Training gelernt, ihre Haut so elastisch zu spannen, daß sie von den Nägeln nicht durchbohrt, sondern wie ein Gummiball eingestülpt wird. Uns gewöhnlichen Menschen gelingt allerdings dieses Kunststück keineswegs, weil wir nicht imstande sind, die Muskelfasern und elastischen Elemente der Haut willkürlich zu regulieren. Man unterscheidet bekanntlich bei den Vorgängen im Körper „willkürliche" und „unwillkürliche" Prozesse; zu den letzteren rechnet man beispielsweise die Schnelligkeit des Herzschlages oder die Erweiterung und Verengung der Blutgefäße, von denen Erröten und Erblassen abhängen. Auch die Tätigkeit des Magens, wie Absonderung der Verdauungssäfte usw., gehört dazu. Dem Fakir ist es nun dank Veranlagung und Training möglich, eine ganze Reihe von „unwillkürlichen" Reaktionen des Körpers weitgehend zu beherrschen und das ist die eigentliche Ursache für das Gelingen von Kunststücken, die uns als „Wunder" erscheinen. In Wirklichkeit sind sie es nicht, sondern es handelt sich um besondere „Spitzenleistungen" des menschlichen Organismus.

Auf eine bemerkenswerte Beherrschung normalerweise nicht unter bewußter Kontrolle stehender Körpervorgänge geht auch das berühmte „Feuerlaufen" der Fakire zurück. Die Jahrmarktsgaukler unter ihnen können allerdings insofern „nachhelfen", als sie sich die Füße mit gewissen Chemikalien (vor allem Alaun und Zinksulfat) einreiben und dadurch die Fußsohlen gegen Hitze weitgehend unempfindlich machen. Aber eine solche Erklärung genügt

durchaus nicht immer. Europäische Wissenschaftler haben nämlich unter scharfer Kontrolle das Feuerlaufen von Fakiren untersucht und sorgfältig darauf geachtet, daß solche Tricks nicht angewandt werden konnten. So hat im Jahre 1935 an der Universität London eine genaue Nachprüfung der Vorführungen des Inders Kuda Boy aus Kaschmir stattgefunden. Ein mehrere Meter langer Graben wurde mit glühenden Kohlen gefüllt und der Fakir nach Untersuchung der Fußsohlen aufgefordert, seine Künste zu zeigen. Der Mann schritt langsam über die Kohlen und seine Füße wiesen darnach nicht die kleinste Brandblase auf! Ein mutiger Student, der den gleichen Versuch unternahm, mußte ihn schon nach den ersten Schritten aufgeben, weil er sich sofort heftige Brandverletzungen zugezogen hatte. Die Füße des Fakirs waren übrigens nur gegen Feuer unempfindlich, während sie auf Nadelstiche ganz normal reagierten. Die Erklärung dieses Phänomens muß offenbar auf seelischem Gebiet gesucht werden, denn der Fakir bereitete sich durch längere Meditationen auf das Experiment vor und befand sich während dessen Durchführung in einer Art Trancezustand. Ohne die Anwendung solcher psychischer Methoden blieben seine Füße hitzeempfindlich, wie die Versuche zeigten.

Besonders umstritten ist die „Kunst" gewisser Fakire, sich selbst in den Zustand des Scheintodes zu versetzen. In unseren Zeitungen sind ja immer wieder einmal Berichte zu lesen, nach denen sich indische Wundermänner lebendig begraben ließen und nach Tagen oder Wochen wieder zum Leben erweckt wurden. Die Dinge liegen hier ähnlich wie fast überall auf dem Gebiet der „okkulten" Erscheinungen: neben manchen Echten gibt es sehr viel Schwindel. In Indien selbst und bei entsprechenden Vorführungen von Indern in Europa konnte schon wiederholt nachgewiesen werden, daß Betrug im Spiel war. In Budapest traten vor einer Reihe von Jahren mehrere Inder auf, die sich in Glassärgen einschließen ließen und darin im angeblich scheintoten Zustand längere Zeit verharrten. Einige skeptische Beobachter dieses „Wunders" versteckten sich abends in dem Raum, wo die Särge standen, und hielten dort während der Nacht Wache. Nach einigen Stunden kamen die „scheintoten" Inder aus ihren Särgen hervor und nahmen eine Mahlzeit zu sich! Einige europäische Zauberkünstler wie Houdini und Heuzé haben sich ebenfalls lebendig begraben lassen, sie hielten es in ihren Särgen aber nur wenige Stunden aus. Den „Rekord" auf diesem Gebiet soll der Inder Harridas erreicht haben. Er ließ sich mehrfach im scheintoten Zustand begraben und wurde erst nach 40 Tagen wieder ausgegraben. Harridas

zeigte diese Phänomene allerdings zu Beginn des 19. Jahrhunderts und es ist daher heute kaum mehr möglich, die Glaubwürdigkeit der damaligen Berichte wirklich hundertprozentig als echt anzuerkennen. Namhafte Fachgelehrte wie Richard Schmidt[1]) sind allerdings der Meinung, daß bei diesen Leistungen des Inders kein Betrug anzunehmen ist.

Nach allem, was sich bisher zu dieser Frage feststellen ließ, gibt es tatsächlich vereinzelte echte Fälle von bewußt herbeigeführtem Scheintod. Sie werden durch ein ganz spezielles und äußerst schwieriges Training ermöglicht und nach den Untersuchungen namhafter Ärzte sind bei einem solchen Fakir alle körperlichen Vorgänge auf ein Minimum reduziert. Vor allem Atmung und Herzschlag sind soweit verlangsamt, daß sie eben noch zur Aufrechterhaltung des Lebens ausreichen. Der körperliche Befund eines Fakirs in diesem Zustande ähnelt in allen wesentlichen Punkten dem gewisser Tiere während des Winterschlafs, der ja ebenfalls durch eine außerordentliche Verlangsamung von Herzschlag und Atmung charakterisiert ist. Nur tritt der für solche Tiere ja sehr wichtige Winterschlaf ganz ohne deren Zutun als eine biologische Notwendigkeit ein, während die Fakire den „künstlichen Scheintod" durch einen bewußten Willensakt herbeiführen. Burton hatte beim Besuch eines indischen Magiers selbst Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Er wurde aufgefordert, seine Hand auf die Brust des Inders zu legen, der sich nach Einnahme einer ziemlich komplizierten Sitzhaltung in Trance versetzte. Nach ein paar Minuten saß er völlig regungslos da — und Brunton konnte deutlich fühlen, wie die Herzschläge immer langsamer und langsamer wurden. Schließlich wurden sie völlig unmerklich, wie das ja auch im Zustand des Scheintoten der Fall ist. Dann begann das Herz wieder rascher zu schlagen und sein Klopfen wurde schließlich wieder normal. Den gleichen Vorgang konnte Brunton beim Beobachten des Pulsschlages feststellen, auch hier war der Puls des Inders während einer Dauer von mehreren Minuten nicht mehr zu fühlen und setzte dann wieder ein. Die erstaunlichste Leistung kam zum Schluß dieses Experiments: der Inder konnte ganz nach Wunsch seinen Atem anhalten! Brunton hielt den Handrücken vor die Nasenlöcher des Mannes, der wieder in Trance fiel. Zunächst strich der Atem ganz normal über die Hand des Beobachters, dann wurde die Atemtätigkeit schwächer und schien schließlich ganz aufzuhören. Äußerlich waren keine Atembewegungen mehr festzustellen und auch ein herbeigeholter Spiegel zeigte nicht die geringste Trübung. Erst nach einer ganzen Weile

[1]) Richard Schmidt: „Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien", Berlin 1908.

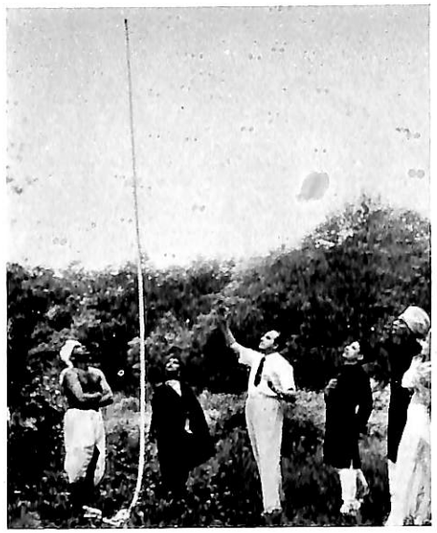
hörte der Zustand des künstlichen Scheintodes auf. Wenn sich ein Fakir lebendig begraben lassen will, pflegt er auch die Zunge zurückzuschlagen und kann auf diese Weise die Atmung auf ein Minimum reduzieren. Das ist ein Vorgang, der ebenso wie das bewußte Anhalten des Atems bei der Yoga-Praxis eine große Rolle spielt; wir kommen hierauf in Kürze zurück. In das gleiche Gebiet der uns durchaus mit Recht als wunderbar erscheinenden körperlichen Leistungen von Fakiren und Yogis gehören die Untersuchungen, die vor einiger Zeit von namhaften Ärzten der indischen Universität Kalkutta angestellt worden sind. Unter schärfster Kontrolle wurden die Vorführungen eines Inders geprüft, der sich anheischig gemacht hatte, jedes beliebige Gift ungeschädigt zu sich zu nehmen. Das Experiment fand im Physiksaal des Presidency College von Kalkutta vor einem durchaus sachverständigen — und zur Skepsis geneigten — Publikum von Ärzten, Chemikern und Physikern statt. Unter ihnen befand sich übrigens der indische Nobelpreisträger Prof. V. Raman, der am Ende der Vorführungen ihr Ergebnis als eine „Herausforderung der Wissenschaft" und gänzlich unerklärlich bezeichnete. Der Magier trank zunächst einige Tropfen Schwefelsäure und anschließend Karbolsäure. Beide — bekanntlich äußerst gefährliche — Substanzen stammten aus dem chemischen Laboratorium der Universität, ein Betrug war also ganz unmöglich. Dann ließ der Inder ebenfalls aus dem chemischen Laboratorium Zyankali herbeischaffen und verschluckte eine Menge dieses furchtbaren Giftes, die jeden normalen Menschen innerhalb von 3 Minuten mit absoluter Sicherheit getötet hätte! Dem Magier jedoch schien dieser erstaunliche Versuch nicht den geringsten Schaden zuzufügen, er saß lächelnd auf seinem Stuhl und weidete sich an dem erschreckten Staunen der um ihn versammelten Ärzte. Um sich von der Echtheit dieses Phänomens zu überzeugen, pumpten sie ihm nach Ablauf von drei Stunden den Magen aus: das gesamte Zyankali, das der Inder verschluckt hatte, fand sich im Mageninhalt vor!

Auch hier liegt die Erklärung der vorgeführten, für unsere Begriffe schlechthin unfaßbaren Leistungen darin, daß der giftschluckende Inder in einem jahrzehntelangem Training seinen Körper völlig unter den Einfluß des Willens gebracht hat. So kann er auch die Tätigkeit des Magens und die normalerweise völlig unwillkürlich ablaufenden Stoffwechselvorgänge wenigstens in gewissen Grenzen willkürlich regulieren — und darum vertrug er das Gift. Die Richtigkeit dieser Annahme wurde gerade im Falle des an diesem Experiment beteiligten Fakirs auf eine sehr tragische Weise bewiesen.

Der Mann hatte den ihn untersuchenden Ärzten auf Befragen erklärt, daß er an sich genau so empfindlich gegen Gifte sei wie jeder normale Mensch. Durch ganz bestimmte Übungen könne er sich aber in einen Zustand versetzen, der ihn unbeschadet derartig gefährliche Experimente überstehen lasse. Allerdings müsse er sich innerhalb einer bestimmten Zeit nach Beendigung der Versuche in Trance versetzen, um durch größte geistige Konzentration die Wirkungen der Gifte auszuschalten. Das gelang ihm auch in einer ganzen Reihe von Fällen. Dann aber geschah es, daß der Inder nach einer derartigen Vorführung in Rangoon aus äußeren Gründen davon abgehalten wurde, sich in den schützenden Trancezustand zu versetzen. Die Folge war, daß der Mann nach wenigen Stunden starb. Als Todesursache wurde Vergiftung durch das eingenommene Zyankali festgestellt!

Das Geheimnis des Seiltricks

Wohl das berühmteste Kunststück auf dem hier behandelten Gebiet, das jemals der Öffentlichkeit vorgeführt wurde, ist der indische Seiltrick, von dem in Berichten der Indienreisenden immer wieder einmal die Rede ist. Offensichtlich wird er in Wirklichkeit weit seltener vorgeführt, als jene Berichte behaupten und vielen von ihnen liegen keine persönlichen Beobachtungen zugrunde. Bis vor kurzem wurde sogar von ernsthaften Forschern der Standpunkt vertreten, alle derartigen Erzählungen gingen auf einen einzigen „Fall" dieser Art zurück. Hohe Preise wurden für die Aufklärung dieses Geheimnisses ausgesetzt, so bot die Königin Viktoria von England 2000 Pfund und diese Summe wurde später noch erhöht. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß auch in Bezug auf den Seiltrick die Wahrheit in der Mitte liegt: wirklich zuverlässige Augenzeugenberichte gibt es nur wenige, bei vielen anderen Behauptungen dieser Art handelt es sich nur um Nacherzählungen. Immerhin haben in letzter Zeit einige Europäer Gelegenheit gehabt, die Ausführung dieses rätselhaften Tricks in Indien zu beobachten und ihre Berichte sind durchaus glaubhaft. So hatte der Engländer John Carlson im Frühjahr 1946 beim Besuche des indischen Dorfes Pregmagnar das Glück, dort einen reisenden Fakir anzutreffen, der dieses bemerkenswerte Kunststück vorführte. Der Mann hatte sich auf dem Dorfplatze niedergelassen und kündigte mit dem bei Jahrmarktsgauklern üblichen Redeschwall eine „noch nie gesehene Sensation" an. Er sprach hindostanisch, aber Carlson verstand ihn, da er lange Zeit in Indien gelebt und eifrig Sprachstudien getrieben hatte.



Ein photographischer „Beweis" für den berühmten indischen Seiltrick. Das Experiment und die photographischen Aufnahmen wurden von Studenten der amerikanischen Columbia-Universität ausgeführt.

Nach den üblichen Vorbereitungen holte der Fakir aus seinem Korbe ein etwa 5 Meter langes Seil heraus, redete während seiner Hantierungen fortgesetzt auf die Zuschauer ein — und plötzlich schoß das Seil in die Höhe und blieb allen Gesetzen der Schwerkraft entgegen senkrecht über dem Platz stehen. Nun kam die schon oft geschilderte Fortsetzung des indischen Seiltricks. Der Gehilfe des Fakirs, ein kleiner Knabe, kletterte das Seil empor, dann nahm der Mann einen Dolch zwischen die Zähne und folgte dem Jungen. Kurz darauf verschwanden beide, wie der Bericht lautet, in einer Art Wolke und waren nicht mehr zu sehen. Aus dieser Wolke fielen die abgeschnittenen, blutigen Glieder des Knaben einzeln herab und blieben vor den Augen der Zuschauer auf dem Boden liegen. Plötzlich wurde der am Seil herabkletternde Fakir wieder sichtbar, aber sein Anblick war erschreckend, denn er hatte sich den abgeschnittenen Kopf des Knaben mit einer Schnur an die Hüften gebunden. Unten angelangt, sammelte er die verstreut herumliegenden Körperteile des Kindes unter fortwährendem Reden wieder ein, legte sie in den Korb und bedeckte diesen mit einem Tuch. Mit seltsamen Körperverrenkungen und Beschwörungen wurde nun weiter

In Wirklichkeit beruhte alles auf Tricks, Retouche und Photomontagen. *(Phot. Illus, Berlin)*

gezaubert — und auf einmal war alles vorbei. Das Seil lag zusammengerollt am Boden und der „tote" Knabe verbeugte sich lächelnd zusammen mit seinem Meister vor der sichtlich erleichterten Menge.

Dieser Bericht deckt sich in sämtlichen Einzelheiten mit allen anderen, mögen sie nun nacherzählt sein oder wirklich auf persönlichen Erlebnissen beruhen. Und die Erklärung? Wohl alle ernsthaften Erforscher dieses sehr interessanten Problems sind sich jetzt darüber einig, daß bei der Durchführung des „echten" Seiltricks eine suggestiv-hypnotische Beeinflussung der Zuschauer vorliegt. Zweifellos muß ein Fakir, der dieses Kunststück in der geschilderten Form vorführen will, über sehr starke hypnotische Kräfte verfügen — und das ist einer der Gründe, warum derartige Leistungen so selten sind, daß lange Zeit an ihrer bloßen Existenz gezweifelt wurde. Aber es gibt noch einen zweiten Grund dafür, und er ist für die eigentliche Lösung dieses Geheimnisses noch wichtiger. Die Massenhalluzination der Zuschauer wird von dem Fakir in erster Linie durch die suggestive Kraft seiner W o r t e hervorgerufen, die allerdings durch einprägsame Gestikulationen, bestimmte Körperverrenkungen usw. unterstützt werden. Die meisten Europäer, die

zufällig einem solchen Schauspiel in irgendeinem indischen Dorf beiwohnten, verstanden aber die in einem schwerverständlichen indischen Dialekt gesprochenen Worte und Beschwörungen des Gauklers überhaupt nicht. Sie unterlagen daher weder der von ihm ausgelösten Suggestion, noch bemerkten sie in der Mehrzahl der Fälle, welch erstaunlicher Vorgang sich vor ihren Augen zutrug. Dafür erbringt der gleiche Engländer, dem wir den erwähnten Bericht verdanken, einen durchaus schlüssigen Beweis. Er wohnte gemeinsam mit einem Bekannten aus seiner Heimat einem ähnlichen Experiment bei, in dessen Verlauf der indische Fakir dem als Helfer dienenden Kinde scheinbar verschiedene Körperteile abschnitt und diese einem plötzlich auftauchenden Hunde zum Fraße vorwarf. Genau wie beim Seiltrick geschah dem Kinde in Wirklichkeit natürlich nicht das geringste und es verbeugte sich am Schluß der Vorstellung in der üblichen Weise vor den Zuschauern. Der Beobachter Carlson verstand auch in diesem Falle jedes Wort des Gauklers, er sah das Blut fließen und glaubte deutlich zu beobachten, wie der Hund die Körperteile des Kindes verschlang. Sein Begleiter aber, der von dem Redeschwall des Fakirs keine Silbe verstanden hatte, fragte ihn zum Schluß ganz erstaunt, was eigentlich das seltsame Gehabe des Inders bedeutet hätte. Der sprachunkundige Engländer war also der Massensuggestion nicht erlegen, er hatte übrigens auch festgestellt, daß der angebliche Hund nur in der Phantasie der Zuschauer existierte — und daß dem Kinde schon darum nichts geschehen sein konnte, weil es die ganze Zeit friedlich auf dem Boden gehockt hatte! Das ist also die Erklärung des berühmten Seiltricks und zweifellos auch vieler anderer Künste der indischen Fakire, die in der gleichen Richtung liegen. Diese Männer sind zum Teil ganz hervorragende Hypnotiseure und es ist zweifellos eine enorme Leistung, einer großen und unterschiedlich zusammengesetzten Zuschauermenge die gewünschten „Sensationen" suggestiv zu übermitteln. Aber ein „Wunder" ist es nicht.

Das geht auch daraus hervor, daß ähnliche Künste schon in längst vergangenen Tagen der Menschheit nachweisbar an ganz anderer Stelle des Erdballs gezeigt wurden, nämlich in Mexiko. Europäische Gelehrte haben in erhalten gebliebenen Texten aus dem alten Mexiko und in benachbarten Ländern zahlreiche Berichte darüber gefunden, daß dort in früheren Zeiten ebenfalls auf Massensuggestion beruhende Kunststücke vorgeführt worden sind. Nach den vorliegenden Angaben solcher Texte[1]) kamen in jener Zeit oftmals Gaukler in die Paläste der Reichen und zeigten dort das Kunststück

[1]) Prof. Dr. Theodor Danzel: „Der magische Mensch", Orell Füssli Verlag, Zürich 1928.

des „Selbstzerschneidens". Einer der alten Berichte lautet, frei übersetzt, folgendermaßen: „Der sogenannte Selbstzerschneider pflegte seine Kunststücke auf dem Palasthofe zu machen. Sogleich zerschneidet er sich, an gesonderter Stelle legt er seine Hände, seine Füße und soviel Gelenke er hat, soviel löst er heraus. Nachdem er sich zerschnitten hat, bedeckt er es mit einer bunten Schulterdecke, daß es von neuem wachse, sprieße, aufgehe, als ob er sich gar nicht zerschnitten hätte. Darin zeigt er sich, das ist ebenfalls ein Zauberspiel. Dafür wurde er beschenkt oder es wurde ihm Mais gegeben, wenn er das Kunststück machte." Natürlich wußten die alten Mexikaner nichts von Hypnose und Massensuggestion, aber es geht aus den Texten ganz klar hervor, daß es sich in Fortführung und Erweiterung uralter Riten der Inkas bei diesen gegen Entgelt gezeigten Künsten um die prinzipiell gleichen Voraussetzungen wie beim indischen Seiltricks handelte.

Nur am Rande sei noch vermerkt, daß neuerdings auch die europäischen Zauberkünstler in gewissen Grenzen den indischen Seiltrick nachahmen können. Sie verschonen glücklicherweise unsere Nerven mit der „Vorführung" des getöteten und zum Schluß wieder lebendigen Kindes. Nur das sich auf geheimnisvolle Weise aufrichtende Seil wird gezeigt, an dem ein — meist recht schmächtiges — Kind emporklettert. Dieses Kunststück hat mit Massensuggestion nichts zu tun, sondern es beruht auf technischen Tricks, die verständlicherweise von den Zauberkünstlern geheimgehalten werden.

Die Methoden der Yoga-Praxis

Gänzlich anderer Natur als die bisher geschilderten Leistungen der indischen Fakire und Jahrmarktsgaukler sind nun die von den echten Yogis hervorgebrachten Phänomene. Auch hier ist allerdings ebenso wie bei der Verwendung des Wortes „Fakir" der Klärung halber festzustellen, daß in Indien selbst der Begriff „Yogi" in recht verschiedenem Sinne verwendet wird. Unzählige Gaukler und Bettler nennen sich so, obwohl sie nicht einmal die Bezeichnung Fakir verdienen. Meist verfügen sie über keinerlei besondere Gaben, sondern sind nichts als Faulenzer, die gelegentlich versuchen, durch betrügerische Tricks mit ihren Vorführungen Geld zu verdienen. Vom eigentlichen Sinn des Yoga haben diese völlig ungebildeten und meist den niederen indischen Kasten angehörenden Menschen keine Ahnung. Wohl aber verstehen sie es ausgezeichnet, sich als „Heilige" aufzuspielen und ihre unwissenden Landsleute auf jede nur mögliche Weise auszuplündern. Auch die wirklichen oder nur vorgetäuschten Selbstpeinigungen haben mit dem wirklichen Yoga nichts zu tun, bestenfalls haben solche Leute gewisse Methoden der Yogapraxis mißverstanden. Diese Art „Yogis" ist heute noch eine wahre Landplage in Indien und sie haben viel dazu beigetragen, den wahren Sinn des Yoga in den Augen vieler Besucher Indiens zu verfälschen.

Ganz anders sind jene Inder zu beurteilen, die sich ebenfalls Yogis nennen, aber eine völlig andere Lebensweise als die zuerst genannte Gruppe führen. Es sind tief idealistische Menschen, denen es weder um Gelderwerb noch um billige Triumphe bei irgendwelchen Zuschauern zu tun ist, sondern um rein geistige Dinge. Diese Mönche Indiens, wie man sie nennen könnte, wohnen in kleinen Hütten oder Höhlen und verbringen ihre Tage in Gebet und Meditation. Manche von ihnen gelangen im Laufe der Zeit zu besonderen Fähigkeiten und es kommt vor, daß sie dann aus der Einsamkeit zurückkehren und sich als eine Art Mittelding zwischen Yogis und Fakir mit der Vorführung ihrer Künste Geld verdienen. Aber das tun wenige von den wirklichen Yogis.

Die Angehörigen der wichtigsten Gruppen der Yogis werden „Rischis" genannt. Sie stellen nach der Lehre des Brahmanismus die absolut höchste Form der menschlichen Möglichkeiten dar und könnten nach unseren Sprachbegriffen etwa als „Weise" oder „Wissende" bezeichnet werden. Zahlenmäßig ist diese Gruppe heutzutage sehr klein, denn die Entwicklung des modernen Indien ist ihrer von der Welt völlig abgewandten Art nicht günstig.

In den alten Zeiten der indischen Geschichte waren diese Rischis die geistigen Führer ihres Landes, sie lebten oft mitten unter den Menschen und gaben ihnen ihren Rat. Ihnen verdankt die unseren abendländischen Systemen an Tiefe keineswegs unterlegene indische Philosophie ihre Ausgestaltung, unter ihrem Einfluß entwickelte sich die wundervolle Blüte der alten indischen Kultur. Nach der Meinung vieler Inder begann der Jahrhunderte hindurch anhaltende Verfall Indiens in dem Augenblick, als sich die Rischis in einsame Stätten im Gebirge oder Dschungel zurückzogen und dort als Einsiedler lebten. Das moderne Indien erkennt die Bedeutung seiner heute noch wirkenden Weisen durchaus an und ihr stiller Einfluß ist wahrscheinlich weit größer, als wir wissen. Aber es sind nur sehr wenige Rischis, denen man heute noch in Indien oder Tibet begegnen kann — und sie sind schwer zu finden, da sie es meist sorgfältig vermeiden, irgendwie in der Öffentlichkeit hervorzutreten. Allen wirklichen Yogis aber, gleichgültig welche Stufe ihrer geistigen Entwicklung sie erreicht haben mögen, ist das Bestreben gemeinsam, die niedere Natur des Menschen zu überwinden und innerlich dem göttlichen Wesen ähnlich zu werden. Der Herbeiführung einer höheren Erkenntnis dient diesen Menschen die Anwendung bestimmter Methoden, die zum Teil auch bei uns als die Lehren der Yoga-Praxis bekannt sind.

Yoga ist ein Wort aus dem Sanskrit und bedeutet „Versenkung", die Anfänge dieses für unsere Begriffe sehr schwer verständlichen philosophischen Systems gehen bis auf die vorbuddhistische Zeit zurück. Das Yoga scheint schon zur Zeit der Induskultur bestanden zu haben und von den Urformen dieser Philosophie ist bereits in den ältesten Zeugnissen der indischen Überlieferung die Rede. Vorstufen und Analogien zum Yoga finden sich auch bei anderen Völkern des Ostens, aber nur in Indien ist diese Lehre wirklich systematisch ausgebildet worden. Lange Zeit hindurch wurde das Wissen um die Yogatechnik nur mündlich von Generation zu Generation weitergegeben, und heute wie einst sind wichtige Teile dieser Lehre Geheimbesitz ganz weniger. Aber im Laufe der Zeit entstanden schriftliche Anweisungen der Yogatechnik, wie wir sie in ganz unsystematischer Form schon in den berühmten indischen Upanishaden finden. In der Shvetâstvatara — Upanishad, dem ältesten Zeugnis der eigentlichen Yoga-Technik, ist bereits von ganz bestimmten Körperstellungen und von vorgeschriebenen Atemübungen die Rede. Dem Yoga-Schüler wird empfohlen, sich für seine Übungen an einen ruhigen Platz zurückzuziehen und es wird ihm Freiheit des Geistes von allen materiellen Einflüssen und Störungen verheißen. „Wie ein Spiegel, der mit

Erde bedeckt war, hell erstrahlt, wenn er gut gereinigt ist, so wird eine in einem Körper befindliche Seele, wenn sie ihre wahre Natur erkannt hat, ihres wahren Zieles teilhaftig und von Kummer frei." So heißt es in den erwähnten Anweisungen und in einer etwas späteren, der Maitri-Upanishad, werden sechs Stufen des Yoga genannt, die heute noch für diese Lehre gültig sind: Regulierung des Atems, Zurückziehung der Sinnesorgane von den Objekten der Außenwelt, Fixierung des Denkorgans, Kontemplation, Erwägung und Versenkung. (Meditation).

In den Merksprüchen (Yoga-Sutras) des P a t a n j a l i — er lebte wahrscheinlich im vierten Jahrhundert nach Christus — sind die Lehren des klassischen Yoga niedergelegt. Als Ziel gilt die Aufhebung des Leidens und schließlich das Einswerden mit der Gottheit. Auf Einzelheiten wollen wir hier nicht eingehen, es sei nur erwähnt, daß die uns hier besonders interessierende Frage der übernatürlichen Kräfte des Yogi in diesen Merksprüchen bereits in Einzelheiten behandelt wird. Es ist davon die Rede, daß der fortgeschrittene Schüler der Yoga-Praxis die Lebensdauer anderer Menschen voraussagen kann, daß seine Seele den Körper verlassen und in fremde Leiber vorübergehend einkehren kann. Der Yogi kann sich ferner unsichtbar machen, er kann sich mit Gedankenschnelle von Ort zu Ort bewegen usw. — aber all solche Wundertaten gelten nicht als wichtig. Sie sind Nebenerfolge der geistigen Entwicklung des Yogi und spielen für ihn am Ende des Yoga-Pfades keinerlei Rolle mehr, da schließlich die ganze Welt bedeutungslos wird und ins Nichts versinkt. In den späteren Fortsetzungen der Yogalehre, vor allem dem sogen. Kundalini-Yoga, werden dann die Anweisungen für die vom Yogi anzuwendende „Technik" in allen Einzelheiten festgelegt. So kennt das Yoga der Körperbeherrschung nicht weniger als 84 verschiedene Stellungen, die zum Teil weit mehr als nur Sitzhaltungen, sondern ganz komplizierte Körperverrenkungen darstellen. Das hat bei der Beurteilung der Yoga-Praxis durch Menschen, die dem ganz anders gearteten Kulturkreis des Abendlandes angehören, zu weitgehenden Mißverständnissen geführt. Es ist ja überhaupt für uns außerordentlich schwer, diese aus dem Reich eines magischen Seelenlebens stammenden Verhaltensformen wirklich zu verstehen. Wenn wir sie „erklären" wollen, dann müssen wir uns geläufige Denkschemen verwenden, uns bekannte Vergleiche heranziehen und damit im Grunde gar nicht passende Gesichtspunkte und Analogien in eine fremde Erlebniswelt hineintragen. Wenn zum Beispiel immer wieder berichtet wird, daß indische Yogis oder andere Magier wie etwa die Schamanenpriester

Nordasiens, Menschen durch einen Blick zu töten vermögen, so handelt es sich keineswegs immer um Lügen. Ein magisch empfindender Mensch, der sich „behext" und zum Tode verurteilt glaubt, wird dadurch im Zentrum seines leib-seelischen Wesens getroffen. Er wird in Wirklichkeit nicht sofort sterben, aber es kann leicht geschehen, daß die nun ausgelösten schreckhaften Vorstellungen in seiner Seele ihn auch körperlich immer mehr reduzieren, sodaß er schließlich als ein Opfer seiner eigenen Einbildungskraft tatsächlich zugrunde geht. Ein moderner Europäer wird sich so leicht nicht „behexen" lassen, aber auch er kann unter Umständen Suggestionen verfallen, die ihm den Tod bringen. Nur beruhen solche Suggestionen nicht auf magischen Vorstellungen, sondern unserer anders gearteten Seelenverfassung entsprechend auf der irrtümlichen Annahme eines lebensbedrohenden Tatbestandes.

Ein kurzes Beispiel möge das erläutern. Der berühmte Arzt Ludwig S c h l e i c h hatte einmal einen Mann zu behandeln, der von der fixen Idee geplagt wurde, er habe sich eine bedrohliche Blutvergiftung zugezogen und müsse sterben, wenn sein Arm nicht amputiert würde. Schleich lehnte ebenso wie einige vorher konsultierte Ärzte den chirurgischen Eingriff ab, da der Mann keine Spur einer Blutvergiftung zeigte. Nach kurzer Zeit starb er als ein unglückliches Opfer seiner krankhaften Autosuggestion. Die Obduktion ergab keinerlei Infektion, keine körperliche Störung irgendwelcher Art und die Diagnose von Schleich lautete „Tod aus Hysterie". Ähnliche Fälle haben sich schon wiederholt dann ereignet, wenn Menschen etwa wegen eines Traumes oder einer Prophezeiung sich in die Überzeugung verrannt hatten, sie würden an einem bestimmten Tage sterben. Es gibt leider immer wieder gewissenlose „Propheten", seien es nur zweifelhafte Hellseher, Astrologen oder was immer, die dem einen oder anderen ihrer Besucher für einen bestimmten Termin schwere Erkrankung oder gar den Tod vorhersagen. Ist das bedauernswerte Opfer derartiger gewissenloser Menschen innerlich fest von der Wahrheit der Prophezeiung überzeugt, dann kann diese unter Umständen tatsächlich in Erfüllung gehen. Aber nicht deshalb, weil die Sterne, der Kaffeesatz oder die Karten es wollten, sondern weil eine todbringende Suggestion bei dem Betreffenden verursacht wurde. Infolge des engen Zusammenhangs zwischen seelischen und körperlichen Faktoren, von denen wir im 2. Kapitel ja ausführlich gesprochen haben, ist in vereinzelten Fällen eine solche mit dem Tode endende Auswirkung bestimmter Suggestionen also sogar bei den durchaus rational orientierten Menschen des abendländischen

Kulturkreises möglich. (Siehe Seite 230.) Wir können uns die Wirkung gewisser Zauberriten und Beschwörungen östlicher Zauberer durch einen Vergleich mit den geschilderten Beispielen aus Europa etwas verständlicher machen, müssen aber stets darüber im klaren sein, daß solche Vergleiche „hinken", weil sie die gänzlich verschiedene Mentalität des westlichen und östlichen Menschen niemals ganz erfassen.

Das gilt auch für jeden Versuch, das Wesen eines indischen Yogi begreifen zu wollen. Für ihn hat nur die innere, geistige Welt den Charakter der Wirklichkeit, während er die uns so wichtigen Dinge des realen Lebens als wesenlosen Schein betrachtet. Auf dieser grundsätzlichen Verschiedenheit der inneren Einstellung beruhen auch die zahlreichen Mißverständnisse über die Yoga-Praxis. Man hält sie bei uns oft genug für eine Art medizinisches System, das die Beherrschung bestimmter Körperfunktionen bezwecke. In Wahrheit dienen aber die oft sehr komplizierten und nur in langjährigem, hartem Training erlernbaren Übungen des Yogi-Schülers der Erfüllung rein geistiger Aufgaben: einer Herbeiführung höherer Bewußtseinsgrade, der Überwindung des persönlichen Ich und schließlich dem Aufgehen in der Gottheit. Der Yogi will sich nicht nur von der Außenwelt, sondern auch von seinem eigenen Körper loslösen und so eine absolute Freiheit der Erkenntnis finden. Das ist etwas völlig anderes, als gewisse europäische Anleihen bei der Yoga-Praxis — etwa die Atemübungen der Masdasnan-Lehre oder die Methoden des autogenen Trainings — zum Ziele haben. Nach indischer Auffassung gibt es geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen bestimmten Körperregionen und den dort symbolisch lokalisierten seelischen Bereichen. Die vom Yogi vorgenommenen Übungen sollen auf dem Umwege über den Körper die Kräfte der Seele stärken, nur nebenbei werden auch gesundheitsfördernde Wirkungen erzielt.

Von den zahlreichen Körperhaltungen der Yogapraxis ist am bekanntesten die Meditationsstellung mit untergeschlagenen Beinen, wie wir sie von vielen Buddha-Darstellungen her kennen. Der Yogi nennt sie „Lotosstellung", sie ist für ihn besonders wichtig, denn sie hält den Körper dank einer raffinierten Ausnutzung der Gleichgewichtsverhältnisse auch im Trance-Zustand aufrecht. Nun sind die meisten Orientalen von Jugend auf daran gewöhnt, mit untergeschlagenen Beinen zu sitzen, dem Europäer aber fällt schon die Einnahme der normalen Meditationsstellung des Yogi weit schwerer, als die stille Versunkenheit der Buddha-Statuen vermuten läßt. Wenn wir eine solche Sitzhaltung nachahmen wollen, dann führt das in Kürze zu heftigen Schmerzen

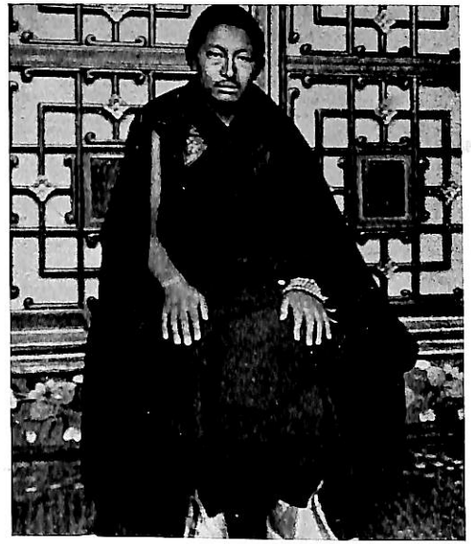
in Fußgelenken und Knien; B r u n t o n , der „weiße Yogi", berichtet, daß er volle 8 Monate üben mußte, um diese Stellung zu erlernen. Dabei ist sie eine der leichtesten, andere erscheinen uns als geradezu akrobatische Körperverrenkungen, bei denen etwa die Beine über die Schultern oder um den Hals geschlagen werden müssen usw. Die wirklich schweren Körperübungen der Yogapraxis sind selbst von den gelenkigen Indern nur dann zu erlernen, wenn sie im Jünglingsalter damit beginnen und viele Jahre, oft Jahrzehnte hindurch üben.
Neben dieser zu geistigen Zwecken vorgenommenen Körperschulung gehen die bereits erwähnten Atemübungen einher, außerdem werden gewisse Kräuter genossen, die ebenfalls zur Erlangung höherer Fähigkeiten dienen sollen. Das alles darf, wie gesagt, nicht in einem irgendwie rationalem, auf die Erreichung sachlicher Zwecke gerichteten Sinne verstanden werden, sondern beruht auf magischen Vorstellungen, die uns im Grunde fast unzugänglich sind. Außerdem werden sehr wichtige Bestandteile der Yogapraxis sorgfältig geheim gehalten, so daß sich auch durch ein gründliches Studium der umfangreichen indischen Literatur über dieses ungemein interessante Gebiet nur ein recht teilweiser Überblick gewinnen läßt.

Wunder der Yogis

Hat der Yogi die höheren Grade der Schulung erreicht, dann treten nach seiner Lehre ganz von selbst gewisse übernatürliche Fähigkeiten auf, die sogen. s i d d h i s. Eine von ihnen besteht in der Unempfindlichkeit gegen Feuer und von dieser Seite her erklärt sich das bereits geschilderte „Feuerlaufen" mancher Fakire, die sich mit gewissen Teilen der Yogapraxis vertraut gemacht haben. Zu den siddhis gehört auch die Fähigkeit, lange Zeit ohne Nahrungsaufnahme oder im Zustand des Scheintodes verharren zu können, ferner soll der Yogi von der Temperatur seiner Umgebung unabhängig werden und sich unbeschadet in Eis und Schnee aufhalten können. Ein sehr wichtiger Bereich jener übersinnlichen Leistungen, die durch die Yogapraxis erworben werden können, betrifft den Verkehr zwischen Lehrer und Schüler. Die großen Yogis haben meist einen Kreis von Schülern um sich versammelt, denen sie als „Guru" (Meister) die Anweisungen zur Erlangung höherer Erkenntnisse geben. Nach indischer Auffassung ist das Zusammentreffen zwischen dem die Wahrheit suchenden Schüler und seinem Guru schicksalsmäßig bestimmt; der angehende Yogi findet seinen Meister erst dann, wenn

er innerlich die dafür erforderliche Reife erlangt hat. Ist der Lehrer ein „Rischi", einer der großen Weisen Indiens, dann wird der Schüler dank der höheren Kräfte seines Meisters in kürzerer Zeit als sonst ein echter Yogi, der dann ebenfalls übernatürliche Eigenschaften besitzt. Trennen sich die beiden für kürzere oder längere Zeit, dann reißt auch bei größter örtlicher Entfernung die Verbindung zwischen ihnen nicht ab. Sie können sich jederzeit miteinander verständigen — es gibt in der Tat zahlreiche Beobachtungen von Europäern, die diese Behauptung der Yogis bestätigen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die von uns ja bereits eingehend diskutierte Fähigkeit der Telepathie in Indien und Tibet in besonders erstaunlichem Umfange zu beobachten ist. Während das Gedankenlesen als experimentell in Sitzungen usw. oder spontan auftretendes Phänomen bei den Menschen des Abendlandes durchaus unbewußten Charakter trägt, das heißt ungewollt erfolgt, sind einzelne Yogis und sonstige „Weise" des Ostens dank ihres intensiven Trainings und einer für unsere Begriffe unvorstellbaren Fähigkeit zur Gedanken-Konzentration in der Lage, die Telepathie ganz bewußt durchzuführen. Es ist mehrfach beobachtet worden, daß in Indien oder Tibet zwischen Lehrer und Schüler — mag es sich nun um Yogis oder weise Lamas handeln, ist prizipiell gleichgültig — ein systematisches Training auf dem Gebiet der Telepathie durchgeführt wird. Zunächst befinden sich Meister und Schüler in einem Raum und nun muß der Schüler in unzähligen Versuchen immer wieder „erraten", was der Lehrer jeweils von ihm will. Hat er gelernt, solchen nur gedanklich übermittelten Weisungen innerhalb des gleichen Raumes zu folgen, dann wird der Abstand zwischen beiden langsam vergrößert, bis schließlich die bewußt vorgenommene Telepathie auch über große Entfernungen gelingt. Die bekannte Forscherin Alexandra David-Neel, die als Wissenschaftlerin einen sehr guten Ruf genießt, hat bei ihren ausgedehnten Tibetreisen zahlreiche Beweise für die enormen Leistungen einzelner Lamas auf telepathischem Gebiet erhalten. Die tibetische Form des Mahâyâna-Buddhismus ist in vielen Einzelheiten dem indischen System des sogen. Tantrismus sehr ähnlich; so besteht auch zwischen dem Kundalini-Yoga und den entsprechenden Methoden in Tibet eine enge Verwandtschaft. Den Schüler eines tibetischen Lama suchte nun Frau Neel auf, um sich zu erkundigen, wann und wo sie seinen Meister sprechen könnte, von dem sie einige wichtige Auskünfte erbitten wollte. Nun setzte sich der Schüler mit seinem weit entfernten Lehrer in telepathische Verbindung, er verfiel dabei in Trance und in diesem Zustande veränderte sich plötzlich seine Stimme



Der Taschi-Lama, eines der beiden geistigen Oberhäupter Tibets. (Phot. Bayer. Pressebild)

vollkommen und glich der des Lehrers. Mit dieser so seltsam veränderten Stimme teilte der Schüler nun Frau Neel mit, sie könne von seinem Lama nicht empfangen werden, er sei aber bereit, ihr die erbetenen Auskünfte zu geben. Frau Neel erfuhr durch diese telepathische Verbindung alles, was sie wissen wollte, dem Schüler aber nach Lage der Dinge unmöglich vor Beginn der Gedankenübertragung zwischen ihm und seinem Meister bekannt sein konnte.

Ähnliche Fälle haben Frau Neel selbst und andere zuverlässige Reisende schon wiederholt erlebt und es besteht keinerlei Grund, an der Wahrheit ihrer Berichte zu diesem Thema zu zweifeln. Wesentlich schwieriger ist die Beurteilung der vielen anderen „Wunder", die den weisen Männern Indiens und Tibets zugeschrieben werden. Manche von ihnen, wie das sogen. Feuerlaufen, das Vertragen an sich tödlicher Giftdosen, Versetzung in eine Art von künstlichem Scheintod usw., sind von namhaften Wissenschaftlern des Westens nachgeprüft und bestätigt worden. Wir haben ja darüber bereits gesprochen. Andere Phänomene sind zwar oft behauptet, aber niemals wirklich bewiesen worden, zu ihnen gehört die auch in dem Buche von Brunton erwähnte Behauptung, daß manche der östlichen Magier ihr Leben um Hunderte von Jahren verlängern könnten. Das soll durch bestimmte Atemübungen und das regelmäßige Essen geheimgehaltener Kräuter möglich sein,

Der jüngste Bruder des Taschi-Lama nebst einem Diener. (Phot. Bayer. Pressebild)

aber für derartige Angaben fehlt jeder Beweis und so dürften sie wohl eher in das Reich der Sagen als der Tatsachen gehören. Der uralte Wunschtraum des Menschen von der „ewigen Jugend" hat ja auch in Europa zu allen möglichen Mythen, wie etwa der Geschichte vom Jungbrunnen, dem Lebenselexier usw. geführt, ohne jemals Wirklichkeit zu werden. Ähnlich dürften die Dinge auf diesem Gebiet auch in Indien liegen. Wohl aber entspricht es den Tatsachen, daß die Yogis der höheren Ordnung, vor allem aber die schon erwähnten „Heiligen", die Rischis Indiens, und die weisen Lamas Tibets dank ihrer Jahrzehnte hindurch intensiv durchgeführten Übung der Yogapraxis über körperliche und geistige Fähigkeiten verfügen, die mit den Denkmethoden der abendländischen Wissenschaft schwer oder gar nicht erfaßbar und erklärbar sind. Es handelt sich u. a. um parabiologische Phänomene, wie etwa die rätselhafte Fähigkeit mancher Yogis, die wärmeregulatorischen Eigenschaften ihres Körpers so zu steigern, daß sie ohne Zufuhr von äußerer Wärme längere Zeit in Eis und Schnee leben können, ohne zu erfrieren. Diese sozusagen metaphysische Selbstheizung des Körpers wird durch ganz bestimmte geistige Methoden erreicht, die unserem Verständnis unzugänglich sind. Hierher gehört auch jenes fast schwerelose Laufen tibetanischer Lamas, die in einer Art Trancezustand gewaltige

Strecken mit einer die normalen menschlichen Leistungen weit übertreffenden Geschwindigkeit und Ausdauer zurücklegen können. Frau David-Neel hat selbst beobachtet, wie ein solcher Läufer aller Gesetze der Schwerkraft zu spotten schien und wie ein Ball auf und nieder sprang. Eine physiologische Erklärung dieser seltsamen Leistungen ist ebenso wenig möglich wie im Falle des bekannten japanischen Bogenschießens, bei dem nach jahrelangem geistigen Training die Scheibe regelmäßig ohne jedes Zielen getroffen wird. Die Erforschung dieser Phänomene steht noch völlig in den Anfängen, vor allem sind noch weitaus zu wenig zuverlässige Beobachtungen an Ort und Stelle durchgeführt worden. Auf jeden Fall muß man sich darüber klar sein, daß die von den Yogis, Lamas usw. produzierten Leistungen nicht irgendwie zweckhaft bedingt sind, sie erfolgen auch nicht unter Einsatz des bewußten Willens, sondern beruhen auf seelisch-geistigen Prinzipien, die nur aus der magischen Mentalität des östlichen Menschen erfaßbar sind. Immerhin ist die westliche Wissenschaft sowohl mit rein medizinischen als auch mit tiefenpsychologischen Methoden dem Geheimnis der okkulten Phänomene des Ostens erheblich näher gekommen und viele Probleme der Parapsychologie wurden dadurch in eine ganz neue Beleuchtung gerückt. Wir werden uns im nächsten Abschnitt mit dieser Seite des Yoga-Problems noch etwas näher beschäftigen.

Theorien zur Parapsychologie

Wir haben nun einen gewissen Überblick über das wichtigste Tatsachen-Material auf dem Gebiet der Parapsychologie gewonnen und wollen uns zum Schluß dieses Kapitels der Frage zuwenden, welche Erklärungsmöglichkeiten für derartige Phänomene heute gegeben sind. Grundsätzlich gibt es zwei Deutungen „okkulter" Erscheinungen: die Annahme übernatürlicher, der menschlichen Erkenntnis also verschlossener Einwirkungen auf der einen, die Vermutung, daß es sich bei den in Betracht kommenden Erscheinungen um eine besondere Steigerung von Möglichkeiten der menschlichen Seele handelt, auf der anderen Seite. Die praktisch wichtigste Theorie eines Eingriffs übernatürlicher Mächte wird bekanntlich vom Spiritismus vertreten und wir haben uns mit dieser Anschauung ja bereits auseinandergesetzt. Für die Deutung der parapsychischen Erscheinungen ist die Annahme von „Geistern" völlig überflüssig und alle bisher vorliegenden Ergebnisse der ernsthaften

Paraphysik sprechen dafür, daß es sich auch bei den angeblichen Gespenstern, Spuk usw. ebenso wie bei der Telekinese nur um Leistungen der Seele, vor allem des Unterbewußtseins, handelt. Für die Existenz echter Materialisationen endlich wie Teleplasma, geheimnisvolle Fußabdrücke usw. fehlt bisher jeder exakte Beweis; wohl aber sind nahezu sämtliche „Produktionen" dieser Art als Taschenspielerkunststücke der paraphysikalischen Medien entlarvt worden. Mit diesem Problem brauchen wir uns also nicht weiter auseinanderzusetzen. Dagegen ist Telepathie einwandfrei nachgewiesen, es ist ferner äußerst wahrscheinlich, daß echtes Hellsehen in vereinzelten Fällen möglich ist.

Beginnen wir unsere theoretische Untersuchung mit der Frage, welche Erklärungsmöglichkeiten es für diese parapsychischen Erscheinungen gibt. Einige von ihnen haben wir bei der Besprechung des Tatsachenmaterials schon kurz erwähnt, darunter die Wellen-Theorie der Telepathie, die nach dem heutigen Stande der Wissenschaft als erledigt gelten kann. Es hat auch keinen Sinn, nach irgendwelchen neuen Strahlen usw. als Ursache der Gedankenübertragung und des Hellsehens zu suchen. Die heutigen Kenntnisse auf physikalischem Gebiet, die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der in Betracht kommenden Meßapparate sind so groß, daß für „Suchstrahlen", geheimnisvolle Emanationen und sonstige Phantasiegebilde dieser Art einfach kein Platz mehr ist. Außerdem ist die Physik als solche überhaupt keine Erklärungsgrundlage der parapsychischen Erscheinungen, denn diese liegen im Gebiet der menschlichen Seele, sie müssen daher unter psychologischen Gesichtspunkten verstanden und untersucht werden. Erst die moderne Tiefenpsychologie hat die eigentlichen Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Deutung der „okkulten" Phänomene geschaffen, sie gab uns einen Einblick in die dunklen Bezirke des Unterbewußtseins — und damit des eigentlichen Trägers der parapsychischen Wahrnehmungen aller Art.

Die modernen Laboratoriumsversuche, wie sie vor allem von Prof. Rhine und seinen Schülern durchgeführt worden sind, haben es sehr wahrscheinlich gemacht, daß parapsychische Fähigkeiten wesentlich häufiger sind, als bisher angenommen wurde. Zahlreiche Versuchspersonen, die von ihrer medialen Veranlagung nichts gewußt hatten, zeigten sich im verschiedenen Grade telepathisch resp. hellseherisch begabt. Die Untersuchungen haben ferner gezeigt, daß derartige Leistungen durchaus mit den höheren geistigen Tätigkeiten in Vergleich gesetzt werden können. Wie diese sind sie sehr „empfindlich", hängen vom jeweiligen körperlich-geistigen Zustand des Betreffenden ab

und werden durch anregende oder betäubende Mittel stark beeinflußt, Betäubungsmittel setzen die Leistungsfähigkeit der „Medien" herab, Kaffee, Pervitin usw. steigern sie. Ist die Versuchsperson am Gelingen des Experiments interessiert, dann erzielt sie erfahrungsgemäß bessere Ergebnisse, als wenn sie sich dabei langweilt. Prof. Rhine ist der Meinung, daß sich die parapsychischen Fähigkeiten am besten mit der schöpferischen Arbeit des Künstlers vergleichen lassen. Auch er ist ja keineswegs immer „in Stimmung". manchmal gelingt ihm eine Arbeit sofort, dann wieder will nichts glücken. Recht interessant sind Versuche, die im Laboratorium der Duke-Universität und an anderen Stellen mit „Belohnungen" bei den Kartenexperimenten gemacht wurden. In einem Falle wurde mit der Versuchsperson gewettet, daß sie nicht in der Lage sein würde, die jeweiligen Kennzeichen der Karten richtig anzugeben. Darauf konzentrierte sich der Betreffende sehr stark auf den Versuch — und konnte alle 25 Kennzeichen hintereinander richtig angeben! Ganz ähnlich verlief ein Experiment mit einem neunjährigen Kind, dem die Versuchsleiterin durchaus scherzhaft eine Belohnung von 50 cents für die richtige Angabe aller 25 Karten ausgesetzt hatte. Das Kind nahm das Versprechen ernst, strengte sich ganz besonders an und erzielte tatsächlich 25 Treffer. Offensichtlich war das Kind durch die Aussicht auf eine Belohnung zu einer „Rekordleistung" angespornt worden, denn bei vielen späteren Versuchen erzielte es keine irgendwie beachtlichen Ergebnisse mehr. Allerdings kann man solche psychologische „Anregungsmittel" nur gelegentlich verwenden, denn sie versagen völlig, sowie ihr besonderer Charakter durch Gewohnheit verloren geht.

Der Vergleich parapsychischer Leistungen mit denen eines Künstlers ist auch insofern zutreffend, als sich in beiden Fällen ihr gutes oder schlechtes Ergebnis nicht vorhersagen läßt. Eine Versuchsperson kann zunächst sehr gute „mediale" Fähigkeiten aufweisen, um dann nachzulassen und vielleicht erst nach längerer Zeit wieder besser zu werden. Neuartige Versuchs-Anordnungen, die das Interesse der Versuchspersonen erregen, pflegen zu besseren Ergebnissen zu führen als die häufige Wiederholung bereits bekannter Versuche. Das alles steht durchaus im Einklang mit den Bedingungen, die das Gelingen jeder Art von geistiger Tätigkeit beeinflussen. Freude an der Arbeit oder Interesselosigkeit, gute oder schlechte Stimmung usw. spielen auch bei der parapsychischen Wahrnehmung eine weit größere Rolle, als bisher bekannt war. Diese Feststellungen scheinen durchaus in der Richtung einer Annahme zu liegen, die wir bereits kurz diskutiert haben: der Vermutung nämlich, daß Telepathie und Hellsehen auf besonderen, bisher

unbekannten Sinnesempfindungen beruhen, die etwa mit dem geheimnisvollen Ortssinn der Zugvögel, Lachse usw. in Vergleich zu setzen wären. Wir müssen uns allerdings darüber klar sein, daß sich die parapsychische Wahrnehmung in einigen sehr wesentlichen Punkten von allen bekannten Sinnesempfindungen unterscheidet, vor allem in ihrer erstaunlichen Unabhängigkeit von Raum und Zeit. Wenn ein Medium das Unterbewußtsein eines anderen „anzapft", wenn Gedankenübertragung zwischen zwei Menschen erfolgt, die sich in Indien und England aufhalten, dann ist das unter den Gesichtspunkten der bisherigen Sinnespsychologie nicht mehr zu verstehen. Es gibt keinen „Reiz", auf den ein Sinnesorgan ansprechen könnte und die psychophysischen Voraussetzungen, die ein solches Geschehnis ermöglichen könnten, sind der Wissenschaft völlig unbekannt. Aber das brauchte nicht zu hindern, daß sie doch vorhanden sind. Auch die bei Suggestion und Hypnose auftretenden Phänomene schienen sich zunächst der exakten Klärung zu entziehen, zahlreiche falsche Theorien wurden über den Mesmerismus, wie man damals sagte, aufgestellt und man zählte diese Dinge zum Bereich des „Okkultismus". Es ist durchaus möglich, daß es uns mit den Problemen der parapsychischen Wahrnehmung ganz ähnlich ergehen und die Wissenschaft eines Tages in der Lage sein wird, diesen Teil der Parapsychologie ebenso in die normale Psychologie aufzunehmen, wie das im Falle von Hypnose und Suggestion bereits erfolgte. Aber so weit ist es noch längst nicht und wir müssen daher einmal prüfen, welche weiteren Gesichtspunkte und Tatsachen für eine Auffassung von Telepathie und Hellsehen als „normale" Leistungen der menschlichen Seele sprechen.

Wenn man den ganzen Wust von Betrug, Selbsttäuschung, falschen Berichten usw. ausschaltet, der einen großen Teil der okkultistischen Literatur wissenschaftlich gänzlich unbrauchbar macht, dann bleiben im Falle der Telepathie sehr viele, im Falle des Hellsehens einige gesicherte Fälle aus dem Umkreis des Abendlandes übrig. Ihre Zahl wird nun durch zuverlässige Beobachtungen derartiger Phänomene in Indien und Tibet erheblich vermehrt. Wir haben im vorigen Kapitel genügend Beispiele für diese unbestreitbare Tatsache angeführt, aus denen hervorgeht, daß sich parapsychische Leistungen erstaunlichster Art durch ganz bestimmte Methoden eines geistigen und körperlichen Trainings ermöglichen lassen. Die Menschen des Abendlandes sind zu solchen Übungen, wie sie vor allem die Yoga-Praxis verlangt, nur in ganz seltenen Ausnahmefällen — wenn überhaupt — imstande, aber die wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema geben uns doch einen sehr wichtigen Hinweis. Sie zeigen nämlich, daß sich durch systematische, über Jahre und

Jahrzehnte fortgesetzte Übungen bestimmte Fähigkeiten ergeben, die ohne solche Übungen eben nicht auftreten. Diese Erfahrung, die auch durch rein psychologische Untersuchungen über Sauerstoffverbrauch, Zahl der Atemzüge pro Minute usw. bei Fakiren und Yogis unterbaut wurde, läßt den Schluß zu, daß es sich hier um normalerweise nicht genützte Möglichkeiten der menschlichen Seele handelt. Der durchschnittliche Mensch des Westens interessiert sich zwar für Telepathie und Hellsehen, beschäftigt sich aber damit normalerweise nicht persönlich. Er kann also unmöglich wissen, ob er auf diesem Gebiet irgendwelche Fähigkeiten besitzt oder nicht. Die „Entdeckung" vieler Medien, wie z. B. von Frau Piper, erfolgte durchaus zufällig, im übrigen sagten wir bereits, daß anscheinend noch besondere Faktoren wie labile Konstitution, Überstehen schwerer Krankheiten usw. am Zustandekommen derartiger Fähigkeiten beteiligt sind. Offensichtlich ist die Zahl der wirklich hervorragend begabten Medien stets sehr klein, während geringere Begabungen dieser Art weit öfter vorkommen. Bei ihnen ist allerdings damit zu rechnen, daß sie in manchen Menschen gewissermaßen nur latent vorhanden sind und sich erst durch längere Ü b u n g entwickeln. Auch ein künstlerisches Talent muß ja durch entsprechende Studien ausgebildet werden — warum sollte es bei den parapsychischen Fähigkeiten anders sein? Der Beweis für diese Annahme wird durch die Erfolge der Yoga-Praxis erbracht, die dank systematischer Steigerung der geistig-körperlichen Übungen zu immer größeren Leistungen „okkulter" Art führt. Sehr wahrscheinlich gibt es auch im Abendland eine größere Anzahl von Menschen, die an sich auf diesem Gebiet gut veranlagt sind, aber von derartigen Fähigkeiten praktisch keinen Gebrauch machen, weil sich keine Gelegenheit zu ihrer Ausbildung ergibt. Außerdem scheinen in gewissen Gegenden medial begabte Menschen häufiger zu sein als anderswo, denn es ist doch kaum ein Zufall, daß seit Jahrhunderten die „Spökenkieker" geradezu eine Spezialität Schottlands und Niederdeutschlands darstellen.

Hellsehen und Eidetik

Das alles spricht u. E. mit sehr starken Gründen für die Annahme, daß es sich bei der parapsychischen Wahrnehmung um eine Fähigkeit der menschlichen Seele handelt, die ebenso wie künstlerische oder wissenschaftliche Begabung zwar nur bei einem kleinen Teil der Menschen auftritt, aber trotzdem durchaus zu den „normalen" Leistungsmöglichkeiten gehört. Wenigstens einen gewissen Hinweis auf das Zustandekommen des Hellsehens können uns die Feststellungen der Psychologie über ein namentlich bei Kindern sehr häufiges Phänomen geben, das als eidetisches Sehen bezeichnet wird. Wir verdanken seine gründliche Erforschung vor allem dem deutschen Psychologen Jaensch und seinen Schülern, die derartige Fähigkeiten bei 40 bis 60 % der von ihnen untersuchten Schulkinder gefunden haben. Es handelt sich um innere Anschauungsbilder von Gegenständen, Landschaften usw., die zunächst normal gesehen und später in einer Art optischer Erinnerung plastisch vorgestellt werden. Diese Bilder stehen etwa in der Mitte zwischen wirklichen Wahrnehmungen und Vorstellungen, Kinder verwechseln ihre eidetischen Bilder bisweilen mit den wirklichen und Kroh berichtet beispielsweise über einen Fall, in dem Schulkinder anstelle der Wand ihres Klassenzimmers durchaus „real" die Schwimmanstalt sahen. Auf diese Weise erklären sich übrigens auch manche kindliche Lügen. Stark eidetisch veranlagte Kinder können bisweilen zwischen ihren Phantasiebildern und der Wirklichkeit nicht klar unterscheiden und erzählen dann alle möglichen „erlogenen" Geschichten, ohne irgendeine böse Absicht damit zu verbinden. Bei primitiven Völkern findet sich die eidetische Veranlagung recht häufig auch bei Erwachsenen, so hat E. Roth bei seinen Untersuchungen an den Eingeborenen Queenslands selbst beobachtet, daß sie volle fünf Nächte hindurch endlose Gesänge rezitierten, die in einer ihnen völlig unbekannten Sprache verfaßt waren. Das ist nur durch eidetische Erinnerungen — in diesem Falle nicht optischer, sondern akustischer Art — möglich. Bei den Menschen des Abendlandes spielt das eidetische Sehen eine weit größere Rolle, als akustische Anschauungsbilder; immerhin gibt es auch bei uns manche Menschen, die sich beim Anhören einer Oper die ihnen unverständlichen italienischen Texte als akustische Erinnerung wortgetreu „merken".

Nun pflegt zwar bei uns die eidetische Veranlagung während der Pubertät meist zu verschwinden, sie bleibt aber bei einem kleinen Teil der Erwachsenen bestehen. Solche Menschen wissen im allgemeinen recht genau, ob es sich um eidetische Anschauungsbilder oder wirkliche Wahrnehmungen handelt, sie

machen übrigens bisweilen recht erfolgreich von ihrer Fähigkeit beruflichen Gebrauch. Wenn ein „Gedächtniskünstler" endlose Zahlenreihen, die ihm nur einmal kurz gezeigt wurden, einige Zeit später völlig richtig wiedergibt, wenn andere ganze Kapitel der Bibel vorwärts und rückwärts auswendig hersagen, dann hat das in Wirklichkeit mit Gedächtnis im normalen Sinne nichts mehr zu tun. Es handelt sich um Eidetiker, die einmal gesehene Bilder oder Texte als inneres Anschauungsbild vor sich haben und die Zahlen, Worte usw. von diesem Bild ablesen. Jaensch hat einen Studenten untersucht, der vor einem Examen beliebige Abschnitte aus den in Betracht kommenden Lehrbüchern aufgrund seines eidetischen Sehens der Texte einfach „vorlesen" konnte. Es ist nun einwandfrei festgestellt worden, daß die Hellseher und die Menschen mit dem „zweiten Gesicht" in diese Gruppe der eidetisch Veranlagten gehören. Zweifellos sind auch die „Geister" bei spiritistischen Sitzungen sehr häufig nichts anderes, als solche innere Anschauungsbilder der Medien, von denen sie dann unter Umständen suggestiv auf Sitzungsteilnehmer übertragen werden.

Diese seltsame Fähigkeit des eidetischen Sehens und Hörens kann uns nun zwar das Phänomen des echten Hellsehens etwas verständlicher machen, aber wir wissen deswegen noch längst nicht, wie ein solches Anschauungsbild von Objekten entstehen kann, die das Medium noch nie gesehen hat und die sich in großer räumlicher Entfernung befinden. Nur die Art der hellseherischen Wahrnehmung können wir uns aufgrund der erwähnten Untersuchungen jetzt besser als bisher vorstellen, ihr eigentliches Zustandekommen aber ist vorläufig ebenso unbekannt wie die Vorgänge bei der echten Telepathie. Trotz vieler Theorien gibt es keine wirklich gesicherten Feststellungen zu dieser Frage, aber das ist durchaus nicht erstaunlich. Wir wissen ja nicht einmal, wie unsere normalen Sinneswahrnehmungen entstehen und stehen angesichts der zahllosen Wechselwirkungen zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen bei entscheidenden Punkten vor einem unlösbaren Geheimnis. So ist es wirklich kein Wunder, daß die Erforschung so seltener und komplizierter Vorgänge, wie sie die parapsychischen Wahrnehmungen darstellen, erst recht Probleme aufwirft, deren Lösung noch in weiter Ferne liegt.

Für und gegen die Prophetie

Das gilt nun in ganz besonderem Maße für die zeitliche Vorausschau, die Prophetie. Wir sagten bereits, daß sie im wissenschaftlichen Sinne nicht als einwandfrei bewiesen gelten kann, wenn auch viele Beobachtungen für sie sprechen. Aber es gibt auch, ganz abgesehen von den Möglichkeiten des Betrugs, Irrtums und der Gedächtnistäuschung, noch weitere Fehlerquellen, die Prophetie vortäuschen können. Die wichtigste von ihnen liegt darin, daß in zahlreichen Fällen, die als Beweise für echte Prophetie genannt werden, in Wirklichkeit das vorausgesagte Ereignis erst durch die Prophezeiung als solche herbeigeführt wurde. Darin liegt ja die ungeheure Gefahr solcher Voraussagen, wie sie von Kartenlegerinnen, Wahrsagern und ähnlichen dunklen Existenzen ihren leichtgläubigen Kunden gemacht werden. Verkündet die Phytia aus dem Kaffeesatz oder den Karten, ein gewissenloser Astrologe aus dem Horoskop schwere Krankheit oder gar den Tod — und solche verbrecherische Prophezeiungen kommen öfter vor, als man denken sollte — dann kann ihr Opfer an Leib und Seele schwer, unter besonderen Umständen sogar tödlich geschädigt worden (siehe Seite 218). Aber auch die gänzlich harmlosen Prophezeiungen können unter Umständen dazu führen, daß das vorausgesagte Ereignis wirklich eintritt. Nehmen wir einen ganz einfachen, alltäglichen Fall. Ein schon etwas angejahrtes Mädchen geht zur Wahrsagerin und läßt sich die Zukunft prophezeien. Natürlich weiß die befragte Prophetin als gute Menschenkennerin, daß jenes Mädchen gern heiraten möchte. Sie kündigt ihm an, daß es in Kürze einen Mann treffen werde, mit dem es in einigen Monaten zum Traualtar schreiten wird. Das Mädchen ist von der Wahrheit dieser Prophezeiung überzeugt, denn alle Bekannten haben ja gesagt, daß die weise Frau immer recht behalten habe. Infolgedessen erfolgt bei dem Mädchen eine psychologische Umstellung, es zieht sich netter an, macht sich mehr als bisher zurecht, ist in besserer Stimmung — und wirkt daher auf die Männer wesentlich reizvoller als vorher. Es kann also leicht geschehen, daß nach kürzerer oder längerer Zeit die Prophezeiung tatsächlich eintritt und das Mädchen heiratet. Derartige Fälle ereignen sich in den verschiedensten Formen und Abstufungen sicherlich sehr häufig und jeder, der von ihnen hört, verstärkt die große Schar derjenigen, die von der Echtheit von Prophezeiungen aus den Handlinien, den Karten oder was immer fest überzeugt ist. In Wirklichkeit hat das alles aber mit wirklicher Prophetie überhaupt nichts zu tun, sondern es handelt sich um ganz einfache psychologische Vorgänge — und um den niemals auszurottenden Aberglauben.

Wie steht es nun mit den Beweisen für die Prophetie, die sich nach der Meinung Prof. Rhines und anderer aus den bereits geschilderten Kartenversuchen ergeben? Sie stützen sich auf die Tatsache, daß zahlreiche Versuchspersonen bei ihren Angaben über die Kennzeichen von Karten, die erst nach der Protokollierung dieser Aussage gemischt und abgehoben wurden, eine über das zufallsmäßige Ergebnis hinausgehende Zahl von „Treffern" erreichten. Wie wir sahen, ist die positive Abweichung recht gering, immerhin ist sie zweifellos nach den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht mehr als Zufall erklärbar. Aber muß es sich deswegen unbedingt um eine hellseherische Voraussicht der zukünftigen Reihenfolge von Karten handeln? Prof. Rhine erwähnt ausführlich die von ihm einkalkulierten Fehlerquellen und bemühte sich, sie auszuschalten. Aber er ging dabei nur von zwei Seiten an das Problem heran: von der rein mathematischen und von der rein psychologischen Seite. Er ließ also berechnen, wie gering die Wahrscheinlichkeit für die beobachteten positiven Abweichungen war und achtete ferner auf alle Möglichkeiten, die sich durch telepathische oder telekinetische Einwirkungen ergeben könnten. Es wurde also eine Mischmaschine verwendet, das Abheben der Karten erfolgte nach den in einer bestimmten Zeitung regelmäßig veröffentlichten Zahlen der jeweils höchsten und niedrigsten Tagestemperaturen. Aber einen u. E. weit bedenklicheren Einwand erwähnt Prof. Rhine nicht — und gerade er scheint uns der wichtigste zu sein. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung kalkuliert bei der möglichen Anordnung von 25 Spielkarten selbstverständlich alle überhaupt möglichen Reihenfolgen ein, also auch ganz regelmäßige Anordnungen, wie z. B. jeweils alle 5 gleichen Kennzeichen hintereinander, alle verschiedenen Kennzeichen hintereinander usw. (Die Karten bestehen aus 5 Gruppen zu je 5 Karten, die jeweils das gleiche Kennzeichen tragen.) Nun weiß aber selbst ein Anfänger im Kartenspiel, daß regelmäßige Anordnungen dieser Art in einem gut gemischten Spiel nur höchst selten vorkommen, normalerweise sind die Karten einigermaßen gleichmäßig verteilt. Die Versuchspersonen werden nun bei der Angabe der von ihnen vorhergesagten Kennzeichen eine große Zahl möglicher Reihenfolgen regelmäßiger Art überhaupt nicht in Erwägung ziehen, weil sie ja wissen, daß solche Anordnungen praktisch kaum vorkommen. Sie werden also eine regellose Durchmischung der Kennzeichen von vornherein annehmen und dementsprechend ihre „Vorhersage" gestalten.

Nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung müssen von je 25 einfach durch Raten festgelegten Aussagen über die Anordnung der 25 Karten fünf Aussagen rein zufallsmäßig richtig sein. Prof. Rhine erzielt als Durchschnitt von 4500 Ver-

suchen ein Ergebnis, das zwischen 5 und 6 Treffern lag. Rechnerisch genügt diese geringe positive Abweichung zu der Feststellung, daß sie im Verhältnis von 1 : 400 000 gegen reinen Zufall spricht. Zieht man aber in Betracht, daß aus den erwähnten Gründen die Versuchspersonen eine sehr große Anzahl an sich möglicher Kombinationen in der Reihenfolge der Karten, vor allem die ganz regelmäßigen, praktisch überhaupt nicht angeben werden, dann nähert sich das unter solchen Gesichtspunkten betrachtete Ergebnis mehr dem rein zufallsmäßig bedingten. Auf diesen Einwand geht Prof. Rhine jedenfalls in seinen uns vorliegenden Schriften nicht ein und es dürfte auch, solange die Ergebnisse der Versuche nicht höhere Trefferzahlen erzielen, kaum möglich sein, ihn zu widerlegen.
Aus diesem Grunde sind u. E. sämtliche Versuche Prof. Rhines mit den Karten nur dann als beweiskräftig zu betrachten, wenn die Trefferergebnisse weit über die durch geschicktes Raten erzielbaren hinausgehen. Das ist zweifellos öfters der Fall gewesen, vor allem sind die von ihm und anderen Versuchsleitern bei den Telepathie-Experimenten beobachteten „hundertprozentigen" (alle 25 Karten hintereinander richtig angegeben) Aussagen auch durch noch so gutes und vom Glück begünstigtes Raten nicht zu erzielen. Aber die Ergebnisse bei den Prophetie-Versuchen genügen u. E. keinesfalls als Beweis. Man wird weitere Untersuchungen abwarten müssen, ehe die allen bekannten Naturgesetzen widersprechende Prophetie als wissenschaftlich gesichert anerkannt werden kann.

Gibt es Psychokinetik?

Im Gegensatz zu den fast immer recht problematischen und wissenschaftlich nicht einwandfreien Sitzungsberichten über angebliche Fernbewegungen sind die Versuche Prof. Rhines mit den Würfeln (siehe Seite 196) durchaus ernst zu nehmen. Hier ist auch wenigstens grundsätzlich von einer Durchbrechung der Naturgesetze keine Rede, denn es wäre ja denkbar, daß zu den unzähligen Energieformen, die dem Physiker bereits bekannt sind, noch eine weitere treten könnte: die psychische Energie. Sie müßte auf eine noch nicht geklärte Weise neben den Kräften der Schwerkraft, Reibung usw. auf die rollenden Würfel einwirken und sich schließlich in kinetische Energie verwandeln. Nach den Versuchen Prof. Rhines und anderer darf man sich das allerdings nicht als einen normalen physikalischen Vorgang denken. Es ergab sich nämlich, daß weder die Zahl der verwendeten Würfel, noch ihre Beschaffenheit (Größe, Material, Gewicht usw.) auf die Ergebnisse einwirkte. Außerdem war das Ziel der Experimente ja verschieden und es sollten je nachdem hohe, niedere oder vorher genau festgelegte Augenzahlen erreicht werden. Vom Standpunkt der Mechanik ist es völlig undenkbar, daß eine physische Energie gewissermaßen Intelligenzeigenschaften besitzt und bei mehreren Würfeln gewissermaßen vorsätzlich die jeweils „erwünschten" Seiten bevorzugt. Prof. Rhine erklärt die festgestellten Abweichungen von rein zufälligen Trefferzahlen damit, daß kein physikalischer Vorgang, sondern die — wenn auch sehr geringe — psychische Kraft des Geistes die rollenden Würfel beeinflußt. Diese geistige Kraft tritt nach seiner Meinung zum Schluß des Experiments, wenn der Würfel seine endgültige Lage erhält, als zusätzliche kinetische Energie in Erscheinung, verwandelt sich also aus „geistiger Energie" in physikalische. Zu dieser Annahme kommt Prof. Rhine auch durch seine Erfahrungen, die sich bei Einwirkungen auf die Konzentrationskraft der Versuchspersonen ergaben. Wurden sie durch irgendwelche Störungen abgelenkt, dann sanken die Ergebnisse sofort auf Zufallswerte herab. An der Universität New York gab man bei Nachprüfungen dieser Experimente den Versuchspersonen ein Schlafmittel (Natriumamylat) ein, das sie zwar nicht direkt einschläferte, aber sehr müde machte. Als man sie nunmehr würfeln ließ, wurden nur noch Zufallstreffer erzielt. Nun bekamen sie Koffein, um die Wirkung des Schlafmittels aufzuheben — und sofort gingen die Ergebnisse in die Höhe. Das ist eine deutliche Parallele zu ähnlichen Versuchen, die wir bereits im Falle der Telepathie-Experimente kennen gelernt haben. Wenn also die von Prof. Rhine vermutete psychische Kraft tatsächlich besteht, dann muß sie auf die gleichen seelischen Faktoren zurückgehen, die auch bei der parapsychischen Wahrnehmung in Erscheinung treten. Eine zuverlässliche Beurteilung dieser Fragen ist heute noch nicht möglich, da weitere Nachprüfungen und vor allem Versuche mit Registriergeräten notwendig sind. Immerhin sind die von Prof. Rhine und anderen in vielen Jahren durchgeführten Untersuchungen der Psychokinese so umfangreich, daß man ihre Ergebnisse nicht einfach von vornherein ablehnen kann.

Atomphysik und Parapsychologie

Wir müssen uns allerdings darüber klar sein, daß jeder Versuch, physikalische Auswirkungen seelischer Vorgänge exakt festzustellen, einer grundsätzlichen Schwierigkeit gegenübersteht, die eine deutliche Parallele mit gewissen Erfahrungen der modernsten Atomphysik zeigt. Diese Schwierigkeit liegt in beiden Fällen darin, daß die Beobachtung, das Experiment usw. als solche einen recht erheblichen Einfluß auf die zu beobachtenden Vorgänge ausüben. Nehmen wir als Beispiel zunächst eine uns ganz selbstverständliche Erscheinung, das Licht. Wir haben heute äußerst genaue Methoden, sein Wesen zu erforschen, es hat sich aber gezeigt, daß diese Methoden zu zwei ganz verschiedenen Ergebnissen führen, obwohl sie beide im physikalischen Sinne „richtig" sind. Stellen wir nämlich die eine Art von Experimenten an, so erscheint uns das Licht als ein Bündel von Korpuskeln (Photonen), die sich in ungeheuer rascher Bewegung befinden. Verändern wir nun die Bedingungen unserer experimentellen Prüfung des Lichtes, dann zeigt es sich als etwas ganz anderes, nämlich als Welle. Man kann sich aus diesem äußerst schwierigen Problem keineswegs etwa durch die Annahme flüchten, das Licht vereinige eben die Eigenschaften der Korpuskeln und der Wellen in sich. So einfach ist die Lösung nicht, denn das Licht ist tatsächlich je nach den Beobachtungsbedingungen etwas prinzipiell Verschiedenes. Die gleichen Erfahrungen macht der Physiker bei der Beobachtung des Atoms. Auch diesen kleinsten Teilchen aller Materie müssen wir zwei Eigenschaften zuschreiben, die sich nach der normalen physikalischen Erfahrung gegenseitig ausschließen. Wenn wir ein Elektron beobachten, dann verhält es sich ganz analog zum Licht entweder als körperhaftes Materieteilchen oder als rein energetisches Phänomen, als Welle. Wir können also niemals eine „vollständige" Beschreibung eines bestimmten Elektrons geben, denn wenn durch die eine Messung sein jeweiliger Ort festgelegt ist, wird dadurch sein — durch eine andere Messung feststellbares — Erscheinen als Welle ausgeschlossen. Dieses Ausschließungsverhältnis zwischen verschiedenen Eigenschaften der Atome, Elektronen usw. wird als Komplementarität bezeichnet. Es gibt also gewisse Begriffs-Paare, die sich gegenseitig ausschließen und doch einander ergänzen: Ort und Impuls, Zeit und Energie sind in der Quantenmechanik komplementär zueinander.

Wir mußten den Leser mit diesen etwas komplizierten Problemen der Atomphysik behelligen, weil sich von hier aus eine sehr wichtige Folgerung auch für das Gebiet der Parapsychologie und darüber hinaus für das gesamte

Problem leib-seelischer Zusammenhänge ergibt (siehe auch Seite 20). Wenn der Biologe oder Mediziner sich mit dem lebenden Organismus beschäftigt, dann findet er ein lückenloses Ineinandergreifen rein physisch bedingter körperlicher Vorgänge, mag es sich nun um den Aufbau der Lebewesen, ihre Organe, das Zusammenspiel der Vitamine, Hormone usw., oder was immer handeln. Sie alle zeigen geschlossene Ketten von Ursache und Wirkung, die sich nur mit rein naturwissenschaftlichen Methoden erforschen lassen. Für das Eingreifen seelischer Kräfte ist hier scheinbar kein Raum und die großen Erfolge der Naturforschung waren lange Zeit hindurch ja auch ohne Berücksichtigung psychischer Faktoren möglich. Die vitalistischen Versuche, das Wesen des Lebens als ein von seelenähnlichen Gebilden (Entelechie usw.) gesteuertes Geschehen zu erklären, haben am Ende nur in Sackgassen geführt. Und doch wissen wir heute um die ungeheure Bedeutung des Seelischen auch auf rein körperlichem Gebiet — aber die biologische Arbeitsmethode findet die Seele nicht. Sie kann sie nicht finden, weil sie bei ihren Experimenten nur nach körperlichen Beziehungen und Gesetzen fragt und deswegen auch nur Antworten physischer Art erhält. Umgekehrt fragt die Psychologie nach seelischen Erlebnissen — kein Wunder, daß sie auch nur von der Seele her Antworten erhält, nicht aber Aufschlüsse über Atome oder Vitamine. Die Schwierigkeiten entstehen erst — genau wie im Falle des Experiments mit dem Elektron — bei einer Fragestellung, die gleichzeitig seelische und körperliche Vorgänge erforschen will. Hier verweigert uns die Natur die Antwort, wenigstens dann, wenn wir näher zusehen wollen. Überall im Bereich des Lebendigen scheint es die engsten Beziehungen zwischen Körper und Seele, Materie und Geist zu geben, aber sie entziehen sich immer wieder jedem wirklichen Zugriff. Je schärfer wir unsere Fragestellungen formulieren, je genauer die experimentellen Bedingungen werden, desto unklarer werden die Antworten der Natur, wenn psycho-physische Zusammenhänge zur Diskussion stehen. Zum Schluß sehen wir immer nur eines von beiden: entweder die Seele oder den Körper.

Wir stehen also hier wieder vor einer Komplementarität, nur auf einer anderen Ebene. Dem Einen erscheint die reale Welt nur als die Summe von Erlebnis-Inhalten und damit die Psychologie als die alles umfassende Wissenschaft.[1]) Der Andere hält die Existenz einer unabhängig vom Beobachter bestehenden Welt für selbstverständlich und faßt sie als die Summe physikalisch faßbarer Geschehnisse auf, einschließlich der Physik (resp. Physiologie) des Gehirns

[1]) Siehe z. B. Jordan: „Verdrängung und Komplementarität", Hamburg 1947.

und damit der Seele. Beide Sehweisen, die von „innen" und die von „außen", sind komplementär zueinander.

Von verschiedenen Forschern ist nun in letzter Zeit der Gedanke ausgesprochen worden, daß es jenseits unserer Welt, jenseits des Denkens und Wahrnehmens, noch eine andere, die eigentliche Wirklichkeit geben könnte. Sie würde außerhalb unseres Vorstellungsvermögens liegen, aber in ihrem Bereich wären Korpuskel und Welle ebenso das Gleiche wie Körper und Seele. Solche Anschauungen erfahren durch die Ergebnisse der modernsten Physik, vor allem durch die Arbeiten Einsteins, manche Unterstützung. Wir wissen ja heute, daß Materie und Energie im Grunde dasselbe sind, daß sie sich ineinander umwandeln können. Auch unser Körper ist letztlich nichts anderes als verdichtete Energie, ebenso wie die unseren Sinnen zugängliche Welt. Von hier aus gesehen, wären die von Prof. Rhine angenommenen Auswirkungen der psychischen Energie auf die Materie verständlich. Aber die Energie wiederum löst sich auf in einzelne Quanten, bei denen die Trennung von Raum und Zeit verschwunden ist und nur eines übrig bleibt: die Wirkung. Sie ist gewissermaßen der elementare Baustein alles Geschehens, den wir nicht mehr physisch, sondern nur noch gedanklich erfassen können als eine Formel, als mathematischen Ausdruck.

Der englische Astrophysiker Sir James Jeans geht noch einen Schritt weiter in die Welt des Metaphysischen hinein. Wenn der Mensch, so etwa sagt er, als Lebewesen aus materialisierter Energie besteht, dann wäre es denkbar, daß er vorher und nachher ein Teilchen jener noch nicht zum Stoff gewordenen Energie darstellt, als die wir den ewigen Strom des Lebens auffassen können. Eine solche Annahme findet ihre Parallele in jenen das Weltall erfüllenden Kraftfeldern, aus denen sich einstmals, vor einigen Jahrmilliarden, die erste Materie bildete. Die Überlegungen Jeans haben gewiß nichts mit den Behauptungen der Spiritisten und ihren materialisierten Geistern zu tun. Sie verlassen auch die übliche Vorstellung der individuellen Seele, kommen aber von einer ganz neuen Seite zu einer Anschauung, die sich gewissermaßen als Bilanz aller forschenden Bemühungen der heutigen Wissenschaft von der Physik bis zur Parapsychologie in bemerkenswerter Übereinstimmung ergibt. Es ist die Auffassung des Menschen als eines Wanderers zwischen zwei Welten, zwischen Bios und Logos, zwischen Materie und Geist. Keine der beiden Seiten kann für sich allein erforscht, ja auch nur gedacht werden, erst beide zusammen ergeben die Totalität des Menschen, der mit seinen Füßen auf der Erde steht und mit seinem Geist die Himmel umgreift.

Das religiöse Wunder

Wir hatten schon zu Beginn dieses Buches darauf hingewiesen, daß gerade unsere angeblich so „aufgeklärte" und rational denkende Epoche dem Wunder in jeglicher Form sehr zuneigt, ja zum Teil geradezu wundersüchtig ist. Das gilt nun auch für den — wirklich oder nur scheinbar — christlichen Bereich, in dem wir neuerdings eine wahre Invasion der Wunder erleben. Allein im Jahre 1949 wurden in Deutschland drei solche Wunder gemeldet: der zwölfjährigen Senta Roos aus einem Dorf in der Nähe von Pirmasens erschien eine weißbekleidete Frauengestalt mit einer Krone, die sich als die „unbefleckte Empfängnis" bezeichnete, ferner sahen in Heroldsbach (Oberfranken) vier Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren eine Mariengestalt und endlich vernahm eine 37-jährige Frau in Kempten (Allgäu) längere Zeit hindurch „Gottes Stimme". Auch im Jahre 1950 wurden weitere Marienerscheinungen gemeldet und um die religösen Wunder in Heroldsbach und Kempten ist es keineswegs still geworden. Noch immer fahren unzählige Menschen nach Heroldsbach, noch immer versammelt sich eine ganze Gemeinde um die Frau aus Kempten, um ihr als „Apostel" zu dienen. Die Kirche verhält sich diesen neuerdings so „aktuell" gewordenen Dingen gegenüber betont reserviert und in der Tat ist es durchaus zweifelhaft, ob sie wirklich dem christlichen Raum angehören. Wenn Sonntag für Sonntag riesige Besuchermassen mit Sonderzügen, Omnibussen usw. zu den Stätten der neuen Wundererscheinungen fahren, wenn Therese von Konnersreuth sich noch immer vor den herbeiströmenden „Gästen" kaum retten kann, dann ist das zwar für die geistige Situation unserer Zeit ungemein typisch, es ist aber durchaus kein Beweis für eine Neubelebung des religiösen Gefühls. Es ist nicht die Aufgabe dieses Buches, über Fragen der Religion zu diskutieren, wir wollen uns lediglich mit sachlich faßbaren Tatbeständen beschäftigen, die zum Bereich seelischer Vorgänge gehören. Aber ebenso wie die Anschauungen der Spiritisten mit Religion im tieferen Sinne überhaupt nichts zu tun haben, so ist auch die „Invasion" der religiösen Wunder zwar äußerlich christlich bedingt, bedeutet aber bei einem

Noch immer strömen die Besucher nach Heroldsbach. (Phot. Bayer. Pressebild)

Dieses Mädchen glaubt, in Heroldsbach eine Marienvision zu haben. (Phot. Associated Preß)

Großteil der nach Heroldsbach oder sonstigen Orten der neuesten „Visionen" eilenden Menschen in Wahrheit einen Rückfall in magisch-heidnische Vorstellungen. Sie wollen das Wunder nicht als inneres Erlebnis, sondern als eine Art geistiger Sensation, deren eigentlicher Gehalt sich ganz außerhalb religiöser Bezüge befindet.

Dieses Buch steht durchaus unter naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten und so wollen wir auch bei der Betrachtung des religiösen Wunders versuchen, zunächst einmal die Meinung der exakten Forschung diesem Thema gegenüber darzulegen. Wir haben uns schon in früheren Abschnitten davon überzeugen können, daß die Zeiten einer rein materialistischen Denkweise für die heutige Naturwissenschaft vorbei sind. Wenn Haeckel und seine Nachfolger Gott und die menschliche Seele aus ihrem Weltbild als „überflüssig" verbannten, wenn alle Vorgänge von den Funktionen unseres Körpers bis herauf zu den Gesetzen des Kosmos nach dem Prinzip der Maschine erklärt werden sollten, dann ist das jetzt anders geworden, ganz anders. Die moderne Atomphysik hat die materielle Welt ihres Wirklichkeitscharakters weitgehend entkleidet, wir haben lernen müssen, daß sie nicht so gebaut ist, wie unsere Sinne uns zeigen. Raum und Zeit, Kraft und Stoff sind nur noch mathematisch faßbare Größen

geworden, die mit unseren alltäglichen Vorstellungen über sie nichts mehr zu tun haben. Dieser Wandel der Anschauungen hat dazu geführt, daß sich Naturwissenschaft und Religion heute nicht mehr, wie einst, feindlich gegenüberstehen (siehe auch Seite 17). In vielen Punkten zeigen beide Auffassungen der Welt und des Menschen weitgehende Ähnlichkeiten; so sind die heutigen Theorien der Astrophysiker über den Ursprung und die Entwicklung des Weltalls im Grunde nichts anderes, als ein Versuch, die religiöse Idee der göttlichen Schöpfung mit den Mitteln und Methoden des Mathematikers zu beweisen. Auch die von den Ergebnissen der Medizin, Tiefenpsychologie und Parapsychologie wissenschaftlich unterbaute „Wiederentdeckung der Seele", über die wir bereits sprachen, weist enge Zusammenhänge mit dem religiösen Bereich auf. Umgekehrt haben die Kirchen von ihrer Seite her die Verbindung zur Naturwissenschaft enger gestaltet — das gilt nicht zuletzt für die uns hier interessierende Frage der religiösen Wunder. Liest man die Äußerungen von Vertretern der Kirche zu diesem Problem, so unterscheiden sie sich in ihrer sorgfältigen Kritik, in der Suche nach möglichen Fehlerquellen, falschen Beobachtungen usw. kaum von den Methoden einer rein naturwissenschaftlichen Untersuchungsweise. Die religiöse Wertung eines als echt anerkannten Wunders ist natürlich eine Sache für sich, aber bis dahin, bis zur Anerkennung eines solchen Geschehnisses, beschreiten Kirche und Forschung vielfach die gleichen Wege. Betrachten wir uns nun unter diesen Gesichtspunkten zunächst einmal die neuerdings so vielfach auftretenden Visionen religiösen Charakters. Es ist sicherlich kein Zufall, daß die Welle von Marienerscheinungen sich ganz erheblich verstärkt hat, nachdem der Bernadettefilm in unzähligen Kinos bis herab zu den kleinsten Dorftheatern gezeigt worden ist. Die „weiße Dame", die einst in Lourdes der kleinen Bernadette Soubirous erschien, wurde plötzlich an verschiedenen Stellen gesehen, typischerweise hauptsächlich von Kindern. Theologie und Naturwissenschaft sind sich durchaus in dem Bestreben einig, den wahren Ursprung derartiger Erscheinungen objektiv zu klären. Auch die Kirche vertritt den Standpunkt, daß die Behauptung des übernatürlichen, von Gott gewirkten Ursprung einer Vision b e w i e s e n werden muß und daß jede andere, auf den normalen Naturgesetzen beruhende Erklärung anzunehmen ist, wenn sie genügend sichere Gründe für sich vorbringen kann.[1]) Nun, das ist im Falle der neuen „Visionen" verhältnismäßig einfach. Diese Erscheinungen entspringen durchaus einem echten religiösen Gefühl, aber sie sind nicht übernatürlich, sondern es handelt sich ganz offen-

[1]) So z. B. Hubert T h o r n S. J. in der Zeitschrift „Geist und Leben", 21. Jahrgang, Heft 48.

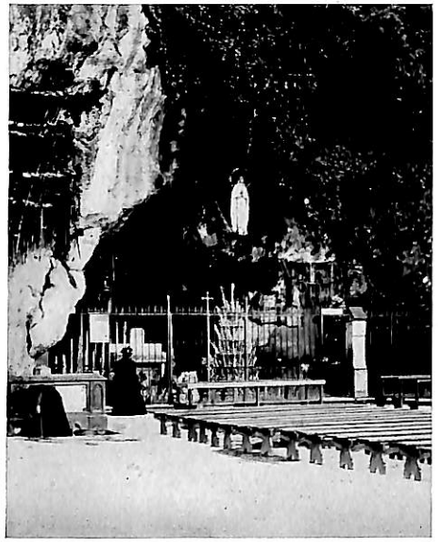
sichtlich um eidetische Anschauungsbilder. Wir haben von dieser interessanten psychologischen Frage ja bereits gesprochen (siehe Seite 228) und es ist leicht verständlich, daß ein religiös eingestelltes Kind, das den sehr eindrucksvollen Bernadette-Film gesehen hat, einige Zeit später eine ganz ähnliche Marienerscheinung hat, wie sie in jenem Film geschildert und optisch vorgeführt wird. Das innere Miterleben der Handlung und seine wirksamen Bilder können leicht zu eidetischen Erlebnissen führen und zwar nicht nur zu optischen Anschauungsbildern, sondern auch zu eidetischen Wahrnehmungen akustischer Art. Wenn also die kleine Senta aus Pirmasens sagte, daß sich ihr die „weiße Dame" als unbefleckte Empfängnis zu erkennen gegeben habe, dann ist das eine akustische Erinnerung an die entsprechende Stelle des Bernadette-Films. Im übrigen braucht die Handlung dieses Films oder sonstiger Vorbilder derartiger Visionen durchaus nicht von den Kindern einfach kopiert zu werden. Sie kann auch ganz neue Züge erhalten, denn bei starker eidetischer Veranlagung kommt es nicht selten vor, daß sich das optische oder akustische Erinnerungsbild v e r ä n d e r t. So hat man bei psychologischen Untersuchungen eidetischer Kinder folgenden Fall beobachtet. Einem Knaben wird mit Hilfe eines Bildwerfers ein farbiges Bild vorgeführt, das eine um den Breitopf herumschleichende Katze zeigt. Dann wird der Apparat ausgeschaltet und der Junge wird aufgefordert, über das Bild zu berichten. Er tut es zunächst durchaus richtig, aber plötzlich beginnt er zu lachen und erzählt in sehr plastischer Weise, wie lustig das Bild jetzt geworden sei, denn die Katze habe eben den Breitopf umgestoßen und schlecke seinen Inhalt nun auf dem Boden auf. Auf Befragen sagt das Kind immer wieder mit völliger innerer Überzeugung, daß es diese neuen Vorgänge auf dem Bilde deutlich sähe — obwohl der Bildschirm längst dunkel ist und das vorgeführte Objekt ganz anders aussah.

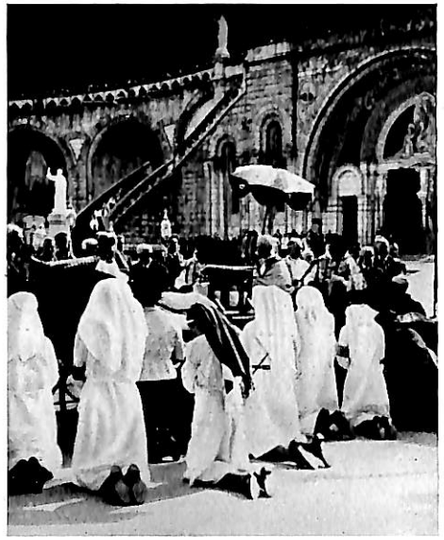
Übertragen wir derartige Feststellungen auf kindliche Marienvisionen, so ergibt sich durchaus die Möglichkeit, daß die Kinder eidetische Erlebnisse haben, bei denen die „weiße Dame" ihnen nicht nur erscheint, sondern auch zu ihnen spricht. Das ist weder Hysterie noch irgendwie krankhaft bedingt, sondern gehört bei Kindern zu dem normalen Bereich seelischer Reaktionsmöglichkeiten. Erfahrungsgemäß sind übrigens Landkinder weit häufiger eidetisch veranlagt, als das bei Stadtkindern der Fall zu sein pflegt. Und so ist es gewiß kein Zufall, daß die „Visionen" der letzten Zeit hauptsächlich von Landkindern erlebt wurden . . .

Lourdes und Fatima

Die wissenschaftlich nachgewiesene Tatsache, daß religiöse Visionen auf eidetischer Basis verhältnismäßig leicht zustande kommen können, schließt nun die Existenz e c h t e r Visionen keineswegs aus. Nur kommt es bei ihnen auch nach theologischer Auffassung entscheidend auf den I n h a l t, weniger auf die äußere Form der Vision an. Wenn eine Erscheinung im religiösen Sinne wirklich durch Gott verursacht wird, dann braucht ihre äußere, sinnlich wahrnehmbare Gestalt keineswegs übernatürlich zu sein, es kann sich also auch bei einer später von der Kirche als echt anerkannten Marienvision um ein eidetisches Anschauungsbild gehandelt haben. Ihr Zustandekommen als solches ist kein Kriterium ihrer Echtheit im religiösen Sinne, entscheidend ist vielmehr die Frage, ob die Seele des betreffenden Menschen in einer Beeinflussung rein geistiger Art von Gott direkt angesprochen worden ist. Hierfür ist die Deutlichkeit einer solchen Vision ebensowenig ein Beweis wie ihr besonderer Wahrnehmungscharakter, im Gegenteil wird von kirchlicher Seite darauf hingewiesen, daß gerade sehr real erlebte Visionen in ihrer Echtheit stark bezweifelt werden müssen. Die moderne Psychologie, vor allem die Tiefenpsychologie, hat so viele Möglichkeiten für das Zustandekommen „unechter" Visionen nachgewiesen, daß sie auch unter theologischen Gesichtspunkten mit äußerster Vorsicht zu betrachten sind. Es kann sich um eidetisches Sehen ebensogut handeln wie um Telepathie, Hellsehen oder sonst einen Ausdruck unterbewußter Vorgänge. Endlich ist auch zu berücksichtigen, daß selbst im Falle eines echten, also von der Kirche anerkannten, Wunders dieser Art mit nachträglichen Irrtümern, Selbsttäuschungen usw. des Menschen zu rechnen ist, dem ein solches Wunder begegnet. Schon Ignatius von Loyola empfiehlt „Wachsamkeit und Aufmerksamkeit" in der einer unmittelbaren göttlichen Gnadeneinwirkung folgenden Zeit. „Denn oft", so sagt er, „bildet die Seele in dieser zweiten Zeit durch eigenes Nachdenken aus den Beziehungen und den Folgen Begriffe und Urteile, verschiedene Vorsätze und Meinungen, die nicht unmittelbar von Gott, unserem Herrn, eingegeben sind. Sie müssen deshalb sehr genau überprüft werden, ehe man ihnen seine volle Zustimmung erteilt oder sie in die Tat umsetzt."

Was nun die Visionen der Bernadette und die Wunder von Lourdes betrifft, so sind sie derartig bekannt, daß wir uns bei ihrer Betrachtung sehr kurz fassen können. Die Kirche hat, wie jeder zum mindesten vom Bernadette-Film oder aus dem ihm zugrundeliegenden Buche Werfels weiß, sehr lange mit der





(Phot. Handke-Berneck. Histor. Bildarchiv) *(Phot. Illus, Berlin)*
Die heilige Grotte und heilungsuchende Kranke in Lourdes.

Anerkennung der Erscheinungen und Wunder um die kleine Bernadette gezögert. Sie erfolgte erst, nachdem sich klare Beweise eines übernatürlichen, göttlichen Eingreifens im Sinne der Kirche ergaben, und es liegt nicht im Rahmen unseres Buches, sich mit diesen nun auf die religiöse Ebene übertragenen Dingen auseinanderzusetzen. Wohl aber ist festzustellen, daß die in Lourdes ja auch jetzt noch von Zeit zu Zeit geschehenden Wunderheilungen von der Kirche erst dann als echt anerkannt werden, wenn ein Gremium unabhängiger Ärzte den betreffenden Fall eingehend untersucht hat. Nur dann, wenn die Heilung vom medizinischen Gesichtspunkt aus völlig unerklärbar ist und längere Zeit hindurch bestehen bleibt, wird sie als echtes Wunder von Lourdes anerkannt. Wie kritisch die Ärztekommission bei ihren Prüfungen vorgeht, beweist ein auch sonst für unser Thema recht interessanter Fall, der sich im Jahre 1949 ereignete. Im Juli dieses Jahres kam ein junges Mädchen aus Koblenz nach Lourdes, um dort Heilung von einer schweren Lungen- und Darmtuberkulose zu suchen. Sie empfing am Bernadette-Altar die Kommunion — und erklärte darauf plötzlich, es habe sich an ihr ein Wunder vollzogen, denn sie sei völlig gesund. Die Ärztekommission von Lourdes untersuchte

diesen Fall gründlich wie immer und kam zu einem recht überraschenden Resultat. Es ergab sich nämlich, daß das junge Mädchen sich bereits v o r der Reise nach Lourdes auf dem Wege der Besserung befunden hatte. Da es aber unbedingt wünschte, in Lourdes geheilt zu werden, hatte das Mädchen schon Monate vor der geplanten Pilgerfahrt falsche Fiebermessungen durchgeführt, um kränker zu erscheinen, als es tatsächlich war. Wie weit bei diesem Fall Hysterie, übersteigertes Geltungsbedürfnis des Mädchens usw. vorliegen, ist schwer festzustellen, die ganze Angelegenheit bewegt sich wohl auf der gleichen Linie wie so viele andere für die krampfhafte Wundersüchtigkeit des heutigen Menschen typischen Erscheinungen. Daß im übrigen auch echte Wunderheilungen in Lourdes vorgekommen sind und noch vorkommen, wird von medizinischer Seite kaum bestritten. Sie gehören, wenn auch von einer besonderen Seite her, zu jenen Geschehnissen im Reiche der menschlichen Seele, die einem rationalen Erfassen nicht zugänglich sind.

Das Wunder von F a t i m a ist in Deutschland längst nicht so genau bekannt, wie die Geschichte von Lourdes, zum mindesten sind darüber mancherlei irrige Meinungen verbreitet. Da das Geschehen um Fatima auch sonst in vieler Beziehung für die hier behandelten Fragen recht aufschlußreich ist, wollen wir uns mit diesem Thema ein wenig näher beschäftigen. Im Jahre 1917 erlebten drei portugiesische Hirtenkinder im Alter von 6, 9 und 10 Jahren bei dem Dorf Fatima mehrmals die Erscheinung der Jungfrau Maria. Ganz ähnlich wie im Falle Lourdes wurden die Visionen der Kinder unter der Bevölkerung rasch bekannt und trotz äußerster Zurückhaltung des Klerus strömten immer größere Besuchermassen zu dem Ort der Erscheinungen. Am 13. Oktober 1917 ereignete sich dann in Anwesenheit von etwa 50 000 Menschen das „große Sonnenwunder von Fatima". Sein Verlauf wird nicht in allen Einzelheiten übereinstimmend dargestellt, Klarheit besteht aber darüber, daß alle dort versammelten Menschen während einer Dauer von etwa zehn Minuten dreimal hintereinander gesehen haben, wie sich die Sonne unter einem prächtigen Farbenspiel um ihre Achse drehte. Manche Zeugen des Vorgangs geben an, die Sonne habe sich nach der Drehung rasch auf die Erde zu bewegt, doch wird das von anderen Beobachtern bestritten, so daß dieser Teil des Sonnenwunders wohl als subjektive Übertreibung aus der Betrachtung auszuschließen ist. Später wurden dann von kirchlicher Seite eingehende Befragungen der Kinder über ihre Erscheinungen durchgeführt. Im Laufe von mehreren Jahren gab dann die an den Visionen beteiligte Lucia dos Santos eine Menge von Einzelheiten über Mitteilungen der Muttergottes bekannt. Diese Mitteilungen, das

sogenannte Geheimnis von Fatima, sollen am 13. Juli 1917 an die drei Kinder ergangen sein, eine Befragung der beiden anderen war nicht mehr möglich, da sie im Zeitpunkt der Untersuchung — 1936 — bereits verstorben waren. Das Geheimnis von Fatima, das sich aus schriftlichen Aufzeichnungen der Lucia aus den Jahren 1936 bis 1941 ergibt, besteht vor allem aus Weissagungen der Marienerscheinung über die Zukunft der Menschheit. Im Jahre 1930 hat der zuständige Bischof die Glaubwürdigkeit der Marienvisionen aus dem Jahre 1917 gewissermaßen offiziell bestätigt.

Soweit zunächst die wichtigsten Grundlagen des Fatima-Wunders. Mag man es nun gläubig oder zweifelnd beurteilen, auf jeden Fall hat es außerordentliche Wirkungen ausgelöst. Durch das ganze Land Portugal, dessen Bevölkerung sich zu großen Teilen innerlich vom christlichen Glauben abgewandt hatte, ging eine immer stärker werdende Welle der Wiederverchristlichung, die jetzt noch anhält, ja weiter zunimmt. Darüber hinaus ist Fatima für die gesamte iberische Halbinsel ein fester Begriff geworden, der bis in die Sphäre der hohen Politik hinein seine Auswirkungen zeigt. Unzählige Menschen strömen nach Fatima und ganz ähnlich wie im Falle Lourdes werden auch von dem neuen Gnadenort immer wieder Wunderheilungen gemeldet. Wie sind nun die all diesem Geschehen zugrundeliegenden „Erscheinungen" zu beurteilen? Der belgische Theologieprofessor P. E. D h a n i s S. J. hat zu dieser Frage vor einigen Jahren in einem sehr klar und kritisch geschriebenen Buch Stellung genommen[1]), das einen guten Überblick über das gesamte Material gibt. Dhanis betont, daß man die „ältere" und die „jüngere" Geschichte von Fatima sorgfältig auseinanderhalten muß, da es sich um zwei ganz verschieden zu wertende Tatsachenkomplexe handelt. Die ältere Geschichte umfaßt die Ereignisse von 1917 als solche und ihre Begleitumstände, vor allem das berühmte Sonnenwunder. Dhanis ist der Meinung, daß dieses Phänomen auf natürliche Weise nicht zu erklären sei und stützt sich dabei u. a. auf den Umstand, daß gerade für diesen Tag ein großes Wunder als Bestätigung der Erscheinungen von Fatima angekündigt worden war. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus wird man dieser Ansicht nicht ohne weiteres zustimmen können. Einmal besteht durchaus die Möglichkeit einer Massenhalluzination, der die gläubige und gespannt auf ein Wunder wartende Menge sehr zugänglich sein mußte, und zweitens kann es sich auch um eine meteorologische

[1]) Der Titel des Buches lautet übersetzt „Die Erscheinungen und das Geheimnis von Fatima". Ein kritischer Beitrag, 1945, Verlag De Kinkhoren, Brügge. Ein deutscher Bericht über das Buch findet sich in der Zeitschrift „Geist und Leben", Jahrgang 1948, Heft 3.

Erscheinung gehandelt haben. Daß sich die Sonne nicht wirklich in der geschilderten Weise rasend schnell um ihre Achse gedreht hat, geht ja schon daraus hervor, daß ein solcher Vorgang sonst überall in der Welt beobachtet worden wäre. Es kommt also nur eine Luftspiegelung unter besonderen atmosphärischen Verhältnissen in Frage und wir wissen, daß derartige Phänomene — wenn auch nicht in der beschriebenen Art — gelegentlich auftreten. Auch bei der bekannten Fata Morgana und dem sogenannten Brockengespenst werden durch Luftspiegelungen Bilder vorgetäuscht, die bisweilen erstaunlich real erscheinen. Außerdem beweist schon das Differieren der Aussagen über das angebliche „Fallen" der Sonne, daß in die Objektivität der Beobachter des Sonnenwunders Zweifel gesetzt werden müssen.

Was nun die Visionen der Kinder aus dem Jahre 1917 betrifft, so werden sie von der Kirche als echte göttliche Gnadeneinwirkungen angesehen, es wird aber betont, daß keineswegs alle Aussagen der Beteiligten als höhere Eingebung zu betrachten sind. So hat Luzia ausgesagt, Maria habe ihr bei der letzten Erscheinung am 13. Oktober 1917 mitgeteilt, daß an jenem Tage der Krieg zu Ende ginge, was bekanntlich den Tatsachen widerspricht. Über die Botschaften und Weissagungen der Muttergottes hat sich Luzia erst 20 Jahre später geäußert, da diese Mitteilungen unter ein ihr auferlegtes Schweigegebot fielen. Dhanis ist daher durchaus mit Recht der

Die drei portugiesischen Hirtenkinder, die im Jahre 1917 die Marienerscheinung von Fatima erlebten.

Meinung, daß in den Niederschriften der Luzia nicht mehr die reine Mitteilung der himmlischen Botschaft zum Ausdruck kommt, sondern diese mit eigenen, also durchaus menschlichen Zutaten des Mädchens verknüpft wurde. Das gilt vor allem für die Voraussagen. Sie zeigen all die typischen Kennzeichen, von denen bereits bei der Besprechung der Prophetie die Rede war. Ihre Formulierungen sind unklar, so wird von einem neuen Weltkrieg gesprochen, an dem Rußland beteiligt sein sollte. Diese Prophezeiung aus dem Jahre 1917 läßt sich ganz nach Wunsch auf den zweiten oder einen möglichen dritten Weltkrieg beziehen. Andere Teile der Weissagungen stimmen entweder mit den inzwischen tatsächlich eingetretenen Ereignissen nicht überein, oder sie beziehen sich auf solche, die im Zeitpunkt der Bekanntgabe der prophetischen Äußerungen bereits eingetreten waren. Im übrigen kann man sich unschwer vorstellen, was ein Mensch unter solchen Umständen ganz unbewußt von sich aus zu „Verkündigungen" beiträgt, wenn er sie als zehnjähriges Kind vernommen hat und 20 Jahre später darüber ins einzelne gehende Berichte schreibt. Die vieldiskutierten Weissagungen von Fatima stellen sich also bei näherem Zusehen als ebenso problematisch heraus, wie alle sonstigen Prophezeiungen politischer und militärischer Ereignisse. (Siehe Seite 175.) Auch von kirchlicher Seite wird an ihrer Echtheit, d. h. ihrem übernatürlichen Ursprung durch eine Verkündigung der Muttergottes, deutliche Kritik geübt. Aber das wird nicht viel nützen, denn der Mensch will nun einmal an die Möglichkeit von Einblicken in die Zukunft glauben, mag es sich um Fatima oder Auslegungen der Bibel, um Nostrodamus oder Irlmeier handeln . . .

P. Dhanis kommt in seinen Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß sich bei den Erscheinungen und angeblichen Weissagungen von Fatima Göttliches und Menschliches, himmlische Mitteilung und nachträgliche menschliche Überlegungen eng durchdrungen und miteinander vermischt haben. Er lehnt es, und darin muß man ihm zweifellos recht geben, völlig ab, in diesem Zusammenhang etwa von Betrug oder bewußter Vortäuschung von Sachverhalten zu sprechen, die sich in Wirklichkeit anders zugetragen haben. Aber er warnt davor, all die vielen Geschichten und Gerüchte über das Geheimnis von Fatima, die jetzt durch die Welt eilen, für bare Münze zu nehmen. An ihrem göttlich inspirierten Kern zweifelt er nicht, aber zumal die „zweite Geschichte" von Fatima — also die Aufzeichnungen der Luzia aus den Jahren 1936 bis 1941 — seien mit großer Zurückhaltung aufzunehmen. Damit ist eigentlich alles gesagt, was sich zur Zeit über das Problem Fatima feststellen läßt. Die praktisch wichtigste Frage, die der von Lourdes, Fatima und anderen Wallfahrtsorten immer wieder gemeldeten Wunderheilungen, ist vom medizinischen Standpunkt aus durchaus positiv zu beantworten. Wir haben schon bei unseren bisherigen Betrachtungen so viele und enge Wechselwirkungen zwischen Körper und Seele kennen gelernt, daß sich ihnen derartige Heilungen durchaus zwanglos einfügen. Die ganze Atmosphäre eines Gnadenortes ist von vornherein durch ihre ausgesprochen suggestive Wirkung seelischen Einflüssen auf körperliche Defekte günstig. Hinzu kommt die unter solchen Voraussetzungen erheblich verstärkte Tendenz zur Selbstheilung durch Aktivierung der im Kranken schlummernden psychischen und physischen Kräfte. Ist er ein gläubiger Mensch, dann wird er durch den Zauber der geweihten Stätte, gemeinsame Gebete usw. in seinem Genesungswillen erheblich gesteigert. Hier gilt im besonderen Maße jenes Christuswort, daß dem geholfen werden kann, der den Glauben hat. So werden die Wunderheilungen auch rein naturwissenschaftlich gesehen durchaus verständlich. Es ist eine Heilung durch den Geist, die sich in solchen Fällen vollzieht, und wir wissen heute, welch ungeheure Kräfte die Seele in den Körper projizieren kann, wenn eine besondere Veranlassung dazu besteht. Wie man derartige Wunderheilungen dann deutet, ob rein religiös oder unter wissenschaftlichen Aspekten, ist eine zweite Frage, die angesichts der vielen Annäherungen zwischen den beiden gar nicht mehr so wesentlich erscheint.

Probleme um Therese von Konnersreuth

Um Therese von Konnersreuth ist es in den letzten Jahren etwas stiller geworden, aber noch immer strömen an bestimmten Tagen unzählige Besucher in das kleine bayerische Dorf und allein aus den Reihen der amerikanischen Besatzungsarmee wurden in den ersten drei Nachkriegsjahren über 12 000 Besucher in Konnersreuth gezählt. Auch die Diskussion der religiösen Wunder um Therese ist keineswegs verstummt, Gegner und Anhänger ihrer Echtheit melden sich immer wieder zum Wort, ohne daß bisher eine völlige Klärung des Tatsachenmaterials erreicht werden konnte. Die äußere Lebensgeschichte des Mädchens und die ihm zugeschriebenen Wunder sind so bekannt, daß wir uns auf einen kurzen Überblick beschränken können. Therese wurde im Jahre 1896 als erstes von 10 Kindern eines Schneiders und Gütlers in Konnersreuth geboren. Mit 14 Jahren nahm sie eine Stellung in einer ländlichen Gastwirtschaft an und mußte während des ersten Weltkrieges körperlich schwer arbeiten, weil der Knecht einberufen war. Am 10. März 1918 brannte es im Dorf, Therese schleppte Wassereimer zum Löschen herbei und überanstrengte sich derart, daß sie schließlich mit schweren Gesundheitsstörungen in ein Krankenhaus gebracht werden mußte. Sie litt an Krämpfen, Bewußtlosigkeit, Magenleiden und Sehstörungen. Etwas viel Symptome auf einmal, zu denen später noch Beeinträchtigungen des Hör- und Sprechvermögens, Aussetzen der Regel usw. hinzukamen. Wenn wir uns an die Betrachtungen über Hysterie erinnern, dann scheint dieser Fall deutliche Parallelen mit der Geschichte der Anna O. aufzuweisen (siehe Seite 109) — und in der Tat lautete das ärztliche Gutachten über die Erkrankung Thereses damals auf schwerste Hysterie.

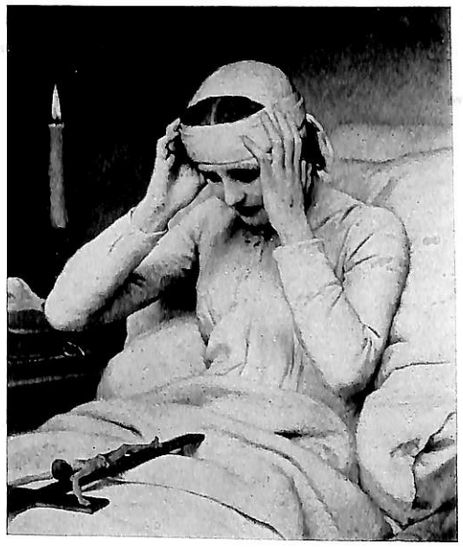
Die Krankheitserscheinungen hielten in wechselnder Intensität mehrere Jahre hindurch an, dann geschah am 23. April 1923 das erste „Wunder". An diesem Tage sprach der Papst die französische Nonne Therese von Lisieux selig, mit deren Schriften sich die Kranke schon seit langem eingehend beschäftigt hatte. Als Therese von der Seligsprechung erfuhr, trat plötzlich eine wesentliche Besserung in ihrem Befinden ein: die Sprach- und Sehstörungen verschwanden so plötzlich wie sie gekommen waren. Andere Krankheitssymptome jedoch blieben, verschwanden aber zwei Jahre später, als am 17. Mai 1925 Therese von Lisieux zur Heiligen erhoben wurde. Die an sich schon immer sehr religiöse Haltung Thereses — sie hatte die Absicht gehabt, Missionsschwester zu werden — verstärkte sich infolge ihrer Heilung noch erheblich, denn sie schrieb die

Wiedergesundung der heiligen Therese von Lisieux zu. Im März 1926 hatte das Mädchen eine Vision, in der sie Christus am Ölberg sah, und kurz darnach begannen die Stigmatisierungen, also das Aufbrechen der Wundmale Christi am Körper der Therese. Am folgenden Freitag wiederholte sich dieses Geschehen und seitdem hat das Mädchen vor allem an den Karfreitagen, in schwächerer Form aber auch an gewöhnlichen Freitagen, Stigmatisierungen an Händen, Füßen, an der Brust und am Hinterkopf. In unregelmäßigen Zwischenräumen, besonders aber in der Karwoche, hat Therese ekstatische Visionen, in denen sie den Leidensweg Christi miterlebt. In diesem Stadium fühlt sie sich öfters als eine Verkörperlichung der Stimme Christi und spricht dann Aramäisch. Das größte Wunder Thereses aber soll bekanntlich darin bestehen, daß sie seit dem Jahre 1927 keine Nahrung außer der Hostie mehr zu sich genommen haben will. Am 30. September 1927 hatte sie eine Vision, in der ihr die heilige Therese von Lisieux mitteilte, sie könne in Zukunft auf jede Nahrung verzichten.

Was ist nun von all dem zu halten? Erfreulicherweise sind sich auch in diesem Falle die kirchlichen Stellen mit den Vertretern der Naturwissenschaft völlig darüber einig, daß derartige Phänomene nicht einfach als „echt" anzusehen sind, weil sie unter religiösen Vorzeichen auftreten. Sie bedürfen einer äußerst gründlichen Nachprüfung, die um so kritischer sein muß, je mehr sich die behaupteten „Wunder" im Gegensatz zu den bekannten Naturgesetzen befinden. Das ist nun nach dem heutigen Stande der Forschung bei einem wesentlichen Teil der Probleme um Therese von Konnersreuth n i c h t der Fall. Die „Wunderheilungen" aus den Jahren 1923 und 1925 finden unschwer ihre Erklärung, wenn man die Ergebnisse medizinischer und tiefenpsychologischer Forschung über die Erscheinungen der Hysterie heranzieht. Zweifellos waren die zahlreichen Krankheitssymptome Thereses in der Zeit von 1918 bis 1925 in erster Linie seelisch bedingt und zwar auf hysterischer Grundlage. Es steht daher durchaus im Einklang mit unzähligen Erfahrungen auf diesem Gebiet, wenn die Erkrankung Thereses durch starke seelische Erlebnisse — Seligsprechung und Heiligsprechung ihrer Namensschwester — ebenso geheilt wurde, wie sie auf rein psychischer Grundlage entstanden war. Auch die S t i g m a t i s i e r u n g e n gehören heute zu den wissenschaftlich erforschten und in ihren Entstehungsursachen einwandfrei geklärten Erscheinungen. Sie sind in zahlreichen Fällen beobachtet und untersucht worden, zur Zeit sind fast 100 gut beglaubigte Einzelnachweise von Stigmatisierungen bekannt. Die Blutgefäße der Haut sind an sich schon den Einflüssen seelischer Vorgänge

besonders zugänglich; wenn wir vor Schreck erblassen oder vor Scham erröten, dann ist das in beiden Fällen auf solche Reaktionen zurückzuführen. Die feinen Hautadern erweitern oder verengen sich ganz ohne unser bewußtes Zutun, bei sehr starker seelischer Erregung kann nun auf diesem Wege ein Austreten von Blut aus den winzigen Adern, den sogen. Hautkapillaren, bewirkt werden. Ist der betreffende Mensch sehr religiös eingestellt, ist er ferner hysterisch und übersensibel, dann ist eine Nachbildung der Wundmale Christi an seinem Körper durchaus möglich. Noch der berühmte Arzt V i r c h o w hat allerdings derartige Phänomene in das Reich des Aberglaubens verweisen wollen, aber die Medizin hat inzwischen auf diesem Gebiet viel hinzugelernt und weiß um die engen Zusammenhänge zwischen seelischen und körperlichen Vorgängen besser Bescheid. Es hat sich herausgestellt, daß bei besonders geeigneten Versuchspersonen derartige Stigmatisierungen auch in der Hypnose erreichbar sind; in einem Falle, über den Prof. B a v i n k berichtet, wurden „auf Kommando" bei dem Hypnotisierten Erweiterungen der Blutgefäße bis zum Blutaustritt am ganzen Körper hervorgerufen. Im Falle der Therese von Konnersreuth sind die Stigmatisierungen zweifellos der körperliche Ausdruck eines sehr starken religiösen Gefühls und ihres innigen Miterlebens und Mitleidens der Passion Christi. Aber ein „Wunder" sind diese Erscheinungen nicht.

Das gleiche gilt für die Tatsache, daß Therese während ihrer exstatischen Visionen Worte der aramäischen Sprache nach dem Lautbild wiedergibt. Auch hierzu gibt es eine ganze Reihe prinzipiell ähnlicher Beobachtungen, bei denen Menschen plötzlich lange Sätze in Sprachen hervorbrachten, von denen sie normalerweise keine Kenntnis haben konnten. Es handelt sich um die bereits erwähnte „Überempfindlichkeit" (Hypermnesie) des Unterbewußtseins, die unter Umständen Erinnerungen an früher irgendwann einmal Gehörtes im Zustand der Trance, der Hypnose, in Fieberdelirien usw. wiederaufsteigen läßt. (Seite 66.) Berühmt ist beispielsweise der Fall eines Dienstmädchens, das schwer erkrankte und im Fieber zur größten Überraschung des Arztes und der Arbeitgeber plötzlich fließend hebräisch sprach. Das Mädchen hatte sich niemals mit dieser Sprache beschäftigt und verstand im wachen Zustande keine Silbe davon, noch weniger hätte es hebräische Worte äußern können. Der seltsame Fall wurde eingehend untersucht und es ergab sich, daß jenes Mädchen 20 Jahre vorher bei einem Pfarrer in Dienst gestanden hatte, der gut hebräisch sprach. Er pflegte sich jeden Morgen laut aus der hebräischen Bibel vorzulesen, während das Mädchen sein Zimmer in Ordnung brachte. An diese Vorgänge hat sich nun das Unterbewußtsein der Kranken während der Fieberdelirien



Die stigmatisierte Jungfrau Katharina Emmerich (Gemälde von Gabriel Max) (Photo. Handke-Berneck. Histor. Bildarchiv)

„erinnert" und so kamen die seltsamen Sprachleistungen zustande. Ähnliche Fälle sind schon mehrfach beobachtet worden und es ist daher anzunehmen, daß auch Therese von Konnersreuth bei irgendeiner Gelegenheit — vielleicht durch den bedeutenden Orientalisten Prof. W u t z in Eichstätt, der sie oft besuchte und in dessen Haus sie häufig zu Gast war — aramäische Worte aufgenommen hat. Es war ja die Sprache, die zur Zeit Christi in Palästina gesprochen wurde und so könnte ihr Unterbewußtsein während der Visionen solche verschüttete Spracherinnerungen reproduzieren. Auf die gleiche Weise läßt es sich zwanglos erklären, daß Therese gelegentlich auch griechische und lateinische Worte im Zustand der Exstase spricht.

Bis zu diesem Punkte also liegen die in Konnersreuth beobachteten Phänomene noch durchaus innerhalb des wissenschaftlich Faßbaren. Ganz anders ist allerdings die Behauptung der angeblichen Nahrungslosigkeit seit dem Jahre 1927 zu beurteilen. Trifft diese Angabe wirklich zu, dann stünden wir vor einem echten Wunder, also jenseits der Naturgesetze, denn der Mensch kann nun einmal ohne Nahrungsaufnahme, Stoffwechsel usw. auf die Dauer nicht bestehen. Auch von indischen Yogis wird ja gesagt, daß sie im Trance-Zustand einige Zeit ohne Nahrung verharren können, aber in solchen Fällen handelt es sich um Wochen, allenfalls wenige Monate — ganz davon ab-

gesehen, daß für derartige Angaben keine schlüssigen Beweise im wissenschaftlichen Sinne vorliegen. Vom Standpunkt der exakten Forschung muß daher die Annahme, ein lebender Mensch habe mehr als 20 Jahre hindurch außer den winzigen Brotscheiben der Hostien nichts gegessen, als unmöglich abgelehnt werden. Für die Frage allerdings, ob hier vielleicht ein echtes Wunder vorliegt, ist nicht die Naturwissenschaft, sondern die Kirche zuständig. Die bischöflichen Behörden sind dieser Frage nun bereits mehrfach nachgegangen, vor allem durch eine ärztlich geleitete Untersuchung an Ort und Stelle. In der Zeit vom 14. bis 28. Juni 1928 wurde Therese in ihrer Wohnung von der Kommission beobachtet und überwacht, um festzustellen, ob wirklich keinerlei Nahrungsaufnahme stattfindet. Die Äußerungen der Teilnehmer an jener Untersuchung gehen in einigen Punkten etwas auseinander, ihr Gesamtergebnis kann aber nicht als positiv bewertet werden. Es zeigte sich nämlich, daß eine wirklich zuverlässige und alle notwendigen Kontrollbedingungen einhaltende Nachprüfung unter den gegebenen Verhältnissen im Hause der Therese nicht möglich war. Die kirchlichen Behörden haben daher schon nach Abschluß der Untersuchung im Jahre 1927 und später mehrfach wiederholt den Wunsch geäußert, daß Therese sich für eine klinische Untersuchung zur Verfügung stellen möge. Dieser Vorschlag ist aber vom Vater der Therese abgelehnt worden. Solange die nur in einer Klinik exakt durchführbare Prüfung der angeblichen Nahrungslosigkeit Thereses nicht möglich ist, kann auch nach kirchlicher Auffassung die Frage nach der Echtheit oder Unechtheit des behaupteten „Wunders" nicht beantwortet werden.

Ein Vertreter der katholischen Kirche, Prof. W e s t e r m a y r von der Philosophisch-theologischen Hochschule in Freising, ist mehrfach in Konnersreuth gewesen und hat sich mit den hier vorliegenden Problemen durch eigene Beobachtungen beschäftigt. In einem Vortrag, den er über Therese von Konnersreuth vor kurzem hielt, meldete er erhebliche Bedenken gegen eine unkritische Beurteilung der Nahrungslosigkeit und anderer Probleme um Therese an. Schon die Tatsache, daß die nähere Umgebung des Mädchens von seiner übernatürlichen Sendung fest überzeugt ist, schafft schwierige Vorbedingungen für eine exakte Nachprüfung dieses zweifellos sehr bemerkenswerten Falles. Therese selbst wirkt nach den Feststellungen von Prof. Westermayr natürlich und einfach, ist aber verständlicherweise durch die ganze Atmosphäre von Konnersreuth in ihrem Geltungsgefühl stark beeinflußt. So äußert sie ganz selbstverständlich, daß ihr der Heiland diese oder jene Mitteilung über bisweilen ganz belanglose Vorfälle gemacht habe. Ferner gibt

sie in einer Art Trance-Zustand Aussagen über gleichzeitig an anderen Orten sich abspielende Ereignisse usw. Insoferne bestehen also gewisse Anklänge an die Leistungen der Medien auf telephatischem und hellseherischem Gebiet. Allerdings betonte der Vortragende, daß die Aussagen Thereses sich schon recht häufig als falsch herausgestellt haben. Irgendwelche Zweifel an den hohen moralischen Qualitäten des Mädchens scheinen nicht angebracht zu sein, wohl aber bestehen eine ganze Reihe von außen her gegebener Faktoren, die eine Beantwortung der Frage nach der Echtheit des „Wunders" von Konnersreuth vorläufig unmöglich machen. Damit wird man sich solange abzufinden haben, bis die geforderte klinische Untersuchung stattgefunden hat. Die Visionen der Therese sind mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf eidetische Schau (s. S. 228) zurückzuführen, da es sich ja in erster Linie um seelische Erlebnisse handelt, deren Grundlage die Lektüre, die Bibel und religiöse Schriften bilden dürften. Auch bei den seltsamen Sprachkenntnissen des Mädchens könnten möglicherweise eidetische Erinnerungen mitbeteiligt sein. Alles in allem ist festzustellen, daß ein schlüssiger Beweis für eine übernatürliche Grundlage der Phänomene um Therese von Konnersreuth vorläufig n i c h t gegeben ist. Ob er eines Tages noch erbracht werden kann oder ob sich die hier in Betracht kommenden Erscheinungen in den Rahmen eines zwar religiös gesteigerten, aber sonst „normalen" seelischen Geschehens einordnen lassen, muß die Zukunft lehren.

Mystik und Naturwissenschaft

Aus dem bisher Gesagten geht deutlich hervor, daß sowohl unter naturwissenschaftlichen wie unter religiösen Aspekten die modernen Visionen und Wunder einer sehr zurückhaltenden Beurteilung unterliegen. Selbst dann, wenn die Kirche eine bestimmte Vision oder Privatoffenbarung offiziell billigt, ist damit nur gesagt, daß die menschliche Glaubwürdigkeit des Visionärs gegeben ist und seine Aussagen nicht gegen die Lehre der katholischen Kirche verstoßen. Aber auch diese Approbation wird bei solchen Visionen nur verhältnismäßig selten erteilt, obwohl selbstverständlich die Möglichkeit einer Privatoffenbarung vom theologischen Standpunkt aus gegeben ist. Im Falle Heroldsbach beispielsweise hat die Kirche mit aller Deutlichkeit g e g e n die behaupteten Visionen Stellung genommen; der Bischof von Würzburg hat erst kürzlich in einer Predigt vor den Wallfahrten dorthin ausdrücklich gewarnt. Er sprach in diesem Zusammenhang von einer falschen religiösen Neugier und traf damit

jene Seite des zur Zeit so „aktuellen" Problems der religiösen Wunder, die in sehr vieler Beziehung verdächtig erscheint. Die unzähligen Broschüren, Artikel und sonstigen Berichte über derartige Erscheinungen gehen nämlich fast immer am eigentlich Wesentlichen vorbei. Sie schildern ausführlich die Äußerlichkeiten der Visionen, melden genau, daß die Muttergottes ein weißes Kleid getragen und mit einer himmlischen Stimme dieses oder jenes gesagt habe usw. So berichtete eine moderne Visionärin, Christus habe ihr Offenbarungen diktiert und dabei erwähnt, seine Mutter habe ihm als Kind ein Kleid angefertigt und dieses sei in wunderbarer Weise mit ihm gewachsen. In anderen Fällen, die sich ebenfalls in letzter Zeit ereigneten, behaupteten fromme Menschen, in ihrer Vision seien ihnen genaue Mitteilungen darüber gemacht worden, wie sich der Papst in bestimmten politischen Situationen verhalten müßte! All das ist natürlich überhaupt nicht ernst zu nehmen, wie überhaupt solche Visionen umso weniger „echt" sind, je mehr sie äußerlich so erscheinen, je mehr sie also den Charakter einer an sich normalen Wahrnehmung — wenn auch eines himmlischen Wesens — besitzen. Kirche und Naturwissenschaft sind sich völlig darüber einig, daß für derartige Geschehnisse jede andere Erklärung eher anzunehmen ist, als die eines göttlichen Eingriffs. Wir wissen ja heute, wie verhältnismäßig leicht unterbewußte Vorgänge uns alle möglichen Wahrnehmungen vorspiegeln können — und solche Täuschungsbilder treten recht häufig auch in einem religiös bestimmten Gewande auf.

Die Theologie der Mystik unterscheidet bei den echten, also gottgewirkten Visionen zwischen „körperlichen" und „imaginativen" (nur im Geiste erlebten). Während alle Visionen der neueren Zeit als körperliche erlebt, also als Bestandteil der Außenwelt mit den Sinnen wahrgenommen wurden, erklärte beispielsweise die Klassikerin der Mystik, die heilige Theresia von Avila, daß sie stets nur imaginative, niemals aber körperliche — also objektiv wirkliche — Visionen gehabt habe. Karl Rahner S. J. weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß auch vom theologischen Standpunkt die Annahme körperlicher Visionen in den meisten Fällen zu unmöglichen Folgerungen führen müßte. So erschienen in Fatima nach Aussage der Kinder am 13. Oktober 1917 gleichzeitig das Jesuskind, Jesus als Erwachsener, der heilige Joseph und die Mutter Gottes in verschiedenen Kostümen, die während der Erscheinung wechselten. Sehr oft werden auch Visionen erlebt, die mit den historisch festgestellten Tatsachen, aber auch mit anderen Visionen des gleichen Menschen in Widerspruch stehen. Die Tatsache, daß

die Erscheinungen zum Visionär sprechen, ist keinerlei Beweis für ihren Wirklichkeitscharakter, denn das kommt bei eidetischer Schau, Halluzinationen und parapsychischer Wahrnehmung recht häufig vor. Vom religiösen Gesichtspunkt aus kommt aber nun eine Überlegung hinzu, auf die wir hier nur ganz kurz eingehen können, die aber das ganze Problem auf eine höhere Ebene versetzt. Die klassische Mystik steht auch den als echt angesehenen imaginativen Visionen fast gleichgültig, ja zum Teil ablehnend gegenüber, weil ihr alles Sinnliche und Bildhafte in diesem Zusammenhang grundsätzlich verdächtig ist. Der Mystiker erfaßt Gott in einem viel tieferen Zentrum seines Wesens, als die in der sinnlichen Sphäre erlebten Visionen je erreichen können. Das lehrte schon der heilige Augustin, wenn er sagte: „Gott sieht nicht nach den Maßen der Zeit und nichts Neues taucht in seiner Schau und in seinem Wissen auf, wenn sich etwas zeithaft und vergänglich begibt. Was aber die Gottesgewalt betrifft, so möge von unserem Geiste jeder Gedanke an materielle Bilder fernbleiben. Alles, was dem Geiste vorschweben mag als lang und breit, durch irgendein körperliches Licht gefärbt und über begrenzte oder unbegrenzte Räume hin ausgebreitet: von all dem soll er, soviel er kann, den Blick seiner Aufmerksamkeit abwenden." Nach den klassischen Beschreibungen der Mystik ist die Vision gewissermaßen nur die Nebenerscheinung eines viel tieferen und innerlicheren Erlebnisses Gottes, das mit der „geistlichen Verlobung" beginnt und seinen Höhepunkt in der „geistlichen Hochzeit", der unio mystica, erreicht. Von diesem Standpunkt aus ist also eine Vision von vornherein sehr skeptisch zu beurteilen, wenn sie nicht im Zusammenhang mit einer mystischen Begnadung oder einem echten Wunder auftritt.

Wir sagten schon eingangs, daß naturwissenschaftliche und religiöse Anschauungen jetzt weit mehr zusammengefunden haben, als das früher der Fall war. Ein Dorfpfarrer, der von der Kanzel die Bewegung der Erde um die Sonne oder die Tatsachen der Vererbung leugnen wollte, wäre genau so hinter der geistigen Entwicklung zurück wie ein Forscher, der das Walten eines höheren Wesens leugnen wollte — mag er es nun Gott nennen oder anders. Nur lehnen es beide, Religion und Forschung, mehr oder weniger scharf ab, metaphysische Fragen in die grobsinnliche Sprache einfacher menschlicher Anschauung zu übersetzen, wie das bei den meisten heutigen Visionen, angeblichen Gesprächen mit Christus, Privatoffenbarungen usw. der Fall ist. Die innere Schau des echten Mystikers und die Betrachtungsweise des heutigen Atomphysikers haben zumindest das Eine gemeinsam,

daß sich für sie die Gegenständlichkeit der Dinge auflöst. Kraft und Stoff, Raum und Zeit gehören zu unserer, der menschlichen Sphäre; das Höchste aber, das wir ahnend zu schauen suchen, steht darüber.

Dunkle Kräfte oder Aberglaube?

Wir haben bei unseren bisherigen Betrachtungen schon mehrfach Gelegenheit gehabt, uns mit verschiedenen Formen des heute so weit verbreiteten Aberglaubens zu beschäftigen. Die Gründe für diese besondere Ausprägung der Wundersehnsucht des heutigen Menschen brauchen wir nicht zu wiederholen, dagegen wollen wir uns jetzt im letzten Kapitel dieses Buches noch einen gewissen Überblick über einige zu unserem Thema gehörige „Grenzgebiete" zwischen Wissenschaft und Aberglauben zu verschaffen suchen. Wir können schon aus Raumgründen nicht auf alle hier in Betracht kommende Dinge eingehen, sondern wollen uns auf einige beschränken, die praktisch besonders wesentlich sind. Zu ihnen gehören jene zahlreichen „Wunderdoktoren" aller Spielarten, die wie etwa Gröning alle möglichen Krankheiten mit Mitteln bekämpfen, die mehr oder weniger außerhalb der Schulmedizin liegen. Daß sie Erfolge haben, ist völlig unbestreitbar, und unsere bisherigen Darlegungen haben bereits die Gründe für derartige „Wunderheilungen" aufgezeigt. Sie liegen in der starken Ansprechbarkeit körperlicher Vorgänge aller, auch krankhafter Art auf seelische Einwirkungen begründet. Es bleibt sich im Grunde gleich, ob die Ärzte beispielsweise eine Warze durch Betupfen mit gefärbtem Wasser — das der Patient für ein „unfehlbares Heilmittel" hält — zum Verschwinden bringen, oder ob eine alte Frau die Warzen „bespricht". Auf die suggestive Wirkung kommt es an, auf die Erweckung der Heiltendenz im Patienten selbst — und das ist auf unzähligen Wegen möglich, von denen wir ja in diesem Buche schon eine ganze Reihe kennengelernt haben. Nur birgt natürlich das oft gänzlich unkontrollierbare Wirken der unzähligen Wunderdoktoren auch schwere G e f a h r e n für Gesundheit und Leben vieler Menschen in sich. Derartige Heilmethoden können ja nur wirken, wenn es sich um Leiden handelt, die entweder wie Hysterien, Neurosen usw. rein seelisch bedingt sind, oder wenigstens auf psychische Einflüsse reagieren können. Bei vielen organischen Leiden aber ist das zweifellos nicht der Fall — und sie können durch falsche Diagnosen

und dementsprechend gänzlich unwirksame Behandlungsmethoden suggestiver Art direkt oder indirekt verschlechtert werden. Wenn z. B. jemand im Frühstadium einer Krebserkrankung das Leiden „besprechen" läßt, statt zum Facharzt zu gehen, so kann ihm dieser Irrtum unter Umständen das Leben kosten, denn der Krebs wäre vielleicht durch Operation oder Bestrahlung noch heilbar gewesen. Oft genug kommen Patienten nur darum mit einer nunmehr tödlichen Krankheit zum Arzt, weil sie es allzu lange mit den Praktiken irgendwelcher weisen Frauen oder Wunderdoktoren versucht haben!

Der gerade auf medizinischem Gebiet ja auch sonst sehr weit verbreitete Aberglaube darf übrigens nicht mit jenem echten Volksglauben verwechselt werden, der meist auf jahrhundertelange Erfahrungen gestützt ist und sich schon öfters als ein sehr nützlicher Helfer der Wissenschaft erwiesen hat. Sie hat neuerdings zahlreiche Heilmethoden der verschiedensten Art „wiederentdeckt", die im Volke schon lange bekannt waren. Das gilt beispielsweise für zahlreiche Heilpflanzen, die von klugen Bauern, Schäfern usw. immer schon verwendet wurden, deren wirksame Bestandteile aber erst in unserer Zeit nachgewiesen wurden. So fand man in der Tollkirsche das heute in der Arzneikunde unentbehrliche Atropin, die Heilwirkung der bekannten Kamille bei Entzündungen, krampfartigen Zuständen usw. ist ebenso anerkannt wie die günstige Wirkung des Knoblauchs gegen Arterienverkalkung, des Rettichs gegen Gallensteinleiden usw. Ein erfolgreiches Geheimmittel der Volksmedizin war seit langem der Fingerhut, dessen wirksame Substanz — die Digitalis-Droge — heute zur Grundlage wichtiger Heilmittel geworden ist. Neben solchen rein körperlich wirksamen Volksmitteln stehen viele andere, die zur Herbeiführung besonderer seelischer Zustände dienten. Die Zauberer und Hexen des Mittelalters machten von den ihnen intuitiv oft durchaus bekannten Möglichkeiten der suggestiven Wirkung ebenso Gebrauch wie von gewissen Pflanzen, deren anregende oder betäubende Kraft sie in den Dienst ihrer Beschwörungen usw. stellten (siehe auch Seite 43). Aber der Schritt zum Aberglauben ist oft nicht weit und so ist stets erst ein gewisser Läuterungsprozeß im Feuer der exakten Forschungsarbeit nötig, ehe eine der alten Methoden der Volksmedizin wirklich anerkannt werden darf; mag ihre Wirkungsmöglichkeit nun auf physischem oder psychischem Gebiet liegen. Jedenfalls steht die moderne Wissenschaft derartigen Fragen weit aufgeschlossener als früher gegenüber und die nur allzu häufig zu hörenden Vorwürfe gegen die „verkalkte Schulmedizin" sind in den meisten Fällen nicht mehr berechtigt. Die heutigen Ärzte sind

sich durchaus darüber klar, daß alle Verbesserungen der Heilmittel, Operationsmethoden usw. allein nicht ausreichen und daß die seelische Komponente bei unzähligen Krankheiten nicht minder wichtig, ja bisweilen wichtiger ist als die rein körperliche. Daher gewinnen die Methoden der seelischen Einwirkung auf den Patienten immer mehr an Bedeutung und der moderne Arzt beschäftigt sich mit den Fragen der Psychotherapie weit gründlicher, als dies noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war. Wir haben über diese Dinge ja bereits in früheren Kapiteln dieses Buches berichtet.

Magnete sind ebenso ungeeignet zur Behandlung von Krankheiten, wie Spinnweben zur „Heilung" von Wunden. In beiden Fällen handelt es sich um reinsten Aberglauben. (Phot. Dr. Croy)

Ist Astrologie eine Wissenschaft?

Ist auf dem bisher behandelten Gebiet eine gewisse Angleichung der Meinungen über die Möglichkeit nicht rational faßbarer Einwirkungen auf Körper und Seele des Menschen durchaus gegeben, so liegen die Dinge im Falle der Astrologie gänzlich anders. Angesichts der Behauptung, daß die Stellung der Gestirne bei der Geburt eines Menschen seine Anlagen und sein Schicksal beeinflusse, ja daß die Geschicke ganzer Völker von solchen kosmischen Fragen abhingen, stehen sich die Fronten der Anhänger und Gegner heute schärfer gegenüber denn je. Die moderne Wissenschaft, in diesem Falle also vor allem die Astronomie und Astrophysik, macht in dieser Angelegenheit nicht die geringsten Konzessionen und lehnt das gesamte Weltbild der Astrologie und alle aus ihm hervorgehenden Anschauungen und Theorien rundweg ab. Darüber also müssen wir uns von vornherein klar sein. Deutschland ist ja zur Zeit von einer wahren Horoskop-Seuche überfallen und das hat vor kurzem die offizielle Organisation der deutschen Astronomen zu einer geharnischten Erklärung veranlaßt. In ihr heißt es: „Was heute als Astrologie, Kosmobiologie usw. auftritt, ist nichts anderes als eine Mischung von Aberglauben, Scharlatanerie und Geschäft. Zwar gibt es astrologische Kreise, die von den genormten und gedruckten Charakter-Analysen und Beratungen für alle Lebenslagen abrücken, diesen Torheiten aber ihre eigene „wissenschaftliche" und daher ernst sein sollende Astrologie entgegenstellen. Aber auch diese Astrologie ist den Beweis, eine Wissenschaft zu sein und mit wissenschaftlichen Methoden zu arbeiten, schuldig geblieben. Daran können auch gelegentliche Zufallstreffer astrologischer Aussagen nichts ändern. Astrologie ist lediglich ein System willkürlich angenommener Spielregeln."

Es ist verhältnismäßig selten, daß die Wissenschaft in einer so scharfen Sprechweise in aller Öffentlichkeit zu derartigen Fragen Stellung nimmt. Aber die Empörung, die diese Erklärung atmet, ist nicht nur verständlich, sondern auch berechtigt. Der Unfug, der seit einiger Zeit mit der Astrologie in Zeitungen, Zeitschriften und durch private Spekulanten auf Dummheit und Aberglauben ihrer Mitmenschen getrieben wird, überschreitet nachgerade jedes Maß. Eine der größten Zeitungen Westdeutschlands sprach in diesem Zusammenhang bereits von einer Vergiftung der öffentlichen Meinung durch unverantwortliche Geschäftemacher. Das sind gewiß starke Töne, aber man braucht sich die an allen Ecken und Enden auftauchenden,

gedruckten „Wochenhoroskope" usw. nur etwas näher anzusehen, um die Absichten derartiger Erzeugnisse deutlich zu erkennen. Es ist eine Spekulation auf die wundersüchtigen Tendenzen des heutigen Menschen, sonst nichts. Auf die Methoden, die bei solchen „Horoskopen" genau so wie bei zahlreichen Charakter-Analysen problematischster Art angewandt werden, wollen wir später noch etwas eingehen, zunächst interessiert uns die Frage, welche Antwort die sich als ernsthaft bezeichnende Astrologie auf den Angriff der Wissenschaft zu geben hat. Ihr wird ja in der oben wiedergegebenen Erklärung auch dann jede Existenzberechtigung bestritten, wenn sie — was bestimmt der Fall sein wird — die „genormten" Horoskope mehr oder weniger scharf ablehnt. Es sei allerdings gleich bemerkt, daß wir die Diskussion über diesen Streitfall kurz halten wollen, da diese Dinge schon unzählige Male erörtert worden sind, ohne eine der beiden Parteien überzeugen zu können.

Die Antwort der wissenschaftlichen Astrologie enthält einige Gesichtspunkte, die zunächst durchaus plausibel klingen. Sie wird unter anderem auf die Tatsache hinweisen, daß die Astrologie weit älter ist als die Astronomie, daß wir astrologische Zeichen an den Bauten der alten Inkas ebenso finden, wie bei den Chinesen, Babyloniern, Indern und vielen anderen Völkern. Die Astrologie war ursprünglich ein Mythos, eine symbolische Erfassung der Welt, die oft unter rein religiösen Aspekten erfolgte. Im Laufe von Jahrtausenden wurde sie dann zu einer „Erfahrungswissenschaft", deren praktische Nutzanwendung das Horoskop ist. Die Methoden seiner Aufstellung sind in den wichtigsten Punkten noch heute die gleiche wie zur Zeit der alten Römer und Griechen. Nicht viel jünger sind auch die Einwände gegen die Astrologie, die stets überzeugte Anhänger und Feinde gehabt hat. Für die Möglichkeit, Horoskope mit wirklich zutreffenden Angaben aufstellen zu können, werden je nach dem Standpunkt des betreffenden Astrologen — es gibt da erhebliche Unterschiede — verschiedene Gründe angeführt. Einer von ihnen besteht in dem Hinweis auf die unbestreitbare Tatsache, daß gerade die „feindliche" Wissenschaft, die Astronomie, eine ganze Reihe von Faktoren nachgewiesen hat, die eine Einwirkung aus dem Kosmos auf den Menschen sehr wahrscheinlich machen (Sonnenflecken, kosmische Strahlung usw.). Derjenige Gesichtspunkt aber, der zum Schluß jeder Verteidigung der Astrologie und besonders des Horoskops immer wieder angeführt wird, ist der Hinweis auf die große Zahl von Horoskopen, die Wesen und Schicksal des betreffenden Menschen so zutreffend beschrieben hätten, daß die Mög-

lichkeit von „Zufallstreffern" ausgeschlossen sei. Es wird auf Statistiken verwiesen, nach denen ganz bestimmte Schicksale, wie Ende durch Selbstmord, verbrecherische Anlage, Neigung zu diesem oder jenen Beruf usw., in Zusammenhang mit den für sie „typischen" Geburts-Gestirnungen gebracht werden.

Nun, alle diese Argumente lassen sich verhältnismäßig leicht widerlegen. Die Tatsache, daß die Astrologie uralt ist, beweist an sich nichts, denn es gibt eine Unmenge von Irrtümern und abergläubischen Anschauungen des Menschen, die ebenso alt sind. Fest steht jedenfalls, daß die eigentliche Voraussetzung der Astrologie nicht zutrifft, denn sie geht ja von der vorkopernikanischen Lehre aus, die in der Erde den Mittelpunkt der Welt erblickte. Nach dieser sogenannten geozentrischen Auffassung ist unser Heimatplanet der ruhende Mittelpunkt des Kosmos, um den sich alle übrigen Himmelskörper bewegen. Daß diese Auffassung falsch ist, wird heute auch kein vernünftiger Astrologe bestreiten, er wird lediglich behaupten, daß trotz dieses Irrtums die Regeln der Horoskopie richtig sein müßten, da sie zu richtigen Deutungen führten. Wir kommen darauf noch zurück. Was nun die kosmischen Einflüsse auf den Menschen betrifft, so sind sie zwar höchstwahrscheinlich vorhanden, aber sie können sich im Horoskop jedenfalls direkt nicht ausdrücken. Es nimmt nämlich auf die in dieser Richtung besonders wichtige Sonnenperiodizität überhaupt keine Rücksicht, während sich wiederum für die nach der Astrologie so entscheidenden Einflüsse der Planeten auf den Menschen keinerlei wissenschaftliche Beweisgründe erbringen lassen. Auch die ja stets vorhandene kosmische Strahlung ist vom Stande der Planeten unabhängig. Von der Seite der Astronomie her ist also für die Astrologie nichts zu erwarten. Auch die Biologie macht ihr Schwierigkeiten, beispielsweise die Zwillingsforschung. Es ist eine in Tausenden von Untersuchungen erwiesene Tatsache, daß sich eineiige Zwillinge in ihren gesamten körperlichen und geistigen Anlagen vollkommen gleichen, während das bei zweieiigen Zwillingen nicht der Fall ist. Da aber bei kurz hintereinander folgenden Geburten die jeweiligen Horoskope der Zwillinge in der Mehrzahl der Fälle gleich sein müßten, ist hier für den entscheidenden Unterschied zwischen dem Anlagebestand eineiiger und zweieiiger Zwillinge astrologisch gesehen einfach kein Raum. Auf weitere wissenschaftliche Gesichtspunkte gegen die Astrologie wollen wir verzichten, sie ließen sich aber noch in reicher Fülle anführen.

Wie steht es nun mit dem wichtigsten Beweis für die Astrologie, der eine mögliche Zufallserwartung überschreitenden Richtigkeit von Horoskopen?

Mit den oben erwähnten Statistiken ist allerdings nicht viel anzufangen, da sie schwer zu überprüfen sind und außerdem erst eine Gegenstatistik der n i c h t zutreffenden Horoskope aufgestellt werden müßte. Aber jeder, der sich etwas gründlicher mit Astrologie beschäftigt, wird ab und zu auf Horoskope stoßen, die nach der Meinung der Menschen, für die sie gestellt wurden, in jeder Richtung und bis in Einzelheiten hinein zutreffen. Dieser Punkt wird von den Gegnern der Astrologie zweifellos unterschätzt — aber kann er wirklich als ein Beweis für sie gelten? Auch hier sind verschiedene Fehlerquellen vorhanden. Zunächst werden viele der als richtig anerkannten Horoskope für Menschen gestellt, die dem betreffenden Astrologen mehr oder weniger gut bekannt sind. Aber selbst wenn er sie nur einmal gesehen und gesprochen hat, besteht immer die Möglichkeit, daß in seine Deutung der Bildsymbole des Horoskops bewußt oder unbewußt sein vielleicht durch hervorragende Menschenkenntnis und intuitive Einfühlung in die Persönlichkeit des Anderen erworbenes Wissen hineingetragen wird. Erhält er die Geburtsdaten eines fremden Menschen, dann kommen nur in verhältnismäßig seltenen Fällen Horoskope zustande, die wirklich in Einzelheiten stimmen. Vor dem Kriege führte eine große deutsche Zeitschrift ein derartiges Experiment durch — mehreren der führenden deutschen Astrologen wurden die Geburtsdaten einiger der Redaktion genau bekannter Menschen zur Aufstellung von Horoskopen übersandt — und mußte schließlich mitteilen, daß der Versuch in jeder Richtung mit einem Mißerfolg geendet hatte. Trifft aber in Einzelfällen das Horoskop eines dem Astrologen gänzlich unbekannten Menschen in wirklich bemerkenswerter Weise zu, dann ist immer noch die Möglichkeit einzukalkulieren, daß er dieses Wissen durch eine parapsychische Wahrnehmung erworben hat. Fälle prinzipiell ähnlicher Art sind durchaus nicht selten, beispielsweise war der berühmte „Psychographologe" S c h e r m a n n in Wirklichkeit gar kein Graphologe, sondern ein hervorragend begabter Telepath.

Genügen nun solche Einwände, um die Astrologie in Bausch und Bogen abzulehnen, wie es die eingangs zitierte Erklärung der deutschen Astronomen tut? Allzu oft hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, daß man mit dem Wort „unmöglich", mit dem Bannstrahl der Wissenschaft gegen irgendwelche ihr widerstreitenden Meinungen sehr, sehr vorsichtig umgehen muß. Wir möchten glauben, daß der Mensch trotz aller Fortschritte von der Welt und sich selbst noch zu wenig weiß, um einen so großen Komplex von uralten Mythen, Symbolen, Ahnungen und Erfahrungen — und das ist die Astrologie — einfach als Unsinn erklären zu können. Gewiß ist die scharfe Ab-

sage an die „genormten" Horoskope berechtigt, gewiß ist die gegenwärtige Inflation der im Großbetrieb hergestellten Horoskope ebenso verwerflich wie der von ernsthaften Astrologen durchaus abgelehnte Versuch, das zukünftige Schicksal eines Menschen im Einzelnen aus dem Stand der Gestirne bei seiner Geburt erkennen zu wollen. Aber so sicher es zutrifft, daß man die Astrologie mit den Mitteln der Naturwissenschaft nicht beweisen kann, so unsicher ist die Behauptung, daß ihre Behauptungen jeglicher Wahrheit entbehrten. Die Dinge liegen u. E. auch hier recht ähnlich wie bei so vielen anderen „okkulten" Erscheinungen: zieht man all das ab, was auf Betrug, Selbsttäuschung, Fehlerquellen aller Art usw. zurückgeht, so bleibt bei einem großen Teil der in Frage stehenden Phänomene doch ein gewisser Rest, auf den allein es schließlich ankommt. Manches spricht dafür, daß ein solcher ernst zu nehmender Rest auch im Falle der Astrologie vorhanden ist. So haben Forschungsergebnisse der jüngsten Zeit sehr wahrscheinlich gemacht, daß es, rein biologisch gesehen, für einen Menschen durchaus nicht gleichgültig ist, in welchem Monat er geboren ist. Zum Beispiel hat Prof. Elsworth Huntington von der Yale-Universität aufgrund eines großen Materials festgestellt, daß die in den Monaten Februar und März geborenen Menschen im Durchschnitt drei Jahre länger leben als die in den Monaten Juli bis September Geborenen. Als nächstbester Monat stellte sich der Januar heraus. Andere Forscher haben wiederum nachgewiesen, daß im Juli geborene Kinder besonders schwer zu sein pflegen, auch die in den Monaten August bis Oktober geborenen Kinder sind im Durchschnitt schwerer, als die in den übrigen Monaten Geborenen. Dieser Gewichtsvorsprung hält in den meisten Fällen die ganze Schulzeit hindurch an. Vermutlich hängt das mit jahreszeitlichen Einflüssen auf die Mutter (Vitamingehalt der Ernährung, Außentemperatur, Verschiedenheit der Lichtverhältnisse usw.) zusammen. Die moderne Bioklimatik kann uns ja auch sonst eine Menge derartiger Faktoren nennen, die im Rhytmus der Monate wechseln und mehr oder weniger stark auf Körper und Seele der Menschen einwirken. Vermutlich gibt es noch eine ganze Reihe weiterer Zusammenhänge dieser Art, die aus biologischen und bioklimatischen Gründen zum mindesten dem Geburtsmonat eines Menschen eine auch rein naturwissenschaftlich faßbare Bedeutung geben. Es ist nun aufgrund vieler sonstiger Erfahrungen mit uralten Volksweisheiten durchaus denkbar, daß hinter der krausen Symbolsprache der Astrologie richtige Erkenntnisse über jahreszeitliche Rhythmen, Bedeutung des Geburtsmonats usw. verborgen sind. Daß sie infolge des falschen geozentrischen Weltbildes dann den Einflüssen der Planeten, Tierkreise usw. zugeschrieben

wurden, brauchte das Vorhandensein eines an sich richtigen Kerns der Horoskopie nicht zu hindern. Sicherlich steht hier neben einigem Richtigen sehr Falsches — aber wir wollten lediglich darauf hinweisen, daß von dieser Seite her manche Behauptungen der Astrologie nicht so unbestreibar falsch erscheinen, wie ihre Gegner es annehmen. Damit wollen wir diese Diskussion abbrechen, da das verfügbare Tatsachenmaterial noch nicht ausreicht, um eine endgültige Entscheidung zu fällen. Wir müssen sie der zukünftigen Forschung überlassen, möchten aber ausdrücklich betonen, daß sämtliche Prophezeiungen aufgrund von Horoskopen und die Berücksichtigung des Planetenstandes usw. bei irgendwelchen sachlichen Entscheidungen keinerlei nachweisbare Grundlagen haben und in den Bereich des Aberglaubens gehören.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Wissenschaft trotz ihrer durchaus ablehnenden Stellungnahme der Astrologie gegenüber ihr doch auch zu einigem Dank verpflichtet ist. Der Mensch ist bei seinem Streben nach Erkenntnissen ursprünglich immer von rein nützlichen, praktisch bestimmten Fragen ausgegangen, und jede theoretische Forschung begann einstmals mit der Prüfung, welche Beziehung zwischen den Dingen der Außenwelt und dem Menschen bestünde. Ohne Zweifel war das auch im Falle der Sterne nicht anders. Nur die Überzeugung, daß sich geheime Fäden von den Sternen zu den Erdbewohnern spannten, ließ die Babylonier, Griechen, Inder usw. ihren fragenden Blick zum gestirnten Himmel richten und seinen Rätseln nachspüren. So entstanden die ja durchaus vom Menschen her gesehenen Mythen der alten Astrologie, aber ohne diesen Anreiz wären auch die Grundlagen der Astromonie nicht geschaffen worden. So ist die Astrologie, was man auch immer zu ihren heutigen Behauptungen sagen mag, jedenfalls aus der Geschichte der Wissenschaft und der menschlichen Kulturgeschichte überhaupt nicht wegzudenken. In diesem Punkte wenigstens sind sich Anhänger und Gegner der Sterndeutung einig.

Ein psychologisches Experiment

In diesem Zusammenhang ergibt sich nun eine für unser Thema recht wichtige Frage. Wenn sich Gegner und Anhänger der ernsthaft betriebenen Astrologie durchaus darüber einig sind, daß die in Zeitschriften usw. regelmäßig abgedruckten „Wochenhoroskope" reiner Unfug sind, wie kommt es dann, daß diese Veröffentlichungen so große Erfolge haben und von zahllosen Menschen als für sie durchaus zutreffend bezeichnet werden? Das gilt nicht nur für astrologische Ratschläge und Charakter-Analysen dieser Art, es gilt genau so für unzählige sogenannte Charakter-Gutachten aller möglichen Pseudo-Psychologen, die derartige Weisheiten aufgrund der Handlinien, des Kaffeesatzes und sonstiger höchst problematischer „Unterlagen" mitteilen. Um dem Leser dieses Buches eine Gelegenheit zur eigenen Überprüfung dieser Frage zu geben, schlagen wir ihm vor, sich an einem kleinen Experiment zu beteiligen. Wir bitten ihn, sich das nachstehende Charaktergutachten unter der Annahme durchzulesen, daß es für ihn persönlich abgefaßt sei, und dann festzustellen, ob und in welchen Punkten es zutreffend ist oder nicht.

„Sie sind im Grunde Ihres Herzens ein aufrichtiger Mensch, dem es von Natur nicht liegt, mit seinen Meinungen und Gefühlen zurückzuhalten. Diese Eigenschaft hat Ihnen schon manche Enttäuschung eingetragen. Andererseits können Sie bestimmten, Ihnen weniger sympathischen Menschen gegenüber recht zurückhaltend sein. Im Kreise vertrauter Personen aber sind Sie gesellig, heiter, ja oft ausgelassen, können sich ganz dem Augenblick hingeben. Es kommen allerdings auch Stunden bei Ihnen, wo Sie trübe Stimmungen, Zweifel an sich selbst zu überwinden haben. Im allgemeinen verstehen Sie es, Ihren Gleichmut zu bewahren, doch sind feinere Stimmungsschwankungen bei Ihnen nichts Seltenes. Sie können sehr empfindlich sein, lassen es sich aber im Allgemeinen nicht merken. Sie haben aber doch das Bedürfnis, sich wenigstens einigen Menschen anzuvertrauen, nämlich nahestehenden Personen. An diesen können Sie die sonst verhüllte Mißstimmung wohl auch einmal auslassen.

Sie stehen den Fragen des Lebens ernst gegenüber, wenn das vielleicht viele Menschen auch nicht bei Ihnen vermuten. Aber Sie machen sich Gedanken über das Leben, sammeln Erfahrungen über andere Menschen, suchen deren Wesen zu ergründen. Sie begnügen sich also nicht mit einem oberflächlichen Dahinleben, sondern suchen über Alles Klarheit zu gewinnen. Sie sind kein

Pedant, kein Kleinigkeitskrämer, aber doch bemühen Sie sich, Ihre Tagespflichten gewissenhaft zu erledigen. Sie stehen bei Ihrer Arbeit nicht gern unter fremder Aufsicht, dazu sind Sie ein zu selbständiger Mensch. Sie besitzen auch Ehrgeiz, haben ein starkes Geltungsbedürfnis, das manchmal sogar in Eitelkeit übergeht, wenn Sie es sich auch nicht gern eingestehen wollen. Sie brauchen Anerkennung und Erfolg. Sie leiden unter Mißerfolgen, wenn auch andere es nicht merken. Einige weniger angenehme Seiten lassen sich in Ihrem Charakter auch nicht verkennen. Sie können zeitweilig in große Erregung geraten. Sie zeigen manchmal auch eine gewisse Sprunghaftigkeit, die nahe an Unbeherrschtheit grenzt. Sie müssen weiter darnach streben, wie Sie es bisher auch getan haben, dieser Triebregungen Herr zu werden."

Dieses Gutachten ist im Stil der üblichen Charakteranalysen abgefaßt, wie man sie jetzt von zweifelhaften Astrologen, Charakterologen usw. in reicher Fülle „beziehen" kann. Ist der betreffende Wundermann einigermaßen geschickt und erfahren, dann wird der Leser seines „Gutachtens" feststellen, daß es mehr oder weniger mit der Vorstellung vom eigenen Charakter übereinstimmt, wobei die als richtig angesehenen Teile der Analyse deutlich überwiegen. Es muß also doch etwas „daran sein" an den okkulten Quellen, aus denen die Verfasser derartiger Charakteranalysen schöpfen. Nun, das abgedruckte Gutachten wurde von den bekannten Psychologen Prof. Z i e t z und Dr. K r ü g e r (Hamburg) verfaßt und einer großen Anzahl gebildeter Männer und Frauen, darunter zahlreichen Studenten, vorgelegt — und zwar als angebliches Handschriftengutachten. Die Versuchspersonen haben mit verschwindend wenigen Ausnahmen die Analyse als v o r z ü g l i c h bezeichnet. Die gelungene Täuschung gebildeter und zum Teil psychologisch geschulter Menschen wirft ein grelles Schlaglicht auf die „Zuverlässigkeit" und Wirkung derartiger Charaktergutachten. Das völlige Versagen der Kritikfähigkeit bei fast allen Versuchspersonen zeigt, wie wenig beweiskräftig die Richtigkeitserklärung eines solchen Gutachtens durch die charakterisierte Person selbst ist. Das beweist nicht das geringste gegen die ernsthafte, wissenschaftliche Charakterdeutung oder gar die Graphologie, aber es zeigt, wie außerordentlich vorsichtig man Urteilen gegenüber sein muß, die von den „Betroffenen" über ihr Charaktergutachten abgegeben werden.

Die psychologischen Untersuchungen über diese Frage haben eine ganze Reihe von Fehlerquellen aufzeigen können, die jegliche Selbstbeurteilung solcher Analysen verfälschen. Zunächst ist ganz allgemein festzustellen, daß jeder Mensch bei der Lektüre seines eigenen Charaktergutachtens die ver-

standesmäßigen Erwägungen zurück, die gefühlsmäßigen Faktoren dagegen in den Vordergrund treten läßt. Er befindet sich, wie die Psychologen sagen, im Zustande einer „lustvollen Spannung", weil sich das Gutachten mit seiner eigenen Person beschäftigt. Gleichzeitig ist aber auch eine mehr oder weniger starke Ängstlichkeit vorhanden. („Wird der Charakterologe auch meine Fehler und schlechten Eigenschaften entdeckt haben?"). Ferner tritt das Moment des Geheimnisvollen hinzu, das für den „Laien" auf diesem Gebiet noch immer mit jeder Art von Charakterdeutung unlösbar verknüpft ist. Wenn das Gutachten einigermaßen geschickt abgefaßt ist, wenn es — wie in dem abgedruckten Schriftstück — sorgfältig vermeidet, auf Einzelheiten, Stärkegrade usw. einzugehen und nur allgemein menschliche Eigenschaften angibt (wer würde sich z. B. nicht über Mißerfolge ärgern und über Erfolge freuen?), wenn es ferner das sogenannte Einschränkungsprinzip anwendet, das heißt im Nachsatz das einschränkt, was im Vordersatz gesagt wurde: dann ist der Erfolg eines solchen Gutachtens sicher. Man braucht sich nur eines der jetzt üblichen „Wochenhoroskope" unter diesen Gesichtspunkten zu betrachten, um sofort festzustellen, daß die gleichen Grundsätze auch dort zur Anwendung kommen, vor allem die Angabe von psychologischen Selbstverständlichkeiten. („Wenn Sie sich bemühen, werden Sie Erfolg haben." „Sie werden unerwartete Ausgaben durch Einschränkungen verhindern können." „Vermeiden Sie impulsive Handlungen!" usw. usw.). Nach alledem braucht man sich also wirklich nicht mehr darüber zu wundern, daß zweifelhafte Astrologen und Charakterologen so oft die erstaunlichsten Erfolge bei ihren Klienten haben . . .

Hand und Handschrift als Ausdruck der Seele

Andere Methoden, um zu Aussagen über Charakter und Schicksal der Menschen zu kommen, stützen sich bekanntlich auf die Ausdrucksmöglichkeiten der H a n d. Wir wissen heute sehr genau um die überragende Bedeutung dieses wunderbarsten Werkzeugs, das die Natur je geschaffen hat; geahnt hat sie der Mensch weit früher. Uralt sind die Versuche, aus der Form der Hand, aus ihren Linien usw. Seele, Charakter und Schicksal ihres Trägers zu erkennen. „Der Mund lügt leichter als die Hand" sagt ein Sprichwort, dessen Richtigkeit auch die moderne Wissenschaft durchaus anerkennt. Allerdings steht auch hier wieder so manches im Zwielicht zwischen echter Erkenntnis und geschäftstüchtiger Vortäuschung gar nicht vorhandenen Wissens und

darum ist es für den Laien oft nicht ganz einfach, auf diesem Gebiet zwischen „Dichtung und Wahrheit" richtig zu unterscheiden. Es steht fest, daß sich aus der Gestalt der Hand eines Menschen gewisse Aufschlüsse über ihn gewinnen lassen, wir kennen z. B. die typische „Künstlerhand", die „Verbrecherhand" usw. Aber von diesen recht allgemeinen Deutungsmöglichkeiten bis zu der heute im großen Umfang betriebenen Chiromantie (Handlesekunst) ist ein Schritt, der fast so weit ist wie von der Wissenschaft zum Aberglauben. Bekanntlich haben sich schon die alten Chaldäer mit den Handlinien eingehend beschäftigt, und die Chiromantie galt früher als eine Wissenschaft, die bis in das 18. Jahrhundert hinein sogar an den Universitäten gelehrt wurde. Sie teilt den Handteller bekanntlich in sieben „Planetenregionen" ein und will aus den verschiedenen „Bergen" und Linien alle möglichen Aufschlüsse über Lebensdauer, Glück und Unglück, Erfolge oder Mißerfolge usw. des Menschen gewinnen. Aber das sind zum größten Teil sehr willkürliche Deutungen, die einer wissenschaftlichen Nachprüfung nicht standhalten. Gewiß sagt die grobe oder feine Liniatur der Hand ebenso wie ihre Gesamtform, die Bildung der Finger usw. eine ganze Menge über den betreffenden Menschen aus, aber die bis ins Einzelne gehenden Deutungen und Behauptungen der Chiromantie sind im wesentlichen kaum mehr als Aberglauben. Eine geschickte Wahrsagerin wird bei entsprechender Menschenkenntnis aus Aussehen, Sprechweise und Verhalten eines Klienten weit mehr über ihn erfahren, als durch die angeblich allein maßgebliche Betrachtung seiner Hände, die für sie nur eine zusätzliche Informationsquelle bedeuten. In Wirklichkeit sind nämlich bei all den Jahrhunderte hindurch betriebenen Studien über die Chiromantie ernst zu nehmende Erkenntnisse kaum herausgekommen. Das gilt vor allem für diejenige Behauptung der Handdeuter, der sie ihren Klientenzustrom in erster Linie verdanken: die Behauptung, daß man aus den Handlinien das zukünftige Schicksal eines Menschen wie aus einem Buche ablesen könne. So einfach läßt sich die Zukunft ihre Geheimnisse wirklich nicht entreißen und die primitiven Methoden einer Prophetie aus der Hand gehören ebenso in das Bereich der abergläubischen Wunschvorstellungen des Menschen wie das Prophezeien aus den Karten oder dem Kaffeesatz. Die Hand sagt sehr viel aus über Wesen und Charkter eines Menschen, wie wir es auch aus seinen Gesichtszügen, der Art der Bewegungen und vielen anderen Ausdrucksmöglichkeiten der Seele im Bezirk des Körperlichen erschließen können. Aber über seine Zukunft sagt sie nicht mehr aus, als jede andere intuitive oder rein wissenschaftliche Beurteilung seiner An-

lagen, seines geistigen und körperlichen Zustandes usw. mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch ergeben könnte.

Im übrigen ist die in vieler Beziehung unsichere und problematische Charakterdeutung aus der Hand schon seit längerer Zeit durch ein weit besseres und zuverlässigeres Verfahren ersetzt worden: durch die Schriftdeutung, die ernsthafte Graphologie. Wir wissen heute, daß kein Mensch auch nur die kleinste Bewegung ausführen kann, ohne ihr den Ausdruck seiner persönlichen Eigenart aufzuprägen. Es gibt so viele verschiedene Arten des Ganges, des Gebärdenspiels, der Mimik, der Haltung, der Sprechweise usw. wie es verschiedene Charaktere gibt. Zu allen Zeiten haben gute Menschenkenner aus solchen Ausdrucksbewegungen schon nach kurzem Zusammensein mit dem Anderen durchaus richtige Informationen über sein Wesen erhalten können — aber Mimik, Gestikulationen etc. sind flüchtige, an den Augenblick gebundene und sich fortwährend verändernde Erscheinungen. Sie sind schwer zu fassen und noch schwerer in ein wissenschaftliches Lehrgebäude einzubauen. Wohl aber ist das bei der Handschrift möglich, die ebenfalls eine ganz persönliche Ausdrucksbewegung des Menschen darstellt, im Gegensatz zu den anderen aber im Augenblick ihrer Entstehung zu bleibenden Formen fixiert wird. Von Millionen Menschen schreiben nicht zwei eine übereinstimmende Handschrift und im Laufe der letzten Jahrzehnte ist es durch systematische Forschungen ermöglicht worden, der Handschriftendeutung — wenn sie durch wirkliche sachkundige und erfahrene Graphologen erfolgt! — ein recht hohes Maß von Zuverlässigkeit zu geben. Die Handschrift ist der exakteste Ausdruck der Individualität eines Menschen, den es gibt; in ihr äußert sich die Seele in unverkennbarer Weise, wenn auch auf dem Umwege über die schreibende Hand. Aber es geht auch ohne die Finger: man hat Menschen mit dem Mund oder mit den Füßen schreiben lassen, ja sogar unter Zuhilfenahme entsprechender Einrichtungen mit dem Knie oder dem Kinn. Die so entstehenden Schriftzüge sehen natürlich nicht gerade schön aus, aber darauf kommt es nicht an, sie waren und sind auf jeden Fall ein ebenso typischer und unverkennbarer Ausdruck der jeweiligen Persönlichkeit wie jede „richtige" Handschrift auch. Diese Erfahrungen zeigen uns also mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß im Grunde nicht die Hand schreibt, sondern das Gehirn.

Die heutige wissenschaftliche Graphologie ist längst über jenes Stadium hinausgekommen, in dem der allgemeine Eindruck einer Handschrift rein intuitiv gedeutet wurde, wodurch natürlich viele Irrtumsmöglichkeiten gegeben waren. Gewiß kann der Graphologe auch heute auf das „Einfühlen" in eine Handschrift nicht verzichten, denn es gibt kein Lexikon der Schriftdeutung, in dem man nur nachzusehen brauchte, auf welche Charaktereigenschaften dieser Bogen und jenes Häckchen der Schrift hindeuten. Aber die junge Wissenschaft der Graphologie, der übrigens die Bundesrepublik Deutschland als erstes Land der Welt einen Lehrstuhl (an der Universität Hamburg) eingeräumt hat, verfügt jetzt über eine reiche Fülle exakter Unterlagen für die Beurteilung einer Handschrift. Sie kennt die verschiedenen Schrifttypen etwa des primitiven, mehr animalisch als geistig bestimmten Menschen oder seines Gegenpols, des vorwiegend intellektuellen Typs usw. Psychologie und Tiefenpsychologie haben viel dazu geholfen, die Graphologie aus einer Art Zauberei zu einer Wissenschaft zu machen, deren praktische Bedeutung im wirtschaftlichen und individuellen Leben immer mehr zunimmt. An zahlreichen Kennzeichen, wie der Anordnung der Schrift im Raum, dem Schriftdruck, der Art von Ober- und Unterlängen, Enge oder Weite der Schrift usw. sind durchaus charakteristische Typenbilder der Handschrift erkennbar, die zuverlässige Rückschlüsse auf ihren Urheber ermöglichen. Neuerdings wird auch mit Hilfe des Stereomikroskops der Strich einer Handschrift besser als bisher sichtbar und damit analysierbar gemacht. Auf weitere Einzelheiten wollen wir hier nicht eingehen, sie sind in jedem wissenschaftlichen Lehrbuch der Graphologie zu finden.

Allerdings muß sich jeder für diese Dinge Interessierte darüber klar sein, daß man wirkliche graphologische Kenntnisse nicht einfach aus einem Buch erlernen kann wie etwa eine Fremdsprache oder die Methoden der Buchführung. Die Handschriftendeutung steht auf der Mitte zwischen Wissenschaft und Kunst, sie erfordert ein intuitives Einfühlungsvermögen, das angeboren sein muß und nicht erlernt werden kann, ebenso wie ein gründliches Studium der ausdruckstheoretischen und charakterologischen Literatur. Außerdem ist eine längere Übungszeit unter der Anleitung eines wirklichen Könners auf diesem Gebiet unumgänglich — ohne diese Voraussetzungen erfüllt zu haben, wird man kein Graphologe, sondern ein Dilettant. Solche „Auch-Graphologen" gibt es leider in recht zahlreichen Vertretern und ihre mangelhaften Leistungen tragen immer wieder dazu bei, die ernsthafte Graphologie in Mißkredit zu bringen. Soweit solche Leute die Graphologie in irgendeiner Form gewerblich betreiben, können sie natürlich besonders viel Unheil anrichten und man tut also gut daran, sich über die fachlichen Qualitäten eines Graphologen genau zu erkundigen, ehe man ihn zu Rate

zieht. Zu warnen ist ganz besonders vor solchen „Schriftdeutern", die auf Grund der Handschrift irgendwelche Angaben über zukünftige Erkrankungen und sonstige Prophezeiungen machen wollen. Das hat mit der durchaus sachlich fundierten wissenschaftlichen Graphologie nichts mehr zu tun und bewegt sich nur auf dem trügerischen Boden des Aberglaubens.

Wie steht es mit der Wünschelrute?

Ist es der ernsthaft betriebenen Graphologie gelungen, sich aus den dunklen Bereichen eines mehr oder weniger „okkulten" Ahnens zu einem durchaus seriösen Forschungsgebiet zu entwickeln, so ist das bei einer anderen „Ausdrucksbewegung" des Menschen noch nicht gelungen; das Problem der Wünschelrutengänger blieb bisher ungelöst. Es handelt sich bekanntlich um die manchen besonders veranlagten Menschen zugeschriebene Eigenschaft, bestimmte Bodenschätze und Wasser durch unwillkürlich verlaufende Bewegungen einer Rute feststellen zu können. Wie immer in der Sphäre derartiger Grenzgebiete zwischen Wissenschaft und Aberglauben gibt es auch hier die große Schar der Dogmatiker, also der bedingungslosen Anhänger und der nicht minder fanatischen Gegner der Wünschelrute. Die Angelegenheit ist praktisch recht wichtig, denn auf Grund der Angabe eines Rutengängers z. B. über die Lage einer unterirdischen Quelle, von Bodenschätzen usw. werden u. U. recht erhebliche Summen in richtiger oder sinnloser Weise eingesetzt. Eine Teilfrage wenigstens auf diesem Gebiet konnte neuerdings einwandfrei geklärt werden: die Wünschelrute als solche hat ihre magische Bedeutung als eine Art Wahrsageinstrument völlig verloren. Es steht fest, daß sie lediglich ein Mittel zur Deutlichmachung gewisser Nerven- und Muskelreaktionen des Suchers darstellt, das durch seine Ausschläge das Eintreten eines bestimmten Reizes anzeigt. Die Schatzgräber früherer Jahrhunderte haben der Wünschelrute geheimnisvolle Eigenschaften angedichtet, die sie keineswegs besitzt; heute werden solche Hilfsmittel aus den verschiedensten Materialien verwendet, vor allem aus Holz und Metall. Wie steht es nun mit den Resultaten der Rutengänger? Im Bergbau hat man von dieser Methode früher sehr intensiv Gebrauch gemacht und in bestimmten Fällen geschieht das auch heute noch. Es ist unleugbar, daß damit neben zahlreichen Mißerfolgen auch Erfolge erzielt worden sind und man würde vermutlich auch jetzt die Rutengänger im Bergbau, bei der Suche nach Bodenschätzen usw. im größeren Umfang einsetzen, wenn nicht durch die Entwicklung der geologischen und geophysikalischen Forschung wesentlich zuverlässigere Anzeige-Instrumente entstanden wären. Mit ihnen kann die Wünschelrute immer weniger konkurrieren, denn offensichtlich ist die „Geopathie" (Erdfühligkeit), wie man die spezifische Veranlagung der Rutengänger nennt, eine recht unsichere und starken Schwankungen unterlegene Fähigkeit. Bei Vergleichen zwischen den Registrierungen modernster Instrumente auf diesem Gebiet mit den Feststellungen der Rutengänger ergaben sich zwar öfters ganz einwandfreie Übereinstimmungen, daneben aber auch nicht minder eindeutige Versager der Rutenmethode. Sie sind nicht zuletzt dadurch bedingt, daß es sich hier um ein sehr feines Zusammenspiel zwischen seelischen und körperlichen Vorgängen handelt. Wenn der Rutengänger z. B. aus irgendwelchen Gründen erwartet, an einer bestimmten Stelle Wasser oder Bodenschätze vorzufinden, dann kann die Rute auf Grund unterbewußter Impulse, suggestiver Einwirkungen usw. auch dann ausschlagen, wenn gar kein Reiz auf sie einwirkt. So ist es wohl zu erklären, daß die Rutengänger zumal bei der schwierigeren Aufgabe, dem Suchen von Bodenschätzen, sehr häufig versagen. Eingehende Nachprüfungen durch Geologen und Geophysiker haben festgestellt, daß in solchen Fällen die von ihnen untersuchten Rutengänger zwischen 70 und 90 % Fehlergebnisse erzielten. Wesentlich besser sind die Resultate beim Aufsuchen von Wasser, aber auch hier kommen keineswegs selten irrtümliche Ausschläge der Rute an Stellen vor, unter denen dann bei der Bohrung kein Wasser gefunden wird. Exakte Erfolgsstatistiken lassen sich schon darum nicht aufstellen, weil jedenfalls in Deutschland fast überall Wasser im Untergrund vorhanden ist. So haben die Geologen nachgewiesen, daß man in großen Teilen Schleswig-Holsteins an jeder beliebigen Stelle mit 95 % Wahrscheinlichkeit bei einer Bohrung auf Wasser stoßen wird. In Bayern beträgt diese rein rechnerische Chance eines wassersuchenden Rutengängers immerhin noch 67 %, in manchen Gebieten weit mehr.

Trotzdem ist am Vorhandensein der geopathischen Fähigkeit als solcher nicht zu zweifeln und die Wissenschaft hat sich schon seit längerer Zeit darum bemüht, die wirksamen Ursachen dieses eigenartigen Phänomens aufzufinden. Man hat es in Vergleich mit dem Vermögen mancher Menschen gesetzt, gewisse Wettererscheinungen, vor allem Föhn und Gewitter, vorauszuahnen — solche „wetterfühlige" Menschen gibt es bekanntlich in recht großer Anzahl. Wahrscheinlich reagieren sie auf gewisse Änderungen in den elektrischen Zustandsgrößen der Luft und es wäre denkbar, daß hier auch die Erklärung für die Leistungen der Rutengänger liegt. Die Erde stellt ja ein

gewaltiges negativ geladenes Feld gegenüber der elektrisch positiv geladenen Atmosphäre dar und zwischen beiden ist stets ein gewisser Ausgleichstrom vorhanden, der an der Erdoberfläche bis zu 1500 Ampère beträgt. Das Spannungsgefälle wird in Bodennähe auch dadurch beeinflußt, daß die Luft durch radioaktive Emanationen ionisiert wird. Der Mensch ist dank seines hohen Wassergehalts ein verhältnismäßig guter elektrischer Leiter und es ist anzunehmen, daß besonders empfindliche Personen auf die Schwankungen der Stromstärken und der Ionengeschwindigkeit reagieren. Jedenfalls haben Vergleiche zwischen den Ausschlägen empfindlicher Meßapparate über Erzgängen, geologischen Störungszonen usw. mit den Reaktionen von Rutengängern gute Übereinstimmungen gezeigt. Ob die Geopathie aber nun auf einem Wahrnehmen radioaktiver Strahlung oder der Änderungen im Zustand des örtlichen elektrischen Feldes beruht, konnte bisher nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

„Erdstrahlen" und Wünschelrute

In diesem Zusammenhang wollen wir noch kurz auf ein Problem eingehen, das in gewissen Abständen immer wieder die Bevölkerung beunruhigt: wir meinen die Behauptung, daß es geheimnisvolle „Erdstrahlen" gäbe, durch deren Einfluß Krebs und andere Krankheiten hervorgerufen würden. Außerdem sollen solche Strahlen das Befahren bestimmter Stellen an Autostraßen im hohen Maße lebensgefährlich machen, weil durch eine geheimnisvolle leib-seelische Wirkung der Bodenstrahlung die Lenker von Kraftfahrzeugen die Kontrolle über ihr Fahrzeug verlieren. Von Zeit zu Zeit geht eine wahre „Strahlenseuche" durch das Publikum, zahlreiche Leute stellen ihre Betten um, weil sie sich sonst durch die Erdstrahlen geschädigt glauben — und der Absatz von in solchen Fällen stets sehr rasch auftauchenden „Entstrahlungsapparaten" steigt rapide. Was ist nun von diesen Dingen zu halten? Es ist verständlich, daß der physikalisch nicht geschulte Laie heutzutage auf dem Gebiet der Strahlen so ungefähr alles für möglich hält. Er hört und liest von Röntgenstrahlen, kosmischen Höhenstrahlen, tödlichen Wirkungen der von Atombomben verursachten radioaktiven Strahlen usw. — warum sollte es also keine „Erdstrahlen" mit gefährlichen Wirkungen geben? Auch in okkulten Bereichen ist ja des öfteren von geheimnisvollen Emanationen, der angeblich die Seele materialisierenden „Aura" usw. die Rede. Nun, hier besteht der gleiche Einwand, den wir bereits bei der Besprechung der Wellentheorie als Erklärung der Telepathie erwähnten: die Meßapparate der heutigen Wissenschaft reagieren so scharf, daß ihnen die Erdstrahlen bestimmt nicht entgegen würden — wenn es sie wirklich gäbe! Wenn man mit den modernsten Meßinstrumenten der Atomphysiker (Geiger-Zähler, Wilsonkammer usw.) sogar die Bruchstücke einzelner Atome nachweisen kann, warum ist das bei den angeblichen Erdstrahlen nicht möglich, die ja durch rein physikalische Vorgänge entstehen sollen? Wir können radioaktive und sonstige Ausstrahlungen des Bodens recht genau feststellen, aber die Erdstrahlen haben sich bisher noch niemals an den behaupteten Stellen — z. B. in den sogen. Krebshäusern — gefunden. Ist es also von vornherein äußerst unwahrscheinlich, daß es solche der Wissenschaft bisher unbekannte Strahlen überhaupt gibt — sie müßten erst nachgewiesen werden, ehe man darüber ernsthaft diskutieren kann — so steht eines jedenfalls mit Sicherheit fest: es ist die Unwirksamkeit der sogen. Entstrahlungsgeräte. Das wird durch zwei Tatsachen klar bewiesen. Einmal geben ja auch die Hersteller solcher Geräte oder die sie verwendenden Rutengänger selbst zu, daß ihnen die Natur der angeblichen Erdstrahlen unbekannt ist. Wieso sind sie dann in der Lage, gegen eine in ihren physikalischen Eigenschaften, der Entstehungsart usw. unbekannte Strahlung ein physikalisch wirksames Gerät zu konstruieren? Zweitens haben schon wiederholt ganz einwandfrei durchgeführte wissenschaftliche Experimente mit solchen Entstrahlungsgeräten stattgefunden — mit eindeutig negativen Ergebnissen! So wurden unabhängig voneinander in Leipzig und Bremen von namhaften Fachleuten in durchaus objektiver Weise Nachprüfungen der Strahlen-Abschirmapparate durchgeführt. In Bremen hatte ein Rutengänger ein bestimmtes Haus als „Krebshaus" bezeichnet, in dem die gefährlichen Erdstrahlen angeblich sehr stark auftreten sollten, wie seine Rute anzeigte. Nach Einbau des Entstrahlungsgerätes zeigte die Rute keine Ausschläge mehr. Nun wurde der Apparat in einem Holzkasten verborgen und eine Anzahl genau so aussehender, aber leerer Holzkästen angefertigt. Der Rutengänger sollte feststellen, ob es sich jeweils um eine leere oder eine „abschirmende" Kiste handelte. Das Experiment war ein völliger Fehlschlag, denn die Rute schlug immer gerade dann aus, wenn sie es wegen des Entstrahlungsgerätes nicht hätte tun dürfen und umgekehrt. Die Ergebnisse der Untersuchung in Leipzig waren genau die gleichen, auch hier konnte der Rutengänger nicht feststellen, ob das Abschirmgerät in einem Raume war oder nicht. Einmal stellten ihm die Wissenschaftler eine Falle, in die er prompt hineinfiel. Es wurde ihm nämlich gesagt, im unteren Stockwerk des Physikalischen Instituts, wo die Versuche

stattfanden, sei das Entstrahlungsgerät aufgestellt — und nun sollte er dessen Wirkung im darüberliegenden Geschoß prüfen. Er ging also durch die Räume und an einer Stelle schlug die sonst sehr lebhaft tätige Rute nicht mehr aus — hier mußte man also in der Wirkungszone des Schutzgerätes sein. So dachte der Rutengänger, aber in Wirklichkeit war das Gerät in der Zwischenzeit in eine ganz andere Gegend der Stadt gebracht worden, es lag also keinerlei Grund für das Aufhören der Rutenausschläge vor. Auch diese Versuche zeigen also ganz abgesehen von ihrer eindeutigen Widerlegung der Wirksamkeit von angeblichen Abschirmgeräten gegen „Erdstrahlen", daß die Wünschelrute ein alles andere als zuverlässiges Instrument ist. So wird es auch verständlich, daß neuerdings einige Länder der Bundesrepublik die Verwendung öffentlicher Gelder für Bohrungen verboten haben, die auf Grund der Angaben von Wünschelrutengängern durchgeführt werden sollen. Die Gefahr eines Fehlschlages ist einfach zu hoch. Das gilt natürlich in erster Linie für größere Projekte, während so mancher Brunnenbau nach wie vor an Stellen zum Erfolg führt, die ein Rutengänger angegeben hat. Aber in solchen Fällen stehen eben nur verhältnismäßig geringe Summen auf dem Spiel und so ist das Risiko eines möglichen Mißerfolges vertretbar.

Schließlich wollen wir kurz noch auf ein hierher gehöriges Problem eingehen, das in der letzten Zeit wieder viel diskutiert wurde: die merkwürdige Häufung von Autounfällen an ganz bestimmten Straßenstellen. Da ist etwa der berüchtigte Kilometerstein 23,9 auf der Straße zwischen Bremen und Bremerhaven. Die Straßendecke ist gut in Ordnung, die Strecke verläuft übersichtlich und gerade durch eine typische Heidelandschaft. An dieser scheinbar völlig harmlosen Stelle sind im Laufe der letzten 20 Jahre mehr als 50 Autofahrer tödlich verunglückt und mehrere hundert sind verletzt worden. Unter den Opfern des Kilometersteins 23,9 befanden sich u. a. der bekannte Afrikaforscher Dr. Trinkler und der hannoversche Landtagspräsident Karl Offers. In letzter Zeit sind verschiedene Rutengänger an dieser Todesstrecke gewesen und haben dort eine angebliche Strahlung festgestellt, die nach ihrer Meinung den verunglückten Autofahrern zum Verhängnis wurde. Darauf interessierten sich auch die Wissenschaftler für diese unheimliche Angelegenheit, sie prüften mit ihren Apparaten die Strahlungsverhältnisse im Gebiet des gefürchteten Kilometersteins nach, fanden aber keinerlei Unterschiede zu den übrigen Teilen der Straße. Zu den gleichen Resultaten führten auch ähnliche Untersuchungen an anderen Straßen, die ebenfalls solche merkwürdige Häufungen von Unglücksfällen an ganz bestimmten Stellen zeigten. Worin also liegt ihre Ursache? Soweit sich bisher übersehen läßt, ist sie

doppelter Natur. Einmal pflegen derartige Unglücks-Serien mit Streckenführung und Beschaffenheit der Straße zusammenzuhängen. Es ist bestimmt kein Zufall, daß sich die Unfälle fast ausschließlich bei regnerischem oder nebligem Wetter ereignen, wodurch der Straßenbelag — im Falle der Straße Bremen - Bremerhaven Walzasphalt — rutschig wird und das Schleudern der Wagen begünstigt. Da die Straße völlig gerade verläuft, neigen fremde Autofahrer trotz aller Warnschilder dazu, ein allzu rasches Tempo einzuschlagen und verstärken dadurch die Gefahr eines Unfalls. Die zweite Ursache ist rein psychologischer Natur und betrifft nur diejenigen Autofahrer, denen die Häufung der Unglücksfälle an der kritischen Straßenstelle bekannt sind. Sie werden dort bewußt oder unbewußt mit Angstgefühlen zu kämpfen haben und dadurch in der Sicherheit des Steuerns beeinträchtigt. Verschiedene Fahrer, die von der besonderen Gefahr am Kilometerstein 23,9 wußten und trotz aller Vorsicht verunglückten, haben später ausgesagt, daß sie kurz vor dieser Stelle plötzlich starke Kopfschmerzen bekommen hätten und daß ihnen dann in der Höhe des berüchtigten Kilometersteins ein Muskelkrampf in den Armen die Herrschaft über ihr Fahrzeug geraubt habe. Offensichtlich handelt es sich dabei nicht um die Einwirkung irgendwelcher „Todesstrahlen", sondern um eine tiefenpsychologisch leicht verständliche Auswirkung unterbewußter Vorgänge. Je mehr man sich darauf konzentriert, bestimmte Bewegungen „richtig" zu machen, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, daß gerade durch diese Einschaltung des Bewußtseins in unwillkürlich ablaufende Reaktionen die Absicht mißlingt.

Warum gilt die „13" als Unglückszahl?

Auf prinzipiell ganz ähnliche psychologische Ursachen geht auch der bekanntlich sehr schlechte Ruf der Zahl 13 zurück. Sie fehlt in den meisten Hotels als Zimmernummer, die Hausfrau vermeidet sorgfältig, eine Gesellschaft von 13 Personen am Tisch zu haben und bei vielen Automobil-Rennen wird diese Startnummer nicht ausgegeben. In manchen Ländern besteht sogar ein Verbot der ominösen Startnummer, weil sich gezeigt hat, daß besonders zahlreiche Unfälle von Rennfahrern registriert wurden, die mit der Nummer 13 gestartet waren. Nun wird kein vernünftiger Mensch daran zweifeln, daß es sich bei all solchen „Unglückszahlen" und „Glückszahlen" wirklich nur um Aberglauben handelt — aber wodurch kommen dann die ungewöhnlich zahlreichen Rennunfälle bei der Verwendung dieser Startnummer zustande?

Warum sind die Schiffsbesatzungen aller Nationen geradezu unglücklich, wenn ihr Fahrzeug an einem 13. auslaufen muß und warum können wir von zahllosen Menschen immer wieder Berichte hören, die sich mit der unheilbringenden Wirkung dieser Zahl beschäftigen? Um diese ja recht interessanten Zusammenhänge zu verstehen, müssen wir uns wenigstens kurz mit der mystischen Bedeutung gewisser Zahlen beschäftigen.

Wir sind schon bei früheren Betrachtungen in diesem Buche der Tatsache begegnet, daß viele Dinge und Begriffe schon lange vor ihrer praktischen oder wissenschaftlichen Bedeutung eine symbolische hatten. Das gilt etwa für die Planeten nicht anders als für das Feuer, das von den Menschen schon als Gottheit verehrt wurde, ehe sie es noch anzünden konnten. So ist auch die Urbedeutung der Zahlen eine metaphysische, sie ist uralt und mit einstmals heiligen Symbolen verknüpft. Kulturgeschichtliche Untersuchungen haben beispielsweise nachgewiesen, daß die beiden Ziffern „3" und „4" ursprünglich zwei verschiedene Weltdeutungen symbolisch ausdrückten. Dynamische Kulturen, wie etwa die abendländische, denken in Zeitvorstellungen, die sich in den Begriffen Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft und damit in der Dreizahl manifestierten. Daher kommen die drei Nornen der Germanen, die drei Parzen, die dreimal drei Musen und später die drei Rätsel im deutschen Märchen. Der Dreizahl entspricht ebenso die Gottesvorstellung von Brahma, der Schöpfer, Wishnu, dem Erhalter, und Shiva, dem Zerstörer. So gilt die 3 als heiliges Zeichen, das die Schöpferkraft ausdrückt und zugleich das Ergebnis einer Vereinigung der Einheit mit der Zweiheit, die Trinität. Anderen Kulturen wiederum, die vorwiegend in Raumvorstellungen dachten, war die Zahl 4 die wichtigste, denn sie entspricht den vier Himmelsrichtungen. So erklärt sich z. B. die Bezeichnung der früheren chinesischen Kaiser als „Beherrscher der vier Meere". Auf die gleiche Grundlage gehen die persische Vorstellung vom Himmel als vierseitiges Zelt oder die viertorigen Städte solcher Kulturen zurück. Später wurde die 4 als Symbol der Materie angesehen, es gibt vier Elemente usw. Aus der Dreiheit und der Vierheit setzt sich nun die Zahl Sieben zusammen, nach den alten Geheimlehren die heiligste von allen. Wir begegnen ihr schon in der Bibel sehr häufig: der 7. Tag ist der Ruhetag des Schöpfers und für alle Zeiten auch der Ruhetag des Menschen. Im 7. Monat sanken die Wasser der Sintflut, zweimal sieben Jahre diente Jakob um Rachel, 7 magere und 7 fette Jahre prophezeite Joseph dem Pharao. In sieben Jahren wurde der Tempel Salamonis erbaut. Die Katholiken haben 7 Sakramente, 7 Todsünden, die 7 Märtyrer („Siebenschläfer"), 7 Freuden und 7 Schmerzen Mariä. In der antiken Welt finden

wir 7 Weltwunder, 7 Fürsten zogen gegen das siebentorige Theben, 7 Jungfrauen und 7 Jünglinge wurden dem Minotaurus geopfert, 7 Städte streiten sich um den Ruhm, Homers Geburtsstadt zu sein. Und im deutschen Märchen finden wir Schneewittchen mit den 7 Zwergen hinter den 7 Bergen, wir hören von den 7 Schwaben, 7 Raben, 7 Geißlein usw.

Urbedeutung der Zahlen und Tiefenpsychologie

Als Produkt der Zahlen drei und vier hat auch die zwölf hohe symbolische Bedeutung erlangt. Die Bibel nennt 12 Stämme Israel, Herkules mußte 12 Arbeiten verrichten, das germanische Fest der Wintersonnenwende, die Julfeier, dauerte 12 Nächte. Sie hat sich, zeitlich verschoben, noch in den „Rauhnächten" erhalten, die vom Heiligen Abend bis zum Dreikönigstag (6. Januar) dauern — also eigentlich 13 Tage. In den Rauhnächten sind die Geister und Dämonen frei, das „wütende Heer" (volksetymologisch für Wodansheer) zieht durch die Lüfte. Hier haben wir schon den nahen Zusammenhang zwischen 12 und 13. Wenn sich der Mensch früher so häufig 12 gute, günstige Wesenheiten vereinigt dachte, dann gilt die hinzutretende, die 13., oft als unheilbringend. Nicht immer allerdings! An der Tafelrunde des Königs Artus saßen 12 Ritter — also war er selbst, der König, der Dreizehnte. Auch sonst ist bisweilen gerade der 13. als Held angesehen; beispielsweise wird der Joseph des Alten Testaments, der 13. Sohn, zum Retter seiner Brüder. Wir finden daher die 13 gelegentlich auch als Glückszahl, aber bei uns überwiegt ihre unglückbringende Bedeutung durchaus. Diese aus uralten Zeiten stammende Anschauung hängt auch damit zusammen, daß früher die 13 den Tod symbolisierte, gleichzeitig allerdings den ewigen Kreislauf des Lebens durch Tod und Geburt.

Nach diesem kurzen Überblick über die magische Bedeutung einiger Zahlen wollen wir versuchen, die eingangs gestellte Frage nach der Häufigkeit von unglücklichen Ereignissen im Zusammenhang mit der Zahl 13 zu beantworten. In dem Kapitel über Tiefenpsychologie sprachen wir bereits davon, daß auch im heutigen Menschen gewisse Vorstellungen aus längst vergangenen Jahrtausenden lebendig sind. Wir „wissen" normalerweise nichts von ihnen, denn sie liegen in der tiefsten Schicht des Unterbewußtseins verborgen, können aber nicht nur im Traume, sondern auch in bestimmten Situationen des wachen Lebens auf uns wirken. Das gilt auch für die im Zahlenmythos mit dunklen, toddrohenden Schatten umgebene 13. Hinzu kommen bewußte und unbewußte

Erinnerungen des Einzelnen an alle möglichen Unglücksfälle usw., die sich wirklich oder auch nur angeblich im Zusammenhang mit der „bösen 13" abgespielt haben. So mancher Rennfahrer mit einer solchen Startnummer, so mancher Matrose oder Reisende, der an einem Dreizehnten die Fahrt angetreten hat, steht also bewußt oder unbewußt unter einem gewissen seelischen Druck. Oftmals wird ihm nun im Rennen oder während der Reise garnichts zustoßen. Will es aber der Zufall, daß vielleicht irgendein Ereignis, ein kleiner Zwischenfall usw. unterwegs die besondere Konzentration seiner körperlichen und seelischen Kräfte verlangen, dann geht es ihm unter Umständen genau so wie den abergläubischen Autofahrern in der Nähe des verrufenen Kilometersteins an der Unglücksstelle. Der Mensch in einer solchen Situation ist innerlich gehemmt, er muß gegen seelische Widerstände und Angstvorstellungen ankämpfen — das aber kann ihn gerade in der entscheidenden Sekunde daran hindern, die zweckmäßigsten Bewegungen und Handlungen zur Abwendung eines Unfalls auszuführen. Solche seelischen Hemmungen spielen auch bei chronischen „Verkehrssündern" und den sogenannten Pechvögeln eine große Rolle. Eine weitere Tatsache ist hier von Bedeutung: es ist die immer wiederkehrende Feststellung, daß der Mensch gerade auf den Gebieten der irgendwie „okkulten" Dinge eine eigenartige Auslesepolitik mit seinem Gedächtnis treibt. Jemand kann unzählige Male an einem Dreizehnten auf die Reise gegangen sein, ein Schiff kann — z. B. im Kriege, während dessen Dauer verständlicherweise auf den Aberglauben mit der 13 keine Rücksicht genommen werden konnte — schon viele Male an einem solchen „Unglückstag" ausgelaufen sein, ohne daß irgendwelche Schäden eintreten. All solche günstige Erfahrungen mit derartigen Zahlen, Vorbedeutungen usw. werden stets nach kurzer Zeit vergessen, ereignet sich aber wirklich ein Unglück an einem Dreizehnten, dann merkt man sich das lebenslänglich. Die abergläubische Furcht vor der „13" ist natürlich an sich völlig unberechtigt — sie kann nur dem schaden, der bewußt oder unbewußt an ihre ungünstige Wirkung glaubt. So liegt die Erklärung auch für diese Dinge nicht in irgendwelchen mystischen Bezirken, sondern dort, wo jedes Geheimnis des Menschen beginnt und endet: in seiner Seele.

NAMEN- UND SACHREGISTER

A

Aberglaube 17, 71, 151, 158, 191, 230, 257, 260, 262, 265, 269, 272
Adler, Alfred 80, 138
Adrenalin 20
Alraunwurzel 43
Alverdes 54
Angst 10 ff., 16, 20, 92
Aphasie 40 ff.
Archetypen 93 ff.
Artemidoros 71
Assoziationen 77 f.
Astrologie 16, 230, 260 ff.
Atomphysik 234 ff., 238, 255, 275
Atomwaffe 15
Augustin 255
Aura 274
Autogenes Training 131 ff., 218
Automatismen 61, 142
Autosuggestion 118, 130 ff., 191, 194, 217

B

Baerwald 111, 166
Ballyhoo 119 f.
Bavink 152, 250
Bender 173
Benzol 75
Berger, Hans 161
Bergson 61
Bernadette 241 f.
Bernadette-Film 239
Breuer 109
Brockengespenst 245
Brunton, Paul 202 f., 219
Bumke 25, 28, 42, 84, 148
Busch, Wilhelm 115

C

Camotillo 46 f.
Cardiazol 107
Carlson, John 209 ff.
Charaktergutachten 261, 266 ff.
Chiromantie 269
Coué 131

D

Dante 90 ff.
Darwin 68
Davey 148
David-Neel, Alexandra 199 ff., 220 ff., 223
Dessoir 163, 171, 178, 185, 193
Dhanis, P. E. 245 ff.
Driesch 19, 140

E

Eidetik 228 ff., 240, 253
Einstein 15, 17, 22, 236
Elektroschock 107
Emantionen 224, 274
Entelechie 235
Entstrahlungsapparate 274 ff.
Epilepsie 116

Erdstrahlen 274 ff.
Erinnerungstäuschung 179
Existentialismus 10 f., 92

F

Fakire 201 ff.
Farben 93, 95 f.
Fata Morgana 245
Fatima 243 ff., 254
Fehlleistungen 64 ff.
Feuerlauf 205 f., 219
Föhn 273
Freud 63 f., 71 ff., 84, 94, 96 ff.

G

Gall 32
Gallenblase 20
Ganzheit 25, 41, 48 f.
Gedächtnis 54, 65 ff., 229
Gehirn 24, 28, 29 ff., 48 ff., 53 f., 235, 270
Geltungsbewußtsein 79 ff., 111
Geopathie 273 ff.
Gessner, Fritz 36, 75
Goethe 84, 88, 103
Grabwespe 55 f.
Graphologie 270 ff.
Green, Sven 175 f.
Gröning 16
Gubisch, W. 147 f.
Günther-Geffers 170

H

Haeckel 17, 238
Hand 268 ff.
Hanussen 167, 169
Heath 38
Heilpflanzen 258
Hellsehen 166 ff., 224 ff., 228 ff.
Heraklit 93
Heroldsbach 237 ff., 253
Hervey 87
Herzberg 115
Hexen 18
Hodgson 145, 148
v. Holzschuher 40, 105
Homosexualität 113
Hormone 19 ff.
Horoskop 260 ff., 268
Hörzentrum 28 f.
Houdini 206 f.
Huntington 264
Hyperästhesie 157, 183, 188
Hypermnesie 250
Hypnose 49, 110, 121 ff., 160, 212, 226, 250
Hyslop 145
Hysterie 98 ff., 217, 240, 248 f.

I

Instinkte 55 ff., 82
Intuition 61
Inzest 84

J

Jaensch 228 ff.
James 144, 162
Jaspers 10
Jeans 22, 236
Jordan, Pascual 140, 163, 174
Jung, C. G. 80, 94 f., 96 ff.
Jussieu 122

K

Kahn, Ludwig 163 f.
Kant 66
Kekulé 75
Kellogs 52
Klages 25

Komplementarität 234 ff.
Konfuzius 62
Konnersreuth, Therese von 237, 248 ff.
Konstitutionsforschung 21
Krebshäuser 275
Kretschmer 63, 102
Kriminaltelepathie 170 f.
Kroh 228
Krüger, Hamburg 267
Kundalini - Yoga 216

L

Labyrinth 28
Laßlo 187
Le Beau 38
Leerlaufreaktion 57
Lehmann, Franz 161
Lernen 66
Lodge, Sir Oliver 140, 145
Lombroso 117
Lorenz, K. 60, 82
Lotosstellung 218
Lourdes 241 ff.
Loyola, Ignatius von 241 ff.

M

Maeterlink 181 f.
Mangobaumwunder 202 ff.
manisch-depressives Irresein 116
Marbe 168
Marienerscheinungen 16, 237, 241 ff.
Masochismus 115
Massenhalluzination 244
Massensuggestion 120 ff., 150, 212 f.
Materialisationen 186, 194, 224
May, Karl 111
Medien 142 ff., 187 ff., 225 f.
Mesmer 121 f.
Mimose 54
Minderwertigkeitskomplex 80
Mischtelepathie 164
Mode 120
Moniz, E. 37
Moser, F. 193 f.
Muskellesen 157 f., 167

N

Narkoanalyse 43 ff.
Narkohypnose 127
Neandertaler 10 f.
Neurose 80, 107, 109 ff., 137
Nordenskjöld 73
Nostrodamus 176

O

Oedipuskomplex 83 f., 97
Ololiuqui 47
Orientierungssinn 154, 226 f.
Ossowiecki, S. 170
Ostwald, Wilhelm 17, 19

P

Panik 99
Papageien 61
Patanjali 216
Persönlichkeitsspaltung 109 f., 111, 188
Pferde, rechnende 157
Pflanzenseele 54
Pfungst 157
Phrenologie 32
Piper, Leonora 144, 162 ff., 171, 183, 227
Planck 17, 19
Plato 141
Pool 38
Posthypnotische Suggestion 125 ff.
Price, Harry 190 ff.
Primitivperson 40, 79, 105 ff., 111, 123
Prophetie 73, 166, 175 ff., 183, 220 ff., 246 f., 269, 272

Psychochemie 42 ff.
Psycho - Chirurgie 37 ff.
Psychokinetik 197 ff., 232 f.
Psychotherapie 20, 134 ff., 259

R

Rahner, Karl 254
Reklamepsychologie 119
Rhine, J. B. 164 ff., 172 ff., 177, 184, 195 ff., 204, 224 ff., 231 ff., 236
Richet 140
Riess 173
Rischis 214, 220, 222
Roth, E. 228

S

Sadismus 115
Sartre 11
Scheintod 206 f., 219
Schemata, angeborene 56 ff., 96
Schermann R. 263
Schizophrenie 116 f.
Schlaf 122 f.
Schleich, Ludwig 217
Schmeiing 180
Schmidt, R. 207
Schockwirkung 100 ff., 107
Schoßtiere 60
Schreibmedien 159
Schrenck-Notzing 187, 194
Schultz, I. H. 131, 201
Schulz-Henke 85
Seiltrick 209 ff.
Sexualität 81 ff., 96 f. 113 ff.
siddhis 219
Sinnesleistungen, seltene 154, 226
Skopolamin 43
Slosson 149
Sonnenwunder 243 f.
Spengler, Oswald 9, 21
Spiritismus 140, 185 ff., 223, 236, 237
Schermann, R. 263
Sprache 24 ff., 41, 52, 109, 158, 212
Spranger, Eduard 25
Springer 84
Spuk 16, 185, 190 ff.
Stalingrad 121
Stammhirn 39
Stigmatisierung 249 ff.
Stirnhirn 35 ff.
Sublimation 115
Suggestion 118 ff., 193, 217, 226, 247, 257
Swedenborg 176
Symbole 76 ff., 85 ff., 261, 278

T

Taillard 96 f.
Telekinese 194 ff.
Telepathie 152 ff., 220, 224, 229
Teleplasma 186, 194, 224
Tischner 152, 159, 173, 193, 198
Topektomie 38
Trance 142, 160, 207, 209, 218, 222, 253
Traum 70 ff.
Traumanalyse 70 ff., 136 ff.
Traumsymbolik 86 ff., 90 f.
Traumzensur 76
Tschuangtse 70
Tyrell 184

U

Übertragung 137
Upanishaden 215
Urey 15

V

Verdichtung 88
Vergessen 65 ff.
Verlesen 65
Verliebtheit 103
Verlieren 63 f.
Verschreiben 63 f.
Versprechen 63 f.
Virchow 250
Vision 183, 239 ff., 249 ff., 253
Vogt, Oskar 117, 131

W

Wagner-Jauregg 137
Wahrträume 181 ff.
v. Wasielewski 174
Westermayr 252
Wilde, Oskar 115
Winterschlaf 207
Wittels 137
Wunderdoktoren 16 f., 22, 121, 138, 217, 257 f.
Wunderheilungen 242 f., 247, 257 ff.
Wünschelrute 272 ff.
Wunschträume 73 ff.

Y

Yoga 200, 214 ff., 226 f., 251

Z

Zietz, Hamburg 267
Zugvögel 154, 226
Zwangshandlungen 111, 125
Zwangsvorstellungen 111
Zwillingsforschung 262

Vom gleichen Verfasser erschien:

DAS UNWAHRSCHEINLICHE LEBEN

Eine moderne Biologie für alle

Aus dem Inhalt: Wie kam das Leben auf die Erde? — Das Wesen des Lebens — Der Quell des Lebens — Die Vielfalt des Lebens — Die Dauer des Lebens — Funktionen des Lebens — Das Leben und sein Raum.

Die Kritik schrieb über diese erste populäre Biologie nach dem Kriege u. a. folgendes:

. . . Ohne wissenschaftliche Kenntnisse vorauszusetzen, gelingt es dem Verfasser, durch fesselnde und leichtverständliche Darstellung den Leser bis an die letzten Erkenntnisse moderner Forschung über das „unwahrscheinliche" Leben heranzuführen. Ein glänzend geschriebenes Buch, das jeden angeht, der mit wachen Augen unsere Zeit erlebt.

MIKROKOSMOS, Juni 1950.

. . . Wie kam das Leben auf die Erde, was ist sein Wesen, sein Quell, wie unendlich ist seine Vielfalt, wie relativ die Dauer des einzelnen Lebewesens und wie ragt die Unsterblichkeit doch schon in den Wandel des Physischen hinein. Wie unübersehbar reich und wohlgeordnet sind die Funktionen des Lebens und wie sinnvoll ist seine Auseinandersetzung mit dem Raum, in dem es west: soviel Kapitel, soviel Anrufe, soviel Ausrufe, soviel Wunder! Vielleicht würde Franz von Assisi, wenn er heute lebte, statt seines Sonnengesangs ein ähnliches Buch schreiben müssen wie dieses . . . Die Abbildungen allein stellen ein Märchenbuch dar, das geeignet ist, Ehrfurcht zu wecken vor der Vollkommenheit der Schöpfung, in der nach Woltereck's Worten „die Krone dem Leben gebührt und nur ihm".

STUTTGARTER NACHRICHTEN, April 1950.

Ein Buch über die revolutionären Ergebnisse der heutigen Wissenschaft vom Leben, das durch die Klarheit der Begriffe und das Aneinanderreihen biologischer Zusammenhänge uns in überaus lehrreicher Weise in die geheimen Werkstätten der Natur eindringen läßt.

DEUTSCHE JUGENDLEHRZEITSCHRIFT, Juni 1950.

. . . Unsere Zeit braucht mehr solche Bücher, wollen wir zur Achtung vor dem Leben erziehen. Nicht nur der Laie wird von dem Inhalt gefesselt werden, auch der Fachmann wird zu solchen Werken greifen müssen . . . Wir empfehlen das Buch jedem Naturfreund, jedem Lehrer, der naturwissenschaftliche Fragen in seinen Unterricht einbezieht.

DIE LEHRERGEWERKSCHAFT, Juli 1950.

Ein sensationelles Buch ist diese populäre Biologie, obwohl es sich in der Darstellung streng an die objektiven Feststellungen der wissenschaftlichen Forschung hält.

NEUES VOM BÜCHERMARKT, Juni 1950.

. . . Hervorzuheben ist die einprägsame Darstellungsweise, die das Werk jedem verständlich werden läßt.

WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE, Mai 1950.

Dr. Woltereck's Biologie ist interessanter zu lesen als ein Roman. Das ist im Thema und in den Tatsachen begründet, liegt jedoch auch in der Art, wie der Wissenschaftler den Stoff an den Leser heranbringt. . . . Man möchte das Buch in die Hände vieler Leser, vor allem der Jugend, legen: es hinterläßt Ehrfurcht vor dem Wunder des Lebens.

KIELER NACHRICHTEN, Juni 1950.

IM HEERING-VERLAG · SEEBRUCK AM CHIEMSEE

Ludwig Freiherr von Holzschuher

PRAKTISCHE PSYCHOLOGIE

DIE PRIMITIVPERSON IM MENSCHEN

848 Seiten, Großformat 16,5 x 22 cm, 102 Fotos
24 Illustrationen, Lexikonanhang
1. — 6. Tausend, Halbleinen
mit farbigem Schutzumschlag
DM 28.—

Es ist eine medizinische Tatsache, aus der Holzschuher in seinem Werk „Praktische Psychologie" eine neue Sicht der Seele entwickelt: Im Althirn ist unser Urwesen, unsere „Primitivperson" lebendig und vorherrschend. Erst in späterer Zeit hat sich über das Althirn hinaus eine höhere Schicht, das Neuhirn mit seiner mächtigen Hirnrinde entwickelt, als Basis des stolzen Ichbewußtseins und der Herrschaft der Vernunft. Im praktischen Leben wirken beide: das Urwesen der Primitivperson und das vernunftregierte Ich. Wer nicht diesen ganzen dualistischen Menschen erkennt, wird sich immer wieder verrechnen und vor Rätseln stehen. Man muß das Leben mit Ärger, Feindschaft, Irrtum, Laune, Hemmungen „zu nehmen" verstehen, Umwege und Täuschungen vermeiden, die zu Enttäuschungen führen. Man muß die Regie hinter dem Rampenlicht durchschauen. Damit ist aber diese praktische Psychologie — das gesteuerte Leben — keine akademische Theorie mehr, sondern ein unheimliches, faszinierendes, bestürzendes und — notwendiges Thema. Man entdeckt, daß es einen höchstselbst sehr viel angeht. Und daß die Kenntnis dieses Buches vieles vereinfacht, vieles erspart, vieles überhaupt erst erreichen läßt. Nicht gleich die Lebensweisheit löffelweise —, aber dieser gescheite Beobachter Freiherr von Holzschuher analysiert den Alltag auf Grund seiner eigenen Berufserfahrungen. Hier kannst du dein Leben und deinen Beruf erfolgreicher gestalten. Hier sind klare Erkenntnisse für Beruf, Geschäft, Politik, Religion, Erziehung bis zu den Problemen des Liebes- und Ehelebens. Eine anschauliche Nutzanwendung, das geheimnisvolle Schaltwerk der Menschenseele zu bedienen. Eine Anweisung für das Leben, wie es wirklich ist. So leichtverständlich, so praktisch das Werk auch ist, so ruht es andererseits auf einem geistigen Fundament, das strengsten Ansprüchen akademischer Wissenschaft gerecht wird und diese sogar wesentlich bereichert hat.

HEERING-VERLAG · SEEBRUCK AM CHIEMSEE

FOTO-BÜCHER

Hans Windisch **NEUE FOTO-SCHULE**

284 Seiten 15×21 cm, 30 achtfarbige Abbildungen. Viele Fotos, Skizzen und Tabellen. 166.—180. Tausend. 1950. Halbleinen DM 9.80

Wo immer man nach dem bekanntesten Einführungsbuch in die Fotografie fragt, wird einem wohl ausnahmslos die „Foto-Schule" als das klassische Fachbuch genannt werden. Einschließlich der fremdsprachigen Ausgaben hat es die Bestseller-Auflage von 200 000 Exemplaren überschritten.

Dr. Walther Heering **MEINE FOTO-PRAXIS**

456 Seiten 16,5×22 cm. Über 100 Fotos und 145 Skizzen. Mit großem Foto-Lexikon und Tiefdruck-Schutzumschlag. 6.—15. Tausend. 1950. Halbleinen DM 12.80

In diesem großen Kompendium und Nachschlagewerk für den versierten Amateur und den Fachmann hat man die ganze Fotografie in einem Band: Technik, Motivgestaltung, Farbenfotografie, Adressen, Randgebiete. In keinem anderen Buch hat man das Gesamtgebiet der Fotografie so übersichtlich und vollständig beisammen.

Dr. Otto Croy **VERGRÖSSERN MIT ALLEN FINESSEN**

240 Seiten, 15 × 21 cm. Durchgehend Kunstdruck mit ca. 200 Abbildungen und Tabellen. 8.— 15. Tausend. 1950. Halbleinen DM 9.80

Wohl der erfahrenste Praktiker, der dieses schöpferische Kapitel der Fotografie bis in die letzten Feinheiten beherrscht, bietet die Techniken des Vergrößerns, das Kopieren, Montieren, Retuschieren, Kolorieren und alle damit verwandten Gebiete mit Bildbeispielen und Vergleichen.

Prof. Dr. Erich Stenger **SIEGESZUG DER PHOTOGRAPHIE**

392 Seiten, Großformat 16,5 × 22 cm. 80 Bildtafeln, reich illustrierter Textteil. 1.—6. Tausend. 1950. Ganzleinen DM 12.80

Das Werk des kompetentesten Historikers der Fotografie zählt zu den schönsten Fachbüchern. Es enthält eine einmalige Bildsammlung, eine lebendige Kultur- und Sittengeschichte der Lichtbildnerei und ist das technisch-wissenschaftliche Nachschlagewerk für Kultur, Wissenschaft und Technik.

HEERING-VERLAG · SEEBRUCK AM CHIEMSEE

So wurden auch die „okkulten“ Dinge aus dem Halbdunkel der Unwissenschaftlichkeit in die klare Helle der Laboratorien und in das sachliche Forschungsgebiet der Parapsychologie verlegt.

Über diese fast abenteuerliche Arbeit der Wissenschaft an der Grenze menschlicher Erkenntnismöglichkeit gibt Dr. Woltereck einen unvoreingenommenen, exakten und eben dadurch ungeheuer spannenden Bericht. Er gibt Tatsachen und Beweise anstelle von Behauptungen und nur wiederholten Anfechtbarkeiten — und es bleiben der Wunder genug.

Wie aber sollte der Forscher über die parapsychologischen Dinge außer uns berichten, ohne die Voraussetzung jeder seelischen Leistung in uns selbst zu erklären! Diese unentbehrliche Voraussetzung ist die Tiefenpsychologie, die Erforschung des Unbewußten im Menschen. So umreißt dieses aufrüttelnde Buch das neue Weltbild, wie es sich aus der Zusammenarbeit der Philosophen und Physiker, der Ärzte und Psychologen immer deutlicher abzeichnet. Dr. Woltereck läßt uns lange und aufmerksam durchs Tor zur Seele blicken, das erst die Wissenschaft unserer Tage weit geöffnet hat.

*

HEERING-VERLAG
SEEBRUCK AM CHIEMSEE